

Mario Keßler

Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und
Zukunftsdenker (1909-1998)

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.841>

Reprint von:

Mario Keßler, Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und
Zukunftsdenker (1909-1998), Böhlau Köln, 2007 (Zeithistorische Studien.
Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band
41), ISBN 978-3-412-14206-3

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung
Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor
für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur
vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g.
Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>



Zitationshinweis:

Mario Keßler (2007), Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenkler (1909-1998), Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.841>

Ursprünglich erschienen als: Mario Keßler, Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenkler (1909-1998), Böhlau Köln, 2007 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 41), ISBN 978-3-412-14206-3

Zeithistorische Studien

Herausgegeben vom Zentrum für
Zeithistorische Forschung Potsdam

Band 41

Mario Keßler

Ossip K. Flechtheim

Politischer Wissenschaftler und
Zukunftsdenker (1909–1998)



2007

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Zentrum für
Zeithistorische Forschung e.V.
Bibliothek

(H133) ZZF 18773

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Ossip K. Flechtheim um 1900 (Foto: privat)

© 2007 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig.

Druck und Bindung: Strauss GmbH, Mörlenbach
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-412-14206-3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
---------------	---

KAPITEL 1

Kein Platz für Patriotismus: Eine Jugend in Deutschland (1909–1935)	13
Nikolajew-Münster-Düsseldorf: Stationen einer Kindheit und Jugend	13
Freiburg-Heidelberg-Paris-Berlin: Studium in unruhiger Zeit.....	24
Sowjetunion-Reise und Kölner Promotion	35
Im Schatten des Terrors: Flechtheim im nazistischen Deutschland.....	42

KAPITEL 2

Exilerfahrung und Politische Wissenschaft (1935–1952)	49
Genf und die Kommunismusforschung	49
Auf dem Weg zur Politischen Wissenschaft: Flechtheim in den USA	60
Lili Flechtheim, geborene Faktor.....	71
Die Zukunft im Blick: Flechtheim zwischen Maine und Nachkriegsdeutschland	75
Die KPD in Geschichte und Politik	82
Die verweigerte Anstellung: Flechtheim und das Colby College	92

KAPITEL 3

Politische Bildung zwischen Restauration und Aufbruch (1952–1970)	97
Wissenschaft und politische Bildung: Der Professor in Berlin	97
Parteien und Parteipolitik	114
Weltkommunismus zwischen Wandel und Erstarrung.....	125
Mit Rebellen reden: Flechtheim und die Studentenrevolte	146

KAPITEL 4

Futurologie, Ökologie und Sozialismus (1970–1998).....	157
Futurologie – eine Wissenschaft von der Zukunft?.....	158
Sozialismus und Ökologie.....	174
Ist die Zukunft noch zu retten?.....	194
Einsichten und Aussichten: Letzte Jahre im Weltumbruch.....	210
Ein Dritter Weg als humane Möglichkeit?.....	220

Summary	225
---------------	-----

Anhang

Zeittafel zu Ossip Flechtheims Leben.....	229
Quellen- und Literaturverzeichnis.....	233
Abkürzungsverzeichnis	285
Personenregister	287
Der Autor	295

Vorwort

„Geboren in Rußland, aufgewachsen in Deutschland, eingebürgert in Amerika, seit 1951 Lehrer an einer Berliner Hochschule und Angehöriger einer Schicksalsgemeinschaft, die seit 1933 Unsägliches gelitten hat, fühle ich mich nach wie vor als ein Bürger der Alten *und* der Neuen Welt,“ schrieb Ossip K. Flechtheim – das mittlere Initial steht für Kurt – im Vorwort eines seiner Bücher.¹ Ein Nachruf hob hervor, Flechtheim sei „stets seinen festen Überzeugungen“ gefolgt. „Seine wegweisenden Bücher über die Parteiendemokratie haben ihm auch international großes Ansehen gebracht. Darüber hinaus ist sein Name untrennbar mit der Futurologie verbunden, einer humanistischen Wissenschaft, die er selbst mit begründet hatte.“ Flechtheim habe, so ein anderer Nekrolog, „mit seinem gesellschaftlichen Wirken [...] die freiheitlich-demokratische Entwicklung unseres Gemeinwesens wesentlich mitgeprägt.“ Die Verfasser dieser Zeilen heißen Roman Herzog, 1998 Bundespräsident, und Eberhard Diepgen, Regierender Bürgermeister von Berlin.² Der Sozialwissenschaftler und politische Denker, dem diese Würdigungen galten, war keineswegs ein Parteigänger der CDU, in der Herzog wie Diepgen politische Karriere gemacht hatten. Drei Parteien war Flechtheim in seinem Leben beigetreten: aus der KPD, der sich der Achtzehnjährige 1927 angeschlossen hatte, war er sechs Jahre später ausgetreten. Die SPD verließ er 1962 nach zehn Jahren wieder. Mitglied der Alternativen Liste Berlin, die später Teil der Grünen Partei wurde, war er von 1980 bis zu seinem Tod 1998.

Dass einem Wissenschaftler, der so verschiedenen Parteien angehört hatte, nicht nur hohe Leistungen, sondern auch Geradlinigkeit von politischen Konkurrenten bescheinigt wird, ist nicht die Regel. Worin liegt die Bedeutung dieses Politikwissenschaftlers, Rechtssoziologen, Historikers und Mitbegründers der Zukunftsforschung? Seine Arbeit kreiste um die Kardinalprobleme des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts: um Krieg und Frieden, Demokratie und Diktatur, Faschismus und Antifaschismus, den Nord-Süd-Konflikt, vor allem um Kapitalismus und Kommunismus in ihren verschiedenen Formen. Flechtheim

1 Ossip K. Flechtheim, *Bolschewismus 1917–1967. Von der Weltrevolution zum Sowjetimperium*, Wien 1967, S. 14. Hervorhebung hier und, wo nicht anders gekennzeichnet, stets im Originaltext.

2 Abgedruckt in einer Flechtheims Andenken gewidmeten Ausgabe der Zeitschrift *europäische ideen*, Nr. 110/1998, S. 9f.

war ein politischer Wissenschaftler im doppelten Wortsinn: Er war einer der Wegbereiter des Faches Politische Wissenschaft in Deutschland, und er verstand Wissenschaft als immanenten Teil politischen Handelns, was eine kritische Distanz zu den Akteuren des politischen Geschäftes voraussetzte. Der Kampf um die Zukunft war nicht nur Untertitel seines Buches zur Futurologie, sondern bestimmte sein gesamtes Denken und Schaffen. Lohnt ein Studium des Werkes von Ossip Flechtheim? Dieses Buch versucht eine Antwort zu geben.

Die Weggänge in Ossip Flechtheims Leben, die sein Werk unverwechselbar prägten, sind gleichermaßen die Zäsuren der deutschen Geschichte. Geboren wurde er am 5. März 1909 im ukrainischen Nikolajew, der Stadt, in der einst Leo Trotzki das Abitur abgelegt hatte. Dass sein Geburtstag symbolträchtig mit dem Rosa Luxemburgs zusammenfiel, ist natürlich Zufall. Kein Zufall war indes, dass schon der junge Flechtheim, durch das Kindheitserebnis des Ersten Weltkrieges stark beeinflusst, sich für sozialistische Gedanken interessierte. Bereits 1911 übersiedelte die Familie nach Deutschland. Da Ossip Flechtheim einen deutschen Vater und eine russische Mutter hatte, wuchs er zweisprachig auf und war – dies erwies sich als Glücksfall – gegen jeden Nationalismus immun. Nach Rechtsstudien an verschiedenen Universitäten musste Flechtheim 1935 Deutschland verlassen. Den Jahren des Exils in der Schweiz und den USA folgte die ungemein produktive Tätigkeit als Professor für Politische Wissenschaft im Westteil Berlins.

Ossip Flechtheims schriftstellerisches Wirken umspannt einen Zeitraum von über sechzig Jahren. Seine Dissertation konnte der vom Nazismus bedrängte Jude und Hitlergegner 1934 in Köln einreichen, sein letzter Beitrag zu Lebzeiten erschien 1995. Der ausgebildete Jurist erschloss sich forschend die Zeitgeschichte. Er war nicht nur ein Pionier der Politischen Wissenschaft in Deutschland, sondern vor allem der Wissenschaft von der Zukunft. Flechtheim schrieb in deutscher, englischer und gelegentlich in französischer Sprache. Sein Werk liegt in achtzehn Büchern und fast fünfhundert Aufsätzen oder Artikeln vor. Hinzu kommt eine sehr umfangreiche Arbeit als Herausgeber. Flechtheims Wirkung beruhte nicht zuletzt auf einem klaren, kultivierten Stil, der auf abgehobenen Fachjargon verzichtete, wobei zahlreiche Aufsätze publizistischen Charakter tragen. Zum Glück für die Forschung existiert ein umfangreicher, wenngleich noch ungeordneter Nachlass, der sich, zusammen mit den Papieren von Flechtheims Frau Lili (1917–2004), im Exilarchiv der Deutschen Bibliothek in Frankfurt/Main befindet. Diese Materialien bilden mit Flechtheims Schriften die Hauptquelle für das hier vorliegende Buch. Ergänzt wurden sie durch Archivalien in Deutschland und den USA, insbesondere durch die Papiere von John H. Herz, die sich in Albany (New York) befinden.³ Die Korrespondenz eines so großräumig denkenden Wissenschaftlers wie Flechtheim auch nur annähernd vollständig zu erschließen, ist indes nicht möglich.⁴

3 Es handelt sich um die John H. Herz Papers, State University of New York at Albany, M. E. Grenander Department of Special Collections Archives, German & Jewish Emigré Collection. Hier wie auch im Falle der ebenfalls dort eingesehenen Papiere von Otto Kirchheimer und Walter A. Friedlaender wird als Nachweis SUNY Albany und die jeweilige Quelle genannt. Die Anfang 2006 von der SUNY Albany erworbenen Papiere von John H. Herz sind noch nicht katalogisiert, daher werden, wenn möglich, Karton (Box) und Akte (Folder), in der sich das zitierte Schriftstück befindet, angegeben.

4 Leider haben sich nur wenige Briefe von John H. Herz an Ossip Flechtheim erhalten, während Flechtheims Briefe an Herz recht vollständig überliefert sein dürften.

Mein Interesse an Ossip Flechtheim geht bis in meine Abiturzeit in Jena zurück. Als Schüler entdeckte ich in der elterlichen Bibliothek Flechtheims Buch *Futurologie. Der Kampf um die Zukunft*. Es war meine erste Begegnung mit der in Ost, aber auch in West beargwöhnten Idee vom Dritten Weg jenseits des autoritären Staatssozialismus wie einer ungezügelter Profitwirtschaft. Dass Flechtheims Name bei manchen Tugendwächtern der reinen Lehre weit heftigere Antipathien auslöste als konservative Autoren, konnte mein Interesse an ihm und seinen in der DDR lange verbotenen Schriften aber nur steigern.⁵ Als Leipziger Doktorand, der zur Geschichte der Komintern arbeitete, las ich 1980 und 1981 weitere Bücher Flechtheims: *Weltkommunismus im Wandel, Bolschewismus 1917–1967* und *Die KPD in der Weimarer Republik*. Hier zeigte sich eine kritische Sicht auf den Kommunismus, die dessen Doppelcharakter als Emanzipationsbewegung wie als autoritär verfassten Erlösungsglauben dialektisch durchleuchtete. Schließlich erlebte ich Ossip Flechtheim als Vortragenden in der Berliner Urania am 9. November 1990. Dort verlieh er einmal mehr seiner Hoffnung Ausdruck, künftige Generationen würden vom Nachdenken über die Verwirklichung einer humanen Zivilisation nicht ablassen.

Besonders reizvoll erschien es mir, über die Persönlichkeit Flechtheims hinaus, in verschiedene Felder der Wissenschaft vorzudringen. Probleme der Geschichts- wie der Politikwissenschaft, Entwicklungen in Deutschland vom Kaiserreich bis zur „Berliner Republik“, die Sowjetunion und die kommunistische Bewegung als Flechtheims Forschungsthema sowie Fragen an die Zukunft – all diese Gegenstände galt es in unterschiedlicher Weise und Intensität in den Blick zu bekommen. Flechtheim wirkte in drei Ländern – Deutschland, der Schweiz und den USA – auf zwei Kontinenten. Sein Leben und Werk wurde durch die Brüche und Katastrophen des 20. Jahrhunderts geprägt, zugleich reflektierte Flechtheim diese Erschütterungen wie wenige andere Zeitgenossen. Diese Geschehnisse dienten als Hintergrund für das vorliegende Buch, einer Kombination aus biographischer Darstellung und Werkanalyse. Es wendet sich an politisch wie historiographisch Interessierte und an jene, die sich Gedanken über unsere Zukunft machen. Das Interesse an Biographien bekannter Wissenschaftler hat bekanntlich in den letzten Jahren sehr zugenommen. Auch über wichtige Remigranten in der Wissenschaft der frühen Bundesrepublik liegen, nach ersten Überblicksstudien, nunmehr gründliche Biographien vor; als besonders geglückte Beispiele seien Rainer Nicolaysens Buch über den Politologen Siegfried Landshut sowie Carola Dietzes Biographie des Philosophen und Soziologen Helmuth Plessner genannt, die, wie Flechtheim, unter Hitler ins Exil getrieben wurden.⁶

5 In den letzten Jahren der DDR erfolgte eine deutlich nuanciertere Beschäftigung mit der Futurologie und ihren Vordenkern, darunter auch Flechtheim, wofür sich besonders Egbert Joos verdient machte. Vgl. ders., *Futurologie – eine Theorie der Vergangenheit? Zu einigen Aspekten der historischen Entwicklung kleinbürgerlich-demokratischen kritischen Zukunftsdenkens sowie seiner aktuellen sozialtheoretischen und bündnispolitischen Relevanz*, Diss. A, Technische Universität Dresden 1988. Vgl. weiterhin Eberhard Fromm/Egbert Joos, *Um die Zukunft. Ein Begriff wird 45 Jahre alt*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 36, 1988, S. 1116ff.

6 Rainer Nicolaysen, *Siegfried Landshut. Die Wiederentdeckung der Politik. Eine Biographie*, Frankfurt 1997; Carola Dietze, *Nachgeholtes Leben. Helmuth Plessner 1892–1985*, Göttingen 2006.

Der Aufbau der Arbeit folgt im Wesentlichen Flechtheims Lebenslauf mit seinen Zäsuren. Dies wird durch die Tatsache erleichtert, dass Flechtheim sich in seinem Schaffen nacheinander mit verschiedenen Forschungsgebieten befasste: Er begann als Jurist mit der Arbeit über Hegels Strafrechtstheorie, wandte sich im Exil der zeithistorischen Kommunismusforschung und der Politikwissenschaft zu, machte sich in den fünfziger Jahren einen Namen als Parteienforscher und widmete sich seit den späteren sechziger Jahren vor allem dem wissenschaftlichen Denken über die Zukunft, einem Thema, das ihn schon in den USA stark beschäftigt hatte. Dass der jeweilige sozialhistorische und intellektuelle Kontext, der Flechtheims Leben mitbestimmte, einbezogen wird, ist ebenso selbstverständlich wie das Bemühen, die verschiedenen Fragestellungen der Politologie, Geschichte und Zukunftswissenschaft aufzuzeigen oder zumindest nachzuzeichnen, die Flechtheim aufgriff und oft selbst anregte. Flechtheims Werk zeugt nicht zuletzt von den Möglichkeiten eines interdisziplinären Herangehens an sozialwissenschaftliche Probleme. Er war stets darum bemüht, den Interdependenzen seiner verschiedenen Fachgebiete nachzugehen und diese in seiner Forschung, aber auch in der Vermittlung seiner Arbeitsergebnisse, nutzbar zu machen. Hier kamen ihm seine unter oft schwierigen Bedingungen in verschiedenen Ländern, Sprachen und Wissenschaftskulturen gesammelten Erfahrungen sehr zugute. Das vorliegende Buch möchte dieser von der Exil- wie der Remigrationsforschung zuletzt stark betonten Fragestellung anhand einer exemplarischen Wissenschaftler-Biographie vertiefend nachgehen.

Vielen Menschen aus Ossip Flechtheims Generation haben Diktatur, Vertreibung und Krieg das moralische und geistige Rückgrat gebrochen, ihm nicht. Er gehört zu jenen exilierten Denkern, die die politische Kultur Deutschlands und sogar Europas im 20. Jahrhundert mitgeformt haben. Seine Jahrgangsgenossen sind die Historiker Walter Markov und Ernst Engelberg wie auch ihre Antipoden Golo Mann und Hans Joachim Schoeps, deren aller Lebensbahn wohl ohne Hitler anders verlaufen wäre, so sehr sie sich politisch voneinander unterschieden. John H. Herz und Richard Löwenthal, von denen in diesem Buch berichtet wird, waren Jahrgang 1908, Hans Mayer, der als *Deutscher auf Widerruf* die Geschichte dieser Gruppe erzählt hat, wurde 1907 geboren.⁷

Sie alle, wie ihre Biographien auch verliefen, machten die Erfahrung einer Existenz als Außenseiter, meist als „doppelte“ Außenseiter; auch diese Erkenntnis hat Mayer beschrieben: *Existenzielle* Außenseiter wurden die Juden unter ihnen schlagartig mit Beginn der Nazierrschaft. *Intentionelle* Außenseiter waren all jene, deren politische Entscheidung sie in irgendeiner Form an die sozialistische Bewegung herangeführt hatte, war diese doch eine Alternative zu Nationalismus und Antisemitismus. Dies galt auch für die KPD der Weimarer Republik. Warum Flechtheim ihr zunächst beitrug, dann aber eine Auseinandersetzung mit ihr für dringend nötig hielt, sucht das Buch zu zeigen. Es möchte auch als eine Gegenerzählung zu jenen Lebensläufen deutscher Intellektueller begriffen werden, die, wie Walter Markov einmal schrieb, ab 1933 „auf dem falschen Flügel gefochten“ haben.

⁷ Vgl. von Hans Mayer, *Außenseiter*, Frankfurt 1975, und *Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen*, 2 Bde., Frankfurt 1982 und 1984. Wo nicht anders angegeben, ist im Folgenden immer von Frankfurt am Main die Rede.

Für unschätzbare Hilfe bei der Anfertigung dieser Arbeit gebührt mein erster Dank Frau Marion Thimm, Ossip Flechtheims Tochter, sowie seinem Schwiegersohn Dr. med. Detlev Thimm. Flechtheims ältester Freund Prof. Dr. John H. Herz (1908–2005), ihm seit Düsseldorfer Schulzeiten eng verbunden, erwies sich als wichtiger Ratgeber, und das Gleiche gilt für Flechtheims Studenten vom Bates College und späteren Berliner Freund Prof. Dr. Harold Hurwitz.

Aus einem anderen Lebensabschnitt Flechtheims konnte mir Prof. Dr. Dr. Ernst Engelberg berichten, sein Freund aus Berliner Studententagen und Exilkamerad in Genf. Prof. Dr. Nathan Steinberger (1910–2004) verstarb zu Beginn dieser Arbeit, doch konnte ich mit ihm noch einige Fragen, die seine Freundschaft mit Flechtheim betrafen, erörtern. Nathan Steinberger, ein Freund bereits zu Beginn der dreißiger Jahre, war auch Jahrzehnte später ein wichtiger Kontakt Flechtheims für Informationen über das Leben in der DDR. Wertvolle Ratgeber waren Prof. Dr. Theodor Ebert zu Fragen über Flechtheims Tätigkeit am Otto-Suhr-Institut, Prof. Dr. Rolf Kreibich zur Problematik der Futurologie und Klaus Täubert zum Familienhintergrund von Lili Flechtheim. Sehr hilfreich erwies sich, und zwar sowohl bei der Beschaffung des Materials wie in der Debatte um inhaltliche Probleme, Wolfgang Herzberg, der als kritischer Sozialist in Ostberlin lange vor dem Fall der Mauer von Flechtheims Ideen beeinflusst worden war. Der Humanistischen Union e.V. und ihrem Geschäftsführer Sven Lüders danke ich für die Bereitstellung entsprechender Unterlagen zu Ossip Flechtheim. Prof. Dr. Joachim Perels und Prof. Dr. Gert Schäfer baten mich im April 2005, am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hannover erste Gedanken des Buches vorzustellen. Dieser Bitte kam ich ebenso gern nach wie der Einladung von Prof. Dr. Axel Schildt, an der Hamburger Forschungsstelle für Zeitgeschichte über Ossip Flechtheim als Kommunismusforscher zu sprechen. Gleichermaßen verbunden bin ich dem Berliner Politischen Bildungsverein Helle Panke e.V., der mich ebenfalls einlud, um Zwischenergebnisse dieser Arbeit vorzutragen.

Die Direktoren Prof. Dr. Konrad H. Jarausch und Prof. Dr. Martin Sabrow sowie meine Kolleginnen und Kollegen am ZZf, dem Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam, waren einmal mehr mit Rat und vor allem Kritik sehr hilfreich. Dies gilt besonders für Dr. Klaus Große Kracht, der, wie Konrad Jarausch, das ganze Manuskript im Entwurf gelesen hat, sowie für Waltraud Peters, die für eine druckfertige Fassung der Arbeit sorgte. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft unterstützte erneut meine Arbeit und meine Archivreisen sowie den Druck des Buches finanziell. Mit meinen Potsdamer Studenten hatte ich in einem Seminar über exilierte deutsche Sozialwissenschaftler auch Flechtheims Werk diskutieren können; auch ihnen sei gedankt. Sehr verpflichtet bin ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der in der Bibliographie genannten Archive sowie der Bibliothek des ZZf, der Deutschen Staatsbibliothek/Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Berlin), der Deutschen Bücherei (Leipzig), der Bibliotheken der Yeshiva University in New York und der New York Public Library, dort besonders Eleanor Yadin von der Jewish Division.

Den Gedanken, eine intellektuelle Biographie Flechtheims zu schreiben, die ihn in seinen verschiedenen sozialen und kulturellen Milieus zeigt, fasste ich Anfang 2004. Ein knappes

Jahr darauf legte ich erste Ergebnisse meiner Arbeit in Form der Broschüre *Ein Dritter Weg als humane Möglichkeit? Zu Leben und Wirken von Ossip Kurt Flechtheim* vor. Während einer Gastprofessur an der Yeshiva University in New York erschloss ich im akademischen Jahr 2005–2006 die in amerikanischen Archiven und Bibliotheken befindlichen Quellen. In New York begann ich mit der Niederschrift dieses Buches, die ich im Februar 2007 abschloss.

Mario Keßler

KAPITEL 1

Kein Platz für Patriotismus: Eine Jugend in Deutschland (1909–1935)

„Aus einer alten westfälischen Familie, von deren Angehörigen der Kunsthändler Alfred Flechtheim und der Jurist Professor Dr. Julius Flechtheim bekannt geworden sind, stammend, wurde ich 1909 in Nikolajew bei Odessa (Russland) geboren. 1911 kam ich nach Münster i. W., 1920 nach Düsseldorf, wo ich das Städt. Realgymnasium (Hindenburgschule) besuchte.“¹ Diese knappen Angaben seines Lebenslaufes, den Ossip Flechtheim 1939 in den USA verfasste, verweisen auf eine biographische Prägung zwischen Russland und Deutschland, jenen beiden Ländern, die – wenngleich keineswegs in mustergültiger Weise – das Schicksal Europas im 20. Jahrhundert ebenso nachhaltig bestimmten wie den Lebensweg, den das vorliegende Buch nachzeichnet. Flechtheim wuchs zwischen der deutschen und der russischen Kultur auf; eine Konstellation, die für spätere Neigungen in Forschung und Publizistik wohl mitverantwortlich war.

Nikolajew-Münster-Düsseldorf: Stationen einer Kindheit und Jugend

Ossip Flechtheims Vater Hermann wurde 1880 im westfälischen Münster geboren. Er war Sohn des wohlhabenden Getreidehändlers Emil Flechtheim. Dessen ältester Sohn Alfred (1878–1937) war der international bekannte Kunsthändler und Förderer der modernen Malerei. Sein Name verband sich mit wichtigen kulturellen Strömungen der Weimarer Republik. Fast alle der von ihm (teilweise erstmals) in Deutschland ausgestellten Maler, wie Picasso, Matisse, Renoir und Klee gehörten ab 1933 zu der von den Nazis geschmähten und vernichteten „Asphaltpunst“. Rechtzeitig vor Errichtung des Naziregimes löste Alfred Flechtheim

1 NL Flechtheim, unbeschriftete Mappe: Curriculum vitae, undatiert [1939]. Andere Quellen geben 1910 als das Jahr der Übersiedlung nach Deutschland an, doch auch Flechtheims Tochter Marion Thimm (siehe Anmerkung 3) sagte, ihr Vater sei als zweijähriges Kind mit der Familie nach Münster gekommen.

seine Berliner Galerie auf und ging nach London. Dort organisierte er noch eine Reihe bedeutender Ausstellungen.²

Emil Flechtheims Tochter Erna, verheiratete Löwenstein, zog einen Gatten in die Familie, der gleichfalls in das Getreidegeschäft und somit in die Firma einstieg. Schließlich war auch für Hermann Flechtheim, das dritte, zwischen den beiden Geschwistern geborene Kind, der kaufmännische Beruf die sozusagen natürliche Lebensentscheidung. Dieser handelte mit Getreide sowie mit Pelzen. Das war wohl der Grund, warum ihn sein Weg in die Ukraine, zumeist in die Gegend um Odessa, führte. Dort lernte er die 1884 in Moskau geborene Olga Farber kennen.³ Das Paar lebte bis 1911 in Nikolajew, wo Hermann Flechtheim im Exportgeschäft aus Russland tätig war. Dort wurde am 5. März 1909 ihr einziges Kind Ossip Kurt Flechtheim geboren. Die Familie ging dann nach Münster.

Aus Münster kam eine Reihe von Mitgliedern der weitverzweigten Familie Flechtheim. Hierzu gehörte der genannte Jurist Julius Flechtheim (1876–1940), ein Cousin von Ossips Vater Hermann. Er arbeitete als juristischer Berater der Firma IG Farben und hatte, neben anderen gut dotierten Positionen, einen Posten im Aufsichtsrat der AEG. Zudem war er Honorarprofessor an der Berliner Universität. Sein bekanntestes Werk, ein umfangreiches Buch über die Satzungen der deutschen Aktiengesellschaften, hatte er zusammen mit Martin Wolff, einer juristischen Kapazität seiner Zeit, verfasst.⁴ Der Katholik Julius Flechtheim gehörte (wie auch Wolff) als so genannter „Nichtarier“ zu den ersten Juristen, die 1933 aus ihrem Beruf verdrängt wurden. Als fast Siebzigjähriger eröffnete er noch eine Anwaltspraxis in der Schweiz.⁵ Sein Sohn Ernst Alex heiratete Ruth Langenscheid, deren Vater Carl den berühmten Verlag leitete. 1946 sollte Ernst Alex Flechtheim, dem Holocaust nur knapp entronnen, als zweiter Bürgermeister von Berlin-Zehlendorf von Soldaten der Roten Armee verschleppt werden. Er wurde als Naziagent bezeichnet und gilt seitdem als verschollen.⁶

Ebenfalls aus Münster stammte Walter Flechtheim (1881–1949), ein Großcousin Hermanns. Er schlug eine ganz andere berufliche Laufbahn ein: Zusammen mit seiner Frau Hedwig (1893–1972) bildete er das Tanzpaar „Molly & Monroe“. Walther und Molly Monroe, so lauteten ihre Künstlernamen, wurden als Tänzer wie als gemeinsame Leiter von Varietés, so in Bad Oeynhausen, Gera, Halle und schließlich Berlin, ein Begriff in der Unterhaltungskultur der Weimarer Republik. Das Paar musste 1935 aus Deutschland emigrieren. Beide gingen nach London, wo sie ohne den vergangenen beruflichen Erfolg eine Künstleragentur aufbauten.⁷

2 Vgl. Hans Albert Peters/Stephan von Wiese, Alfred Flechtheim: Sammler, Künstler, Verleger, Düsseldorf 1987, und Andreas Determann u.a., Juden in Münster, Münster 1989, S. 60f.

3 Marion Thimm im Interview mit Wolfgang Herzberg, Manuskript vom 21. September 2004, S. 1.

4 Vgl. Julius Flechtheim/Maximilian Schmulewitz/Martin Wolff, Die Satzungen der deutschen Aktiengesellschaften, Mannheim 1929.

5 Vgl. Annegret Heymann, Der Jurist Julius Flechtheim. Leben und Werk, Köln 1990.

6 Vgl. <http://www.ghwk.de/sonderausstellung/villenkolonie/langenscheidt.htm>.

7 Vgl. Rico Quaschny (Hg.), Monroe & Molly. Die Varietéstars Walther und Hedwig Flechtheim zwischen Erfolg und Verfolgung, Bielefeld 2001, und Martina Schäfer, Zwei Varietéstars zwischen Erfolg und Verfolgung, in: Welt am Sonntag vom 16. November 2003.

In Münster, der sehr vom Katholizismus geprägten Universitätsstadt, verbrachte Ossip Kurt Flechtheim seine frühe Kindheit. Die Eltern sprachen Deutsch mit ihrem Sohn. Doch lernte dieser auch Russisch, und zwar durch Olgas Mutter Natalja Farber, geb. Schiff. Sie stammte aus dem litauischen Libau (heute Liepāja), „hatte schon früh Deutsch gelernt und Schiller gelesen; sie betete zwar noch Hebräisch, sprach aber schon nicht mehr Jiddisch, sondern vor allem Deutsch. Es ist erstaunlich, daß diese russisch-jüdische Oberschicht sich so rasch assimiliert hatte.“⁸ Dies galt noch mehr für die Familie seines Vaters, die zum Reformjudentum zählte. Ossips Großvater ging „so weit zu sagen, es sei doch Blödsinn, daß die Juden sonnabends feierten und nicht sonntags.“ Die Tradition hatte in der ganzen Familie kein großes Gewicht mehr.⁹

„In dieses schwarze Münster kamen wir aus Rußland, mit einer russischen Amme“, äußerte sich Ossip Flechtheim 1989. „Meine Mutter, ein sehr jüdischer und auch sehr russischer Typ, dazu die Amme – sie müssen in der Stadt als wilde Ausländer ein ungeheures Aufsehen erregt haben. Ich hörte die Leute fragen: Ja, wie ist das denn in Moskau? Stimmt es, daß die Bären dort auf der Straße herumlaufen? ... Schon von daher war ich immer auch ein Außenseiter, obwohl ich meiner Erinnerung nach in Münster auch ein wenig Heimatgefühl bekam. Ich weiß, ich spielte auf der Straße Fußball, obwohl ich körperlich nicht sehr trainiert war.“¹⁰ In Münster besuchte Ossip die Volksschule und ging auch dort die ersten vier Jahre aufs Gymnasium. Das Lernen fiel ihm leicht und er wurde der Klassenbeste.

Ossip hing sehr an seiner Großmutter, in deren Zimmer er wohnte, und sie brachte ihrem „Oschka“ zunächst die russischen Kinderlieder, bald auch die russische Literatur nahe. Obgleich Ossip als Deutscher in Deutschland aufwuchs, blieb ihm somit die russische Kultur gegenwärtig. Die Buchstaben und alsbald die Welt des gedruckten Wortes übten auf das Kind eine große Anziehungskraft aus. Bereits mit fünf Jahren lernte Ossip lesen und suchte in der etwas beengten Wohnung immer nach einem Platz, wo er mit seinen Büchern ungestört war. Noch in späteren Jahren konnte er, so berichtet seine Tochter, „ganz fuchsteufelswild“ werden, wenn er gestört wurde.

Ossip Flechtheim sagte 1989, dass er schon als Kind in eine gewisse Oppositionshaltung zur nationalistischen Hegemonialkultur des deutschen Kaiserreiches hineinwuchs. „Zwischen Nikolajew und Münster lagen der Familie Flechtheim nationale und chauvinistische Gedanken nicht unbedingt nahe. Man war ‚assimiliert‘ – und doch nirgends ‚so recht zu Hause‘. Eher war man ‚international‘ – in einer brisanten Art. Denn einer meiner Onkel väterlicherseits, der nicht unbekannt Kunsthändler Alfred Flechtheim, war Vizewachtmeister bei den Ulanen, einem sehr feinen preußischen Regiment. Diese preußischen Regimenter hatten seit 1878 Juden nicht mehr zu Reserveleutnants ernannt. Erst 1914 fiel diese Schranke, und

8 Ossip K. Flechtheim, „In unserer Familie war kein Platz für Patriotismus“, in: Hajo Funke (Hg.), *Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil*, Frankfurt 1989, S. 424 (im Folgenden zitiert als: Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*).

9 Ebenda, S. 425.

10 Ebenda, S. 424.

Alfred Flechtheim wurde Reserveleutnant. Die Familie jubilierte.¹¹ Wie so viele Juden (und zu wenige Nichtjuden) hegten sie die Hoffnung, der Antisemitismus, der auch in Deutschland nicht zu übersehen war, sei „nichts als ein Überbleibsel aus dem Mittelalter, der mit dem gesellschaftlichen Fortschritt verschwinden werde.“¹²

Auch die meisten deutschen Liberalen verlangten von den Juden Integration durch Assimilation. Nur wenige von ihnen konnten über den Schatten der Intoleranz gegenüber Minderheiten springen.¹³ Dennoch schien Deutschland den Flechtheims als das Land, in dem die Integration der Juden, ungeachtet aller noch bestehenden Hemmnisse, nicht mehr umkehrbar sei. Damit standen sie keineswegs allein. Auch die scharfe Opposition gegen das antisemitische russische Zarenregime teilten sie mit fast allen Juden. Somit sympathisierten Ossips Eltern zwar zu Beginn des Ersten Weltkrieges mit der deutschen Seite, taten dies aber nicht vorbehaltlos. Denn auch in der russischen Armee mussten Verwandte und Freunde dienen.

„Meine Mutter hatte einen Bruder, der Arzt in Warschau war“, so Flechtheim Jahrzehnte später. „Er war im Ersten Weltkrieg als Stabsarzt in die russische Armee eingezogen worden, geriet bei der Schlacht von Tannenberg in Kriegsgefangenschaft, kam dann durch Verwendung meiner Eltern in ein großes Kriegsgefangenenlager bei Münster in Westfalen – und durfte uns, die wir dort wohnten, jeden Sonnabend besuchen. Während bei uns dauernd geflaggt und Siege gefeiert wurden, erzählte er uns: Mit den Siegen steht es nicht so gut ... Ich hatte in meiner Familie *beide* Kriegslager und konnte mir nicht sagen: Die einen haben recht und sind gut, die anderen sind böse.“ Als die deutsche Kaiserin im Krieg Münster besuchte, um den abflauenden Patriotismus neu zu entfachen, sah der junge Flechtheim dies bereits mit einem skeptischen Gefühl.¹⁴ Mehr als ihm damals bewusst sein konnte, war schon der Heranwachsende durch die Einheit von Bildung und Aufklärung geprägt, die unter deutschen und mitteleuropäischen Juden öfter anzutreffen war als allgemein üblich, aber generell in gemischtnationalen Familien auftrat.¹⁵ So werden Parallelen zum Lebenslauf eines Altersgenossen sichtbar: Walter Markov, der künftige Historiker der Französischen Revolution, entstammte einer deutsch-slowenischen Familie, deren Mitglieder als österreichische wie als serbische Staatsbürger zwischen die nationalistischen Fronten gerieten. Wie Flechtheim zeigte Markov sehr früh eine Abneigung gegenüber jedweden Nationa-

11 Ebenda, S. 423.

12 Peter G. J. Pulzer, *The Rise of Political Anti-Semitism in Germany and Austria*, New York 1964, S. 288.

13 Viele Liberale meinten, dass „derjenige, der in der Nation nicht aufging, als bloßer Ballast, ja als Bedrohung gewertet“ wurde. Hans-Günter Zmarzlik, *Antisemitismus im deutschen Kaiserreich 1871–1918*, in: Bernd Martin/Ernst Schulin (Hg.), *Die Juden als Minderheit in der Geschichte*, München 1981, S. 268.

14 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 423.

15 Für das Bemühen um Einheit von Bildung und Aufklärung unter den jüdischen Bürgern vgl. Kay Schiller, *Gelehrte Gegenwelten. Über humanistische Leitbilder im 20. Jahrhundert* Frankfurt 2000, S. 11–14. Andererseits teilten nicht wenige jüdische Intellektuelle die deutsch-nationalen Ideen ihrer Umwelt. Zwei bedeutsame Beispiele, die später indes ihre Illusionen über eine deutsch-jüdische Symbiose auf nationalistischer Grundlage verloren, sind Victor Klemperer und Arthur Rosenberg. Vgl. zu ihnen Peter Jacobs, *Victor Klemperer. Im Kern ein deutsches Gewächs*, Berlin 2000, und Mario Keßler, *Arthur Rosenberg. Ein Historiker im Zeitalter der Katastrophen (1889–1943)*, Köln 2003.

lismus, und die Anziehungskraft, die die Schriften der beiden Gelehrten in künftigen Jahren haben sollten, speiste sich nicht zuletzt aus diesem Kosmopolitismus.¹⁶

Ein wichtiger Einschnitt des politischen Geschehens jener Zeit prägte sich dem jungen Flechtheim ein: die russische Februarrevolution 1917. Er lag noch im Bett, als es klingelte und ein Nachbar mit der Nachricht hereinkam: „Die Revolution hat in Rußland gesiegt!“ Für unsere Familie war es ein Freudenfest. Weil das zaristische Regime immerhin ein Regime war, das nicht nur Revolutionäre, sondern auch Juden diskriminierte.“ Besonders Flechtheims Mutter hatte „eine tiefe Abneigung gegen den Zarismus“, während sein Vater bislang ein eher unpolitischer Mensch gewesen war.¹⁷

Dies änderte sich zumindest im Ansatz während der welterschütternden Ereignisse: Die russische Oktoberrevolution 1917 und die deutsche Novemberrevolution 1918 zogen die Familie in ihren Bann. Hermann Flechtheim ging so weit, Versammlungen der Unabhängigen Sozialdemokraten zu besuchen. Einmal nahm er sogar seinen zehnjährigen Sohn mit. Später waren Ossips Eltern dann aber „gute Bürger“, denen selbst die SPD ein wenig zu links war. Ossips Vater wählte die Deutsche Demokratische Partei; damit gehörte er zur Minderheit der Deutschen, allerdings zur Mehrheit der deutschen Juden, die dem demokratischen Experiment aufgeschlossen gegenüberstand. Der junge Ossip hegte von Anfang an eine „gar nicht so unkritische Bewunderung der Russischen Revolution“, die sich im bolschewistischen Russland ab dem November 1917 vollzog.¹⁸

„Im Leben und Denken unserer Generation“, schrieb Ossip Flechtheim 1963, „stellt diese Revolution einen epochalen Einbruch dar, der an Bedeutung allenfalls noch vom Ersten Weltkrieg übertroffen wird. Wie für die Generation Schillers und Fichtes, Hölderlins und Hegels die Große Französische Revolution stets *das* Ereignis blieb, mit dem sie fertig werden mußte und doch nie ganz fertig werden konnte, so hat uns die Russische Revolution nie ganz aus ihrem Bann entlassen. Hoffnung und Bewunderung erweckte sie ebenso wie Furcht und Verdammung, und selbst heute, da ein Abstand von bald fünf Jahrzehnten die distanziert-kühle Beurteilung erleichtern sollte, können wir ihr – wenn überhaupt – nur mit strengster seelischer Disziplin und stärkster geistiger Anspannung historisch und soziologisch gerecht werden.“¹⁹

Zunächst nahm Ossip indes das unruhige Nachkriegsdeutschland gefangen, zumal die Flechtheims 1920 von Münster in das größere Düsseldorf zogen. In der Nähe des größten deutschen Industriegebietes waren die scharfen Klasseengegensätze, von denen die Weimarer Republik zerrissen war, stärker sichtbar als in der westfälischen Universitätsstadt. Der Wegzug der Familie aus Münster war notwendig geworden, da Hermann Flechtheim die Leitung

16 Zu Markov vgl. dessen Autobiographie: *Revolution im Zeugenstand. Gespräche*, hg. von Thomas Grimm, Berlin/Weimar 1989, und Sven Heitkamp, Walter Markov. *Ein DDR-Historiker zwischen Parteidoktrin und Profession*, Leipzig 2003.

17 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 424.

18 Ebenda, S. 423.

19 Ossip K. Flechtheim, *Einleitung zu: Rosa Luxemburg, Die Russische Revolution*, Frankfurt 1963, S. 10f.

einer kleinen Getreidefabrik im recht nahen Duisburg übernahm. In die Wohnung in Münster zog ein Pensionär ein. In den sechziger Jahren besuchte Ossip Flechtheim die Stadt und schaute in der früheren Wohnung vorbei. Der Rentner lebte dort noch immer – als weit über Hundertjähriger! Er erkannte den Besucher und fragte den inzwischen in Berlin zum Professor Ernannten: „Ossip, gehen Sie noch aufs Gymnasium?“²⁰

In Düsseldorf besuchte der junge Flechtheim ab der Quarta die Hindenburgschule. Diese Lehranstalt war ein so genanntes Realgymnasium, eine Schule, die mehr Wert auf neuere Literatur und besonders die modernen Fremdsprachen als die altsprachlichen Gymnasien legte. Dem schon mit zwei Sprachen ausgestatteten Ossip, der auf dem Gymnasium bei seinem deutschen Namen Kurt gerufen wurde, kam diese pädagogische Ausrichtung sehr entgegen. Zu Russisch und Deutsch gesellten sich alsbald Französisch und Englisch, und wenn Ossip Flechtheim als Erwachsener gelegentlich über die Schwierigkeit klagte, sich in Englisch und Französisch ausdrücken zu müssen, so weist dies zwar auf einen Perfektionismus im Spracherwerb hin, darf aber getrost relativiert werden. Wie in Münster war er auch in Düsseldorf der beste Schüler seiner Klasse.

Aus der Düsseldorfer Gymnasialzeit besitzen wir die erste genaue Erinnerung an den jungen Flechtheim. Sie stammt von seinem Mitschüler Hans Herz, der ihm ein lebenslanger Freund wurde. Hans Hermann Herz, der sich später in den USA John H. Herz nannte, war mit den Flechtheims weitläufig verwandt. Die Atmosphäre in seiner großbürgerlichen Familie war ganz von der Musik geprägt. Im Elternhaus spielten die Pianisten Edwin Fischer und George Szell. Wie die Flechtheims gehörte auch die Familie von Herz zu den eher liberal eingestellten Juden ohne starke religiöse Bindung. Die musikalischen Neigungen von Hans Herz und die literarisch-künstlerischen Interessen von Ossip Flechtheim ergänzten sich auf das Glückliche.²¹ Der junge Flechtheim, so Herz in einem unveröffentlichten Text, schien, als er nach Düsseldorf kam, in seiner Weltanschauung bereits fertig – wie Athene dem Kopf des Zeus entsprungen. Er war „ein Außenseiter, ganz im Geiste lebend. Die meisten Lehrer betrachteten ihn zudem als Juden als solchen Außenseiter, obwohl er in allen Fächern Einsen, also die beste Note, bekam.“ Noch ging dem Schüler Flechtheim der Sinn für Humor ab; er nahm alle Probleme „sozusagen tierisch ernst“ und war deshalb „recht einsam.“ Doch zeichnete er sich durch einen derart scharfen Intellekt aus, dass er praktisch unangreifbar war.²²

In seiner 1984 erschienenen Autobiographie berichtete Herz, dass Ossip Flechtheim mit seinem dunklen, etwas wirren Haar nach den damaligen Stereotypen „undeutscher“, „jüdischer“ aussah als er selbst. „Ich pflegte ihn auf dem Schulweg aus der etwa fünf Minuten von der Goethestraße entfernten Wohnung, einer Etage auf der Grafenberger Allee, abzuholen; sowie ich unten anklingelte, hörte ich oben schon die Tür zuschlagen und ihn die Trep-

20 Marion Thimm im Interview mit Wolfgang Herzberg (vgl. Anm. 3).

21 Vgl. Kurt Düwell, Ossip K. Flechtheim und John H. Herz – fast parallele Lebensläufe. Zwei Freunde aus Düsseldorf auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus, in: Ders. u.a., Vertreibung jüdischer Künstler und Wissenschaftler aus Düsseldorf 1933–1945, Düsseldorf 1998, S. 141 ff.

22 So John H. Herz in einem undatiertem Bericht, in: NL Flechtheim, Mappe Lebenslauf, nicht foliiert.

pe hinunterpoltern. Er war körperlich noch ungeschickter als ich. Die Wohnung war düster, viel Plüsch; in einem der dunkelsten Zimmer befand sich die nach Deutschland mitgenommene russische Großmutter [...]. In der Wohnung hingen auch immer expressionistische Bilder zweiten Ranges, die der Onkel Alfred, der ‚Galerie-Flechtheim‘ (seine Galerie, in der die ersten Picassos etc. in Deutschland zu sehen waren, war erst in Düsseldorf, später in Berlin), dort abzuladen pflegte. Für mich war es eine ‚ganz andere‘, geheimnisvolle Welt.“²³

In seinem Lebensbericht macht Herz auf eine schon früh hervorstechende Seite der Persönlichkeit seines Freundes aufmerksam: Ossips Drang nach Wissen über Geschichte und Gesellschaft; „politisches Interesse hatte er schon als kleines Kind gezeigt.“ Herz fuhr fort: „Er war als Wunderkind bestaunt worden, wenn er Erwachsenen genau die Sitzverteilung der Parteien im Reichstag oder im englischen Unterhaus explizieren konnte. Als wir uns trafen, hatte er bereits die wesentlichen Schriften von Marx und Engels sowie ihrer linken Interpreten intus und wandte die Theorie nun auf die Weltgeschehnisse sowie alles andere an, was uns in der Welt begegnete, wie Kunst (von Alfred Flechtheim her), Musik (von mir her), ‚bourgeoise‘ Sitten und Verhaltensweisen seiner oder meiner Familie oder sonstiger Bekannten.“²⁴

Wie sein Freund Herz hatte Ossip Flechtheim die „Überzeugung, man müsse, wenn auch nur im geringsten Ausmaße, dazu beitragen, das Leben der Menschen so zu verbessern, daß man am Ende seines Lebens feststellen könne, das sei gelungen. Dieses Gefühl war vielen von uns zu Beginn dieses [20.] Jahrhunderts Geborenen gemein, und daß wir am Ende dieses Jahrhunderts feststellen müssen, diese Hoffnung habe sich nicht verwirklicht, sondern Anlaß dazu haben, das Weiterleben, wenn nicht gar Überleben der Menschheit als solcher in Frage zu stellen, trägt zur Tragik dieses Erlebens bei.“²⁵

„Der Eindruck“, schrieb Herz in seiner Autobiographie, „den die marxistische Geschichtsinterpretation (Geschichte als Geschichte der Klassen, Klassenkämpfe, Klassenablösungen etc.) und ihre Anwendung auf die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Geschehnisse der damaligen Gegenwart auf mich machte, war groß und nachhaltig; manches an Marx’ sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Erkenntnissen erweist sich ja wohl auch heute noch als zutreffend. Das Utopische daran (Prophezeiung der klassenlosen Gesellschaft etc.) erschien mir bereits damals als zweifelhafter, obwohl ich, wie Ossip, im Rußland der zwanziger Jahre noch Hoffnung auf derartige Entwicklung fand.“²⁶

Der junge Flechtheim war hingegen von der Idee geradezu fasziniert, durch ein strikte Anwendung der vom Marxismus behaupteten ökonomischen Gesetze auf den Geschichtsprozess lasse sich dieser nicht nur deuten, sondern auch vorhersagen. Die Welt bewege sich auf

23 John H. Herz, Vom Überleben. Wie ein Weltbild entstand. Autobiographie, Düsseldorf 1984, S. 57. Hiernach auch die Schilderung des schulischen Umfeldes.

24 Ebenda, S. 57f.

25 John H. Herz, Ossip K. Flechtheim (1909–1998). Wissenschaftler und Aktivist, in: Düwell u.a., Vertreibung, S. 158.

26 Herz, Vom Überleben, S. 59.

die klassenlose Gesellschaft zu und werde die als dekadent betrachtete bürgerliche Gesellschaft überwinden. Der Wert der bürgerlichen und vorbürgerlichen Kultur bemesse sich einzig daran, welchen Beitrag sie zu diesem Entwicklungsprozess leiste. „Daß Beethovens Fünfte oder Bachs Passionsmusik lediglich Überbau über den jeweiligen ‚Produktionsverhältnissen‘ und Ausdruck der betreffenden feudalen oder bürgerlichen Gesellschaftssysteme seien, wollte mir nicht in den Kopf“, hielt Herz dem Freund entgegen. „Ob nun Bach Religiöses, Beethoven Bürgerlich-Revolutionäres widerspiegelte, als Kunst war ihr Produkt nicht steigerbar, eins nicht ‚fortgeschrittener‘ als das andre; es war als vollendetes Kunstwerk nicht vergleichbar den dem Fortschritt unterliegenden Erscheinungen der wirtschaftlichen oder sozialen Welt. Und so stellte ich die Matthäuspasion der unerbittlichen Dialektik der Marxschen Entwicklungsgesetzlichkeit entgegen: Rettung der Seele aus dem Geist der Musik!“²⁷ Der junge Herz kam damit, wohl noch ohne es zu wissen, Max Webers Auffassung bemerkenswert nahe, hatte dieser doch betont, auf dem Gebiet der Kunst gebe es keinen Fortschritt. „Ein Kunstwerk, das wirklich ‚Erfüllung‘ ist, wird nie überboten, es wird nie veralten [...]. Jeder von uns dagegen in der Wissenschaft weiß, daß das, was er gearbeitet hat, in 10, 20, 50 Jahren veraltet ist.“²⁸

Für Flechtheim stand zunächst einmal fest, dass die „Rettung der Seele“ nur aus dem Geist der Politik, genauer: der kommunistischen Politik, erwachsen könne. Der Sechzehnjährige nahm besorgt, wie er sich erinnerte, „die Veränderung der politischen Landschaft“ wahr: Die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten, die den antidemokratischen Kräften einen großen Auftrieb gab, war für ihn „ein schwerer Schlag.“²⁹ Doch der Optimismus überwog noch bei weitem: Je näher das Abitur heranrückte, desto sicherer schien es Ossip Flechtheim, dass sein Platz nur inmitten der „Armee der Weltrevolution“ sein könne, das heißt, der Kommunistischen Partei Deutschlands. Die KPD war Mitte der zwanziger Jahre zu einer Massenpartei geworden. Dass und warum sie sogar damals nur eine Minderheit der Arbeiter auf ihre Seite ziehen konnte, stellte der Kommunismusforscher Flechtheim zwei Jahrzehnte später genau dar.³⁰

Der Abiturient sah über solche scheinbaren Nebensachen in seinem politischen Enthusiasmus hinweg. In seinem Freundeskreis wurde die Begeisterung für Marx und Lenin zwar toleriert, aber keineswegs geteilt. Herz blieb skeptisch, die antibürgerliche Radikalität der kommunistischen Jugend ließ ihn, trotz seines ausgeprägten Gerechtigkeitssinns für die Sache der Unterdrückten, vor jeder Parteinahme für die KPD zurückschrecken. Max Levy, ein Klassenkamerad von Herz und Flechtheim, der auch zu diesem Freundeskreis zählte, hatte sich einen anderen Lebenskompass gesucht: Schon als Schüler war er überzeugter Zionist und fasste die Möglichkeit der Auswanderung nach Palästina ins Auge. Levy ging tatsächlich bereits 1932 dorthin. Dies rettete ihm das Leben, während seine Eltern, der zio-

27 Ebenda.

28 Max Weber, *Wissenschaft als Beruf*, 3. Aufl., München/Leipzig 1930, S. 15.

29 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 428.

30 Ossip K. Flechtheim, *Die Kommunistische Partei Deutschlands in der Weimarer Republik*, Offenbach 1948. Im Folgenden wird nach der Neuauflage zitiert: *Die KPD in der Weimarer Republik*, eingeleitet von Hermann Weber, Frankfurt 1969 (Nachdruck 1976).

nistischen Idee skeptisch gegenüberstehend, in Deutschland blieben und von dort dann in die Vernichtung deportiert wurden. Flechtheim selbst las noch in der Zeit der Weimarer Republik eine kommunistische Schrift über die sowjetjüdische Republik im Fernen Osten, Birobidshan, wo ein sozialistisches Siedlungsexperiment das Gegenstück zur zionistischen Heimstätte in Palästina bilden sollte, was freilich misslang.³¹ Ein Leben lang sah Flechtheim, wie er 1966 schrieb, die jüdische Frage nichts als transzendentes, sondern als geistig-kulturelles, als historisch zu erklärendes Phänomen an.³² Die Auswanderung aus Deutschland, aus welchem Grund und wohin auch immer, kam ihm, wie so vielen anderen künftigen Exilanten, aber nicht in den Sinn – schon gar nicht nach Palästina, das 1929 durch den ersten Bürgerkrieg erschüttert wurde, in dem bereits alle Aspekte des späteren arabisch-jüdischen Konfliktes sichtbar wurden.³³

Die anderen Mitglieder des Freundeskreises, Fritz Klestadt und Hans Wetzler, sahen sich, wie Herz, als „Weltkinder in der Mitte.“ Doch ungeachtet und vielleicht gerade wegen der politischen Differenzen traf sich der Kreis regelmäßig „fast jeden Sonntagnachmittag reihum in den Häusern der uns mit Kuchen und Kakao bewirtenden Eltern“, was wohl nicht nur Hans Herz erinnernd als einen Platz der Geborgenheit erlebte. Denn, so schrieb dieser, „hier waren es ja die Bücher, die man gelesen hatte, die Probleme, die man in der Schule besprach, die Erlebnisse, die es auf Reisen oder im Theater, in Konzerten, bei Vorträgen gegeben hatte, welche alle zum Gegenstand des Interesses wurden.“ Einen starken Eindruck auf den Kreis hinterließ die Lektüre der Bücher Upton Sinclairs, der noch, so in *Petroleum*, Leben, Leiden und Hoffnungen der arbeitenden Menschen realistisch zu schildern wusste.³⁴

Es war der seltene Fall, dass ein Brüderpaar als Lehrer an der gleichen Schule arbeitete und gemeinsam die geistig regen Gymnasiasten zum Denken wie zum Überprüfen scheinbar fester Standpunkte anregte. An der Düsseldorfer Hindenburgschule unterrichteten die Brüder Fritz und Otto Grüters. Fritz lehrte Mathematik und Naturwissenschaften, Otto Deutsch und Französisch. Verwandtschaftliche Beziehungen verbanden beide mit zwei herausragenden Musikern jener Zeit; mit dem Pianisten Rudolf Serkin und dem Violinisten Adolf Busch. Die Grüters-Brüder waren die einzigen Liberalen unter den Lehrern der Hindenburg-Schule, deren Geist sehr stark von ihrem Namenspatron geprägt war, jenem nationalistischen Militärführer und nunmehrigen Reichspräsidenten, dem der Weltkrieg, nach seinen

31 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 432. Wahrscheinlich handelte es sich um das Buch des Journalisten Otto Heller, *Der Untergang des Judentums. Die Judenfrage/Ihre Kritik/Ihre Lösung durch den Sozialismus*, Berlin/Wien 1931.

32 Ossip K. Flechtheim, *Ist Marx aus seinem „jüdischen Schicksal“ zu begreifen? Eine Auseinandersetzung mit dem Werk von Arnold Künzli, „Karl Marx – eine Psychographie“*, in: *Tagesanzeiger* [Zürich] vom 23. April 1966.

33 Vgl. Mario Keßler, *Der erste Bürgerkrieg in Palästina: Der arabisch-jüdische Konflikt 1929*, in: Ders., *Ein Funke Hoffnung. Verwicklungen: Antisemitismus, Nahost, Stalinismus*, Hamburg 2004, S. 64ff. Eine Äußerung, wonach sich Flechtheim mit dem Staat Israel „und besonders mit jenem Teil der Israelis, die die Politik der Regierung verurteilen und bekämpfen“, solidarisch fühle, war 1988 die wohl einzige öffentliche Stellungnahme Flechtheims zum Nahostkonflikt. Dies war die Antwort auf eine vom *Stern* geführte Umfrage unter prominenten deutschen Juden (abgedruckt in: *Der Stern*, Nr. 16/1988, S. 286).

34 Herz, *Vom Überleben*, S. 72f.

Worten, wie eine Badekur bekommen war. Otto Grüters, ein toleranter Genussmensch, wie ihn Herz schildert, lachte nur, als der Klassenprimus Flechtheim ihm ankündigte, nach der Revolution müsse er ihn als Reaktionär zwar zum Tode verurteilen, da er aber ein anständiger Reaktionär sei, werde der Tod nicht durch Erhängen, sondern durch Erschießen vollstreckt. Beide Grüters-Brüder wurden 1933 als so genannte Halbjuden aus dem Schuldienst hinausgeworfen. Fritz starb kurz nach Kriegsende. Otto erlebte noch, dass Herz wie Flechtheim international anerkannte Gelehrte wurden.³⁵ Politisch waren Lehrer und Schüler dann einander nähergekommen und teilten demokratische, liberale und sozialistische Werte. Vom Erschießen durch ein Revolutionsgericht war keine Rede mehr.

Otto Grüters lud eine Reihe von Schülern, als sich diese in der Oberprima auf das Abitur vorbereiteten, zu einer Art philosophischem Seminar in seine Wohnung ein. Als gemeinsame Lektüre und Grundlage zur Diskussion diente Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes*. Weder Herz noch Flechtheim konnten sich der suggestiven Gedankenkraft, die von Spenglers schwierig zu lesendem Hauptwerk ausging, verschließen.³⁶ Hier traf sich Flechtheims Leseerfahrung mit der von Theodor Adorno, zu dessen früher Lektüre Spengler gleichfalls gehört hatte. „Was Kultur ist, trägt die Spur des Todes“, heißt es in den *Prismen*; „das zu leugnen, bliebe ohnmächtig vor Spengler, der von den Geheimnissen der Kultur kaum weniger ausgeplaudert hat als Hitler von denen der Propaganda.“³⁷ Spengler, so Adorno, „sieht den Zusammenhang von Atomisierung und regressivem Menschentypus, wie er im Zeichen der totalitären Ausbrüche erst ganz sich enthüllt hat.“³⁸

Auch wenn Flechtheim, im Banne des Marxismus stehend, bislang noch wenig von den Tiefenschichten der Barbarei wusste, die unter der Firnis menschlicher Kultur und Konvention verborgen waren, ließ ihn Spengler in all seinen Widersprüchen nicht mehr los. Dessen zentrale Idee, dass alle philosophische, historische und sogar naturwissenschaftliche Erkenntnis im letzten Sinn Ausdruck einer zyklischen Kulturbewegung sei, konnte selbst einem Jungkommunisten wie Flechtheim zugänglich werden, hatte Spengler doch den Verfall der bürgerlichen Kultur im 20. Jahrhundert als sicher angenommen. Dies vertrug sich bei einiger Denkakrobatik sogar mit der KPD-Doktrin, wonach die kapitalistische Gesellschaft mitsamt ihrem kulturellen Überbau zum Niedergang verurteilt sei. Die Ablösung des Kapitalismus durch den Kommunismus stand freilich nicht auf der Spenglerschen Tagesordnung, doch hatte der Kulturphilosoph durchaus den Aufstieg Russlands in Rechnung gestellt, ja, als Beginn eines neuen Kulturzyklus beschrieben.

Mochte Flechtheim Spenglers Geschichtsauffassung nicht teilen, so interessierte ihn doch ein zentraler Begriff dieses Denkens: der *Cäsarismus*. Spengler hatte in allen Kulturkreisen eine lang anhaltende Periode der Starre und Repression ausgemacht, die dem endgültigen Verfall voranging, zunächst eine Kultur aber zu stabilisieren schien. Diese Periode war gekennzeichnet durch das Anwachsen des bürokratischen Herrschafts- und Überwachungs-

35 Ebenda, S. 71.

36 Ebenda, S. 78f.

37 Theodor W. Adorno, *Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft*, München 1963, S. 66.

38 Ebenda, S. 46.

apparates, über den sich der Cäsar oder eine Gruppe von Cäsaren erhoben. Spengler war nicht der Erste, der dieses Phänomen beschrieben hatte. Bereits 1865 hatte Karl Rodbertus den Cäsarismus als historische Entwicklungsetappe benannt, die mit dem Ende des römischen Kaisertums nicht ein für allemal verschwunden sei, sondern in der Geschichte wiederkehre.³⁹ Um 1900 hatte der englische Ökonom John A. Hobson die kolonialen Eroberungen der europäischen Mächte in einen „parasitären Imperialismus“ münden sehen. Dieser „würde die Hauptzüge des späten Römischen Reiches aufweisen, nur in größerem Maßstab. Ob wir aber den Imperialismus in dieser Größenordnung oder nur in seiner britischen Ausprägung betrachten, wir finden viele Ähnlichkeiten mit dem Imperialismus Roms.“⁴⁰

Zur gleichen Zeit hatte Friedrich Naumann ein soziales Volkskaisertum als „neudeutschen Cäsarismus“ propagiert.⁴¹ Auch Max Weber hatte, wenngleich weniger enthusiastisch, 1895 notiert, „ein Teil des Großbürgertums“ sehne sich „nach dem Erscheinen eines neuen Cäsar, der sie schirme; nach unten gegen die aufsteigenden Volksmassen, nach oben gegen sozialpolitische Anwandlungen.“⁴² Doch hatte, gewissermaßen als Antithese, Ludwig Quidde in seiner Schrift über Caligula das „persönliche Regiment“ dieses römischen Imperators als ein Cäsarentum im Verfall gezeichnet. Obgleich Wilhelm II. in Quiddes brillantem Essay nicht ein einziges Mal erwähnt wurde, waren die Parallelen, was imperiales Gehabe, Großmannsucht und das Ablenken von inneren Spannungen durch eine aggressive Außenpolitik betraf, derart schlagend, dass es Quidde, den künftigen Nobelpreisträger und schließlich Flüchtling vor Hitler, um die akademische Laufbahn brachte.⁴³ Zwar erschlossen sich Flechtheim diese Quellen erst in späteren Jahren, Spenglers Idee vom Cäsarismus als Ausdruck umfassender Repression, der den Verfall hinauszuzögern suchte, muss aber schon den Abiturienten beeindruckt haben. Bereits zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn sollte Flechtheim darauf zurückkommen und das Bild eines *Neocäsarismus* als Kennzeichnung moderner, effektiv arbeitender, sich der Massen versichernder Diktaturen entwerfen.⁴⁴

Als Kind hatte Ossip Flechtheim geglaubt, bis er die Schule 1927 beendet habe, sei Deutschland, nach dem Sieg der Weltrevolution, längst kommunistisch regiert. Die Kom-

39 Karl Rodbertus, Zur Geschichte der römischen Tributsteuern seit Augustus, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 5, 1865, zit. in: Ossip K. Flechtheim, Futurologie. Der Kampf um die Zukunft, Köln 1970, S. 320. Marx wandte sich 1869 gegen die „Schulphrase vom sogenannten Cäsarismus“, die lediglich die Klassenkämpfe „zwischen den freien Reichen und den freien Armen“ bezeichne, „während die große produktive Masse der Bevölkerung, die Sklaven, das bloß passive Piedestal für jene Kämpfe bildete.“ Karl Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. Vorwort zur zweiten Ausgabe, in: MEW, Bd. 8, S. 560.

40 John A. Hobson, Der Imperialismus, übersetzt und hg. von Helmut Hirsch, Köln 1968, S. 304f.

41 Friedrich Naumann, Demokratie und Kaisertum, 3. Aufl., Berlin 1904, zit. in: Flechtheim, Futurologie, S. 320.

42 Max Weber, Gesammelte Politische Schriften, 2. Aufl., Tübingen 1958, S. 21f.

43 Die neueste kommentierte Ausgabe: Ludwig Quidde, Caligula. Wilhelm II. und der Cäsarenwahn, hg. von Gerd Fesser u.a., Bremen 2001. Zur Entstehungsgeschichte des *Caligula* vgl. immer noch Utz-Friedebert Taube, Ludwig Quidde. Ein Beitrag zur Geschichte des demokratischen Gedankens in Deutschland, Kallmünz (Oberpfalz) 1963.

44 Ossip K. Flechtheim, Toynbee and the Webers: Remarks on Their Theories of History, in: Phylon, 4, 1943, S. 248ff. Nachdruck in: Ders., History and Futurology, Meisenheim 1966, S. 32ff.

munisten würden aber das Abitur abschaffen.⁴⁵ Spätere Prognosen des Sozialwissenschaftlers waren der Wirklichkeit näher als die Vermutung des Heranwachsenden. Als Flechtheim 1927 die Schule abschloss, war Deutschland von einer kommunistischen Regierung ebenso weit entfernt wie von der Abschaffung des Abiturs. Manch Gymnasiast aus gutem Hause mag weniger ein kommunistisches Regime denn das Abitur gefürchtet haben. Doch zu diesem Zeitpunkt musste zumindest Ossip Flechtheim vor den Tücken der so genannten Reifeprüfung nicht bangen. Er bestand das Abitur, wie erwartet, als Klassenbester mit Auszeichnung. Die Entscheidung, in Freiburg das Studium der Rechtswissenschaften aufzunehmen, verband er mit dem Entschluss, der KPD beizutreten.

Freiburg-Heidelberg-Paris-Berlin: Studium in unruhiger Zeit

Als Düsseldorfer Schüler war Ossip Flechtheim, so gestand er Jahrzehnte später, „viel zu ängstlich“ gewesen, um in eine politische Organisation einzutreten. Zwar hatte er sich in kommunistischen Buchhandlungen mit Literatur wie Lenins *Staat und Revolution* versorgt. Doch in Freiburg, wohin Flechtheim gemeinsam mit Hans Herz gegangen war, stellte er sofort den Antrag auf Aufnahme in die Kommunistische Partei Deutschlands. Zugleich trat er auch formell aus der Synagogengemeinde aus. Flechtheim sah sich als „Jude und Deutscher, Europäer, Weltbürger, aber auch als ein Bürger derer, die da kommen werden.“⁴⁶

In Freiburg, der damals eher beschaulichen Universitätsstadt im Schwarzwald, war die Aktivität der KPD-Studentengruppe begrenzt. Umso lautstärker marschierte das kleine Häuflein kommunistischer Studenten am 1. Mai 1927, getrennt vom deutlich größeren Demonstrationzug der Sozialdemokraten, durch die Altstadt.⁴⁷ Leiter der Freiburger Kommunistischen Studentenfraktion oder, intern abgekürzt, *Kostufra*, war Boris Goldenberg. Ihn hielt es nur kurze Zeit in den Reihen der KPD. 1931 sollte er sich der kleinen Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) anschließen, die, zwischen KPD und SPD gewissermaßen eingeklemmt, „die verhärteten Fronten der 2. und 3. Internationale aufbrechen sollte“, was ihr nicht gelang. Flechtheims Würdigung dieser kleinen Partei, die „eine Art dritter Konzeption“ zwischen staatsgläubigem Reformismus der SPD und staatsfeindlichem Vulgärmarxismus der KPD verfocht, ist auf eine spätere Periode in seinem Leben zu datieren.⁴⁸ Zu Beginn der dreißiger Jahre musste er als, obwohl bereits skeptisches, Mitglied der kommunistischen Partei deren vehemente Ablehnung aller Ideen aus den Reihen der SAP öffentlich vertreten.⁴⁹ Hierzu gehörte eine subtile, durchdachte Faschismusanalyse, die Hitlers Partei weit ernster nahm, als es die KPD tat.⁵⁰

45 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 425.

46 Ossip K. Flechtheim, *Heute noch skeptischer als 1962*, in: Henryk M. Broder/Michel R. Lang (Hg.), *Fremd im eigenen Land. Juden in der Bundesrepublik*, Frankfurt 1979, S. 132.

47 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 425.

48 Ossip K. Flechtheim, *Von Marx bis Kolakowski. Sozialismus oder Untergang in der Barbarei?*, Köln/Frankfurt 1978, S. 274.

49 Flechtheim äußerte diese Skepsis in einem Vier-Augen-Gespräch gegenüber Georg Lukács, dem damals wichtigsten Theoretiker der KPD. Lukács vertrat aber ohne Einschränkung die Parteilinie mitsamt

1927 zweifelte Flechtheim nicht an der Richtigkeit der KPD-Politik. Dass er die „journalistische Dürftigkeit“ der kommunistischen Presse, „die Trockenheit einer Thesenphraseologie und Dogmensprache“ im Ansatz empfand, ist unwahrscheinlich.⁵¹ Doch dürfte die geschickte, den Leser ansprechende Aufmachung der Blätter des so genannten Münzenberg-Konzerns ihre Wirkung auf den lesefreudigen Studenten kaum verfehlt haben. Diese trugen weit besser als die offiziellen Parteipublikationen „dem Interesse der Massen für Sensation, Sport Kino usw. Rechnung, wobei sie oft im Gegensatz zur kapitalistischen Boulevardpresse es doch auch fertigbrachten, sozialkritische und kommunistische Ideen anzudeuten und gute Literatur und Kunst zu bringen.“⁵² Der Thüringer Willy Münzenberg, dem das Kaiserreich eine gute Schulbildung vorenthalten hatte, war Leiter eines Mediensyndikats, dessen Presseorgane, offiziell unabhängig, der KPD verpflichtet und von ihr (sowie aus Moskau) finanziert waren. Sie verzichteten aber auf die Holzhammer-Terminologie etwa der Parteigrößen Ernst Thälmann und Hermann Remmele. Möglicherweise war Münzenberg der brillianteste selbständig gebildete Arbeiterintellektuelle, den der deutsche Kommunismus je hervorgebracht hatte – und den die DDR jahrzehntlang beinahe totschweigen sollte, nachdem er 1938 mit dem Stalinismus gebrochen und ein Jahr darauf geschrieben hatte: „Der Verräter, Stalin, der bist du!“⁵³

Doch beschränkte Ossip Flechtheim seine Freiburger Kontakte keineswegs auf die kleine Gruppe kommunistischer Studenten. Zusammen mit Herz entdeckte er die Schönheiten der südbadischen Landschaft. Herz berichtete, dass beide zu einem lockeren Kreis gehörten, der sich „Goethebund“ nannte – nur vorgeschoben war die Berufung auf den Klassiker der Literatur, vielmehr wurde Goethe wegen „seiner Reputation als ausschweifender Liebhaber des anderen Geschlechts“ verehrt. Die Mehrzahl der sich zum Goethebund Zählenden waren Studenten und Studentinnen jüdischer und rheinländischer Herkunft. Wohl erstmals näherten sich die vom Düsseldorfer Gymnasium gekommenen jungen Männer zögernd dem weiblichen Geschlecht. „Es gab einige Küsse, aber weiter nichts, jedenfalls nicht bei mir mit meiner üblichen Schüchternheit“, gestand John Herz später. „Ob’s bei den andern viel weiter ging, weiß ich nicht. Im Prinzip bejahten alle die sexuelle Freiheit. Praktisch bedeutete es in einem mir noch erinnerlichen Falle, daß das betreffende Mädchel, das sich in eine ‚Partnerschaft‘ mit einem rothaarigen Linksaußen zu begeben drohte, mitten im Semester von Papa nach Hause geholt wurde, wo sie sich dann bald darauf mit einem etwas älteren ‚etablierten‘ Herrn verlobte.“⁵⁴

ihrer Verdammung aller nichtkommunistischen Strömungen der Arbeiterbewegung als „sozialfaschistisch“. Vgl. Flechtheims Editorial zu: Georg Lukács über Futurologie, in: *Futurum*, 3, 1970, S. 493.

50 Zur SAP und ihrer Faschismusanalyse vgl. Hanno Drechsler, *Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik*, Meisenheim 1965, und Helmut Arndt/Heinz Niemann, *Auf verlorenem Posten? Zur Geschichte der Sozialistischen Arbeiterpartei*, Berlin 1991.

51 Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, S. 243.

52 Ebenda.

53 Vgl. Babette Gross, *Willy Münzenberg. Eine politische Biographie*, Stuttgart 1967; Tanja Schlie/Simone Roche (Hg.), *Willy Münzenberg (1889–1940). Ein deutscher Kommunist im Spannungsfeld zwischen Stalinismus und Antifaschismus*, Frankfurt etc. 1995.

54 Herz, *Vom Überleben*, S. 84.

Studiert wurde natürlich auch Herz wie Flechtheim entdeckten das Werk Max Webers. „Die Unterscheidung von Gesinnungs- und Verantwortungsethik in ‚Politik als Beruf‘“, so Herz, „lagen außerhalb des Spenglerschen Ästhetizismus.“⁵⁵ In dieser Schrift hatte Weber unter anderem bemerkt, „alle geschichtliche Erfahrung bestätigt es, daß man das Mögliche nicht erreichte, wenn nicht immer wieder in der Welt nach dem Unmöglichen gegriffen worden wäre. Aber der, der das tun kann, muß ein Führer und nicht nur das, sondern auch – in einem sehr schlichten Wortsinn – ein Held sein.“⁵⁶

In Freiburg hörte Flechtheim neben den rechtswissenschaftlichen Vorlesungen auch den Philosophen Edmund Husserl. Ob er das Urteil seines Freundes Hans Herz teilte, Husserl sei „kein großer Lehrer“ gewesen, sei dahingestellt.⁵⁷ Jedenfalls prägte der kurz vor der Emeritierung stehende Gelehrte Flechtheim kaum nachhaltig, zitierte ihn dieser doch in späteren Arbeiten so gut wie nicht. Überhaupt scheint Flechtheim in Freiburg die Abwesenheit vom engen Stundenplan des Gymnasiums genossen zu haben.

Von Freiburg wechselte Flechtheim 1928 für ein Semester nach Paris an die Sorbonne. Aus dieser Zeit ist wenig über ihn bekannt. Er belegte an der Faculté de Droit und der Faculté des Lettres Vorlesungen, dürfte ansonsten jedoch – neben dem allgemeinen Bildungserlebnis, das Paris bot und immer bietet – diese Zeit vor allem zur Verbesserung seiner französischen Sprachkenntnisse genutzt haben. Er konnte nicht ahnen, wie sehr ihm dies wenige Jahre später nützen würde.⁵⁸

Nach Deutschland zurückgekehrt, ging Flechtheim nach Heidelberg, wo er Hans Herz wieder traf. Die Ruperto Carola war nicht nur die älteste, sondern fraglos auch eine der besten Universitäten Deutschlands. Neben den rechts- und staatswissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen belegte Flechtheim Kurse in Nationalökonomie und Soziologie, Disziplinen, in denen Heidelberg, auch im europäischen Maßstab, führende Gelehrte aufzubieten hatte. Zu ihnen gehörten Gustav Radbruch, Emil Lederer, Karl Mannheim und Alfred Weber.

Alfred Weber, der mehr war als nur der jüngere Bruder des verstorbenen Max, befasste sich wie Spengler mit dem Ablauf der Hochkulturen, doch wies er weit stärker auf Zusammenhänge, ja, Verknüpfungen der scheinbar voneinander getrennt existierenden Kulturen hin. Wie gleichzeitig der Amerikaner Robert MacIver sah Alfred Weber in der Entfaltung wissenschaftlicher und technisch-organisatorischer Zivilisationsmerkmale einen, wenn auch diskontinuierlichen Fortschritt, der sich mit dem einfachen Werden und Vergehen von Hochkulturen nicht adäquat ausdrücken lasse.⁵⁹

55 Ebenda, S. 80.

56 Max Weber, *Politik als Beruf*, in: Ders., *Gesammelte politische Schriften*, München 1921, S. 450.

57 Herz, *Vom Überleben*, S. 84.

58 Der Umschlagtext von Flechtheims Buch *Von Marx bis Kolakowski* vermerkt Flechtheims Mitgliedschaft auch für die Französische Kommunistische Partei. Wenn dem so war, kann es sich nur um eine technische Registrierung des KPD-Mitglieds bei einer anderen Komintern-Sektion während des Aufenthaltes im Ausland gehandelt haben.

59 Vgl. Flechtheim, *History and Futurology*, S. 32ff.

In Heidelberg traf Flechtheim auf einen Kommilitonen, der seinen Lebensweg noch oft kreuzen und dem er drei Jahrzehnte später zur Professur an der Freien Universität in Westberlin verhelfen sollte: Richard Löwenthal, den seine Freunde stets Rix nannten. Er war „voller Humor mit Witz, Geist und Leichtigkeit“, so Flechtheim.⁶⁰ Löwenthal war auch Flechtheims Genosse. Er war seit 1926 KPD-Mitglied, dem eine Parteikarriere zu winken schien. Löwenthal war, als Flechtheim ihn kennenlernte, Reichsleiter des Kommunistischen Studentenbundes und „fast eine Art Lehrer“, wie Flechtheim stets hervorhob.⁶¹ Aus der Parteikarriere wurde indes nichts, denn Löwenthal verließ bereits Anfang 1929 die KPD und schloss sich der soeben gegründeten Kommunistischen Partei-Opportunisten oder KPO an.⁶²

Diese von Heinrich Brandler und August Thalheimer gegründete kleine Partei bestand aus ehemaligen KPD-Mitgliedern, die sich der Unterordnung des deutschen Kommunismus unter die Interessen der Stalin-Führung in Moskau widersetzen und die auch die Feindschaft des offiziellen Kommunismus gegen die Sozialdemokratie wie gegen die Weimarer Republik beenden oder zumindest mildern und auf ein rational diskutables Maß zurückschrauben wollten. Diese so genannten „Rechtskommunisten“ blieben, trotz oft helllichtiger Analysen auch zum deutschen Faschismus und Antisemitismus, ohne politischen Einfluss.⁶³ Manch einer, so Richard Löwenthal, ging den Weg in andere Linksorganisationen; er zu *Neu Beginnen*. Löwenthal, 1908 in Berlin geboren, hatte als Student der Nationalökonomie und der Soziologie ein überaus umfangreiches Wissen, das er gern weitergab. Ihm schloss sich Flechtheim an und wurde bald einer seiner wichtigsten Diskussionspartner.⁶⁴ Den jungen Löwenthal interessierte, wie er später berichtete, das, „was ich von der Arbeiterbewegung gerochen habe, das heißt von dem, was traditionell der SPD und der KPD gemeinsam war – das hat mich angezogen.“⁶⁵

Richard Löwenthal brachte das feste Weltbild Flechtheims erstmals ins Wanken: Er hatte die KPD verlassen, war aber nicht ins so genannte bürgerliche Lager abgeschwenkt, sondern blieb, obgleich von der KPD als Renegat geschmäht, auf Seiten der entschiedenen Linken. Dass Flechtheim zu Löwenthal nach dessen Austritt aus der KPD nicht die Verbindungen abbrach, wie es sich für einen Kommunisten gehört hätte, zeigt, dass er die dogmatischen Scheuklappen abzulegen begann. Ossip Flechtheim bewunderte die größere politische Erfahrung des nur ein Jahr älteren „Rix“. Wie dieser lehnte er die sich verhärtende Politik der KPD gegenüber allen nichtkommunistischen Kräften ab, glaubte aber noch, es habe keinen

60 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 426.

61 Ossip K. Flechtheim, *Ende des Sozialismus?*, in: Gesine Schwan (Hg.), *Wissenschaft und Politik in öffentlicher Verantwortung: Problemdiagnosen in einer Zeit des Umbruchs. Zum Gedenken an Richard Löwenthal*, Baden-Baden 1995, S. 117.

62 Vgl. Theodor Bergmann, *Gegen den Strom. Die Geschichte der Kommunistischen Partei-Opportunisten*, 2. Aufl., Hamburg 2001.

63 Der Autor dieses Buches gehört zum Kreis der Historiker, die den Terminus des Faschismus nicht als Schlagwort, wohl aber als Sammelbegriff zur Analyse der nach dem Führerprinzip organisierten, extrem nationalistischen, antidemokratischen und antimarxistischen Ideologien und Herrschaftssysteme benutzen. Die Besonderheiten des deutschen Nationalsozialismus sollen dabei nicht ignoriert werden.

64 Vgl. Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 427.

65 Richard Löwenthal, „Meine Heimat ist – die deutsche Arbeiterbewegung“, in: Funke (Hg.), *Die andere Erinnerung*, S. 405.

Sinn, die Partei zu verlassen, um sich einer der kleinen Oppositionsgruppen wie KPO oder SAP anzuschließen, da diese politisch nichts bewirken könnten.⁶⁶ Zur kleinen KPD-Studentengruppe in Heidelberg gehörte neben Löwenthal und Flechtheim auch Horst Mendershausen, später Exilant in den USA und Wirtschaftswissenschaftler am Bennington College in Vermont. 1948 sollte er als Berater von General Lucius Clay die Währungsreform in den Westzonen Deutschlands mit vorbereiten.⁶⁷ Politisch setzten sich die kommunistischen Studenten, entsprechend der scharfen Frontstellung ihrer Partei gegen die SPD, vor allem mit der Sozialistischen Studentengruppe an der Universität auseinander. Dieser gehörte damals Golo Mann an, doch scheinen sich seine Wege mit denen Flechtheims nicht gekreuzt zu haben.⁶⁸

Löwenthal brachte Flechtheim mit seinem Freund Franz Borkenau in Verbindung, der zu dieser Zeit in Frankfurt an Max Horkheimers Institut für Sozialforschung arbeitete. In seiner geplanten Habilitationsschrift zum Thema *Der Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild* behandelte der aus Wien stammende Historiker die Ablösung einer Gesellschafts- und Kulturperiode durch eine andere.⁶⁹ Wie Flechtheim war Borkenau von Spengler in widersprüchlicher Weise beeinflusst und befasste sich mit dem Problem der Kulturzyklen.⁷⁰ Wenige Jahre später sollte er im Londoner Exil eine Monographie über Vilfredo Pareto, einen bislang wenig beachteten Vertreter dieser Geschichtsinterpretation, vorlegen.⁷¹

Der 1900 geborene Borkenau hatte schon eine politische Laufbahn im deutschen Kommunismus hinter sich: Er war Vorgänger Löwenthals als Reichsleiter des Kommunistischen Studentenbundes gewesen und hatte 1923 aktiv an der Schlageter-Kampagne der KPD teilgenommen. Die Partei hatte die Hinrichtung eines nationalistischen Freischärlers durch französische Besatzungstruppen in Düsseldorf zum Anlass genommen, mittels dubioser völkischer Rhetorik unter den Rechtsradikalen Bündnispartner für ihre abenteuerliche putschistische Politik zu suchen. Flechtheim, dem in Düsseldorf diese Dinge kaum entgangen sein konnten, sollte später diese Episode der KPD-Politik kritisch durchleuchten. Franz Borkenau, der 1929 aus der KPD austrat und sich kurzzeitig der SPD anschloss, schrieb seinerseits eine wichtige Geschichtsdarstellung über die Komintern, von der Flechtheim profitieren konnte.⁷² Borkenau, von seinem autoritären Vater, einem Juraprofessor, als Kind

66 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 427.

67 Vgl. Michael Naumann, *Der Tod eines Emigranten. Eine deutsche Geschichte*, in: *Die Zeit*, Nr. 34/2003.

68 Auch später blieb der Kontakt zwischen Ossip Flechtheim und Golo Mann sehr kurz und ausgesprochen kühl. Vgl. Urs Bitterli, *Golo Mann, Instanz und Außenseiter. Eine Biographie*, Reinbek 2005, S. 552 und 793f. Ich danke Prof. Bitterli für einen diesbezüglichen Hinweis.

69 Die Arbeit erschien 1934 im Exilverlag Felix Alcan. Vgl. Franz Borkenau, *Der Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild*, Paris 1934, Nachdruck Frankfurt 1984.

70 Zum Einfluss Spenglers auf Borkenau vgl. John E. Tashean, *Franz Borkenau. A Study of his Social and Political Ideas*, Ph.D. Thesis, Georgetown University, Washington, D.C. 1962, S. 137ff.

71 Franz Borkenau, *Pareto*, London 1936. Vgl. William David Jones, *Toward a Theory of Totalitarianism: Franz Borkenau's Pareto*, in: *Journal of the History of Ideas*, 53, 1992, S. 455ff.

72 Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik, zur Schlageter-Kampagne* vgl. S. 177f., und Franz Borkenau, *World Communism. A History of the Communist International*, London 1938, Nachdruck (mit einem Vorwort von Raymond Aron) Ann Arbor 1962, S. 419.

und Jugendlicher stark unter Druck gesetzt, war ein schwieriger Charakter.⁷³ Auf Flechtheim machten Borkenaus frühe Schriften einen starken Eindruck.

Vielleicht schon in Heidelberg, vielleicht auch später in Berlin brachte Löwenthal Flechtheim mit Heinz Pächter (später Henry Pachter) in Kontakt. Auch Pächter hatte der KPD kurz angehört, war 1928 ausgeschlossen worden und war nun als Berliner Student einer der zahlreichen „heimatlosen“ Linken zwischen den Parteien und Gruppen. Er schrieb allerdings für die SPD-Presse.⁷⁴ Zum Kreis um Löwenthal gehörte auch Boris Goldenberg, den Flechtheim schon aus der kleinen KPD-Studentengruppe in Freiburg kannte. Goldenberg wurde später ein Spezialist für die Politik Lateinamerikas.

Seit dem Ende der zwanziger Jahre vollzogen sich wichtige politische und wirtschaftliche Veränderungen. Zunächst wechselte Ossip Flechtheim, wie Hans Herz, im Frühjahr 1929 erneut den Studienort. Er ging in die Reichshauptstadt Berlin. An der Universität belegte er neben den rechts- und staatswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen auch Seminare zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Diese, deren Scheine für kein Examen benötigt wurden, hielt der Extraordinarius Gustav Mayer ab, der zur kleinen liberalen Minderheit der Berliner Hochschullehrer gehörte und dessen meisterhafte Arbeiten über Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle Flechtheim las.⁷⁵ Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Flechtheim die althistorischen Vorlesungen des Marxisten Arthur Rosenberg besuchte, dessen Bücher ihn später so beeinflussen sollten. Rosenberg hatte die KPD 1927 verlassen. Seitdem galt der kritische Marxist für den offiziellen Kommunismus als Unperson, und KPD-Studenten hatten in seinen Lehrveranstaltungen nichts zu suchen, es sei denn, um ihn zu „entlarven.“ Rosenbergs *Geschichte des Bolschewismus*, die Flechtheim 1966 neu herausgeben sollte, wurde 1932 von KPD-Seite als Renegatenliteratur verrissen.⁷⁶

Am Ersten Mai 1929 beteiligte sich Ossip Flechtheim an der – vom Berliner sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Zörgiebel verbotenen – Maidemonstration der KPD auf dem Bülowplatz. Dort wurde er Zeuge, wie die Berliner Polizei auf die friedlich demonstrierende Menge schoss.⁷⁷ In den folgenden Tagen kam es zu Barrikadenkämpfen im Wedding und in

73 Zu Borkenau vgl. Volker Reinecke, *Kultur und Todesantinomie. Die Geschichtsphilosophie Franz Borkenaus*, Wien 1992; Birgit Lange-Enzmann, *Franz Borkenau als politischer Denker*, Berlin 1996; Mario Keßler, *Zwischen Kommunismus und Antikommunismus: Franz Borkenau (1900–1957)*, in: Ders. (Hg.), *Deutsche Historiker im Exil (1933–1945). Ausgewählte Studien*, Berlin 2005, S. 169ff. Vgl. auch Nick Hubble, *Franz Borkenau, Sebastian Haffner and George Orwell*, in: *Depoliticisation and Cultural Exchange*, in: Edward Timms/Jon Hughes (Hg.), *Intellectual Migration and Cultural Transformation. Refugees From National Socialism in the English-Speaking World*, Wien/New York 2003, S. 109ff.

74 Vgl. Stephen Eric Bronner, *A Teacher and a Friend: Henry Pachter*, in: Ders., *Imaging the Impossible. Radical Politics for Conservative Times*, New York/London 2002, S. 111ff.

75 „Was ich an der Universität vortrug, wurde für kein Examen benötigt.“ Gustav Mayer, *Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung*, München/Zürich 1949, S. 330.

76 Vgl. Kurt Sauerland, *Geschichtsfälscher am Werk*, in: *Der Rote Aufbau*, 5, 1932, S. 829ff. Sauerland wurde 1938 in der Sowjetunion als angeblicher Konterrevolutionär ermordet. Zu Rosenberg vgl. Mario Keßler, *Arthur Rosenberg, Ein Historiker im Zeitalter der Katastrophen (1889–1943)*, Köln etc. 2003.

77 So Flechtheim in einer Anmerkung (S. 254) seiner Arbeit: *Die KPD in der Weimarer Republik*.

Neukölln, zwei Berliner Arbeiterbezirken, die als Hochburgen der KPD galten. Die Auseinandersetzungen kosteten mehrere Dutzend Menschenleben. Wenig später verbot der preußische SPD-Innenminister Carl Severing den Roten Frontkämpferbund, die halb-militärische Schutztruppe der KPD. Diese, so Flechtheim später, „glaubte nun genau zu wissen, was die Stunde geschlagen hatte. Die lang gesuchte Bestätigung für ihre neue Theorie schien ihr geliefert.“⁷⁸

Diese Theorie basierte auf der Annahme, dass die mit amerikanischen Anleihen finanzierte wirtschaftliche Stabilisierung in Deutschland nur eine Scheinblüte sei und bestenfalls zeitweilig wirke und dass die Krise des Kapitalismus unvermeidlich in einen neuen Turnus von Kriegen und Revolutionen einmünde. Nach 1918–19 und 1921–23 stehe die dritte Periode revolutionärer Klassenkämpfe unmittelbar bevor. „Die gegenwärtige Periode ist charakterisiert durch die sich immer mehr verschärfenden Widersprüche, die die kapitalistische Stabilisierung erschüttern und zerfressen“, zitierte Flechtheim den bulgarischen Komintern-Funktionär Christo Kabaktschijew.⁷⁹

In diesen künftigen Auseinandersetzungen sei mit der Sozialdemokratie als Bündnispartner nicht mehr zu rechnen, sie sei völlig in das Lager der Konterrevolution abgeschwenkt. Der KPD-Vorsitzende Ernst Thälmann hatte als Verfechter dieses Kurses in einer innerparteilichen Auseinandersetzung (es ging um finanzielle Machenschaften des mit ihm befreundeten KPD-Funktionär John Wittorf, die Thälmann gedeckt hatte) Unterstützung aus Moskau erhalten. Thälmanns Kritiker, die seine Absetzung gefordert und kurzzeitig sogar durchgesetzt hatten, wurden zum politischen Rückzug gezwungen und zum Teil aus der Partei ausgeschlossen. Nicht wenige von ihnen waren zur Jahreswende 1928/29 an der Gründung der KPO beteiligt.

Vielleicht noch wichtiger war die innenpolitische Lage in der Sowjetunion: Die in den innerparteilichen Machtkämpfen siegreiche Stalin-Führung musste in ihrem sich verschärfenden Kurs, der neben der parteiinternen Opposition nun auch die Bauernschaft immer stärker in Mitleidenschaft zog, gerade mit entschiedener Kritik aus dem sozialdemokratischen Lager rechnen, zumal die internationale Sozialdemokratie die in der Sowjetunion verbotene Partei der Menschewiki als russische Sektion in der Sozialistischen Arbeiter-Internationale führte. Die antikommunistische Politik der SPD-Führung in Deutschland tat ein Übriges: Das seit 1918–19 ohnehin belastete Verhältnis zwischen KPD und SPD entwickelte sich zu einer erbitterten Feindschaft. Deutsche und sowjetische Kommunisten waren sich darin einig, die SPD nunmehr weit schärfer zu bekämpfen als bisher. So wurde der (vom Komintern-Vorsitzenden Sinowjew bereits 1924 geprägte) Begriff des *Sozialfaschismus* zur Kampffparole, die den Sozialdemokraten bei jeder Gelegenheit entgegengeschleudert wurde. Diese antworteten mit dem Schlagwort von den *Kommunazis*.

Vielleicht wäre der erbitterte Streit allmählich abgeflaut, hätte nicht seit dem Oktober 1929 die Weltwirtschaftskrise zum Beinahe-Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaft in

78 Ebenda.

79 Ebenda, S. 250.

vielen Ländern der Erde geführt. Nunmehr konnten sich die Kommunisten, so Flechtheim zwei Jahrzehnte später, „darauf berufen, daß sie jedenfalls nicht wie die Reformisten der Illusion der ewigen Konjunktur erlegen waren. [...] Zum Verhängnis wurde hingegen die politische Fehlanalyse, die aus der relativ richtigen ökonomischen Interpretation abgeleitet wurde. Die nun einsetzende ‚dritte Periode‘ entwickelte sich nämlich nicht in Richtung auf kapitalistischen Zusammenbruch und revolutionären Sieg; sie entpuppte sich vielmehr als eine Epoche kaum je gekanntem Anwachsens reaktionärster nationalistisch-imperialistischer Tendenzen, als ein Zeitalter der faschistischen Umwälzung und Vernichtung der gesamten sozialistischen und kommunistischen Bewegung.“⁸⁰

Wie auf jeden Zeitgenossen wirkte die Weltwirtschaftskrise auf Ossip Flechtheim lebenslang. Stärker noch als die nur sechs Jahre zurückliegende Inflation sorgte sie für einen Zerfall aller politischen und moralischen Werte. Der nicht zum Dramatisieren neigende Flechtheim schrieb 1948: „Im Oktober 1929 begann mit dem Zusammenbruch der New Yorker Börse die Weltwirtschaftskrise, ‚The Great Depression‘, ihren Todesmarsch um die Welt.“⁸¹ Und noch in seiner letzten Monographie mit dem bezeichnenden Titel *Ist die Zukunft noch zu retten?* verwies er 1987 auf die Krise der dreißiger Jahre, indem er eingangs die Frage stellte, ob angesichts des unkontrollierten Wachstums der Wirtschaft wie der Umweltschäden nicht „eines Tages der reißende Strom über die Ufer treten und zu einer Versumpfung der Gesellschaft und Kultur führen“ könne.⁸² Wie Franz Borkenau, der in seiner bestechenden Analyse der Komintern-Politik vom „Sprung in den Abgrund“ sprach, erinnerte auch Flechtheim an die „totale Katastrophe, die das gesamte Gefüge der Gesellschaft und Zivilisation in ihren Grundfesten erschütterte.“⁸³ Das System der deutschen Sozialversicherungen war auf eine solche Situation nicht vorbereitet. Vor allem hatte, um Charles Maier zu zitieren, „die organisierte Arbeiterbewegung nicht einmal den Schutz einer sozialen Maginot-Linie“; hier zog Maier eine Parallele zum militärischen Befestigungssystem Frankreichs vor dem Zweiten Weltkrieg, das das Land aber nicht vor der deutschen Invasion bewahrte.⁸⁴ Die Lähmung und der schließliche Zusammenbruch der scheinbar so starken deutschen Arbeiterbewegung war eine der wichtigsten Folgen und selbst Teil dieser Katastrophe.

Denn, so Flechtheim viele Jahrzehnte später, „wir erlebten ja die Straßenkämpfe, sahen das Elend der Arbeitslosen – das ist heute gar nicht vorstellbar –, die zum Teil kaum noch genug hatten, um Kartoffeln zu essen, von Brot ganz zu schweigen.“⁸⁵ Die verzweifelten Massen radikalisierten sich politisch. „Damals“, so Flechtheim, „hatte die antikapitalistische Sehnsucht neunzig Prozent unseres Volkes erfaßt. Bei den Kommunisten, bei den Sozialdemokraten und bei einem nicht unerheblichen Teil der Nationalsozialisten gab es eine vage Vorstellung, daß man die Probleme durch Maßnahmen in Richtung Sozialismus würde lösen

80 Ebenda.

81 Ebenda, S. 255.

82 Ossip K. Flechtheim, *Ist die Zukunft noch zu retten?*, Hamburg 1987, hier zit. nach der Taschenbuchausgabe, München 1990, S. 13.

83 Borkenau, *World Communism*, S. 332; Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, S. 267.

84 Charles Maier, *Recasting Bourgeois Europe. Stabilization in France, Germany, and Italy in the Decade After World War I*, Princeton 1975, S. 192.

85 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 428.

können“, doch hätte es einer zumindest pragmatischen Kooperation von SPD und KPD bedurft, um den Menschen eine linke Alternative zur ausweglosen Gegenwart aufzuzeigen.⁸⁶

Dazu kam es nicht. Die verbitterten Arbeiter, die alsbald über sechs Millionen Arbeitslosen und der rapide verarmende Mittelstand suchten nach eindeutigen und vor allem schnellen Lösungen. In erschreckender Weise zog die Nazipartei mit ihrer nationalistischen und sozialen Demagogie ersten Nutzen aus dieser Lage: Am 14. September 1930 gewann sie in den Reichstagswahlen nicht weniger als 107 Mandate; von der kleinsten Parlamentsfraktion wurde sie, nach der SPD, zur zweitgrößten. Auch die KPD gewann Stimmen hinzu, doch war ihr Zugewinn, verglichen mit dem Triumph der Hitler-Partei, bescheiden. „Der wesentliche Unterschied“, so Eric Hobsbawm, „zwischen der faschistischen und der nichtfaschistischen Rechten war, daß Faschismus existierte, weil er die Massen von unten mobilisierte.“⁸⁷ Dies gelang der Nazipartei, wie bereits diese Reichstagswahl zeigte, weit besser als den beiden Arbeiterparteien. Nunmehr wurde die sozialdemokratisch geführte Koalitionsregierung unter Hermann Müller von der Ausübung der Staatsmacht verdrängt, unter Kanzler Heinrich Brüning begann die Politik der Notverordnungen und des Krisenmanagements auf Kosten der Lohnabhängigen, das, in unterschiedlicher Weise, von den Regierungen Papen und Schleicher fortgeführt wurde. Der bürgerliche Parlamentarismus wurde ausgehöhlt.

„Ich habe eine sehr große Veranstaltung in Düsseldorf im Gedächtnis“, so Flechtheim 1989, „in der kommunistische und sozialdemokratische Redner sprachen und alle ziemlichen Beifall bekamen. Dann sprach ein Redner von der KPO, der beiden Parteien vorwarf, daß sie eine *selbstmörderische* Politik treiben; er konnte sich nicht durchsetzen. Die Hauptkritik der KPO wie auch Troztkis war, daß man den Faschismus nicht ernst genug nähme und daß es darauf ankäme, daß die Arbeiterparteien ein Mindestmaß an Zusammenarbeit betrieben und in der einen oder anderen Form eine Einheitsfront bildeten, um den *Hauptfeind*, den Nationalsozialismus Hitlers, zu verhindern, statt im Bruderkampf zu verharren.“⁸⁸ Flechtheim teilte die Ansicht von KPO und SAP, wonach „es sich beim Nazismus um eine echte Massenbewegung handelte [und] es *nicht* nur das Großkapital war, das sich ein paar Leute gekauft hatte“, obgleich ihm, wie allen Linken, klar war, dass die Nazibewegung „die Aufmerksamkeit der großen Kapitalisten in Deutschland auf sich zog, die vom Anwachsen der revolutionären Stimmungen innerhalb der Bevölkerung beunruhigt waren.“⁸⁹ Gerade deshalb, so Flechtheim, hätte in dieser totalen Krise die kommunistische Linke sogar mit Kräften um General Schleicher zusammenarbeiten müssen, die einen Kanzler Hitler zu verhindern suchten. „Ich glaube, daß es bei einer anderen Politik gelungen wäre, die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zu verhindern. Durch Maßnahmen in Rich-

86 Ebenda, S. 431f.

87 Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1998, S. 158.

88 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 428.

89 Albert S. Lindemann, *A History of European Socialism*, New Haven/London 1983, S. 298.

tung Sozialismus oder wenigstens einen erheblichen Abbau der Arbeitslosigkeit über einen deutschen ‚New Deal‘ hätte man versuchen müssen, Hitler zu verhindern.“⁹⁰

Doch die KPD-Führung verschloss die Augen vor der Schrift an der Wand. Jahre später zitierte Flechtheim den zynischen Kommentar einer Nazipublikation von 1930, die die Parole des Sozialfaschismus aufs Korn nahm: „Komischer und grotesker als alle Beschimpfungen ist ... die gänzlich unverdiente Ehrenbezeichnung der Sozialdemokraten als Faschisten. Ausgerechnet die Spießermasse der 2. Internationale, die Juden-Schutztruppe, die Todfeinde z. B. des italienischen Faschismus, als Faschisten hinzustellen, dazu gehört schon eine Gehirn- und Gemütsakrobatik ... Beruhigen wir uns! Kommunisten und Sozialdemokraten, das heißt Marxisten aller Schattierungen, werden noch zeitig genug erfahren, was ‚Faschismus‘ bedeutet.“⁹¹

In der Berliner kommunistischen Studentengruppe war die politische Atmosphäre weniger engherzig als in der Partei allgemein. Dies war nicht zuletzt das Verdienst von Ernst Engelberg, des Leiters der Gruppe, der zugleich Nachfolger Richard Löwenthals als Reichsleiter der kommunistischen Studenten war. Der lebenslustige, temperamentvolle Engelberg, wie Flechtheim Jahrgang 1909, stammte aus Haslach in Baden, studierte zuerst Jura, dann Philosophie in Freiburg und München, inzwischen aber Neuere Geschichte und Volkswirtschaft in Berlin. Als Schüler Gustav Mayers und Hermann Onckens hatte er begonnen, sich in die Beziehungen zwischen entstehender Arbeiterbewegung und preußisch-deutschem Obrigkeitsstaat nach 1871 einzuarbeiten und schrieb gerade seine Dissertation über Bismarcks Sozialpolitik als Antwort auf die Herausforderung durch die erstarkende Arbeiterbewegung. Diese Arbeit, 1934 als wohl einzige marxistische Dissertation während der Naziherrschaft in Berlin verteidigt, sollte den Auftakt einer lebenslangen Beschäftigung mit diesem Thema bilden, an deren Ende 1985 und 1990 die beiden Bände der meisterhaften Bismarck-Biographie standen. Engelberg und Flechtheim freundeten sich miteinander an. Obgleich sie später in verschiedenen Teilen Berlins und Deutschland tätig sein sollten, blieb die gegenseitige Wertschätzung, ungeachtet entstehender politischer Differenzen, über Jahrzehnte erhalten.⁹²

Wie Engelberg gehörte auch Flechtheim zu jenem kleinen Kreis treuer kommunistischer Hörer, die Gustav Mayers Lehrveranstaltungen auch dann noch besuchten, als „das bürgerliche Element allmählich fortschmolz.“⁹³ Eine ebenfalls an den Vorlesungen teilnehmende Studentin war, vom Zionismus kommend, erst kürzlich zur KPD gestoßen und sah nun Moskau als ihr neues Jerusalem. Sie wurde alsbald eine überaus eifrige Stalinistin und sollte in der DDR Karriere machen, obgleich sie keine Dissertation zustande brachte: Hanna Wolf, die künftige Rektorin der SED-Parteihochschule.⁹⁴

90 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 430f.

91 Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, S. 271.

92 Auskunft Ernst Engelbergs an den Verfasser. Zu Engelberg vgl. Mario Keßler, *Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR*, Köln 2001, S. 222ff.

93 G. Mayer, *Erinnerungen*, S. 330.

94 Mitteilung von Ernst Engelberg an den Verfasser.

Ein lebenslanger Freund Flechtheims wurde Nathan Steinberger, Student der Volkswirtschaft und KPD-Mitglied.⁹⁵ Geboren 1910, aus einer orthodoxen jüdischen Familie stammend und im Berliner Scheunenviertel in sehr bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, hatte er sich früh der kommunistischen Jugend angeschlossen, sie aber bald wieder verlassen müssen: Sein politischer Mentor, der Jurist und Sozialphilosoph Karl Korsch, war 1927 aus der KPD als so genannter Linksabweichler ausgeschlossen worden. Inzwischen Parteimitglied, schaute auch Steinberger voller Hoffnung nach Moskau. Er gedachte, sein Studium der Agrarwissenschaften mit einer Dissertation in der Sowjetunion abzuschließen. Dies gelang ihm; 1932 wurde er Assistent von Karl Wittfogel, dem bekannten kommunistischen Soziologen, am Internationalen Agrarinstitut in Moskau und entkam dadurch den Nazis. An diesem Institut wurde er 1935 mit einer Arbeit zur Agrarpolitik des Nationalsozialismus promoviert. Steinbergers politische und persönliche Hoffnungen wurden jäh zerstört, als er und seine Frau anderthalb Jahre später in der Welle des Stalin-Terrors verhaftet wurden. Von ihrer gerade geborenen Tochter und dann voneinander getrennt, stand ihnen ein jahrzehntelanger Leidensweg durch verschiedene Lager und später durch die Verbannung bevor. Edith Steinberger, Nathans Frau, musste ihren Lebenstraum, als Balletttänzerin zu arbeiten, begraben. Erst 1956 wurden die Steinbergers befreit und rehabilitiert. Sie gingen in die DDR, wo Nathan Steinberger zuerst eine Professur an der Agrarhochschule in Meißen, dann an der Hochschule für Ökonomie in Berlin erhielt. Nachdem er in den Westen reisen durfte, meldete er sich bei den Flechtheims. Er sollte in den Jahrzehnten des Kalten Krieges zu einer wichtigen Informationsquelle Ossip Flechtheims über die DDR werden.⁹⁶

Ein anderer Freund aus Berliner Tagen war Hans Mottek. 1910 in Posen geboren, hatte er das Jurastudium in Berlin aufgenommen, doch bereits ein ausgeprägtes Interesse für wirtschaftliche und wirtschaftsgeschichtliche Fragen. Dies war angesichts der Weltwirtschaftskrise mit ihren drängenden Problemen nicht verwunderlich, doch Mottek hielt, nach Emigrationsjahren in Palästina und London, an dieser Thematik fest. Zum Professor an die Hochschule für Ökonomie in Berlin berufen, schrieb er die dreibändige *Wirtschaftsgeschichte Deutschlands*, die in der DDR für Generationen von Studenten zum Ausbildungskanon gehören sollte. Durch die Umstände geographisch getrennt, kam Flechtheim mit Mottek, wie mit Engelberg, erst ab 1989 wieder zusammen.⁹⁷

Mottek war noch nicht in der KPD aktiv. Anders war dies bei Heinz Brandt, einem Freund Flechtheims für das weitere Leben. Auch Brandt, Jahrgang 1909, der an der Berliner Universität Geschichte studierte, entstammte einer Posener jüdischen Familie. Er überlebte Auschwitz, geriet später in der DDR, wo er hauptberuflich im Parteiapparat arbeitete, in politische Konflikte und ging in den Westen. In Westberlin wurde Brandt 1961 von der

95 Auskunft Nathan Steinbergers an den Verfasser.

96 Vgl. Nathan Steinberger, *Berlin-Moskau-Kolyma und zurück. Ein biographisches Gespräch über Stalinismus und Antisemitismus* mit Barbara Brogini, Berlin/Amsterdam 1996.

97 Zu Mottek vgl. Keßler, *Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik*, S. 146ff.

Staatssicherheit in die DDR entführt. An der Kampagne zu seiner Freilassung, die 1964 erfolgreich war, sollte sich auch Flechtheim entscheidend beteiligen.⁹⁸

Dass so viele Freunde Flechtheims jüdischer Herkunft waren, hatte nichts mit irgendeiner Art freiwilliger Abkapselung von der nichtjüdischen Umwelt zu tun. Es zeigt aber, dass sogar diese jungen Menschen, „assimiliert“ und der deutschen Kultur zugehörig, die unübersteigbare Schranke nicht überwinden konnten, die sie vom Durchschnittsdeutschen trennte. Die Mehrzahl der deutschen Bürger und Kleinbürger war in antisemitischen Vorurteilen befangen, auch wenn der aufgeklärte Teil der Nation diese als Überbleibsel aus dem Mittelalter empfanden. Doch unterschätzten auch viele der human gesinnten Deutschen die geschickte Propaganda der Nazis. Diese zapfte die barbarischen Reservate des menschlichen Unterbewusstseins an und setzte sie mittels moderner Massenpropaganda und in pseudowissenschaftlicher Terminologie gegen das „Feindbild Jud“ ein.

In der Arbeiterbewegung war (bei mancher Entgleisung) der Antisemitismus prinzipiell verpönt.⁹⁹ Daher neigten viele aus bürgerlich-jüdischen Familien stammende junge Menschen den Arbeiterparteien eher zu, als dies bei ihren nichtjüdischen Altersgenossen der Fall war. Nichtjüdische Sozialisten und Kommunisten wie Ernst Engelberg gaben sich mit einer ethisch fundierten Ablehnung des Antisemitismus nicht zufrieden, wie es in der „Randzone von assimilierten Juden und philosemitischen Christen“, um Herz zu zitieren, selbstverständlich war.¹⁰⁰ Sie suchten, gemeinsam mit ihren jüdischen Freunden, nach den Zusammenhängen von Antisemitismus und Antimarxismus als Grundlagen der Nazi-Ideologie. So kritisch die politischen Versäumnisse der Kommunisten wie auch von Sozialdemokraten in der Weimarer Republik zu sehen sind, so war es doch kein Zufall, dass es nicht das deutsche Bürgertum, auch nicht der Adel, sondern die zerschlagene und verfolgte Arbeiterbewegung war, die als erste 1933 den ungleichen Kampf gegen das Naziregime mitsamt dessen mörderischen Antisemitismus aufnahm.

Sowjetunion-Reise und Kölner Promotion

Zu Beginn der dreißiger Jahre war, angesichts der Krise der kapitalistischen Welt, die Sowjetunion trotz ihrer innenpolitischen Probleme nicht nur für Kommunisten ein Land der Hoffnung. Ossip Flechtheim teilte diese Hoffnung und er gedachte, das Land seiner Geburt zu besuchen. Von Düsseldorf aus beantragte er Anfang 1931 ein Einzelvisum. Als Referenz gab er die Bezirksleitung Niederrhein der KPD an. Er erhielt das Visum und fuhr nach Moskau, wo er den 1. Mai erlebte. Fast drei Monate blieb er in Moskau und Leningrad. Er arbeitete aushilfsweise als Übersetzer am Moskauer Internationalen Agrarinstitut. Flechtheim

98 Vgl. Heinz Brandt, *Ein Traum, der nicht entführbar ist. Mein Weg zwischen Ost und West*, München 1967.

99 Vgl. hierzu vom Verfasser: *Vom bürgerlichen Zeitalter zur Globalisierung. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, Berlin 2005, S. 11ff.

100 Herz, *Vom Überleben*, S. 36.

nahm auch Beziehungen zu Professoren der Juristischen Fakultät an der Moskauer Universität auf und besuchte das Marx-Engels-Lenin-Institut.¹⁰¹ Diese Forschungseinrichtung beschäftigte damals eine Reihe deutscher Wissenschaftler, von denen später nicht wenige Opfer des Stalinterrors werden sollten.¹⁰²

Flechtheim fuhr, ungeachtet aufkommender Fragen, noch „ziemlich begeistert“ in die Sowjetunion. Im dritten Jahr des ersten Fünfjahrplans gab es „viel Enthusiasmus und Hoffnung, trotz der zum Teil schon schwierigen wirtschaftlichen Lage.“ Flechtheim hatte schon, hielt er später fest, eine Vorstellung davon, dass die Linie der KPD falsch sein könne und er nahm Kritik der KPO an der Politik Stalins ernst. Dennoch sah er zu Beginn seiner Reise „die Sowjetunion noch immer als ein Land, das sich in Richtung Sozialismus bewegte.“¹⁰³

Als Deutscher, der mit der russischen Sprache und Kultur vertraut war und dazu als ein fraglos mit dem Sowjetsystem Sympathisierender konnte Flechtheim mit den Menschen auf der Straße relativ leicht in Kontakt kommen. So gewann er ein von der Propaganda unverstelltes Bild vom Leben. Erleichternd war für sein Bemühen um Kontakte die Tatsache, dass gerade zur Zeit seiner Ankunft zwischen Deutschland und der Sowjetunion ein Wirtschaftsvertrag abgeschlossen wurde. Dieser sah, wie Flechtheim später festhielt, umfangreiche deutsche Kredite zu günstigen Konditionen zugunsten der Sowjetwirtschaft vor. Die Hälfte des Betrages von 300 Millionen Reichsmark war für Aufträge für die Metall- und Verkehrsmittelindustrie bestimmt. Gerade in den Jahren, in denen die Wirtschaftskrise in Deutschland ihren Höhe- oder eher Tiefpunkt erreichte, erteilte die Sowjetregierung an deutsche Unternehmen Milliardenaufträge. Manches deutsche Unternehmen arbeitete damals ausschließlich für die Sowjetunion. Zudem gingen Hunderte, dann Tausende in Deutschland arbeitslos gewordene Facharbeiter, Werkmeister, Techniker und Ingenieure in die UdSSR, um dort beim Aufbau neuer Industriezweige mitzuarbeiten. „Diese enge Zusammenarbeit der beiden Wirtschaften, deren Produktivkräfte einander so glücklich ergänzten, garantierte während dieser Periode das politische Einvernehmen zwischen beiden Regierungen bei allem prinzipiellen Gegensatz in der Produktionsweise.“¹⁰⁴ Eine deutsch-sowjetische Entente schien auf Dauer begründet. Deutschen Reisenden schlug eine Welle der Sympathie entgegen.

Aber Flechtheim erkannte, dass hinter den Propagandalosungen der Maifeier eine ganz andere Wirklichkeit steckte. Die schweren wirtschaftlichen Probleme, die mit der Zwangskollektivierung einhergingen, ließen sich nicht verbergen. Auch Nationalismus und Antisemitismus waren keineswegs verschwunden. Flechtheim mag Juri Larins Buch *Die Juden und der Antisemitismus in der UdSSR* gelesen oder zumindest in der Hand gehabt haben. Der bekannte sowjetische Ökonom hatte darin in bereits ungewohnter Offenheit empirische

101 NL Flechtheim, Curriculum vitae (vgl. Anm. 1).

102 Vgl. Wladislaw Hedeler, Deutsche kommunistische Historiker während der „Säuberung“ des Marx-Engels-Lenin-Instituts in Moskau, in: Keßler (Hg.), Deutsche Historiker im Exil, S. 299ff.

103 Flechtheim, Kein Platz für Patriotismus, S. 427.

104 Ossip K. Flechtheim, Bolschewismus 1917–1967. Von der Weltrevolution zum Sowjetimperium, Wien 1967, S. 50.

Daten über das Vorhandensein antisemitischer Ressentiments unter den Arbeitern ausgebreitet.

„Antisemitische Stimmungen unter den Arbeitern verbreiten sich hauptsächlich unter den zurückgebliebenen Schichten der Arbeiter, die noch starke Bindungen an das Landleben aufweisen, sowie unter Frauen“, schrieb Larin unter Verwendung einer Umfrage vom Februar 1929. „Zahlreiche Tatsachen belegen, daß unter den Antisemiten Jugendfunktionäre und Parteimitglieder zu finden sind. [...] Der Antisemitismus erscheint in Form von Schimpfworten, Drohungen und pogromähnlicher Hetze, ebenso wie in anonymen Schmierereien und Drohbriefen. [...] Es gibt Fälle, in denen Juden, die beschimpft wurden, darüber Stillschweigen bewahrten und keinerlei Bericht darüber erstatteten – ganz offenkundig aus Furcht vor Verfolgung oder weil sie kaum erwarteten, daß ihnen Beachtung geschenkt würde.“¹⁰⁵

Aus der Sowjetunion kam Ossip Flechtheim im Sommer 1931 als ein politisch veränderter Mensch zurück. Er war die Zeit, in der er sich „vom Parteikommunisten und dogmatischen Marxisten zum undogmatischen Sozialisten wandelte“, wie sein Freund Herz erfreut feststellte. Der Aufenthalt in der Sowjetunion hatte Flechtheim davon überzeugt, „daß der Sowjetkommunismus unter Stalin zur Diktatur über das Proletariat geworden war, unter der das Ideal der klassenlosen Gesellschaft und des ‚absterbenden Staates‘ in der ‚real existierenden Praxis‘ ins Gegenteil einer totalitären Herrschaft umschlug. Nicht diese Einsicht war so bemerkenswert und vielleicht nicht einmal der relativ frühe Zeitpunkt, zu dem sie erfolgte – Stalin war ja kaum zur Hegemonie über seine Konkurrenten aufgestiegen –, sondern die Ossip charakterisierende, unbeirrbar intellektuelle Ehrlichkeit, die keinerlei Unterordnung von Fakten unter die Erfordernisse irgendwelcher Ideologie gestattete. Er wurde daher auch nicht – wie so viele andere Exkommunisten – zum extremen Antikommunisten. Seine Kritik blieb immer empirisch, und die vielen Wandlungen, die seine Weltsicht seitdem gekennzeichnet haben, spiegeln immer das Bestreben wider, aus der beobachteten Wirklichkeit die auf ihr basierende theoretische Schlußfolgerung zu ziehen.“¹⁰⁶

Damit unterschied sich Flechtheim in bemerkenswerter Weise von dem beinahe zur gleichen Zeit in der Sowjetunion weilenden Jürgen Kuczynski. Der schon bekannte Wirtschaftshistoriker, der soeben der KPD beigetreten war, brachte damals ein Buch heraus, in dem renommierte Autoren wie Anna Seghers, Arthur Hollitscher oder Egon Erwin Kisch begeistert über den sozialistischen Aufbau berichteten, ohne den Schattenseiten der sowjetischen Wirklichkeit genügend Aufmerksamkeit zu widmen.¹⁰⁷ Kuczynski verdrängte die offenkundigen Probleme zugunsten einer Parteitreu, die einen Bruch nicht zuließ. „Aus der Partei auszutreten, hätte mir geschienen, wie aus der Menschheit auszutreten“, so Kuczynski später.¹⁰⁸ In ganz anderer Weise unterschied sich Flechtheim von desillusionierten Exkommunisten.

105 Ju. O. Larin, *Evrei i antisemitizm v SSSR*, Moskau/Leningrad 1929, S. 239.

106 Herz, *Vom Überleben*, S. 91.

107 Jürgen Kuczynski (Hg.), *Rote Arbeit. Der neue Arbeiter in der Sowjetunion*, Berlin 1931.

108 Jürgen Kuczynski, *Memoiren. Die Erziehung des J. K. zum Kommunisten und Wissenschaftler*, Berlin/Weimar 1973, S. 198. Zu Kuczynski vgl. jetzt Axel Fair-Schulz, *Loyal Subversion? East Germany*

nisten wie Karl Albrecht, dessen späteres Buch *Der verratene Sozialismus* zur Rechtfertigungsschrift seines Autors geriet, der sich den Nazis angeschlossen hatte.¹⁰⁹ Flechtheims neues, kritisches Verhältnis zu Moskau fiel in eine Zeit, in der so unterschiedliche Autoren wie Arthur Rosenberg, Arthur Feiler und Waldemar Gurian materialreiche Analysen über die schweren inneren Konflikte einer sich wandelnden Sowjetgesellschaft vorlegten.¹¹⁰

Nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion ging Flechtheim nach Köln. An der dortigen Universität hatte er sich bereits vor seiner Reise eingeschrieben, um seine juristischen Studien nun zu einem Abschluss zu bringen. Die Universität Köln, nach dem Ersten Weltkrieg unter maßgeblichem Anteil von Oberbürgermeister Konrad Adenauer gegründet, hatte in der Juristischen Fakultät eine Reihe guter Professoren, so Fritz Stier-Somlo, der schon 1932 starb, Hans Carl Nipperdey und Hans Planitz, berufen. Vor allem aber hatte sie mit Hans Kelsen einen Stern erster Ordnung aufzuweisen.

Kelsen war 1930 aus Wien an den Rhein gekommen. Als einer der Väter der österreichischen demokratischen Verfassung und zudem als (wenn auch getaufter) Jude hatte er unter den großenteils noch monarchistisch und oft antisemitisch gesinnten Wiener Juristen keinen leichten Stand gehabt. Seine positivistische Reine Rechtslehre mit dem Postulat einer „ewigen Gerechtigkeit“ stand gewiß gegen die von Flechtheim noch geteilte marxistische Rechtsauffassung. Diese lehnte eine über den Klassen stehende Rechtslehre ab.¹¹¹ Eine solche war, einem pointierten Diktum Engels' zufolge, „immer nur der ideologisierte, verhimmelte Ausdruck der bestehenden ökonomischen Verhältnisse, bald nach ihrer konservativen, bald nach ihrer revolutionären Seite hin. Die Gerechtigkeit der Griechen und Römer fand die Sklaverei gerecht; die Gerechtigkeit des Bourgeois vor 1789 forderte die Aufhebung des Feudalismus, weil er ungerecht sei. Für die preußischen Junker ist selbst die faule Kreisordnung eine Verletzung der ewigen Gerechtigkeit. Die Vorstellung von der ewigen Gerechtigkeit wechselt also nicht nur mit der Zeit und dem Ort, sondern selbst mit den Personen [...]“¹¹²

Flechtheim, in dessen Gedankenwelt sich schon früh Moral und Politik mischten, wurde keineswegs zum Anhänger von Kelsens Reiner Rechtslehre. Noch 1964 sollte er in einer Festschrift für Kelsen argumentieren, dass die Reine Rechtslehre „einen Idealtypus des Rechts“ konstruiere, wobei zu fragen bleibe, „ob bei dieser Konstruktion nicht die Fühlung mit der geschichtlich-gesellschaftlichen, kulturell-zivilisatorischen Wirklichkeit in ihrer

and its Bildungsbürgerlich Marxist Intellectuals, Ph.D. Thesis, State University of New York at Buffalo, 2004.

109 Karl J. Albrecht, *Der verratene Sozialismus. Zehn Jahre als hoher Staatsbeamter in der Sowjetunion*, Berlin 1939.

110 Vgl. Arthur Rosenberg, *Geschichte des Bolschewismus*, Berlin 1932, Neuausgabe (mit einer Einleitung von Ossip K. Flechtheim) Frankfurt 1966; Arthur Feiler, *Das Experiment des Bolschewismus*, Frankfurt 1931; Waldemar Gurian, *Der Bolschewismus. Einführung in Geschichte und Lehre*, Freiburg (Breisgau) 1931. Gurian bezeichnete, wohl als erster, die Sowjetunion als einen „Staat der ständigen totalen Mobilmachung.“ Ebenda, S. VII.

111 Vgl. Rudolf Aladár Métall, *Hans Kelsen. Leben und Werk*, Wien 1969.

112 Friedrich Engels, *Zur Wohnungsfrage*, in: MEW, Bd. 18, S. 277.

ganzen Fülle und Widersprüchlichkeit, Komplexität und Pluralität zu sehr verlorengelassen.“¹¹³ Zwar schloss sich Flechtheim diesem Lehrer, der andere Standpunkte stets respektierte, an, doch zunächst nicht so eng, wie sein Freund Herz es tat und auch nicht so eng, wie ein anderer angehender Jurist, der gerade von Fritz Stier-Somlo promoviert worden war: Hans Mayer.

1907 in Köln geboren, hatte Hans Mayer seit frühester Jugend ein ausgeprägtes Interesse an Literatur, Geschichte, Musik und Politik. Das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Bonn, Berlin und Köln verband er mit dem Engagement in der Arbeiterbewegung. Doch waren es nicht die großen Parteien, SPD wie KPD, in denen er seinen Platz fand, sondern die kleinen Gruppen der Außenseiter: Als aktivem Mitglied der „Roten Kämpfer“, einer linkssozialistischen Gruppe, die eine gleichnamige Zeitschrift herausgab, wurde ihm 1931 der Eintritt in die SPD verwehrt.¹¹⁴ Er hatte gegen die Koalitions- und Tolerierungspolitik des SPD-Parteivorstandes protestiert und zur Einheit der Arbeiterparteien gegen den vorrückenden Faschismus aufgerufen. Im Oktober 1931 wurde Mayer dann Mitbegründer der Sozialistischen Arbeiterpartei, der SAP, und Mitarbeiter ihres führenden Theoretikers Fritz Sternberg. Von der SAP ging Mayer, auf eine innere Erneuerung der kommunistischen Bewegung hoffend, im folgenden Jahr zur KPD-Opposition. Dieser Gruppierung sollte er bis 1935 angehören.¹¹⁵

Ossip Flechtheim, stets an geistig regsamen Menschen interessiert, freundete sich mit Hans Mayer an, obgleich dieser kein einfacher Charakter war. Als Jude und, was damals auch seine Freunde nicht wussten, als Homosexueller war Mayer, einer von ihm später erläuterten Kategorie zufolge, *existenzieller Außenseiter*. Als gegenüber KPD wie SPD oppositioneller Marxist hatte er überdies noch die Position des *intentionellen Außenseiters* bezogen.¹¹⁶ Wie Flechtheim hatte sich Mayer mit seiner Entscheidung für die Sache der Arbeiterbewegung vom mittleren Bürgertum, dem er entstammte und das die Stabilisierung einer bürgerlich-kapitalistischen Ordnung erstrebte, abgewandt. Wie Flechtheim dem (scheinbar assimilierten) Judentum entstammend und dies nie verleugnend, gehörte auch Mayer, einer Charakterisierung Isaac Deutschers zufolge, zu jenen „nichtjüdischen Juden“, denen die überlieferten Grenzen des Judentums zu eng geworden waren.¹¹⁷

Flechtheim musste sich unter vielen arbeitslosen Intellektuellen um berufliches Auskommen bemühen. Zunächst bestand er 1931 die erste juristische Staatsprüfung am Ober-

113 Ossip K. Flechtheim, *Recht und Gesellschaft. Einige pluralistisch-soziologische Randglossen zur Reinen Rechtslehre*, in: Salo Engel/Rudolf Aladár Métall (Hg.), *Law, State, and International Legal Order. Essays in Honor of Hans Kelsen*, Knoxville (Tennessee) 1964, S. 71ff., hier zit. nach dem Vorabdruck in: Ossip K. Flechtheim, *Von Hegel zu Kelsen. Rechtstheoretische Aufsätze*, Berlin 1963, Zitat S. 42.

114 Zu dieser Gruppe vgl. Olaf Ihlau, *Die Roten Kämpfer. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*, Meisenheim 1969.

115 Zu Mayer, dessen Biographie noch geschrieben werden muss, vgl. seine zweibändige Autobiographie: *Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen*, Frankfurt 1982 und 1984.

116 Vgl. Hans Mayer, *Außenseiter*, Frankfurt 1975, hierzu S. 19.

117 Vgl. die Essaysammlung von Isaac Deutscher, *Die ungelöste Judenfrage. Zur Dialektik von Antisemitismus und Zionismus*, Berlin 1977 (Deutschers Anliegen bringt der englische Originaltitel besser zum Ausdruck: *The Non-Jewish Jew and Other Essays*, London 1968, Nachdruck 1981).

landesgericht Düsseldorf mit dem selten vergebenen Prädikat „Gut“. Danach arbeitete er in der kommunistischen Anwaltskanzlei Obuch & Horstmann. Er stellte sich vor, „vielleicht einmal Abgeordneter zu werden, [das] Jurastudium dazu zu benutzen, einmal politischer Verteidiger zu werden [...]“.¹¹⁸

Seit 1932 schrieb Flechtheim an seiner Dissertation. Zunächst war er, was für einen Kommunisten ganz ungewöhnlich war, an den neu nach Köln berufenen Carl Schmitt herangetreten, der sich damals unter anderem mit dem spanischen Geschichtsphilosophen Donoso Cortés, Marqués de Valdegamas (1809–1853), einem Vertreter der katholischen Gegenaufklärung, befasste. Schmitt suchte Flechtheim zunächst auf die Beschäftigung mit diesem Denker zu lenken.¹¹⁹

Flechtheim untersuchte jedoch schließlich die Funktion der Strafe in der Rechtstheorie Georg Wilhelm Friedrich Hegels. Dessen Versuch, gerade im so wenig rationalen Strafrecht seiner Zeit Elemente höchster Vernunft aufzuzeigen, erschien Flechtheim geeignet, sowohl die Problematik des Hegelschen Idealismus als auch des überkommenen Strafrechts zu verdeutlichen. So schrieb und verteidigte er seine Dissertation über *Hegels Strafrechtstheorie* – unter sehr schwierigen Umständen, über die zu reden sein wird. Dies ist zusammengefasst der Inhalt von Flechtheims Erstling, einer Schrift von 117 Seiten:

Sie enthält zunächst eine knappe Einführung in die Grundprobleme der Hegelschen Dialektik, da nur das Verständnis der Grundkategorien Hegelschen Denkens das Verständnis eines Teilproblems wie der Strafrechtstheorie ermögliche. Flechtheims Herangehen zeigte sich an seinem Umgang mit den zentralen Begriffen der Hegelschen Dialektik. Diese suchte er nicht nur durch die Darstellung immanenter Widersprüche zu durchleuchten, sondern vor allem beim zentralen Begriff der „Aufhebung“ unternahm Flechtheim den Versuch, diese Widersprüche aus den gesellschaftlichen Bedingungen und Antinomien zu erklären.

Er analysierte Hegels strafrechtliche Vorstellungen im Kontext seiner intellektuellen Entwicklung, von den *Theologischen Jugendschriften* über die *Jenenser Realphilosophie* und die *Phänomenologie des Geistes* bis hin zur *Rechtsphilosophie*. Vor Hegel habe sich die Gesellschafts-, Staats- und Rechtsphilosophie darauf beschränkt, Staat und Recht als Tatsachenbestände weitgehend unangetastet zu lassen um sie bestenfalls an einem Idealzustand zu messen und gegebenenfalls zu verwerfen. Flechtheim warnte davor, Hegels Straftheorie als eine der bis dahin üblichen „Vergeltungslehren“ zu deuten. Für Hegel sei Strafe nur in dem Sinne Vergeltung gewesen, dass sie „die Umkehrung der Gestalt selbst des Verbrechens gegen sich bedeutet.“¹²⁰ Hegel suchte somit, und dies insbesondere in seiner *Rechtsphilosophie*, die Strafe als vernunftnotwendige und vernunftgemäße Aufhebung des Verbrechens rational zu legitimieren. Damit degradierte Hegel auch die anstößige Irrationalität des Delikts zu einem untergeordneten Moment in der dialektischen Entfaltung der Vernunft.

118 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 427.

119 Vgl. Ossip K. Flechtheim über sein Verhör des Carl Schmitt am 27. März 1947 in Berlin, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*, 2, 1987, Nr. 1, S. 108f.

120 Ossip Kurt Flechtheim, *Hegels Strafrechtstheorie*, Brunn 1936, Nachdruck Berlin 1975, S. 103.

Hegel war, so Flechtheim, der erste, „der den Versuch gemacht hat, dem Menschen auch als Verbrecher eine rechtliche Charaktermaske anzulegen. Der Verbrecher ist bei ihm weder eine natürliche, noch eine moralische, noch eine soziale Erscheinung. [...] Er stellt das Recht in seiner Entfremdung, in seinem Schein, in seiner Negation dar.“¹²¹

Der Philosoph versuchte das Verbrechen letztlich als Vertragsverletzung zu verstehen; hier zeigte Flechtheim Hegels Gegensatz zum Naturrecht auf. Er benannte Hegels Anleihen bei Montesquieus Vorstellung von der menschlichen Vernunft, bei Rousseaus „volonté générale“ und bei Kants Idee der rechtlich-gesetzgebenden Vernunft.¹²² „Im einzelnen gewinnt Hegel seine juristischen Kategorien so, daß er vom konkreten Individuum des subjektiven Geistes zur abstrakten Person, vom ökonomischen Tausch zum juristischen Vertrag übergeht. Das Verbrechen leitet er als Reaktion auf die zwangsweise Vertragserfüllung ab. [...] Der Vertrag wird von dem einen Partner gebrochen.“¹²³ Da das Strafrecht, wie das Recht allgemein, „ein Produkt des sich selbst bestimmenden Geistes ist, so muß es ein Reich der Freiheit sein.“¹²⁴ Dies stehe in schärfstem Gegensatz zur üblichen Begriffsbestimmung des Rechts als einer Zwangsordnung. Unter dieser von Hegel benannten Voraussetzung würde die Strafe die Entfremdung zwischen dem Täter und der Gesellschaft aufheben.

Doch gerade dies zog Flechtheim in Zweifel. Hegel glaubte, Verbrechen und Strafe als (in Hölderlins Worten) „Dissonanzen der Welt“ und als „Zwist der Liebenden“ miteinander versöhnt zu haben. In der profanen Wirklichkeit der bürgerlichen Gesellschaft, so Flechtheim, widerspreche aber die Strafe als Zwangsgewalt und Machtübel dem menschlich-freien Wesenszug der Person. „Im Verbrechen spiegeln sich die Interessengegensätze der bürgerlichen Gesellschaft wie in einem Brennpunkt, und die Strafe ist am wenigsten berufen, diesen Widerstreit in Harmonie zu lösen. Ist doch der Verbrecher nicht nur abstrakte Personifikation des Begriffs ‚Unrecht‘ – ‚juristischer Täter‘ –; sondern zugleich auch konkretes Glied der menschlichen Gesellschaft, ‚zoon politikon‘.“¹²⁵ Als solcher weise er Hegels Idee von sich, nach der die Strafe die Entfremdung zwischen ihm und der bürgerlichen Gesellschaft aufzuheben vermag. „Wie das Wesen von Hegels Philosophie darin besteht, die Unvernunft und Unfreiheit durch spekulativ-dialektische Deduktion zur Vernunft und Freiheit zu erheben, ohne sie deshalb in der Wirklichkeit auch nur anzutasten, so läßt [Hegel] auch in der Welt des positiven Rechts Verbrechen und Strafe bestehen wie sie sind und begnügt sich damit, sie anders – wie er glaubt, vernünftiger – ‚anzusehen‘ als der profane Jurist.“ Flechtheim sah darin die Unfähigkeit der Gesellschaft, Verbrechen wie Strafe zu überwinden. Hieran zeige sich, dass die bürgerliche Gesellschaft „noch kein Reich der vernünftigen Freiheit ist.“¹²⁶

Implizit verwies Flechtheim damit auf ein für ihn wichtiges Anliegen: auf die moralische Integrität des Sozialwissenschaftlers, der sich der erkenntnisfördernden dialektischen Me-

121 Ebenda, S. 85.

122 Vgl. ebenda, S. 51.

123 Ebenda, S. 51f.

124 Ebenda, S. 66.

125 Ebenda, S. 116.

126 Ebenda, S. 117.

thode bedienen solle. Wo diese Integrität fehle, so Flechtheim später, würde an ihre Stelle sehr schnell die Anbetung des Machtstaates treten, gedeckt durch dialektische Sophistereien. „Es bleibt daher auch keineswegs nur Zufall, daß die Hegelianer das II. Reich bejaht haben. Ob Hegel selber so wie Heidegger und Carl Schmitt, Enge und Lorenz auf Hitler hereingefallen wären, wollen wir nicht entscheiden.“ Hegel war und blieb jedoch, unterstrich Flechtheim, „ein Anbeter des Machtstaates. Dessen historisches Ende konnte sich Hegel nicht vorstellen.“¹²⁷

Unter halbwegs normalen gesellschaftlichen Bedingungen wäre das Promotionsverfahren rasch und glatt über die Bühne gegangen, und Flechtheim hätte sich eine solide Basis für weitere Forschungen geschaffen. Der interdisziplinäre Ansatz, der zu einem Markenzeichen von Flechtheims künftigen Publikationen werden sollte, fiel bereits einem jugoslawischen Rezensenten der Dissertation auf.¹²⁸ Doch Hans Mayers Hinweis, er solle die Entwicklung der Hegelschen Strafrechtslehren im Streit der Hegel-Nachfolger untersuchen, konnte Flechtheim nicht mehr aufnehmen.¹²⁹ Er hatte bald anderes zu tun, denn inzwischen griffen Ereignisse von unvorstellbarer Wucht zutiefst in sein Leben – wie in das Leben Millionen anderer Menschen – ein.

Im Schatten des Terrors: Flechtheim im nazistischen Deutschland

Am 20. Juli 1932 hatte die SPD den Staatsstreich von Reichskanzler Papen gegen die preußische Landesregierung unter SPD-Ministerpräsident Otto Braun ohne Widerstand hingenommen. Spätestens seitdem war, in Flechtheims Worten, „die Schwäche der Arbeiterbewegung mit den Händen zu greifen.“¹³⁰ Die Aufhebung des zeitweiligen Verbots der SA machte deren Terror umso stärker an. Die KPD war auf den angeblichen Hauptfeind Sozialdemokratie fixiert, auch dann noch, als im Juli 1932 die Reichstagswahlen einen überwältigenden Sieg der Nazis brachten. Diese gewannen 37 Prozent aller abgegebenen Stimmen. Clara Zetkin, eine der wenigen prominenten Persönlichkeiten des deutschen Kommunismus ohne linksradikale Neigungen, die über Parteigrenzen hinweg Ansehen genoss, konnte Ende Juli 1932 zwar als Alterspräsidentin den Reichstag eröffnen. Der „kaum hörbare und doch eindrucksvolle Appell“ der Parteiveteranin „zur Einkehr und Sammlung der Linken verhallte natürlich“, so der Zeitzeuge Flechtheim, „und es war kein Zufall, daß bald darauf ein Hermann Göring den Sitz des Reichstagspräsidenten einnahm!“¹³¹

127 Flechtheim im Nachwort zum Neudruck der Dissertationsschrift 1975, S. 119.

128 Stanko Frank nannte das Buch eine „anregende und inhaltsreiche Arbeit“ und betonte: „Es muß auch zugegeben werden, daß es nicht leicht fällt, sich in der Welt der Begriffe Hegels, die oft einer Verquickung von erkenntnistheoretischen, formallogischen, metaphysischen und normativen Gesichtspunkten ihre Entstehung verdanken, zurechtzufinden.“ Flechtheim sei dies jedoch gelungen. Stanko Frank (Zagreb), Rezension zu: Ossip Kurt Flechtheim, Hegels Strafrechtstheorie, in: RIDT, 10, 1936, S. 335f.

129 Hans Mayer, Rezension zu: Ossip Kurt Flechtheim, Hegels Strafrechtstheorie, in: Zeitschrift für Sozialforschung, 6, 1937, S. 662.

130 Flechtheim, Die KPD in der Weimarer Republik, S. 284.

131 Ebenda.

Im November 1932 schien die Angriffswucht der Nazis auf die Weimarer Republik zu erlahmen. Bei den erneuten Reichstagswahlen konnte die NSDAP ihre Stellung als stärkste deutsche Partei zwar behaupten, doch verlor sie zwei Millionen Stimmen. Ihr Stimmenanteil ging auf 33 Prozent zurück. „Verhängnisvoll war“, schrieb Flechtheim in seiner KPD-Geschichte, „daß der leichte und zeitweilige Rückgang der Nazis im November von Kommunisten und Sozialdemokraten in eine entscheidende und dauernde Niederlage umgedeutet wurde, was natürlich die Vertreter solcher Illusionen der Notwendigkeit, ernste Verantwortungspolitik zu treiben, enthob.“¹³²

Über den Beginn des Jahres 1933 schrieb Flechtheim: „Am 23. Januar marschierten die Berliner SA und SS auf dem Bülowplatz vor dem Karl-Liebkecht-Haus auf – unter dem Schutz der Polizei! Fünf Tage später wurde Schleicher, der während seiner zweimonatigen Kanzlerschaft weder beim Zentrum noch bei der Linken dynamische Unterstützung gefunden hatte, von der neu erstandenen Einheitsfront Hindenburg-Papen-Hitler gestürzt. Am 30. Januar wurde der Psychopath, der am dämonischsten die Krankheit dieses irregewordenen Landes symbolisierte, Reichskanzler. [...] Am 1. Februar wurde der Reichstag aufgelöst, am nächsten Tag ein Demonstrationsverbot gegen die KPD erlassen. Das Karl-Liebkecht-Haus wurde von der Polizei besetzt. Am 17. Februar wies Göring die Polizei an, gegen Kommunisten rücksichtslos von der Waffe Gebrauch zu machen. Die ‚Legalisierung‘ des faschistischen Terrors wurde bereits am 4. Februar begonnen mit dem Erlaß der Notverordnung ‚zum Schutze des deutschen Volkes‘ (!) und am 28. Februar fortgesetzt mit der Verkündung der Notverordnung ‚zum Schutz von Volk und Staat‘ (!).“¹³³

Die KPD-Spitze hatte am 30. Januar, als es zu spät war, die SPD-Führung zum gemeinsamen Handeln aufgefordert, doch diese nahm das Angebot kaum wahr, geschweige denn ernst. „Der jahrzehntelange Kampf hatte die beiden Parteien mit solchem Haß erfüllt, daß selbst die Errichtung der faschistischen Diktatur sie nicht zusammenbringen konnte“, schrieb Flechtheim. „Das Spaltungswerk von Jahren konnte nicht mehr in Tagen rückgängig gemacht werden.“¹³⁴

In der Nacht des Reichstagsbrandes vom 27. Februar 1933 verhafteten die Nazis viertausend kommunistische Funktionäre und verboten die Presse der KPD. Die Partei wurde in die Illegalität gedrängt. Noch konnte sie bei den Reichstagswahlen am 5. März trotz schärfstem Terror fast fünf Millionen Stimmen gewinnen, aber ihre 81 Abgeordneten durften das Parlamentsgebäude nicht einmal mehr betreten. Wer den Nazis in die Hände fiel, wurde verhaftet. Am 2. Mai wurden die Gewerkschaften verboten. Es half ihnen nichts, dass sie sich von der SPD trennten. „Es nutzte [auch] der SPD nichts“, schrieb Wolfgang Abendroth, „daß sie aus der *Sozialistischen Arbeiter-Internationale* austrat, um damit gegen deren Kritik an den Maßnahmen der Reichsregierung zu protestieren.“¹³⁵

132 Ebenda, S. 286.

133 Ebenda, S. 286f.

134 Ebenda, S. 287.

135 Wolfgang Abendroth, Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung, Frankfurt 1972, S. 119.

Zwar widersetzten sich die Reichstagsabgeordneten der SPD – sofern sie ihr Mandat noch wahrnehmen konnten – mutig dem Hitlerschen „Ermächtigungsgesetz“, das die verfassungsrechtlichen Grundlagen der ersten deutschen Republik beseitigte. Am 17. Mai stimmte jedoch die SPD-Fraktion der heuchlerischen „Friedensresolution“ Hitlers zu, die das Ausland über die wahren Absichten der Naziführung täuschen sollte. Schließlich distanzierte sich der noch in Deutschland verbliebene Teil des SPD-Parteivorstandes von den regimekritischen Äußerungen seiner bereits ins Exil gezwungenen Genossen. In einer Erklärung beschloss das Rumpfgremium allen Ernstes, „die Angriffe von Emigranten auf das neue Deutschland zurückzuweisen.“¹³⁶ Unter Federführung Paul Löbes wurde ein sechsköpfiges Direktorium mit der Inlandsleitung der Partei beauftragt. Ihm gehörten, anders als dem bisherigen Parteivorstand, keine Juden mehr an. In dieser Konzession an das Regime kam, wie Fritz Naphtali voller Erbitterung aus dem Exil an seinen SPD-Genossen Paul Hertz schrieb, „die Assimilation an Hitler in der Partei sehr scharf zum Ausdruck.“¹³⁷

Die Unterschätzung der nazistischen Gefahr beschränkte sich nicht auf KPD und SPD. Franz Borkenau schrieb, der Faschismus sei ein auf das relativ rückständige Italien begrenztes Phänomen und im industrialisierten Deutschland ohne Chance.¹³⁸ Als der Beitrag 1933 im renommierten *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* erschien, war Hitler Reichskanzler. Es war eine „absurde Situation“, in der Flechtheim den Aufsatz las. Seine Skepsis gegenüber „der marxistischen Argumentation, das Politische einfach als Reflex des Ökonomischen zu sehen“, wuchs.¹³⁹

Für Flechtheim hatte die Zerstörung der deutschen Demokratie sofort einschneidende Konsequenzen. Hans Kelsen, als Stütze der Weimarer Republik und als Jude gebrandmarkt, verlor seine Professur in Köln. Er musste Deutschland verlassen und fand Zuflucht in Genf, was für Flechtheim noch von großer Bedeutung werden sollte. Doch zunächst musste sich dieser nach einem neuen Gutachter für seine soeben fertiggestellte Dissertation umsehen. An sich war nahe liegend, dass Flechtheim jenen Mann ansprach, der als Nachfolger Stier-Somlos nach Köln gekommen war: Carl Schmitt, für dessen Berufung sich nicht zuletzt Hans Kelsen eingesetzt hatte.¹⁴⁰

Doch Schmitt zeigte sich als einer der besonders enthusiastischen Lobredner des Naziregimes und seiner Terrormaschine.¹⁴¹ Er sprach bald nur noch von der „Wiener Schule des

136 Zit. nach Hagen Schulze (Hg.), *Anpassung oder Widerstand? Aus den Akten des Parteivorstands der deutschen Sozialdemokratie 1932/33*, Bonn 1974, S. 197.

137 Zit. nach Jehuda Riemer, *Nach dem Zusammenbruch: Fritz Naphtali im Briefwechsel 1933–34*, in: *International Review of Social History*, 27, 1982, S. 335.

138 Franz Borkenau, *Zur Soziologie des Faschismus*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 68, 1933, S. 513ff. Wiederabdruck in: Ernst Nolte (Hg.), *Theorien über den Faschismus*, 3. Aufl., Köln 1972, S. 156ff.

139 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 429.

140 Vgl. Métall, Hans Kelsen, S. 61.

141 Vgl. aus der Literatur die überzeugende Studie von Joseph W. Bendersky, *Carl Schmitt: Theorist for the Reich*, Princeton 1983, bes. S. 195ff. Eine souveräne Einordnung Schmitts in die Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts liefert Frank Deppe, *Politisches Denken zwischen den Weltkriegen (Politisches Denken im 20. Jahrhundert, Bd. 2)*, Hamburg 2003, S. 157ff.

Juden Kelsen“,¹⁴² lehnte Flechtheim als Juden ab und behauptete, dieser sei in theoretischen Fragen seines Dissertationsthemas nicht kompetent. Es waren die Professoren Coenders und Bohne, die das Promotionsverfahren zu einem Abschluss brachten: Am 9. Februar 1934 bestand Flechtheim die mündliche Prüfung mit „Voll befriedigend“, einem damals guten Prädikat.¹⁴³ Die Buchausgabe der Dissertation konnte aber nur in der Tschechoslowakei erscheinen, denn kein deutscher Verlag wagte es, das Werk eines Juden zu publizieren. Daher schrieb Flechtheim im März 1935 dem Dekan der Kölner Universität, der Verlag Rudolf Rohrer stehe in Brünn, „im Osten des deutschen Raumes auf besonders exponiertem Posten“; er sei kein ausländisches, vielmehr ein „auslandsdeutsches Unternehmen“ – zu solcher Übernahme des Nazijargons war gezwungen, wer sich auch nur zeitweise unter diesem Regime behaupten musste.¹⁴⁴

Am 14. April 1938 erkannte die Kölner Universität Flechtheim den Doktorgrad wieder ab. Als „Begründung“ diente wie bei anderen, darunter Hans Mayer, der Anwurf deutschfeindlicher Tätigkeit im Ausland, womit Aktivitäten der Hitlergegner gemeint waren.¹⁴⁵

Vor den publizistischen Aktivitäten stand zunächst die illegale Arbeit, in der Flechtheim keine Erfahrung hatte. Dafür hatte er unfreiwillig viel Zeit: Als Jude und Kommunist bekannt, wurde er sofort aus dem Referendardienst entlassen. „Die organische Verbindung von Antikommunismus und Antisemitismus garantierte auf lange Sicht die Unterstützung von Hitlers politischem Programm durch die traditionellen Eliten in Deutschland“, schrieb Robert Wistrich.¹⁴⁶ Gezwungenermaßen befasste sich Flechtheim nun mit juristischen Gelegenheitsarbeiten. Auch seinen Eltern wurde klar, dass sie nicht in Deutschland bleiben konnten. Seine Großmutter, deren Andenken Flechtheim die Dissertation gewidmet hatte, war 1932 gestorben. Mit Beginn der Naziherrschaft traf er eine wichtige Entscheidung: Er schloss sich der illegalen Gruppe *Neu Beginnen* an.

Durch Richard Löwenthal stand er seit 1932 in immer engeren Kontakt mit Mitgliedern dieser kleinen Gruppe. Sie hatte die baldige Herrschaft des Faschismus in Rechnung gestellt und versucht, innerhalb von KPD wie SPD konspirative Strukturen aufzubauen, die gegebenenfalls leichter den Übergang der Arbeiterparteien in die Illegalität vollziehen würden. Walter Löwenheim, der Leiter der Gruppe, sagte damals: „Wir bleiben in den großen Parteien – der SPD beziehungsweise der KPD – und erobern sie von innen.“¹⁴⁷ Man mag dies rückblickend als Überschätzung der eigenen Kräfte sehen, angesichts der Blindheit innerhalb der Arbeiterbewegung gegenüber dem Ausmaß der nazistischen Gefahr sollte jedoch

142 Vgl. Métall, Hans Kelsen, S. 61.

143 Universitätsarchiv Köln: Promotionsakte Ossip Kurt Flechtheim, Signatur 42/3202. Die Gutachten sind in der Akte nicht enthalten.

144 Ossip K. Flechtheim an den Dekan der Universität Köln, Brief vom 21. März 1935, ebenda.

145 Vgl. Elke Kochann/Kerstin Theiss, Dr. jur. Ossip K. Flechtheim, in: Margit Szöllösi-Janze/Andreas Freitäger (Hg.), „Doktorgrad entzogen!“. Aberkennungen akademischer Titel an der Universität Köln, Nümbrecht 2005, S. 78ff.

146 Robert S. Wistrich, *Anti-Semitism: The Longest Hatred*, London 1991, S. 70.

147 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 427.

die Weitsicht von *Neu Beginnen* anerkannt werden.¹⁴⁸ Zu dieser, anfangs nur wenige Dutzend Mitglieder zählenden Gruppe zählten später bekannt gewordene Intellektuelle: der Historiker Francis Carsten und der Zukunftsforscher Robert Jungk, künftig ein enger Freund, der ihm damals aber noch nicht begegnete.¹⁴⁹

Denn inzwischen stand es für Flechtheim fest, die von Moskau abhängige und dirigierte KPD zu verlassen.¹⁵⁰ Diese nahm die Unterdrückung durch das faschistische Regime, so brutal diese von Anfang an war, nicht ernst genug. Noch im Sommer 1933 schwebte der KPD eine antifaschistische Massenpropaganda vor; diese selbstmörderische Haltung stützte sich auf Fehleinschätzungen aus Moskau. „Auch jetzt noch“, so Wolfgang Abendroth, „glaubten die kommunistischen Führer, das faschistische Regime sei prinzipiell nichts anderes als die ihm vorausgegangenen politischen Herrschaftsformen der kapitalistischen Gesellschaft und sie rechneten mit seinem baldigen Zusammenbruch.“¹⁵¹ Entsprechend hoch waren die Verluste, die den oft unvorsichtig agierenden Kommunisten von ihren Feinden zugefügt wurden. Noch 1934 schrieb der offizielle *Leitfaden der Geschichte der Kommunistischen Internationale* von „wahren bolschewistischen Massenparteien“ in China, Polen und Deutschland.¹⁵²

Über seine Trennung von der KPD, die Flechtheim offiziell wahrscheinlich Anfang 1933 vollzog, hat sich er auch später nicht ausführlich geäußert. In seinem Buch *Die KPD in der Weimarer Republik* zeichnete er die KPD-Politik der frühen dreißiger Jahre kritisch nach. Die sich häufenden Fehler der KPD im Kontext der „Sozialfaschismus“-Linie hatten aber nicht nur den Historiker in den USA, sondern bereits das Parteimitglied in Deutschland zu immer größerer innerer Distanz veranlasst. Der Austritt Flechtheims aus der KPD war in keiner Weise mit einer Desertion vor dem antinazistischen Kampf verbunden: Er stellte sich *Neu Beginnen* sofort für illegale Kurierdienste zur Verfügung, obwohl er ins Visier der Gestapo geriet: Bereits 1933 drang diese in das Haus der Flechtheims ein. Doch hatte Ossip Flechtheim einen Teil seiner Bücher zu Verwandten nach Bielefeld schaffen können, und so fanden die Staatsschützer nicht die marxistische Literatur, die sie suchten. In Bielefeld, nicht in Düsseldorf oder Köln, wo er zu bekannt war, erlebte er auch den Ersten Mai 1933 als faschistische Kundgebung. Obgleich Flechtheim also keineswegs unvorsichtig war, bezeichnete er sich, als er 1989 an diese Dinge erinnerte, als „erstaunlich naiv.“ So sei er 1933 während der Aufführung eines Nazifilms im Kino einfach sitzen geblieben, als alle anderen

148 Vgl. Richard Löwenthal, *Die Widerstandsgruppe „Neu Beginnen“* (Beiträge zum Widerstand 1933–1945, Heft 20), Berlin 1982, und Walter Löwenheim, *Geschichte der Org (Neu Beginnen) 1929–1935*, hg. von Jan Foitzik, Berlin 1995.

149 Vgl. Robert Jungk, *Trotzdem. Mein Leben für die Zukunft*, München 1994; Francis L. Carsten, Richard Löwenthal und „Neu Beginnen“, in: Schwan, *Wissenschaft und Politik*, S. 124ff.; ders., *From Berlin to London*, in: Leo Baeck Institute, *Year Book XLIII*, London 1998, S. 339ff.

150 Vgl. Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 427.

151 Abendroth, *Sozialgeschichte*, S. 119.

152 *Leitfaden der Geschichte der Kommunistischen Internationale*, Moskau/Leningrad 1934, zit. nach Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, S. 288.

– wohl in einer Hitler zeigenden Szene – begeistert aufstanden. Ihm geschah jedoch nichts.¹⁵³

Die Gestapo wusste noch nichts von der Existenz der Gruppe *Neu Beginnen*. Ihr Leiter Walter Löwenheim hatte in einer nach Deutschland geschmuggelten Broschüre vor der Illusion gewarnt, Hitler könne durch eine Revolution der Arbeiter gestürzt werden. „Der Sturz des Faschismus wird nicht das Werk spontanen Aufbegehrens des werktätigen Volkes sein.“¹⁵⁴ Im Frühsommer 1935 kam er zur Überzeugung, die Arbeit der Gruppe in Deutschland sei aussichtslos geworden und schlug ihre Auflösung in Deutschland, indes ihre Weiterarbeit im Exil vor. Richard Löwenthal, der (unter dem Namen Paul Sering) eine stringente Faschismus-Analyse entwickelte, die die Massenbasis der Nazipartei in allen Schichten der Bevölkerung ausmachte, drang dennoch auf Weiterarbeit im Lande selbst. Hitler steuere auf einen Krieg zu, und Widerstand auch unter Einsatz des Lebens sei absolut notwendig.¹⁵⁵ Im September 1935 musste Richard Löwenthal aus Berlin fliehen. Zunächst von Prag, später von Paris und London aus versuchte er die Arbeit fortzusetzen. Die Gestapo hatte die Existenz der Gruppe soeben entdeckt.

Auch Ossip Flechtheim wurde im September 1935 verhaftet. Da er von Düsseldorf aus zu seinen Genossen von *Neu Beginnen* nur schwer Kontakte unterhalten konnte, fuhr er oft nach Berlin. Ein Mitglied der in Bedrängnis geratenen Gruppe, Wera Franke, konnte noch nach Düsseldorf fahren. Sie versuchte Ossip Flechtheim zu warnen. Ihr Freund hatte jedoch der Gestapo alles, was er wusste, bereits gestanden. Die Düsseldorfer Gestapo-Beamten reagierten umgehend und verhafteten Ossip und auch Hermann Flechtheim. Der Vater kam nach wenigen Tagen wieder frei. Für Ossip sah es jedoch gefährlich aus. Er spielte den Naiven, Unpolitischen und stellte seine Beziehung zu Wera Franke als erotische dar (was sie damals nicht war). Weil die Gestapoleute ihm glaubten, kam Flechtheim nach 22 Tagen wieder frei. Die Gestapo hatte sogar vergessen, ihm seinen Auslandspaß abzunehmen. Mit dem Pass fuhr er nach Brüssel, wo er Freunde von *Neu Beginnen* wusste. Diese machten ihm klar, er müsse sich auf ein länger dauerndes Exil einstellen. Später sagte Flechtheim, ohne diese Gespräche hätte er wohl die Gefahr, die ihm in Deutschland drohte, unterschätzt. „Meine politische Beteiligung hat mich gerettet, während dagegen viele politisch nicht interessierte Juden so lange in Deutschland blieben, bis sie nicht mehr rauskonnten.“¹⁵⁶ In Brüssel blieb Flechtheim nur wenige Tage. Er fand alsbald Asyl in Genf.

153 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 430.

154 Miles [Walter Löwenheim], *Neu Beginnen! Faschismus oder Sozialismus*, Karlsbad [1933], S. 17, zit. nach Carsten, Richard Löwenthal, S. 126. Vgl. auch Richard Löwenthal, *Die Schrift „Neu Beginnen“ 50 Jahre danach*, in: *IWK*, 19, 1983, S. 561 ff.

155 Vgl. Gunnar Stollberg, *Theorie und Erfahrung. Die Faschismusschriften Rosenbergs, Serings und Sternbergs im Lichte der Marxschen Theorie*, in: *IWK*, 10, 1974, S. 1 ff.

156 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 430.

KAPITEL 2

Exilerfahrung und Politische Wissenschaft (1935–1952)

Die über das Meer fahren, schrieb der Dichter Horaz, wechseln den Himmel, nicht aber die Gesinnung. Eine neue Studie, die diese Zeilen zitiert, weist darauf hin, dass dies im Falle des Exils nur die halbe Wahrheit ist. Die aus Deutschland ab 1933 vertriebenen Wissenschaftler „wechselten nicht nur den Himmel, sondern auch ihre Arbeitswelt.“¹ Dies galt für Historiker wie für Literatur- und Sprachwissenschaftler, weniger vielleicht für Mathematiker oder Physiker. Denn die sozialwissenschaftlichen Traditionen und Denkweisen in England und den USA, von der Sowjetunion ganz zu schweigen, unterschieden sich grundlegend von jenen in Deutschland. Auch die Rechtswissenschaft und Rechtssprechung der angelsächsischen Länder ging von gänzlich anderen Voraussetzungen aus. Wer als Hitlerflüchtling in England oder den USA seine juristische Laufbahn fortsetzen wollte, musste ganz von vorn beginnen und sich den Mühen eines neuen Studiums unterziehen. Nur wenige taten dies, so Franz Neumann und Otto Kirchheimer. Andere, und hierzu gehörten John Herz und Hans Mayer, schlugen beruflich neue Wege ein. Dies tat auch Ossip Flechtheim mitsamt den Problemen, die das Exil mit sich brachte – auch für die seelische Einstellung. Doch hatte er Glück, denn er fand in Genf die Möglichkeit eines Übergangs, der zum Neubeginn wurde und ihm in Amerika ein neues Arbeiten ermöglichte.

Genf und die Kommunismusforschung

Im Oktober 1935 fuhr Flechtheim von Brüssel nach Genf. Auch seinen Eltern glückte schließlich die Flucht: Sie gingen nach Guatemala und bauten sich dort eine bescheidene Existenz auf, wovon noch die Rede sein wird. Es war Hans Kelsen, der Ossip Flechtheim geraten hatte, sich nach Genf zu wenden. Kelsen selbst befand sich seit September 1933 dort:

1 Gabriela A. Eakin-Thimme, *Geschichte im Exil. Deutschsprachige Historiker nach 1933*, München 2005, S. 10. Zum Gesamtzusammenhang vgl. die Beiträge in: Ilja Srubáf (Hg.), *Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933–1945*, Frankfurt 1988.

Er hatte eine Professur am *Institut Universitaire de Hautes Études Internationales* angetreten.²

Das 1927 gegründete Genfer Hochschulinstitut war eine Einrichtung des Völkerbundes, das aus dessen Mitteln und aus Geldern der Rockefeller-Stiftung unterhalten wurde. Es bestand aus vier Abteilungen: Internationale Politik, Weltwirtschaft, Völkerrecht und Geschichte der Diplomatie. Das Institut bot bereits graduierten Sozialwissenschaftlern, auch Historikern und vor allem Juristen, ein zusätzliches Universitätsdiplom, das nach einem interdisziplinären Studium erworben wurde. Das Diplom diente angehenden Diplomaten als Nachweis einer fachübergreifenden Ausbildung, die im schwierigen Geschäft der Außenpolitik vonnöten war. Darüber hinaus vermittelte das Studium Kontakte nicht nur zu Lehrenden verschiedener Fachgebiete, sondern auch der Studenten und künftigen Diplomaten untereinander. Nicht zuletzt beteiligten sich Praktiker der Außenpolitik an den wöchentlichen Kolloquien, so der rumänische Außenminister Grigore Gafencu.³ Das Institut befand sich längere Zeit in der Genfer Oberstadt, später zog es in den Park am Ufer des Genfer Sees, in die Nähe des Völkerbundgebäudes.

Gründungsdirektor des Instituts war der in New York geborene Schweizer Wirtschaftswissenschaftler William Rappard, der lange in Harvard gelehrt hatte.⁴ Als Mitdirektor gewann er den französischen Politologen Paul Mantoux, der auch über diplomatische Erfahrung verfügte. Unterrichtssprachen am Institut waren Englisch und Französisch. Bei Studenten wie Hochschullehrern wurde Mehrsprachigkeit vorausgesetzt.

Rappard und Mantoux suchten den Hitlergegnern und anderen Verfeimten aus Diktaturstaaten zu helfen. Sie beriefen eine Reihe von Hochschullehrern an das Institut, die in Deutschland und Österreich, in Italien oder Polen ihre Stellen verloren hatten. Hierzu gehörten neben Kelsen der Völkerrechtler und Pazifist Hans Wehberg, die Ökonomen Ludwig von Mises und Wilhelm Roepke, der Historiker Guglielmo Ferrero und der Soziologe Liebmann Hersch. Auch die Zulassungspolitik für die postgradualen Studien trug den politischen Veränderungen Rechnung: Die beiden Direktoren und der ebenfalls am Institut lehrende Schweizer Historiker Carl Jacob Burckhardt luden politisch verfolgte junge Wissenschaftler ein. Sie sollten Forschungsarbeiten anfertigen, deren Ergebnisse unmittelbar zum besseren Verständnis der antidemokratischen Regime beitragen. So kam der Grieche Panayotis Pappaligouras ans Institut; er sollte nach dem Zweiten Weltkrieg Ministerposten bekleiden und noch nach dem Sturz der Militärjunta 1973 beim demokratischen Wiederaufbau eine Schlüsselrolle spielen.

2 Rudolf Aladár Métall, Hans Kelsen. Leben und Werk, Wien 1969, S. 63f.

3 Das Institut und seine Lehrer werden genau beschrieben von Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen, Bd. 1, Frankfurt 1982, S. 189ff., und von John H. Herz, Vom Überleben. Wie ein Weltbild entstand. Autobiographie, Düsseldorf 1984, S. 104ff. Hiernach die folgenden Angaben zur Hochschullehrer- und Studentenschaft.

4 Vgl. Heinz K. Meyer, Rappard, William E., in: Warren F. Kuehl (Hg.), Biographical Dictionary of Internationalists, Westport, Conn. 1983, S. 598ff.

Neben den bisherigen Stipendiaten vor allem aus den Ländern der Kleinen Entente – der Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien – waren es somit einige deutschsprachige Studenten, die die Kurse belegten. Als einer der ersten kam Hans Mayer im Frühjahr 1935 an das Institut. Ihm hatte die Fürsprache des Genfer sozialistischen Bürgermeisters Léon Nicole geholfen, den er durch den gemeinsamen Bekannten Leonhard Jenni, den Vorsitzenden der Schweizerischen Liga für Menschenrechte, kennen gelernt hatte. Entscheidend für die Aufnahme Mayers in das Studienprogramm war Hans Kelsens Unterstützung.⁵ Hans Herz kam im Herbst 1935 nach Genf. Kelsen hatte ihm in London von der Möglichkeit des Postgraduierten-Studiums erzählt und anschließend den Antrag von Herz in Genf befürwortet.⁶ Ernst Engelberg floh Anfang 1936, gerade aus anderthalbjähriger Nazihaft entlassen, in die Schweiz. Die mit der Familie Engelberg befreundete Else Eisner, die Witwe des 1919 ermordeten Sozialisten Kurt Eisner, brachte ihn mit den Genfern in Verbindung. Auch Engelberg bewarb sich erfolgreich um ein Stipendium. Formal waren Engelberg und Hans Mayer auch eine Zeitlang assoziierte Mitarbeiter des (ehemals Frankfurter) Instituts für Sozialforschung, das in dieser Zeit eine Zweigstelle in Genf unterhielt. Doch diente dies vor allem der Legalisierung des immer wieder unsicheren Status der Exilanten, die einer Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis seitens der Schweizer Behörden nie sicher sein konnten. Eine finanzielle Unterstützung war damit nicht verbunden.⁷

Was auf dem Papier wie ein reibungslos funktionierendes Netzwerk aussehen mag, war das Resultat vielfältiger, oft auch vom Zufall bestimmter Anstrengungen. Es zeigt, dass es eine (um Hannah Arendts Wort aufzugreifen) „Menschlichkeit in finsternen Zeiten“ tatsächlich gab. Sie erfuhr auch Ossip Flechtheim, der seine Arbeit am Institut gleichfalls Kelsens Fürsprache verdankte. Den deutschen Stipendiaten halfen natürlich ihre Französischkenntnisse. Mayer hatte die letzten beiden Jahre in Paris gelebt und keine Probleme mit der Sprache, auch Herz, Engelberg und Flechtheim konnten Französisch fließend sprechen und bald auch schreiben. Kelsen versammelte die jungen Leute zu Abendseminaren in seiner Wohnung in der Avenue Gaspard Valette. Bei diesen Debatten ging es nicht nur, wie Herz schrieb, um die Reine Rechtslehre, um Weltansichten von Naturvölkern (worüber Kelsen damals forschte), um Plato und Aristoteles, sondern auch immer wieder um Fragen aktueller Politik.⁸ Zum Kreis der deutschsprachigen Stipendiaten gehörte der Historiker Edmund Silberner, Jahrgang 1910, aus Boryslaw in Ostgalizien. Er befasste sich mit dem Problem des Krieges im Denken der Physiokraten des 18. Jahrhunderts. Später in Israel lehrend, sollte Silberner als Biograph der Sozialisten Johann Jacoby und Moses Hess wie auch mit Büchern über das Verhältnis der Arbeiterbewegung zum Antisemitismus bekannt werden.⁹

Im Kreis der Emigranten wie auch in den Seminaren am Institut blieben die politisch unterschiedlichen Standpunkte nicht verborgen. Silberner, damals noch Trotzkiist, rief laut Carl

5 Vgl. Mayer, *Ein Deutscher auf Widerruf*, Bd. 1, S. 191f.

6 Vgl. Herz, *Vom Überleben*, S. 105.

7 Information von Ernst Engelberg an den Verfasser.

8 Vgl. Herz, *Vom Überleben*, S. 109.

9 Silberners letztes Buch: *Kommunisten zur Judenfrage. Zur Geschichte von Theorie und Praxis des Kommunismus*, Opladen 1983, ist dem Andenken des 1958 verstorbenen William Rappard gewidmet.

Jacob Burckhardt einem älteren Seminarteilnehmer polemisch zu: „Die Faschismen sind nur die letzten Bocksprünge des Bürgertums!“ Auch Hans Mayer vertrat stark kommunistisch geprägte Ansichten und konnte „über die Verfallssymptome des Westens spotten, über den Jargon etwa einer gewissen Kulturkritik“, wie Burckhardt sich erinnerte.¹⁰ Dennoch: „In Genf am Institut hielten wir Emigranten zusammen“, so Mayer. „Wir waren Freunde, auch wenn etwa Ernst Engelberg [...] weiter zur KPD stand, während sich Ossip Flechtheim von ihr entfernt hatte.“¹¹ Flechtheim mied die schrillen Töne. „Er war kein Mann, der auf die Pauke hieb“, so Engelberg.¹²

Als Flechtheim nach Genf kam, gab es zu politischem Optimismus kaum Anlass. 1935 war ein Jahr der Konsolidierung des Naziregimes – die Rückgewinnung der vollen Kontrolle über das Rheinland wie über das Saarland, die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, die „Rassengesetzgebung“ in Deutschland, das deutsch-britische Flottenabkommen und die italienische Aggression gegen Äthiopien seien als Marksteine auf dem Weg genannt, der in den Krieg führen sollte.¹³

Auch 1936 konnten die Nazis Prestigegewinne buchen: Die Olympischen Spiele in Garmisch-Partenkirchen und in Berlin, bei denen sogar zwei „halbjüdische“ Sportler in den deutschen Mannschaften starteten, zeigten ein Hitlerdeutschland scheinbar ohne größere innere Probleme. Dem Kampf der Faschisten gegen die demokratische Regierung in Spanien begegneten die Westmächte nur mit der so genannten Nichteinmischung, also faktischen Unterstützung Francos. In Moskau wurde die Verabschiedung der sozialistischen Verfassung pompös gefeiert und gleichzeitig in den Schauprozessen die Elite der russischen Revolution vernichtet. In Palästina begann eine neue Runde im jüdisch-arabischen Bürgerkrieg. Der Wahlsieg der Volksfrontregierung in Frankreich, so wichtig er war, konnte nur ein Trostpflaster für die Hitlerflüchtlinge sein. Der Schriftstellerkongress in Paris 1935, dem zwei Jahre darauf ein weiterer in New York folgte, und die Kampagne zur Befreiung Carl von Ossietzkys zeigten die geringe politische Wirkung selbst international hoch angesehener Schriftsteller und Künstler gegenüber dem Naziterror, auch wenn der Friedensnobelpreisträger Ossietzky kurz vor seinem Tod aus der Haft entlassen werden musste.¹⁴

Die Genfer Exilanten setzten sich in ihren Forschungsarbeiten mit einigen Ursachen dieser Entwicklung auseinander. Hans Herz untersuchte *Die Völkerrechtslehre des Nationalsozialismus*, wie der Titel seines Buches lautete, das er 1938 in der Schweiz unter einem Pseud-

10 Carl J. Burckhardt, Der junge Hans Mayer, in: Walter Jens/Fritz J. Raddatz (Hg.), Hans Mayer zum 60. Geburtstag. Eine Festschrift, Reinbek 1967, S. 15.

11 Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf, Bd. 1, S. 231.

12 Ernst Engelberg am 19. März 1998 zum Verfasser.

13 Vgl. zur Gesamtproblematik den Sammelband von Kurt Pätzold/Erika Schwarz (Hg.), Der Weg in den Abgrund. Das Jahr 1935 – eine nicht genutzte Chance, Köln 2004.

14 Ein erster genauer Überblick dieser Aktivitäten findet sich bei Alfred Kantorowicz, Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus, München 1983. Das Standardwerk zum Thema, das noch weit über seinen Titel hinausgreift, dürfte Ursula Langkau-Alex, Deutsche Volksfront 1932–1939. Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau, 3 Bde., Berlin 2004, bleiben.

onym veröffentlichte. Dies war notwendig, da sich damals noch ein Teil seiner Familie in Deutschland befand. Er widmete das Buch „O.K., dem Freunde“ – auch hier musste das Akronym gewahrt bleiben.¹⁵ Ernst Engelberg beschäftigte das Problem, warum ein großer Teil der deutschen Historiker, darunter auch frühere Liberale, sich Hitler angepasst hatte. Wie Herz kam auch Engelberg zu dem Schluss, dass die deutsche Wissenschaft schon seit dem Kaiserreich ebenso ihren Frieden mit den reaktionären Zuständen gemacht hatte wie die meisten deutschen Bürger, die nach 1848 niemals mehr die Emanzipation des Citoyen auf ihr Banner geschrieben hatten.¹⁶ Hans Mayer schrieb über *Georg Büchner und seine Zeit*. Er zeigte den Verfasser des *Hessischen Landboten* als politische Alternative zur „Innerlichkeit“, mit der viele Deutsche das eigene Untertanen-Dasein beschönigten.¹⁷

Das Genfer Hochschulinstitut besaß die russische Ausgabe der Werke Lenins, die zu dieser Zeit so umfassend noch in keiner westlichen Sprache vorlagen. Hans Kelsen lenkte daher Ossip Flechtheim einerseits „auf die philosophisch-soziologische Untersuchung der Grundprobleme von Recht, Staat und Gesellschaft und andererseits auf die aktuell-politischen Fragen der Nachkriegsentwicklung, insbesondere Rußlands.“¹⁸ Hierbei sollten Flechtheim sowohl seine staatsrechtlichen Fertigkeiten wie seine russischen Sprachkenntnisse zugutekommen.¹⁹ Mit Ernst Engelberg beteiligte er sich an einer bibliographischen Zusammenstellung von Schweizer Arbeiten über Menschenrechte und internationale Beziehungen.²⁰ Daneben rezensierte er eine Reihe von Büchern, vor allem zum Strafrecht, für die *Revue internationale de la théorie du droit* und die *Zeitschrift für Sozialforschung*.²¹ Sein neues Hauptarbeitsgebiet wurde, wie Kelsen geraten hatte, die Kommunismusforschung, die zu jener Zeit identisch war mit der Erforschung der Politik der Sowjetunion und der Kommunistischen Internationale.

Ein erstes Ergebnis dieser Überlegungen war Ossip Flechtheims Genfer Diplomarbeit zum Thema *Der Bolschewismus und seine revolutionäre Urideologie*, die er 1938 vorlegte. Das 266 Seiten starke Typoskript hat sich unter seinen Papieren nicht erhalten. Flechtheim woll-

15 Eduard Bristler [Hans Herz], *Die Völkerrechtslehre des Nationalsozialismus*, Zürich 1938. Seine Genfer Diplomarbeit schrieb Herz zum Thema: *Das Recht im Stufenbau der Seinsschichten. Bemerkungen über das Verhältnis einer reinen Rechtslehre zu Nicolai Hartmanns Lehre vom Schichtenbau der Welt*, enthalten in: SUNY Albany, John H. Herz Papers, Box 6.

16 Ein wichtiger Ertrag aus Engelbergs Genfer Jahren konnte erst Jahrzehnte später erscheinen. Vgl. Ernst Engelberg, *Liberale und antiliberaler Geschichtsschreibung*, in: Mario Keßler (Hg.), *Deutsche Historiker im Exil (1933–1945). Ausgewählte Studien*, Berlin 2005, S. 29ff.

17 Mayer vollendete das Buch 1938, konnte es aber erst 1946 publizieren. Eine leicht veränderte Neuauflage erschien 1972. Vgl. Hans Mayer, *Georg Büchner und seine Zeit*, Frankfurt 1972.

18 NL Flechtheim, unbeschriftete Mappe: Curriculum vitae, undatiert [1939]. Hiernach auch das Folgende.

19 Vgl. *La théorie bolchevique du droit international public* (Pseudonym Joseph Florin), in: *Revue internationale de la Théorie du Droit (RITD)*, 12, 1938, S. 97ff.; deutsch: *Die Völkerrechtslehre von Korowin und Paschukanis*, in: *Von Hegel zu Kelsen*, S. 55ff.

20 Vgl. Karl Strupp (Hg.), *Bibliographie du droit des gens et des relations internationales*, Leyden 1939, S. 423ff. (Mitverfasser der die Schweiz betreffenden Teile, zusammen mit Dr. Engel, d.i. Ernst Engelberg).

21 Flechtheims Rezensionen sind im bibliographischen Anhang dieser Arbeit aufgelistet.

te diese Studie in den USA zu einem Buch mit dem Titel *Der Kampf des Bolschewismus um die Welt* ausbauen.

Zwar blieb dieses Buchprojekt unvollendet, doch wird der Leser für den Verlust von Diplomarbeit und Monographie teilweise entschädigt: Flechtheim publizierte eine Reihe seiner Genfer Überlegungen in veränderter Form Jahrzehnte später. Die im Wesentlichen 1936 entstandenen Abschnitte „Der ‚Rote Oktober‘ – Auftakt zur Weltrevolution?“ sowie „Bolschewistische Außenpolitik und deutsch-russische Beziehungen 1917–1936“ kamen 1967 in der Aufsatzsammlung *Bolschewismus 1917–1967* heraus.²² „Der Weg zum Sozialismus oder: Ethik und Politik“, 1937 verfasst, erschien 1972 und wurde zweimal nachgedruckt.²³

In diesen frühen Schriften entwickelte Flechtheim einige Grundgedanken, die sein späteres Werk durchzogen. Hierzu gehört seine historisch genaue Bestimmung Lenins als Marxisten, dessen Denkwelt sich aber vorwiegend aus den scharfen Klassengegensätzen der russischen Wirklichkeit und nicht primär aus der europäischen Arbeiterbewegung speiste. „Den letzten und höchsten Wert, dem Lenin alles unterordnet, stellt für ihn der Sozialismus dar, wie er dessen Bild aus der Marxschen Vorstellungswelt übernimmt und wie er ihn in Gestalt des Kommunismus und der klassenlosen Gesellschaft als das Endprodukt der menschlichen Gesellschaft in der ganzen Welt unvermeidlich kommen sieht. [...] Da aber andererseits Lenin recht ‚unwissenschaftlich-religiös‘ davon durchdrungen ist, daß der Klassenkampf, die Diktatur des Proletariats und die internationale Revolution – und ausschließlich diese – den Sieg des Sozialismus garantieren, ja sozusagen automatisch mit sich bringen, so werden diese Wertvorstellungen fast schon wieder selbst zu letzten Normen, von denen alles sonstige Handeln sich leiten lassen muß und denen alle anderen Zwecke und Ziele zu dienen haben.“²⁴

Von Beginn an hätten die Bolschewiki „die Interessen der Weltrevolution sehr falsch, ihre russischen Interessen hingegen recht gut“ eingeschätzt.²⁵ Ihre Politik sei von der Erwartung des Ausbruchs unabhängiger revolutionärer Bewegungen in den wichtigsten Ländern der Welt geprägt gewesen. „Den Aufstand gegen Kerenski hätten Lenin und die Bolschewiki wohl niemals unternommen, hätten sie nicht sicher mit dem Sieg der Weltrevolution in den übrigen Ländern gerechnet.“²⁶ Mehr noch: Die Bolschewiki seien während des Jahres 1919 vollkommen davon überzeugt gewesen, binnen zwölf Monaten werde die sozialistische Revolution die ganze Welt ergreifen.²⁷ Sie allein sprächen, wie sie glaubten, für „das rauhe Temperament der niedersten Massen“ und deren Willen zur totalen Umgestaltung der

22 Ossip K. Flechtheim, *Bolschewismus 1917–1967. Von der Weltrevolution zum Sowjetimperium*, Wien 1967, S. 17ff. bzw. 33ff., wonach im Folgenden zitiert wird.

23 Ossip K. Flechtheim, *Der Weg zum Sozialismus oder: Ethik und Politik*, in: *Werkhefte*, 26, 1972, S. 157ff. Nachdrucke in: *Ders., Zeitgeschichte und Zukunftspolitik*, Hamburg 1974, S. 231ff., und in: *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, Berlin 1991, S. 275ff., wonach im Folgenden zitiert wird.

24 Flechtheim, *Bolschewismus*, S. 19.

25 Ebenda, S. 18.

26 Ebenda, S. 26f.

27 Hier stützt sich Flechtheim auf die bei Michael T. Florinsky (*World Revolution and the U.S.S.R.*, New York 1933, S. 76 und *passim*) aufgelisteten Aussagen Lenins und anderer führender Bolschewiki.

Welt.²⁸ Doch habe Lenin ab der zweiten Jahreshälfte 1920 ein Umdenken vollzogen, das auf einen Kompromiss mit der kapitalistischen Umwelt hinauslief, auch wenn zunächst niemand mit einer längeren Dauer dieses brüchigen *modus vivendi* rechnete.

Mit dem Jahr 1921 endete die erste Etappe der sowjetrussischen Politik: innenpolitisch kam der Kriegskommunismus, außenpolitisch die Strategie der Weltrevolution zu einem Ende. „Der Aufstand der Kronstädter Matrosen im März 1921 war eine blutige Warnung. Lenin begriff den Ernst der Situation und antwortete im März 1921 mit seiner ‚Neuen ökonomischen Politik‘, der *NEP*.“²⁹ Die veränderte innenpolitische Lage erzwang auch einen Kurswechsel in der Außenpolitik. Diese zweite Epoche der bolschewistischen Außenpolitik dauere seitdem an. Flechtheim benannte sie als „eine Politik des Verzichts auf die unmittelbare Verwirklichung der Weltrevolution“; sie sei vom revolutionären Standpunkt aus „reformistisch in der Methode und kaum sozialistisch im Inhalt“ – mehr noch: „Bei näherer Betrachtung erscheint sie als die Außenpolitik eines ungeheuer großen und doch zugleich begrenzten Weltreichs, dessen bäuerliche und proletarisch Revolution isoliert geblieben ist und das eine Wirtschaft und eine Gesellschaft eines sehr eigenen sozialistisch-diktatorisch-bürokratischen Typs aufbaut.“³⁰

Naturgemäß nahm Deutschland einen zentralen Platz in der sowjetrussischen Außenpolitik ein. Die Bolschewiki sahen Deutschland nach Abschluss des Vertrages von Rapallo im April 1922 bis 1933 „als Schutzwall gegen einen etwaigen Angriff der Westmächte“, und ihre Beziehungen zur Weimarer Republik waren von diesem Gedanken bestimmt.³¹ Umgekehrt sah Deutschland in der Sowjetunion einen möglichen Partner bei der allmählichen Überwindung der Bestimmungen des Versailler Vertrages. Dies erklärt, warum die Bolschewiki in der deutschen Krise von 1923 letztlich nicht aufs Ganze gingen und der „deutsche Oktober“, die geplante kommunistische Revolution, aus Moskau nur teilweise Unterstützung erfuhr. Die deutschen Regierungsstellen wie die Wirtschaftskapitäne sahen die Doppelstrategie der Komintern – Schutz der Sowjetunion als „unmittelbare[n] Hauptzweck“ wie langfristige Verbesserung der Siegeschancen durch Stärkung der kommunistischen Parteien in aller Welt – mit einiger Gelassenheit.³² Sogar die ultralinke Politik von Komintern und KPD zog seit Ende der zwanziger Jahre die staatlichen Beziehungen beider Länder nicht in Mitleidenschaft. Andererseits rief selbst die Behandlung der wolgadeutschen Bauern als „Kulaken“ während der sowjetischen Kollektivierungskampagne der frühen dreißiger Jahre keine Verschlechterung der bilateralen Beziehungen hervor.

Die Naziherrschaft in Deutschland änderte dies von Grund auf. Die neuen Herren machten keinen Hehl aus ihrer Absicht, das bolschewistische Regime zu vernichten. Nun wurde die Sowjetunion gegenüber Hitlerdeutschland und seinen Verbündeten, von denen es sich be-

28 So Louis Fischer, *The Soviets in World Affairs* [1930], Bd. 1, Neuausgabe Princeton 1951, S. 33. Auch Flechtheim (*Bolschewismus*, S. 36) zitiert Fischer.

29 Flechtheim, *Bolschewismus*, S. 41.

30 Ebenda, S. 42.

31 Ebenda, S. 46.

32 Vgl. für diese Doppelstrategie bereits das Werk von Florinsky, *World Revolution*, S. 207ff., Zitat S. 208.

sonders mit Japan auseinandersetzen musste, zum Bewahrer des internationalen Status quo. Dadurch sei „die demokratisch-reformistische Wendung der Kominternpolitik seit 1934/35“ wie das Bemühen der Sowjetunion um bilaterale Verträge mit einstigen Gegnern erklärbar. Dennoch wisse die Führung in Moskau, dass dies nur eine Atempause sei. „Letzten Endes wird es darauf ankommen, daß die sozialistischen und die kommunistischen Parteien die Atempause bis zum nächsten Weltkrieg dazu zu benutzen verstehen, die Kampfkraft der Arbeiterschaft so zu stärken, daß diese bei der mit dem Weltkrieg zusammenfallenden Weltkrise die Macht im internationalen Maßstab zu erobern vermag.“³³

Die sowjetische Entwicklung wie die Ereignisse des Krieges in Spanien vor Augen, schrieb Flechthelm wenig später: „Es gibt nicht *den* Weg zum Sozialismus. Wenn alle Wege nach Rom führen, so gehen mindestens viele Wege zum ‚Sozialismus‘. Jedenfalls scheint in Ländern mit noch nicht abgeschlossener bürgerlicher Revolution, wie Rußland und Spanien, der Weg zum ‚Sozialismus‘ der der Machteroberung durch eine ‚jakobinisch-blanquistische‘ Minderheit, die sich auf relativ primitiv-fortschrittliche Tendenzen im Proletariat und in der Bauernschaft stützt, zu sein. Dieser Weg führt zur Errichtung einer zentralistisch-terroristischen Parteidiktatur, wobei die Partei wieder zentralistisch-terroristisch von einer kleinen Clique beherrscht wird. Diese Clique scheint imstande zu sein, eine der bürgerlichen überlegene kollektivistische Wirtschaftsordnung zu schaffen, die viel mehr einer Technokratie als einer klassenlosen Gesellschaft zu entsprechen scheint.“³⁴ Flechthelms nüchterne Analyse erinnert an den frühen wie den späten Trotzki – nicht an den Trotzki an der Macht –, an dessen frühe Warnungen vor einer Parteidiktatur 1904 wie an seine Analyse der „Verratenen Revolution“ von 1936.³⁵ Besorgt fragte Flechthelm, ob nicht auch demokratisch gesinnte Sozialisten in der Härte des Kampfes mit ihren faschistischen Gegnern zu ähnlich brutalen Mitteln bei der Eroberung und Behauptung der Macht greifen müssten, dabei aber selbst als sozialistisch-humane Strömung verschwinden würden. Diese „tragische Antinomie von Politik und Ethik“ sollte ihn sein ganzes weiteres Leben beschäftigen.³⁶ Die Sorge, dass eine solche Brutalisierung der Kampfmethoden unter Sozialisten, analog zu den Vorgängen in der Französischen Revolution, zur theoretisch-philosophischen Begründung eines Freund-Feind-Denkens führen könne, fand sich Jahrzehnte später im Schrifttum der sowjetischen Perestrojka-Periode.³⁷

33 Flechthelm, Bolschewismus, S. 59.

34 Flechthelm, Vergangenheit im Zeugenstand, S. 281.

35 Vgl. hierzu vom Verfasser: Leo Trotzki zwischen Demokratie und Diktatur, in: Mario Keßler, Heroische Illusion und Stalin-Terror. Beiträge zur Kommunismus-Forschung, Hamburg 1999, S. 98ff.

36 Flechthelm, Vergangenheit im Zeugenstand, S. 285.

37 So schrieb der Soziologe Jurij Levada 1989, „im Arsenal des mythologischen Bewußtseins“ der bolschewistischen Revolutionäre habe eine Vorstellung vom Feind Gestalt angenommen, die nichts mehr mit dem „normalen“ Verständnis eines geistigen oder politischen Opponenten“ gemein hatte, dafür um so mehr „mit dem traditionellen Stereotyp des ‚Feindes des Menschengeschlechts‘, des ‚Ungeheuers‘, des ‚Volksfeindes‘ (ein Verständnis, das sich augenscheinlich erstmals zu Zeiten der Großen Französischen Revolution herausgebildet hatte).“ Ju. Levada, Stalinskije alternativy, in: Osmysl’it’ kul’t Stalina, Moskau 1989, S. 450.

In Genf wies Flechtheim alle modischen Verschwörungstheorien zurück und erläuterte die Gründe für die Stärke des Kommunismus. Diese lägen vor allem darin, dass der Kommunismus die Merkmale einer mächtigen geschlossenen sozialen und politischen Massenbewegung, einer zentralisierten Weltpartei und einer auch konspirativ arbeitenden Organisation, der Komintern, in sich vereinige. Grundlage jeder Analyse müsse die Frage nach der sozialen Natur der herrschenden Gruppen in der Sowjetunion sein. Von diesem Ansatz ausgehend, schrieb Flechtheim noch in Genf zwei weitere Studien zum Thema, die er in den USA überarbeitete. Die Umstände des Exils verhinderten eine rasche Drucklegung auch dieser Aufsätze wie insgesamt die Fertigstellung des geplanten Buches zum Bolschewismus. Erst 1965 erschienen „Der Bolschewismus 1937–1939“ sowie „Kommunistische Internationale und Sowjetunion 1937–1939“ in Flechtheims Aufsatzsammlung *Weltkommunismus im Wandel*.³⁸

Am Ende seines Genfer Lebensabschnittes war Flechtheim zu einer Position gelangt, in der ihm das Marxsche Verständnis von Geschichte und Gesellschaft für die bedrückende und widersprüchliche Gegenwart keine ausreichende Erklärung mehr bot. „Der Marxsche Versuch, die Geschichte zu rationalisieren“, so Flechtheim, sei die „grandiose Verabsolutierung einer einmaligen historischen Situation“ gewesen, die in der Gegenwart nicht mehr bestünde. „Das 19. Jahrhundert, das mit Hegels gewaltigem Vernunftsystem einsetzt und in seinem Verlaufe die fortschreitende Rationalisierung der Natur durch die Naturwissenschaft und Technik erlebt, ist die Epoche menschlicher Geschichte, in der auch die menschliche Gesellschaft selber sich in unerhörtem Ausmasse rationalisiert. Zwar hat niemand schärfer als gerade Marx die Schattenseiten dieses Prozesses unter dem Motto der ‚Verdinglichung‘ des gesellschaftlichen Verhältnisses und des ‚Selbstverlustes‘ der Menschen gebrandmarkt. Zugleich hat aber gerade die Rationalisierung, Verdinglichung und Selbstentfremdung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts niemanden mit so optimistisch-chiliasmischer Erwartung erfüllt wie gerade Marx.“³⁹

Die Eigentümlichkeit des Kapitalismus im 19. Jahrhundert, so Flechtheim weiter, „bestand gerade darin, dass in vielleicht vorher nie dagewesenem Umfange sich die ganze Gesellschaft von unten nach oben, von der materiellen Produktion und Ökonomie her nach oben zur Politik, zum Recht, zu[r] Ideologie aufbaute.“ Für diese Gesellschaft habe wirklich die Einsicht von Marx gegolten, dass ihre Anatomie in der politischen Ökonomie zu suchen und ihre ökonomische Struktur ihre reale Basis sei, dass die Produktionsweise des materiellen Lebens den sozialen und geistigen Produktionsprozess bedinge, somit das wirtschaftliche Sein des Menschen sein Bewusstsein bestimme. „In der kapitalistischen Gesellschaft des vorigen Jahrhunderts rationalisierte sich wirklich die Politik immer mehr nach dem Ebenbilde der Wirtschaft“, und das, was Marx den ideologischen Überbau, die juristischen, politi-

38 Ossip K. Flechtheim, *Weltkommunismus im Wandel*, Köln 1965, Neudruck mit einem Anhang Berlin 1977.

39 Ossip K. Flechtheim, Zur Kritik der Marxschen Geschichtskonzeption [1939], in: *Cahiers Vilfredo Pareto*, 5, 1965, S. 141. Die folgenden Zitate beziehen sich auf die Seiten 150f. Da die ‚Cahiers Vilfredo Pareto‘ in der Schweiz erschienen, gibt es in den Zitaten, ebenso wie in allen sonstigen Schweizer Publikationen, kein „ß“.

schen, religiösen, künstlerischen und philosophischen Bewusstseinsformen der Gesellschaft nannte, habe sich damals tatsächlich ‚weitgehend entleert und ist zu einer Scheinideologie, zu einem ‚falschen Bewusstsein‘ in dem Sinne geworden, dass es nicht mehr das wirkliche Handeln und Trachten der Menschen bestimmt und gestaltet, es vielmehr nur noch gerechtfertigt, ausgelegt, verhüllt hat.“

Aber kann dies heute, im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts, noch gelten? Indem Marx die – in seiner Zeit unanfechtbare – Gesellschaftskritik zur allgemeingültigen Geschichtsphilosophie erhob, „mit seiner frühen Philosophie vom vergesellschafteten Menschen verquicte und sie in die Vergangenheit projizierte, gelangte er zu seiner pessimistisch-materialistischen Fehlrationalisierung der Vergangenheit; indem er seine Gesellschaftskritik und seine philosophische Anthropologie in die Zukunft transponierte, kam er zu seiner ebenso falschen optimistisch-idealistischen Zukunftsrationalisierung. So musste ihm schliesslich aber auch die Geschichte als ‚Ganzes‘, das heisst als gesetzmässig-notwendiger Fortschritt der menschlichen Gesellschaft zu sich selber, als ‚Vergöttlichung‘ der vergesellschafteten Menschheit erscheinen.“

Inzwischen strebe unsere Erkenntnis „nicht mehr so hoch wie die Eule der stolzen Minerva. Marx hat uns am Hegelschen Absolutheitsanspruch zweifeln gelehrt; den Marxschen Aspirationen gegenüber haben uns inzwischen Kritiker wie Max Weber, Karl Mannheim und Hans Kelsen, um nur einige wenige zu nennen, und Geschehnisse wie die russische, deutsche und spanische Revolution skeptisch gemacht. Wir wagen nicht mehr, die Welt so kühn zu interpretieren wie Hegel, wir glauben auch nicht, dass sie sich stets so verändern wird, wie Marx es verheissen hat. Wir glauben, „Über den optimistischen Dogmatismus sowohl Hegels wie Marxens hinausgehen zu müssen, indem wir ihre pessimistische Skepsis auf ihr System selber anwenden, wohl wissend, dass wir uns damit selber der ‚Gefahr‘ noch weitgehender skeptischer Relativierung aussetzen.“

Es gehe also um eine ideologiekritische Herangehensweise, um die „immanente Kritik einer historischen Periode und Erscheinung durch Gegenüberstellung ihres Bewusstseins und ihrer ‚verkehrten‘ Ideologie, durch Konfrontierung ihrer real erreichten Verwirklichungen und ihrer ideologisch vorgestellten Zielsetzungen.“⁴⁰ Folge man zum Beispiel Max Webers Untersuchungen über den protestantischen „Geist“ des Kapitalismus, so habe der Calvinismus in der Entstehungsphase des Kapitalismus durchaus die Rolle eines „richtigen Klassenbewusstseins“ erfüllt: „Auf Grund ihrer religiösen Überzeugung handelten damals die Menschen ‚rational‘, übten sie ‚innerweltliche Askese‘ und suchten sie den Beweis für ihre religiöse Berufung durch den ökonomischen Erfolg zu erbringen. Die Ideologie war so ein Faktor, der das Bewusstsein der Menschen so sehr beeinflusste, dass sie dieser Ideologie gemäss lebten und handelten. Ein so wichtiges Phänomen wie die Entstehung des Kapitalismus etwa, damit aber auch der gesamte historisch-soziale Prozess der Neuzeit überhaupt, bliebe unverständlich, wenn wir diesen religiösen Faktor zur Erklärung nicht heranziehen würden.“⁴¹

40 Ebenda, S. 158.

41 Ebenda, S. 155f.

Im 20. Jahrhundert habe indes der Calvinismus seine Funktion weitgehend geändert. Soweit an ihn überhaupt noch Kapitalisten glaubten, sei er zu einer „Scheinideologie“ geworden, die den historisch-sozialen Prozess nicht mehr selbsttätig beeinflusse oder gar lenke, sondern nur noch legitimiere und sanktioniere. Ganz ähnlich könne man die revolutionäre Ideologie des Bolschewismus untersuchen. 1917 und unmittelbar danach habe sie eine ganz primäre Rolle für die praktische Politik seiner Anhänger gespielt. „Natürlich war auch damals schon die Ideologie nicht die einzige Dominante des Geschehens, aber man könnte das Parallelogramm der Kräfte dieser Zeit überhaupt nicht verstehen, wenn man nicht von der Existenz und der Rolle der bolschewistischen ‚Ideologie‘ ausgehen wollte. Die Kritik dieser Etappe des Kampfes des Bolschewismus um die Welt kann daher nur darin bestehen, die Intentionen des Bolschewismus mit seinen Resultaten zu konfrontieren und so aufzuzeigen, in welchem Masse die Ideologie sich realisiert hat und aus welchen Gründen die Wirkungen und Ergebnisse der bolschewistischen Weltpolitik sich so sehr von seinen Absichten und Vorsätzen unterscheiden.“⁴²

Schon in der zweiten Etappe der bolschewistischen Herrschaft, der Zeit der Neuen ökonomischen Politik, setze ein Funktionswandel der Ideologie wie der Politik, vor allem der Aussenpolitik, ein. Die sowjetische Diplomatie und die Politik der Komintern seien „mehr und mehr von den Erfordernissen und Zielen der rein russischen Innenpolitik, und das heisst in jener Periode vor allem vom Kampf der verschiedenen Fraktionen der bolschewistischen Partei um die Nachfolge Lenins bedingt.“ Dennoch könne die ursprüngliche Ideologie als Wirkungsfaktor nicht unterschätzt werden; die Bolschewiki könnten es nicht wagen, alle ideologischen Prinzipien dem Kalkül reiner Machtpolitik zu opfern, schon deshalb nicht, weil sie um ihre internationale Anziehungskraft besorgt seien.

Erst in der dritten und vorläufig letzten Periode seit 1934/35 „geht die Ideologie der Weltrevolution vollends jeder Wirksamkeit und Macht verlustig. In dem Masse, wie sie ihre ‚Diesseitigkeit‘ verliert und transzendiert wird, nimmt sie nun alle Merkmale und Charakterzüge einer ganz ‚leeren‘ Ideologie, eines total ‚falschen‘ Bewusstseins, an. Sowohl die russische Außenpolitik wie die Weltpolitik der Dritten Internationale sind jetzt nur noch Ausdruck der Interessen, Bedürfnisse und Ideale Russlands.“ Die ursprüngliche weltrevolutionäre Ideologie sei zur reinen Verschleierung der tatsächlichen Machtpolitik geworden, die die „Kaste“, die aus den innerparteilichen Kämpfen siegreich hervorgegangen sei, betreibe. Der Verfall der revolutionären Komponente der bolschewistischen Urideologie gehe einher mit der Verstärkung der dogmatischen und subjektivistisch-irrationalen Elemente. Auf die Spitze getrieben, verfolge der Bolschewismus eine Politik „in der Richtung seiner Selbstvernichtung.“ Flechtheim warnte jedoch (noch die Leser des erst 1965 publizierten Aufsatzes) vor der Versuchung, „die Schranke rein immanenter Kritik zu sprengen und seine eigenen bloss subjektiven Wertungen, Hoffnungen und Enttäuschungen als Massstab des Geschehens anzulegen.“⁴³ Es war diese Klarsicht, die ihn, trotz aller Enttäuschung über die Politik der Sowjetunion, vor Mutlosigkeit und Verzweiflung bewahrte.

42 Ebenda, S. 156f. Hiernach auch die folgenden Zitate.

43 Ebenda, S. 158.

Aus der Genfer Zeit existiert ein persönlich gehaltenes Manuskript Flechtheims, das einen genaueren Einblick in die Gefühle des jungen Menschen gewährt als die politischen Analysen. Im Exil hatte er mit Wera Franke, seiner Genossin von *Neu Beginnen*, eine Liebesbeziehung angeknüpft, die jedoch unglücklich verlief.⁴⁴ Persönlich vereinsamt waren die Frühlingsmonate des Jahres 1937 für Ossip Flechtheim „nicht die Monde des Lenzes, [sondern] die Vorboten des Herbstes des Herzens.“ Er suchte Trost in literarischen Versuchen, Novellen und kurzen Gedichten. Einmal glaubte er sich „der Resignation und Kontemplation entrissen und für einen Moment, ja nur für einen kurzen Augenblick in den Strom der Hoffnung und Aktion getaucht. In der Nacht der Sommersonnenwende nach Paris – nach fast einem Jahrzehnt – wieder in der Stadt der Freuden, dem einst so geliebten und nie verschmerzten Paris, dem Menschenmeer, auf dem sich so sicher und geborgen treiben lässt.“ Für Ossip Flechtheim blieb Paris „la bonne ville de la bonne vie“, Paris – das waren „die wimmelnd-warmen Nächte des Montmartre und Montparnasse, der Mond über den Bogenlampen der Boulevards und die Lichter und Leuchtraketen über der Seine, der Seine, die jetzt zwei Städte durchströmt, das alte und ewig-junge Paris, das Herz des so vernünftig-lebendig-diesseitigen Frankreichs, und der Seine, die die junge und eintägig-vergängliche Zauberstadt, das Gewebe aus den Märchen der Völker und Länder, durchmisst.“⁴⁵

Als Flechtheim seine Gefühle Anfang 1938 zu Papier brachte, wusste er nicht nur um die Vergänglichkeit von Liebesbeziehungen, er wusste auch, dass seine Zeit in Genf nicht unbegrenzt war. Mochte Genf „die Stadt der Qual“⁴⁶ gewesen sein, sie war doch auch, trotz allen Drucks, den die Schweizer Fremdenpolizei immer wieder auf die Exilanten ausübte, ein Refugium gewesen. Hier nahm Flechtheim geistige Anregungen auf, die in sein Schaffen einfließen, und hier fand er zu einem grossen Thema seines Lebens – zur Geschichte und Politik des Kommunismus.

Auf dem Weg zur Politischen Wissenschaft: Flechtheim in den USA

Mit Beginn des Jahres 1939 mussten sich die Stipendiaten des Genfer Hochschulinstituts nach neuen Arbeitsmöglichkeiten umsehen. Es war absehbar, dass der dahinsiechende Völkerbund vielleicht noch die Hochschullehrer, aber keinesfalls mehr die Stipendiaten bezahlen konnte. Max Horkheimer, der Direktor des Instituts für Sozialforschung, und sein Mitarbeiter Leo Löwenthal taten, was sie konnten, um den Flüchtlingen zu helfen. Horkheimer vermittelte, durch einen zunächst fingierten Lehrauftrag, Ernst Engelberg nach Istanbul. Dort arbeitete dieser, nachdem er Türkisch gelernt hatte, als Lektor für deutsche Sprache an

44 Noch am 21. März 1941 schrieb Flechtheim an John Herz über das „psychologische Drama“, zu der sich die Beziehung mit Wera Franke und vor allem ihr Ende ausgeweitet hatte. Der Brief ist Teil der Korrespondenz, die sich im Besitz von Flechtheims Tochter Marion Thimm befindet. Sie wird im Folgenden zitiert als Sammlung Thimm.

45 NL Flechtheim, Mappe Persönliche Dokumente: Rückblick [1938].

46 So Flechtheim ebenda.

der neu gegründeten Universität sowie an zwei Colleges, bis er 1948 nach Deutschland zurückkehren konnte. Für Hans Mayer fand sich keine Beschäftigung im Ausland. Er musste drei Jahre im Arbeitslager in der Schweiz zubringen, bevor er zuerst nach West-, dann nach Ost- und wieder nach Westdeutschland ging. Wie Engelberg wurde er Professor an der Universität Leipzig. Der weitere Lebenslauf Mayers ist Teil der deutschen Kulturgeschichte. Zu Weltruhm gelangt, schrieb Mayer über seine Genfer Jahre als eine Zeit der „Erweckung“: Hier war er zum interdisziplinär arbeitenden Literatursoziologen geworden.⁴⁷

Edmund Silberner, Hans Herz und Ossip Flechtheim gingen in die Vereinigten Staaten. Silberner arbeitete in den USA anderthalb Jahre für die Regierung des Freien Frankreich, bevor er eine Anstellung an der Universität Princeton erhielt. Dort lehrte er bis 1950 und ging dann als inzwischen überzeugter Zionist nach Israel. An der Hebräischen Universität unterrichtete er moderne europäische Sozialgeschichte.⁴⁸

Herz kam im Sommer 1938, Flechtheim im Februar 1939 „vom alten, etwas heruntergekommenen Kontinent“ in die USA.⁴⁹ Beide begannen die Arbeit am Institute of Social Research, so hieß die einstige (und künftige) Frankfurter Einrichtung inzwischen. Ein Ergebnis gemeinsamer Arbeit war ein Aufsatz, der deutsche und sowjetische Rechtstheorien miteinander verglich. Das sowjetische Völkerrecht, so sehr es auf der Doktrin der sozialistischen Revolution basiere, erhebe dennoch den Krieg nicht zur *ultima ratio*, noch sei es rassistisch ausgerichtet; in beider Hinsicht unterscheide es sich grundlegend von der Nazidoktrin. Hinter der sowjetischen Propaganda stecke nicht zuletzt die Furcht der „oasis englobée dans le cercle impérialiste“ vor der Einkreisung.⁵⁰ Herz wie Flechtheim beantragten die amerikanische Staatsbürgerschaft, die sie Jahre später erhielten.⁵¹

Flechtheim bezog zunächst eine Wohnung in 542 West 112th Street in Manhattan und zog 1940 in die Morton Street, Nr. 61 um. Ihm fiel die Eingewöhnung in die Neue Welt schwerer als Herz. „Es hat ziemlich lange gedauert“, sagte er später, „bis ich die englische Sprache wirklich beherrschen konnte, bis zum Schluß konnte ich auf Englisch nicht fluchen – und das ist sehr wichtig.“⁵² Doch bekam er sofort eine interessante Tätigkeit geboten: Als *Assistant Research Associate* arbeitete er vor allem an Franz Neumanns großer Untersuchung mit, die unter dem Titel *Behemoth* zur ersten Strukturanalyse des Nazismus wurde. „Neu-

47 Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf, Bd. 1, S. 189. Vgl. auch den Nachruf des Verfassers: Hans Mayer. Ein Sozialist ohne Widerruf, in: Mario Keßler, Ein Funke Hoffnung. Verwicklungen: Antisemitismus, Nahost, Stalinismus, Hamburg 2004, S. 188ff.

48 Eine Kurzbiographie Silberners findet sich im Vorwort zur Neuausgabe seines Buches: *The Problem of War in Nineteenth-Century Economic Thought*, New York 1972, das erstmals 1946 herauskam.

49 Sammlung Thimm: Flechtheim in einem Brief vom 14. September 1938 an den bereits in New York wohnenden Herz.

50 Joseph Florin [Flechtheim]/John H. Herz, *Bolshevist and National Socialist Doctrines of International Law*, in: *Social Research*, 7, 1940, das Zitat des Völkerrechtlers Korowin dort S. 11.

51 Flechtheims Antrag ist auf den 5. Juli 1939 datiert. Vgl. Flechtheim, unbeschriftete Mappe: [Englisch abgefasstes tabellarisches] Curriculum vitae, undatiert [1940].

52 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 432f.

mann war ein angenehmer Arbeitgeber“, so sein Mitarbeiter.⁵³ Flechtheim schrieb das Kapitel über den Zusammenbruch der Weimarer Republik, wofür ihm Neumann, mit dem ihn bald ein sehr gutes Verhältnis verband, im Vorwort des Buches dankte.⁵⁴ Im *Behemoth* wie in anderen Veröffentlichungen des Institute of Social Research zeigte sich ein Vorsprung gegenüber manch anderen Publikationen des deutschen Exils: Das Institut, so Joachim Radkau, suchte „solche Themen, zu denen auch unter Exilbedingungen originäre Forschungsarbeit möglich war, während sonst in der wissenschaftlichen Exil-Literatur zunächst ein gewisser Trend zur substanzentleerten Allgemeinheit und sekundären Aufbereitung früherer Forschung sichtbar ist.“⁵⁵

Inwieweit Flechtheims Interpretation des Hitlerreiches von Neumann beeinflusst war, wird an anderer Stelle ausgeführt. Es genügt hier, kurz die Hauptgedanken von Neumanns Buch zusammenzufassen. Neumann gehörte, wie auch Otto Kirchheimer und Arkadij Gurland, zur Minderheit der Wissenschaftler des Institute of Social Research, die den Zusammenhang von Faschismus und Kapitalismus zeitlebens betonten.⁵⁶ Sein Mitexilant Lewis Coser sah in ihm einen „Marxisten auf dem Weg zum Liberalismus.“⁵⁷

Im *Behemoth* vermied Neumann die marxistische Terminologie. Damit trug er nicht zuletzt der Überwachung des Instituts durch Polizei und FBI Rechnung.⁵⁸ Er betonte aber, die Gesetze der kapitalistischen Profitwirtschaft seien im „Dritten Reich“ keineswegs außer Kraft gesetzt worden. In dieser „totalitären Monopolwirtschaft“ beherrsche der Staat direkt den Arbeitsmarkt und könne diesen auch gegen das Interesse des einen oder anderen Großkonzerns steuern. Doch das Bündnis von Kapitalistenklasse, NSDAP-Führung, Ministerialbürokratie, Generalität und Großgrundbesitz halte den Staat zusammen. Der terroristische Druck

53 Flechtheim in einem Gruppeninterview in: Rainer Erd (Hg.), *Reform und Resignation. Gespräche über Franz L. Neumann*, Frankfurt 1985, S. 123f.

54 Vgl. die deutsche Ausgabe: Franz Neumann, *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944*, hg. von Gert Schäfer, Frankfurt 1984, S. 18 (die Erstausgabe erschien 1942 in New York, eine erweiterte Fassung 1944). Vgl. auch Statement Regarding Educational Background and Experience, in: NL Flechtheim, *Mappe Lebenslauf*, S. 3 (im Folgenden: NL Flechtheim, Statement).

55 Joachim Radkau, *Die deutsche Emigration in den USA. Ihr Einfluß auf die amerikanische Europapolitik 1933–1945*, Düsseldorf 1971, S. 41.

56 Vgl. die Arbeiten der Genannten, abgedruckt in: Helmut Dubiel/Alfons Söllner (Hg.), *Wirtschaft, Recht und Staat im Nationalsozialismus. Analysen des Instituts für Sozialforschung 1939–1942*, Frankfurt 1984. Zu Neumann vgl. u.a. Gert Schäfer, Franz Neumann, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Deutsche Historiker*, Bd. 9, Göttingen 1982, S. 96ff.; Alfons Söllner, Franz Neumann zur Einführung, Hannover 1982; ders., Franz L. Neumann's Place in the History of Political Thought, in: *Jahrbuch Politisches Denken*, Berlin 2002, S. 97ff.; Peter Intelmann, Zur Biographie Franz Neumanns, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*, 5, 1990, Nr. 1, S. 14ff.

57 Lewis A. Coser, *Refugee Scholars in America. Their Impact and Their Experiences*, New Haven/London 184, S. 197.

58 Diese Überwachung war den Institutsmitarbeitern spätestens nach einem Polizeibesuch im Juli 1940 offenkundig. Die Beobachtung konzentrierte sich auf Max Horkheimer, Henryk Grossmann, Karl Wittfogel und Arkadij Gurland, wie dem veröffentlichten FBI-Bericht zu entnehmen ist. Flechtheim wurde nicht genannt. Vgl. den FBI-Bericht: http://foia.fbi.gov/foiaindex/horkheimer_max.htm, sowie Willy Winkler, Kompliziertheit ist bereits ein Verdachtsmoment. Ein Ausländer am Ufer: Wie das FBI das Institut für Sozialforschung überwachte, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 27. März 2006.

des Regimes verberge die Klassenkonflikte unter der Oberfläche, die dennoch, so eine gegenwärtige amerikanische Arbeit, erkennbar seien, wenngleich nur undeutlich.⁵⁹ Max Horkheimer und der im Institut eine immer stärkere Rolle spielende Theodor Adorno teilten diese Auffassung so nicht.⁶⁰ Auch innerhalb der amerikanischen Wissenschaft blieb Neumanns implizite, doch radikale Kritik am Monopolkapitalismus die eines, jedoch sehr anerkannten Außenseiters.⁶¹ Der Nicht-Marxist Frederick Schuman betonte aber unter Bezug auf Neumann, dass „der Monopolkapitalismus mit Unterstützung des Militarismus der Junker und der nationalistischen Reaktion Hitler 1933 zur Macht verhalf.“⁶²

Neben Neumann war es Erich Fromm, dessen Versuch, „das psychologische Element in den Marxismus einzubringen“ Flechtheim faszinierte.⁶³ Ein Vierteljahrhundert später sollte Flechtheim dem zum Freund gewordenen Fromm das Buch *History and Futurology* widmen. Mit Herbert Marcuse verstand sich Flechtheim weniger gut. Dieser gab ihm zu verstehen, „daß man nicht gerade nun von gleich zu gleich“ mit ihm stünde.⁶⁴ Flechtheim hob jedoch die immense Bedeutung Marcuses als Sozialwissenschaftler stets hervor.⁶⁵ Sein Freund Herz, der auch ein guter Freund Marcuses wurde, meinte jedoch zwei Generationen

59 William David Jones, *The Lost Debate. German Socialist Intellectuals and Totalitarianism*, Urbana/Chicago 1999, S. 142.

60 Vgl. Martin Jay, *Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923–1950*, Frankfurt 1985, S. 175ff.; Rolf Richter, *Sozialökonomische und politische Aspekte der Faschismuskritik im emigrierten Frankfurter Institut für Sozialforschung*, und Michael Wilson, *Die Faschismustheorien des Instituts für Sozialforschung*, beide in: Helga Grebing/Klaus Kinner (Hg.), *Arbeiterbewegung und Faschismus. Faschismus-Interpretationen in der europäischen Arbeiterbewegung*, Essen 1990, S. 168ff. bzw. 175ff.; Jean-Michel Palmier, *Weimar en exil. Le destin de l'émigration intellectuelle allemande antinazie en Europe et aux Etats-Unis*, Paris 1990, S. 815ff.; Enzo Traverso (Hg.), *Le Totalitarisme. Le XXe siècle en débat*, Paris 2001, bes. die Einleitung des Herausgebers, S. 29ff. und *passim*.

61 Vgl. Walter Struve, *Marxistische Faschismusforschung in den USA bis 1945*, in: Frank Deppe u.a. (Hg.), *Antifaschismus*, Heilbronn 1996, S. 267ff.

62 Frederick L. Schuman, *The Nazi Dictatorship. A Study in Social Pathology and the Politics of Fascism*, New York 1935, S. 223. Auf dieses wichtige Buch machte Prof. Walter Struve den Verfasser aufmerksam.

63 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 432.

64 Ebenda. „Marcuse stelle ich mir als Chef auch nicht sehr angenehm vor“, schrieb Flechtheim noch am 5. April 1947 an Herz (Sammlung Thimm). Eine Distanz mag auch zwischen Marcuse und Flechtheim bestanden haben, da ihre Interpretation Hegels in vielen Punkten einander entgegengesetzt war. „Die für die Entwicklung des faschistischen Deutschland verantwortliche gesellschaftliche und politische Theorie war also in einer gänzlich negativen Weise auf Hegels Philosophie bezogen“, betonte Herbert Marcuse in *Reason and Revolution* 1941. Vgl. die deutsche Ausgabe seines philosophischen Hauptwerkes: *Vernunft und Revolution. Hegel und die Entstehung der Gesellschaftstheorie*, 6. Aufl., Darmstadt/Neuwied 1982, Zitat S. 368. Flechtheim hatte in seiner Dissertation Hegels Vermächtnis auf einem Teilgebiet deutlich kritischer bewertet, ohne aber Hegel als *notwendigen* Vorläufer der Nazi-Ideologie abzuwerten, wie es damals eine Reihe amerikanischer Autoren tat. Vgl. für diese Interpretation Peter Viereck, *Metapolitics. The Roots of the Nazi Mind [1941]*, Neuausgabe New York 1961, S. 201 u. 203: „Hegel is still very much alive today [...] in his two rival groups of disciples of Marxists and Nazis [...] Most Marxists deem the state completely determined by economics. Most Nazi romantics deem economics completely determined by the state.“

65 Vgl. Flechtheims Interview mit dem *Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt* vom 5. August 1979 aus Anlass von Herbert Marcuses Tod, aufbewahrt in: NL Flechtheim, *Mappe Futurum* Skripte.

später, dass der künftige Verfasser des *Eindimensionalen Menschen* recht bald diese Allüren ablegte und sich als ein kooperativer Gesprächspartner gerade für die Jüngeren erwies.⁶⁶

Flechtheim hatte gerade in New York Fuß gefasst, als der Zweite Weltkrieg begann. Niemand aus dem Kreis der emigrierten Sozialwissenschaftler war von dieser Tatsache überrascht. Auch der ihm unmittelbar vorangegangene Pakt zwischen Deutschland und der Sowjetunion traf zumindest Neumann und Flechtheim nicht ganz unvorbereitet. Neumann schrieb im *Behemoth*, er habe diesem Pakt niemals eine lange Lebensdauer vorausgesagt.⁶⁷ Flechtheim hatte im November 1937 notiert, dass bei einer möglichen „neuen weltpolitischen Konstellation russischer Bolschewismus und deutscher Nationalsozialismus zu einem neuen Ausgleich kommen könnten.“ Dies sei „nicht undenkbar und darf sogar in unserer Perspektive nicht einfach ausgeschaltet werden.“⁶⁸ Ende 1939 stellte er diese Zeilen einem Aufsatz mit dem Titel: „Der deutsch-russische Pakt – ein stalinistisches Meisterstück?“ voran. Darin betonte Flechtheim, die ideologischen Unterschiede zwischen Hitlerdeutschland und dem stalinistischen Russland seien groß, aber durch machtpolitische Manöver in bestimmten Situationen zu überbrücken. Das Bündnis Hitler-Stalin müsse aber nicht von Dauer sein, die westlichen Staaten könnten es durchaus auch sprengen und Stalin zu sich herüberziehen. Hitler wolle um jeden Preis einen Zweifrontenkrieg vermeiden und werde daher von sich aus die Allianz mit Moskau, so brüchig sie in Wirklichkeit sei, nicht aufkündigen. Flechtheim unterstellte Hitlers Handeln durchaus rationale Beweggründe. Hier sollten ihm die Ereignisse Unrecht geben, seine nüchterne Analyse verdient dennoch Beachtung.⁶⁹

Wie andere jüngere Mitarbeiter des Institute of Social Research sollte Flechtheim seine dortige Tätigkeit als Sprungbrett für eine akademische Laufbahn in den USA nutzen. Er begann, sozusagen, „von der Pike auf.“ Unmittelbar nach seiner Ankunft erhielt er ein Stipendium, das, wie damals üblich, zum Teil vom *Oberlander Trust* und zum Teil vom *Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars* bereitgestellt wurde.⁷⁰ Das Emergency Committee war, gleich dem britischen Academic Assistance Council, zur Unterstützung zuerst deutscher, dann europäischer Wissenschaftler gegründet worden, die ab 1933 gezwungenermaßen ihre Heimat verlassen hatten.⁷¹ Für die kurzfristig bemessenen Stipendienanträge mussten die Wissenschaftler eine Reihe von Personen benennen, die für die Seriosität der Antragsteller bürgten. Auch Flechtheim tat dies. Unter den zu verschiedenen Anlässen genannten Namen befinden sich seine Genfer Lehrer Rappard, Mantoux, Kelsen, Roepke und Wehberg, weiter Max Horkheimer, Franz Neumann und Frederick Pollock vom Institute of Social Research, Hans Simons von der New School for Social Research

66 Mitteilung von John H. Herz an den Verfasser.

67 Neumann, *Behemoth*, S. 15.

68 Flechtheim, *Bolschewismus*, S. 62 (1937 geschriebene Bemerkung).

69 Ebenda (*Der deutsch-russische Pakt – ein stalinistisches Meisterstück?*).

70 Vgl. NL Flechtheim, Statement, S. 1, sowie YIVO Institute for Jewish Research, New York: Carl Schurz Foundation, Oberlander Trust, Record Group 447, Folder 7 (zweiseitiges Formular mit biographischen Angaben Flechtheims).

71 Zur Geschichte dieser Organisation vgl. Stephen Duggan/Betty Drury, *The Rescue of Science and Learning. The Story of the Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars*, New York 1948.

sowie Gerold T. Robinson und Philip Jessup von der Columbia University. Ein Name fällt besonders ins Auge: Thomas Mann.⁷²

Flechtheim hatte den Schriftsteller in Princeton getroffen. Er hatte dort Hans, nunmehr John Herz besucht, der als Gast am Institute for Advanced Studies forschte. Gemeinsam suchten sie Thomas Mann auf, wissend, dass dieser sich für Mitexilanten, denen es weniger gut ging als ihm, einsetzte. Thomas Mann versprach Hilfe. Es war tatsächlich nicht zuletzt das Empfehlungsschreiben des berühmten Autors, das Ossip Flechtheim zu einem Kontakt mit der Atlanta University in Georgia und schließlich zu einer zeitweiligen Anstellung dort verhalf. Äußerst hilfreich war, wie in anderen Fällen, auch Abraham Flexner: Der Direktor des Institute of Advanced Studies hatte als Berater der Familie Rockefeller gute Verbindungen zum Genfer Hochschulinstitut, das aus Mitteln der Rockefeller-Stiftung mitfinanziert wurde und kannte Flechtheim von dort. Zudem hatte Flexner, der die deutsche Sprache hervorragend beherrschte, als Bildungswissenschaftler die Verdrängung jüdischer und nichtjüdischer Intellektueller aus Deutschland ab 1933 genau beobachtet.⁷³

In Princeton lernten Flechtheim und Herz den afroamerikanischen Politikwissenschaftler und künftigen Diplomaten Ralph Bunche kennen. Dieser, Jahrgang 1904, hatte sich als Waisenkind mit eiserner Energie um Bildung bemüht. Sein Weg führte ihn über die Universitäten von California und Harvard an die Howard University in der US-Hauptstadt Washington. Dort hatte er ein Institut für Politische Wissenschaft aufgebaut. Als Herz und Flechtheim ihn trafen, war Bunche gerade dabei, sich als Mitautor von Gunnar Myrdahls Buch *An American Dilemma* einen guten Ruf zu erwerben. Myrdahls und Bunches große Untersuchung über die bedrückende Lage, in der sich die afroamerikanische Bevölkerung der USA befand, wurde zum Standardwerk, das auch die Bürgerrechtsbewegung der fünfziger und sechziger Jahre beeinflusste. Bunche war im Ghetto von Detroit unter „trostlosen Bedingungen“ aufgewachsen, wie es in einem biographischen Abriss heißt.⁷⁴ Er zeigte sich gegenüber den vom rassistischen Nazismus Vertriebenen sofort hilfreich. Auch später hielt er unterdessen mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete Kontakt zu seinen aus Deutschland stammenden Kollegen. Bunche bot zunächst Flechtheim eine Lehrtätigkeit an der Howard University an.⁷⁵ Als dieser absagte, bekam John Herz, der 1940 kurz am Trinity College in Hartford tätig war, das entsprechende Angebot, das nach Jahren in eine feste Anstellung verwandelt wurde – bis Herz 1952 als inzwischen bekannter Politologe an die City University of New York wechselte.

72 Vgl. Flechtheims bio-bibliographische Angaben und die Referenzlisten in: New York Public Library, Manuscript and Archives Division, Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars, Box No. 15, File Ossip K. Flechtheim, sowie NL Flechtheim, Statement, S. 2.

73 Herz, *Vom Überleben*, S. 125, sowie, auch für die folgenden Bemerkungen, die noch unveröffentlichten, Erinnerungen Lili Flechtheims. Diese bis zum Beginn der fünfziger Jahre reichenden Aufzeichnungen durfte der Verfasser mit freundlicher Genehmigung Marion Thimms einsehen. Sie werden weiterhin zitiert als Lili Flechtheim, Erinnerungen.

74 David Smallwood u.a., *Profiles of Great African Americans*, Lincolnwood (Illinois) 1998, S. 64.

75 Vgl. Herz, *Vom Überleben*, S. 130f.

Flechtheim hatte bereits eine Anstellung an der Atlanta University in Georgia. Zwar war diese Anstellung, die vom Emergency Committee finanziell getragen wurde, auf zwei, dann drei Jahre begrenzt, doch konnte Ossip Flechtheim nun zumindest seine Eltern finanziell unterstützen, die sich in Guatemala niedergelassen hatten, aber nicht mehr in die USA hereinkamen. Hermann und Olga Flechtheim lebten dort mit einer Unterstützung von der Wohlfahrt und von jüdischen Hilfsorganisationen. „So leid es mir tut“, schrieb Hermann Flechtheim seinem Sohn, „muss ich Dich inständigst bitten, mir monatlich eine Summe von US-\$ 60.-, notfalls \$ 50.- zur Verfügung zu stellen. Es bleibt Dir ja dann immer noch so viel wie Dein früheres Gehalt, ausserdem soll, wie mir ein Kenner der USA heute erzählte, das Leben dort [in Atlanta] erheblich billiger sein als in NY. Ich bin sicher, dass Du mich nicht im Stiche lassen wirst. Die Verhältnisse sind nun einmal heute so gelagert, dass die Kinder ihre Eltern unterstützen müssen.“⁷⁶

An der Atlanta University arbeitete Ossip Flechtheim ab 1940 zunächst als *Instructor*, dann als *Assistant Professor of Government* im Fachbereich Politische Wissenschaft. Er bot das gesamte Programm der Disziplin und mehr an: Einführung in die Regierungslehre, Geschichte politischer Theorien, Verfassungsgeschichte, Einführung in das Internationale Recht, Einführung in die Sozialphilosophie, vergleichende Wirtschaftspolitik sowie neuere Geschichte Russlands, Deutschlands und Westeuropas im Rahmen der Überblickskurse zur westlichen Zivilisation.⁷⁷ Schon immer fleißig und lernbereit, wuchs er an dieser großen Herausforderung. Die Lehrtätigkeit machte ihm Spaß, zumal er mit der englischen Sprache immer besser zurechtkam.⁷⁸ In den spezialisierteren Lehrveranstaltungen, so über politische Theorie bei Marx und Lenin, hatte Flechtheim allerdings manchmal nur drei Hörer.⁷⁹ Unterstützung erhielt er vor allem von Rushton Coulborn, dem afroamerikanischen Leiter der Historischen Abteilung der Atlanta University, der sich „als ein außergewöhnlich gastfreundlicher, sympathischer, vorurteilsloser, intelligenter, interessierter und gebildeter Mann“ herausstellte.⁸⁰

Unter ähnlichen Bedingungen wie Flechtheim nahm 1938 der Historiker Hans Rosenberg seine Tätigkeit am Brooklyn College in New York auf. Rosenbergs Erfahrungen mögen denen Flechtheims entsprochen haben – typisch waren sie in jedem Fall:

„Die Umstellung auf eine mir noch wenig vertraute Sprache, eine sehr komplexe politische Kultur, eine vielfach andersgeartete gesellschaftliche Wertewelt und zwanglosere Lebensart als die gewohnte; die Einordnung in wesensverschiedene, für mich völlig fremdartige Lebensverhältnisse; der Aufbau einer neuen Existenz unter schwierigen äußeren Bedingungen sowie ein ungewöhnlich hohes Maß von weitgespannten Lehrverpflichtungen und akademischer Verwaltungsarbeit – all das und noch vieles andere, zu vergleichendem Denken Anre-

76 NL Flechtheim: Maschinenschriftlicher Brief Hermann Flechtheims an seinen Sohn vom 21. September 1940.

77 NL Flechtheim: Statement.

78 Mitteilung von Marion Thimm an den Verfasser, 4. Oktober 2004.

79 Sammlung Thimm, Flechtheim an Herz, Brief vom 5. Oktober 1940.

80 Ebenda, Flechtheim an Herz, Brief vom 18. September 1940.

gende nahmen meine ganze Kraft in Anspruch.“ Die durchschnittliche Lehrbelastung betrug 15 Stunden pro Woche; es gab weder Sekretärinnen noch Assistenten, die ihm Arbeit abnahmen. „Eine intellektuell sehr bewegliche, anspruchsvolle und individuelle Betreuung erwartende Studentenschaft sorgte dafür, daß ein Dozent, der nicht in der Routine und in bloß schulmäßiger Wissensvermittlung versacken wollte, ständig auf dem Quivive sein und darauf gefaßt sein mußte, von Stunde zu Stunde sich immer neuen Bewährungsproben zu unterziehen, wenn er sich den Respekt und das Vertrauen seiner Studenten bewahren wollte.“⁸¹

Auch Flechtheim sah die Zeit in Amerika als „eine Periode reich an Erfahrungen; dieses Amerika mit seiner – neben der Uniformität – ungeheuren Vielfalt, dieser Offenheit, der Art und Weise, wie manche Dinge ins Rollen kommen.“⁸² Dies beschränkte sich keineswegs auf den Universitätscampus. Er nannte als ein Beispiel den Kampf um die Abschaffung einer Steuer.

Es gab 1940 in Atlanta eine Poll Tax, eine Art Kopfsteuer, die in der Verfassung niedergelegt war und die jeder zu zahlen hatte, wenn er wählen wollte. Diese Steuer war nicht sehr hoch, aber kumulativ, so dass die Massen der armen Weißen und praktisch alle Schwarzen vom Wahlrecht ausgeschlossen waren. „Als ich damals in Atlanta war“, so Flechtheim, „bekam ich eines Tages die Einladung zu einer Versammlung mit vielleicht einem Dutzend Theologen, Professoren und einem, der Kontakte zu den Gewerkschaften hatte, ohne selbst Gewerkschaftsbeamter zu sein. Diese sagten, wir bilden jetzt ein Komitee zur Abschaffung der Kopfsteuer in Georgia. Ich sagte natürlich, ich mache da mit, dachte aber im stillen: Das ist ja wunderbar, was es hier für Idealisten gibt, die ihr Ziel aber nie erreichen werden. Drei Jahre später verließ ich Georgia und lese dann in einer der Zeitungen, daß die *Poll Tax* in Georgia tatsächlich aufgehoben worden ist – mit Zweidrittelmehrheit in beiden Häusern des Parlaments! Ein typisch amerikanisches politisches Wunder. Es waren einige Dinge zusammengekommen, zum Beispiel, daß die große Zeitung in Georgia sehr liberal war und sich der Sache angenommen hatte. Auf diese eigenartige amerikanische Weise wurde plötzlich ein Mann zum Gouverneur nominiert und gewählt, der sich als sehr liberal herausstellte und sich für die Abschaffung dieser Steuer einsetzte. Es war ein typisches *Single-Purpose-Movement* – etwas, was auch heute wieder eine große Rolle spielt und hier in Deutschland damals kaum bekannt war. Es ist überhaupt eine ganz andere politische Kultur, mit sehr viel mehr Demokratie *und* mehr Reaktionärem. Es gab in Amerika noch Reste von Sklaverei *und* sehr fortschrittliche Dinge.“⁸³

Diese Bemerkungen Flechtheims illustrieren gewissermaßen die Feststellung Arthur Rosenbergs über die amerikanische Demokratie. Arthur Rosenberg, mit Hans Rosenberg nicht verwandt, aber befreundet und wie dieser am Brooklyn College lehrend, schrieb damals,

81 Hans Rosenberg, Rückblick auf ein Historikerleben zwischen zwei Kulturen, in: Ders., Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen. Studien zur neueren deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Göttingen 1978, S. 6f.

82 Flechtheim, Kein Platz für Patriotismus, S. 433.

83 Ebenda.

dass in einer Stadt Amerikas korrupte Geschäftspolitiker nur dadurch zur Macht gelangen konnten, weil „die Masse der Einwohner den öffentlichen Vorgängen gleichgültig gegenüberstand. Sobald jedoch die Korruption und die Mißwirtschaft zu arg wurde, raffte sich jedesmal die Mehrheit der Arbeiter, der Geschäftsleute usw. auf. Es entstand eine Reformbewegung: Bei der nächsten Wahl wurden die korrupten Politiker hinweggefegt, und nun begann eine Periode des ‚eisernen Besens‘ zum Auskehren der Korruption in der Stadt oder im Staat. Das ging so lange, bis die Energie der Bürgerschaft wieder einschief und die Geschäftspolitiker sich wieder vorwärts wagten. Auf jeden Fall kann in Amerika niemand dem ernsthaften Willen der Mehrheit der Staatsbürger widerstehen, wenn sie sich zusammenschließen und den Gegner angreifen.“⁸⁴

Natürlich fragten liberale Amerikaner, warum die demokratische Tradition in Deutschland so schwach gewesen sei. Dies war auch das Thema einer im Rundfunk übertragenen Debatte, die Rushton Coulborn mit Flechtheim und mit Hilde Weiss, die am Spelman College als Politologin arbeitete, organisierte. Flechtheim betonte, die liberale Tradition in Deutschland sei in der Vergangenheit nicht derart schwach gewesen, doch das deutsche Bürgertum (die „middle class“) habe die Aufgaben der bürgerlichen Revolution nicht gelöst. Stattdessen habe es sich seit dem 19. Jahrhundert in den Nationalismus geflüchtet. Daher habe das Bürgertum, „gemeinsam mit allen anderen Klassen in Deutschland, unvermeidlicherweise nach einem militärischen Führer Ausschau gehalten“ und die preußische „Miltärmonarchie“ als Erfüllung der Mission Deutschlands angesehen. Nach der vorhersehbaren Niederlage könne Deutschland aber bestenfalls als Pufferstaat zwischen Russland und den Westmächten überleben. Sollte Deutschland aber als Nation aufhören zu existieren, wie dies manche Stimmen unter den Alliierten forderten, gäbe es für das deutsche Volk auch keine Chance, sich im Sinne einer liberalen Demokratie fortzuentwickeln. Hilde Weiss entgegnete, in den USA sei kein derartiger Hass auf Deutschland verbreitet, so sehr der Sieg über Hitler absolut notwendig und auch sicher sei. Flechtheim verwies auf das Beispiel der Weimarer Republik. Der alte Spruch, wonach Deutschland nur einmal in der Gesellschaft der Freiheit gewesen sei, und zwar am Tage ihrer Beerdigung, habe damals keine Gültigkeit gehabt. Coulborn, der 1932 in Deutschland gewesen war, stimmte dem zu. Zu jener Zeit sei, trotz aller drückenden Probleme, die Mehrheit der Deutschen keine Nazis gewesen, so stark die Hitlerpartei auch war. Könne man daran anknüpfen? Notwendig sei in jedem Fall ein gemeinsames Nachdenken über Möglichkeiten der demokratischen Entwicklung in einem künftigen Deutschland.⁸⁵

Die Atlanta University war ein Konsortium der „schwarzen“ Colleges und eine *Graduate School* statt einer gewöhnlichen Einzelinstitution.⁸⁶ Weit uneigennütziger als viele „weiße“ Colleges bot sie, wie andere „schwarze“ Lehranstalten, den aus Europa Vertriebenen die

84 Arthur Rosenberg, *Demokratie und Sozialismus*, Amsterdam 1938, hier zit. nach der Neuauflage Frankfurt 1988, S. 305.

85 Ossip Flechtheim u.a., *Can There Be Freedom in Germany?*, in: *Phylon*, 4, 1943, Supplement, Zitat S. 15.

86 Die beiden wichtigsten zur Atlanta University gehörenden Colleges waren das Spelman College für Studentinnen und das Morehouse College für Studenten.

Möglichkeit eines akademischen Neubeginns.⁸⁷ Die Studenten und meisten Angehörigen des Lehrkörpers waren Afroamerikaner. Die nach Hautfarben getrennten Hochschulen spiegelten die gesellschaftliche Realität des amerikanischen Südens wider. Der Historiker Howard Zinn, der sechzehn Jahre nach Flechtheim in Atlanta eintraf, um dort zu lehren, schildert die Situation: „In der City von Atlanta herrschte zu jener Zeit eine ethnische Trennlinie wie in Johannesburg. [...] Wenn ein Weißer und ein Schwarzer zusammen auf der Straße gesehen wurden und nicht klar war, daß der Schwarze irgendein Dienstbote des Weißen war, wurde die Lage sofort sehr ungemütlich.“⁸⁸

Mit seinen Studenten sammelte Flechtheim unterschiedliche Erfahrungen. „Meine Studenten haben mir tolle term papers [Seminararbeiten] geschrieben: erst ohne Zitieren abgeschrieben, und dann mit Zitierung!“ Oftmals war auch Literatur nicht greifbar. Ernst Engelberg hatte noch aus Genf an Flechtheim einige Bücher, darunter von Georg Lukács, geschickt.⁸⁹ Flechtheim berichtete seinem Freund Herz, er müsse „sich nur ganz minimal“ vorbereiten. Was er anbiete, sei „wirklich noch viel mehr, als unsere Herren studiosi verdauen können: ich habe den Eindruck, daß meine Einführungsvorlesung nur deshalb nicht ganz verpufft, weil ich mich fast gar nicht vorbereite und deshalb relativ einfach und repetierend wirke. Die Faulheit der Studenten muß man als fait accompli hinnehmen: Warum sollten die auch fleißig und interessiert sein: Non scholae, sed vitae ... und im Leben kommt man ja doch auch ohne viel politische Theorie, Völkerrecht etc. pp. durch!“⁹⁰

Die schwarzen Studenten waren eine wegen ihrer ethnischen Herkunft gesellschaftlich isolierte Gruppe. Auch wenn der Rassismus der Südstaaten nicht mit der „Endlösungs“-Politik der Nazis verglichen werden kann, wurde Flechtheim doch mit Verhaltensweisen der *moral majority* konfrontiert, die ihn an das Verhalten deutscher Nazis und ihrer Mitläufer erinnern mussten. „Natürlich ist Amerika kein faschistisches Land, aber der hier verwurzelte Rassismus und seine gewaltsamen Ausbrüche riefen die schlimmsten Befürchtungen bei denen wach, die Hitlers Holocaust entkommen waren“, schrieb Paul Robeson.⁹¹ Die Abneigung gegen Schwarze ging im Allgemeinen mit Antisemitismus, Antikommunismus und Antiliberalismus Hand in Hand – gerade in Atlanta, einer Hochburg des Antisemitismus schon vor dem Ersten Weltkrieg. Hier war 1915 Leo Frank, ein fälschlich des Mordes angeklagter Jude, gelyncht worden. Seine Mörder wurden niemals zur Rechenschaft gezogen.⁹² „Die Entstehung des Antisemitismus in den Vereinigten Staaten und der Einfluß des Sozialismus und Kommunismus, für den nicht zuletzt aus Osteuropa stammende Juden verantwortlich waren, hätte allein schon genügt, um die meisten Juden auf die Seiten der Liberalen zu bringen und die Schwarzen als Menschen zu sehen, die Erbarmen und Unterstützung verdienten.“

87 Vgl. Gabriella Simon Edgecomb, *From Swastika to Jim Crow. Refugee Scholars at Black Colleges, Malabar (Florida) 1993.*

88 Howard Zinn, *You Can't Be Neutral on a Moving Train. A Personal History of Our Times*, Boston 1994, S. 18.

89 Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 25. Januar 1941.

90 Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 10. November 1941.

91 Paul Robeson, *Here I Stand*, New York 1958, S. 91.

92 Vgl. Albert S. Lindemann, *The Jew Accused. Three Anti-Semitic Affairs: Dreyfus, Beilis, Frank, 1894–1915*, Cambridge/New York 1991, S. 194ff.

Der Aufstieg des Antisemitismus in Deutschland und der Holocaust taten ein Übriges“, schrieb der Journalist Jonathan Kaufman. „Was in Deutschland geschehen war, konnte überall geschehen.“⁹³

Umso wichtiger war der Beistand, den die jüdischen Flüchtlinge durch ihre schwarzen Kollegen erfuhren.⁹⁴ Da konnte es Flechtheim verschmerzen, dass bei den geselligen Zusammenkünften auf dem Universitätsgelände auf Alkohol ganz verzichtet wurde, wenn er auch dies als Mangel ansah und dafür den „verdammten[n] Baptisten-, Methodisten- etc. Einfluss“ verantwortlich machte.⁹⁵ Die (weißen) amerikanischen Südstaatler seien allgemein „ein widerwärtig-gastunfreundliches-muckeriges-nicht-trinkendes-nicht-rauchendes (ich habe jetzt aus lauter Langeweile und Protest angefangen zu rauchen!) Pack“, schrieb Flechtheim an Herz.⁹⁶ Doch hatte das provinzielle Atlanta sehr gute Theateraufführungen zu bieten, die Flechtheim (so berichtete er Herz) an Stanislawski wie auch an Meyerhold denken ließen. Bei einem jüdischen Anwalt gelang es ihm einmal „sogar, ein Glas Whisky herauszuschinden (dafür werde ich als ausschweifender Mensch voraussichtlich nicht wieder eingeladen!).“⁹⁷

Flechtheim schloss sich seinen schwarzen Kollegen an. Zu ihnen gehörte W. E. B. Du Bois. Der Historiker, Soziologe, Pädagoge und Schriftsteller, Jahrgang 1868, gehörte zu den gebildetsten Wissenschaftlern seiner Zeit. Nachdem er als erster schwarzer Student an der Harvard-Universität promoviert worden war, setzte er seine Studien ab 1895 bei Gustav Schmoller und Adolf Wagner in Berlin fort. In Heidelberg hatte er zudem als Gaststudent Max Weber gehört.⁹⁸ „Du Bois ist das, was B[ooker] T. Washington vor 50 Jahren war“, schrieb Flechtheim über den intellektuellen Vordenker und Vorkämpfer der Gleichberechtigung für Schwarze, „leader, writer, educationalist, sociologist etc., der durch die ganze Welt gekommen ist und dicke Bücher geschrieben hat.“⁹⁹

93 Jonathan Kaufman, *Broken Alliance. The Turbulent Times Between Blacks and Jews in America*, New York 1990 S. 30, und hierzu Mario Keßler, *Das zerbrochene Bündnis. Antisemitismus in den USA*, in: Ders., *Ein Funken Hoffnung*, S. 58–61. Der Begriff des „Liberalen“ ist hier im spezifischen Kontext der US-Südstaaten zu sehen und bezeichnet alle damals gegen den Rassismus gerichteten Kräfte.

94 „The helping hand stretched out by black colleges and black scholars should not be forgotten at a time when, alas, Jewish-black relations have become strained“, schrieb John H. Herz in einem Leserbrief, den die *New York Times* am 3. April 1994 veröffentlichte. Darin wies Herz auch auf Flechtheims Schicksal hin. Dieser Leserbrief bewog den Produzenten Stephen Fischler zu seinem Film *From Swastika to Jim Crow*, der auf Gabriella Simon Edgecombs Buch basierte. Mitteilung von Stephen Fischler an den Verfasser. Vgl. auch Samuel G. Freedman, *Finding Their Refuge in the Segregated South*, in: *The New York Times* vom 28. Januar 2001.

95 Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 19. Oktober 1940.

96 Ebenda, Flechtheim an Herz, Brief vom 10. Dezember 1940.

97 Ebenda.

98 Vgl. W. E. B. Du Bois, *The Autobiography of W. E. B. Du Bois*, New York 1968, S. 62. Vgl. auch Manning Marable, *W. E. B. Du Bois. Black Radical Democrat*, Boston 1986, S. 17, und vor allem die hervorragende Biographie von David Levering Lewis, *W. E. B. Du Bois. Biography of a Race*, Bd. 1: 1868–1919, New York 1993, Kapitel 6, bes. S. 130f., 142f.

99 Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 5. Oktober 1940.

Nach Jahren politischer Tätigkeit war Du Bois an die Atlanta University zurückgekehrt, an der er zur Jahrhundertwende schon einmal unterrichtet hatte. Nun leitete er die Soziologieabteilung und gab Flechtheim manch guten Rat. Er drängte ihn, in Englisch zu publizieren und lud ihn zur Mitarbeit an der von ihm edierten Zeitschrift *Phylon. The Atlanta University Review of Race and Culture* ein. Dass Flechtheim seitdem auch den Namen Du Bois' auf die Liste seiner Referenten setzte, zeigt seine Zivilcourage, denn der schwarze Bürgerrechtler und Sozialist war für die vielen *Babitts*, die rassistisch beeinflussten Kleingeister, die es auch an den Universitäten gab, eine Unperson. Auch in späteren Jahren sollte Flechtheim darauf bestehen, dass die USA erst dann wirklich rechtsstaatliche Verhältnisse hätten, wenn alle Beschränkungen weggefallen seien, unter denen die schwarze Bevölkerung aufgrund ihrer Hautfarbe litt.¹⁰⁰

Eine Begegnung ganz anderer Art, die sein Leben zutiefst beeinflussen sollte, hatte Flechtheim 1942 in New York: Über den gemeinsamen Bekannten Arkadij Gurland und dessen damalige Freundin Gabriele Speyer lernte er seine Frau Lili Faktor kennen.

Lili Flechtheim, geborene Faktor

Lili Therese Flechtheim wurde 1917 als Tochter des Schriftstellers Emil Faktor, bis 1933 Chefredakteur des *Berliner Börsen-Courier*, in Berlin geboren. Lilis Mutter Sophie, geb. Sack, war als Jugendliche eine begabte Pianistin und Schülerin von Arthur Schnabel gewesen, doch die Heirat mit dem vierzehn Jahre älteren Emil Faktor beendete, wie damals so oft, diese kaum begonnene Laufbahn.¹⁰¹ Lilis Eltern hielten die jüdische Abstammung für so bedeutungslos, dass sie erst in der Schule davon erfuhr. In Berlin hatten die Faktors zur so genannten arrivierten Bohème gehört. „In unserem Haus verkehrte, was Rang und Namen hatte; Berlin schien, wenn nicht der Mittelpunkt der Welt, so doch der Mittelpunkt der Künstlerwelt zu sein, die sich nicht gefährdet fühlte.“¹⁰² So lernte Lili als Kind Oskar Koschka, Ernst Rowohlt, Heinrich Mann, Joachim Ringelnatz, Leopold Jessner, Erwin Piscator und Alfred Flechtheim, den Onkel ihres künftigen Mannes, kennen. Eine ihrer Schulfreundinnen war die spätere Schriftstellerin Susanne Kerckhof, eine Halbschwester des Philosophen und Kultursoziologen Wolfgang Harich, mit dem sich Ossip Flechtheim später wissenschaftlich auseinandersetzen sollte.¹⁰³

Das Naziregime zerstörte die wirtschaftliche Existenz der Familie, die nach Prag, der Heimatstadt des Vaters, emigrieren und dort unter ungleich schlechteren Bedingungen als in Berlin leben musste. Prag war zu klein, um eine größere Zahl von Flüchtlingen aus Deutsch-

100 Vgl. Ossip K. Flechtheim, *Das Dilemma der Demokratie*, in: Ders., *Eine Welt oder keine? Beiträge zur Politik, Politologie und Philosophie*, Frankfurt 1964, S. 111 und 121.

101 Vgl. für das Folgende Lili Flechtheim, *Erinnerungen*, bes. S. 7f., und Klaus Täubert, *Emil Faktor. Ein Mann und (s)eine Zeitung*, Berlin 1994, S. 164ff.

102 Lili Faktor-Flechtheim, *Emigration und Remigration*, in: Christa Dericum/Philipp Wambolt (Hg.), *Heimat und Heimatlosigkeit*, Berlin 1987, S. 33.

103 Vgl. Lili Flechtheim, *Erinnerungen*, S. 6.

land absorbieren zu können. Zudem durchdrang, und dies gerade in Prag, die „Vorahnung einer allumfassenden Katastrophe die Künste im mittleren und östlichen Europa.“¹⁰⁴ Die politischen Ereignisse boten keine guten Voraussetzungen für das Leben der Faktors in der Tschechoslowakei. „Es gibt auf dieser Welt nichts Schlimmeres, als wenn ein Mensch in der Pubertät seine Heimat verliert“, sagte Lili Flechtheim später.¹⁰⁵ Doch zunächst lernte sie Tschechisch und bestand in dieser Sprache ihr Abitur. Durch ihre Liebe zu dem gleichfalls aus Berlin geflüchteten Kommunisten Herbert Crüger wurde sie mit dem Marxismus bekannt. Sie war „von Natur kein politischer Mensch und war eigentlich durch die geschichtlichen Ereignisse immer gezwungen, politische Stellung zu nehmen.“¹⁰⁶ Wie Harich wurde Crüger in der DDR aus politischen Gründen inhaftiert.¹⁰⁷

Eine enge Freundschaft verband Lili Faktor mit Erich Wollenberg, dem einstigen militärischen Kopf der Münchner Räterepublik und inzwischen Parteigänger Trotzki's. So lernte Lili die gegensätzlichen Strömungen innerhalb des Kommunismus kennen. Die Okkupation der Tschechoslowakei durch die Wehrmacht zwang sie im März 1939 erneut zur Flucht. Ihre lebenslange Freundin Sibylle Ortmann (die sich selbst noch in England befand) konnte amerikanische Verwandte dazu bewegen, Lili Faktor das so dringend benötigte Einwanderungszertifikat zu beschaffen. Damit wurde ihr die Einreise in die USA ermöglicht.¹⁰⁸

Sibylle Ortmann, in Hitlerdeutschland „Halbjüdin“, erlebte als Heranwachsende die Hilfe ihrer Mutter für die vom Naziregime verfolgten KPD-Politiker Theodor Neubauer und Felix Boenheim. Als Jüdin wie als aktive Hitlergegnerin doppelt gefährdet, bemühte sich Eva Ortmann mitsamt ihrer Familie erfolgreich um die Rettung vieler Freunde. Doch alle Bemühungen, Lilis Eltern Sophie und Emil Faktor aus Prag herauszubekommen, scheiterten. Sie wurden Opfer der Nazimörder.

Der Verlust der gesamten Familie wurde zur Tragik in Lili Flechtheims Leben. „Erschrick nicht über diese Nachricht“, schrieb Emil Faktor seiner Tochter im letzten Brief, in dem er ihr 1941 die Deportation ins Lager ankündigte.¹⁰⁹ Von dort gab es keine Wiederkehr.¹¹⁰ Am 7. November 1941 erhielt Sibylle Ortmann von ihrer Mutter einen Brief: „Mein Liebes, Lili

104 Iván T. Berend, *Decades of Crisis. Central and Eastern Europe Before World War II*, Berkeley etc. 2001, S. 363.

105 Deutsche Bibliothek Frankfurt (Main), Deutsches Exilarchiv 1933–1945, Nachlass Lili Flechtheim (im Folgenden: NL Lili Flechtheim), separater Umschlag: SFB-Interview mit Susanne Prill vom 12. Juni 1980.

106 Ebenda.

107 Vgl. Herbert Crüger, *Verschwiegene Zeiten. Vom geheimen Apparat der KPD ins Gefängnis der Staatssicherheit*, Berlin 1990, S. 95. Crüger führte in Prag den Decknamen „Tommy“.

108 Vgl. die zeitgeschichtlich hochinteressante und bewegende Briefsammlung Sibylle Ortmanns, die ihr Sohn herausgab: Peter Crane, *„Wir leben nun mal auf einem Vulkan“*. Vorwort von Walter Laqueur, Bonn 2005 (weiterhin zitiert als Crane, Vulkan), hierzu S. 496.

109 Der Brief befindet sich in Lili Flechtheims Nachlass und ist hier zit. nach Täubert, Emil Faktor, S. 145.

110 Einen literarisch gestalteten Nachruf auf Emil Faktor schrieb Paul Reimann, *Juden am Scheideweg*, in: *Einheit. Sudeten German Anti-Fascist Fortnightly*, 4, 1943, Nr. 2, S. 21f. Emil Faktor erscheint dort als „Dr. Bergner“. Ein Exemplar des Nachrufs befindet sich in den Papieren Emil Faktors, die Lili Flechtheim dem Deutschen Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Bibliothek in Frankfurt (Main) überließ.

war gestern abend da. Sie sah aus wie ein Schatten ihrer selbst. Sie ist sich vollkommen darüber klar, daß sie ihre Eltern nicht mehr wiedersieht. Trotzdem, was nun dort eigentlich geschieht, kann sie sich natürlich nicht vorstellen. So etwas geht wohl überhaupt über die menschliche Vorstellungskraft hinaus, und das ist gut, sonst könnte man dieses Unmaß von Unglück gar nicht ertragen. Plötzlich sagte sie: „Sibylle hat mir das Leben gerettet.“¹¹¹

Lilis drei Jahre älterer Bruder Richard war den Nazis entkommen und wurde dennoch Opfer eines Terrors: Er hatte noch in Prag mit dem Studium der Medizin begonnen und es in der Sowjetunion zunächst fortsetzen können. Doch musste er es abbrechen, als er nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 in den Ural deportiert wurde. Dort ereilte ihn der stalinistische Terror. Als Jude war Richard Faktor einst aus Deutschland vertrieben worden. Nun aber galt er als Sowjetdeutscher und fiel unter die damit verbundene pauschale Diskriminierung. Er wurde als angeblicher deutscher Spion am 14. Dezember 1942 in Nishnig Tagil hingerichtet. Im Mai 1989 rehabilitierte ihn die sowjetische Regierung.¹¹²

In New York schlug sich Lili Faktor als Haushaltshilfe und später als Sekretärin durch. Durch das Zusammentreffen mit Ossip Flechtheim bekam ihr Leben, wie ihre Freundin Carola Stern in ihrem Nekrolog schrieb, „wieder einen Sinn.“¹¹³ Doch dachte Lili zunächst „in keiner Weise an ein künftiges gemeinsames Leben, sonst wäre mir damals schon klar geworden, daß ich für alle technischen Handgriffe verantwortlich sein würde“ – und dies, obgleich Ossip Flechtheim, nach einem vergeblichen Anlauf, dann auch die Fahrprüfung bestanden hatte und sich als Chauffeur anbot.¹¹⁴ Am 16. August 1942 schrieb Lili ihrer Freundin Sibylle, die inzwischen in Vermont lebte, sie habe nach einer Reisebegleitung für eine Autofahrt gesucht und sei dabei eher zufällig (anstelle Arkadij Gurlands, der im letzten Augenblick absagen musste) an Ossip Flechtheim geraten. So schilderte Lili ihren ersten Eindruck, den Ossip Flechtheim auf sie machte:

„Er ist 33 Jahre alt und hat die übliche Vergangenheit eines Sohnes aus guter jüdischer Familie, der Kommunist wurde, dann das Schlachtfeld enttäuscht verließ, dem Neu-Beginnen-Kreis nahestand und heute mit mehr oder weniger Skepsis der Dinge harret, die da kommen werden. Trotzdem und vielleicht auch wegen der schönen Berglandschaft [im Staate New York], dem Sternenhimmel etc. haben wir uns sehr angefreundet und unsere Tage in großer Harmonie und Freundschaft verbracht. Er scheint mich von Tag zu Tag stärker zu lieben und will mich unbedingt heiraten und gleich im September nach Atlanta mitnehmen.“¹¹⁵

111 Crane, Vulkan, S. 632.

112 Eine Kopie der Rehabilitierungsurkunde übermittelte mir Marion Thimm. Die Repressionswelle ist dokumentiert bei Carola Tischler, *Flucht in die Vertreibung. Deutsche Emigranten im sowjetischen Exil 1933–1945*, Münster 1996.

113 Carola Stern, *Zum Tod Lili Flechtheims*, Manuskript vom 21. Mai 2004, S. 4. Hiernach auch das Folgende.

114 Lili Flechtheim, *Erinnerungen*, S. 40.

115 Crane, Vulkan, S. 663.

„Was mich noch bedrückt“, fuhr Lili fort, „ist, daß er in keiner Weise mein ‚Typ‘ ist, er gleicht in keiner Weise den breitschultrigen Tommys, die die Welt auf ihren Schultern tragen, und ist eher schutzbedürftig als beschützend. Nun bin ich vielleicht noch ein bißchen zu jung für ein stetes, vom Gleichmaß getragenes Leben.“¹¹⁶

Nach einer Bekanntschaft von nur drei Wochen heirateten sie am 2. September 1942 in New York. Ossip Flechtheim hoffte auch, durch seine Hochzeit der Einberufung zur Armee zu entgehen.¹¹⁷ Seine Tochter erinnert sich, dass beide Elternteile die rasche Eheschließung als „eine reine Zweckheirat“ bezeichneten. „Meine Mutter hatte das Gefühl, sie [habe] nicht viel zu verlieren, und es gab so ein Stück, denke ich, Übereinstimmung“, eine „sehr intellektuelle Sympathie und Freundschaft“, eine „vorbildliche intellektuelle Partnerschaft. Emotional war sie sehr problematisch und ich weiß nicht, ob sie sich je eigentlich geliebt haben, aber diese tiefe Verbundenheit, dieses so viel gemeinsam miteinander haben, das hat eigentlich diese Ehe getragen.“¹¹⁸

Da Ossip Flechtheim an einer schwarzen Universität beschäftigt war, fiel es seiner Frau nicht leicht, eine Anstellung als Sekretärin im weißen Teil Atlantas zu finden. Neben ihrem Beruf belegte Lili Flechtheim Abendkurse in Englisch und Philosophie an der Atlanta University. Die Flechtheims lebten noch lange in möblierten Zimmern zur Untermiete. Der Start in die gemeinsame Zukunft wurde jedoch durch eine finanzielle Hilfe von John Herz erleichtert, der an der Howard University Fuß gefasst hatte. Am 26. September 1946 wurde ihre Tochter Marion Ruth geboren.

Der Halt, den Lili durch die Bekanntschaft mit Ossip Flechtheim gewonnen hatte, zeitigte im gemeinsamen Leben des Exils auch eine Kehrseite. Lili Flechtheim konnte niemals ihre große Begabung, besonders für Sprachen, in einem intellektuellen Beruf anwenden. „Mein Leben war kein selbständiges Leben“, sagte sie später. „Mein Leben war eigentlich nur die Begleitung des Mannes durch alle seine verschiedenen beruflichen und wirtschaftlichen Erfolge – ich [habe] auf ein eigenes Leben verzichtet ... mehr oder weniger freiwillig.“ Sie überprüfte und korrigierte Ossips Englisch, das sie noch deutlich besser als er beherrschte. Darüber hinaus trat sie mit einer Reihe von eigenen Veröffentlichungen hervor, genannt sei eine Studie über Oscar Wilde.¹¹⁹ In Deutschland schrieb sie eine Reihe von Kurzgeschichten.¹²⁰ Ihre Novellen „Versöhnung“ und „Darum, daß Du meiner Stimme gedacht hast“, die

116 Ebenda.

117 Im Juni 1944 wurde Flechtheim von der Musterungskommission in Portland (Maine) wegen seiner Kurzsichtigkeit und seines Heuschnupfens für dienstuntauglich erklärt. Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 10. Juni 1944.

118 Marion Thimm im Interview mit Wolfgang Herzberg, Manuskript vom 21. September 2004, S. 62.

119 Lili Flechtheim, Oscar Wilde: Splendor and Shame, in: *The Midwest Journal*, 3, Winter 1950–1951, S. 39ff.

120 In ihren nachgelassenen Papieren finden sich die folgenden Erzählungen: Die Bowlenschale, in: *Neue Zeitung* vom 30. Oktober 1953; Selbst die Hunde fahren Auto, in: *Telegraf* vom 12. Februar 1956; Der Autokauf, in: *Echo aus Mission und Heimat*, Juli 1956, S. 17; Kulturmenschen, in: *Telegraf-Illu* vom 24. April 1960.

das Schicksal ihrer Familie reflektieren, blieben bisher ungedruckt. Sie übersetzte unter anderem mehrere Monographien von John Herz.¹²¹

Lili Flechtheim redigierte jedes der Manuskripte ihres Mannes. „Er hatte die Ideen und ich die Sprache“, betonte sie.¹²² „Ossip hatte eine rein assoziative Phantasie, ich ein streng logisches Gehirn.“¹²³ In den Manuskripten fand Ossip Flechtheim seine Gedanken oft nicht adäquat wieder, was zu seinem nach dem Krieg spürbar werdenden Wunsch einer Rückkehr nach Deutschland beitrug. Noch war daran nicht zu denken. Als das Ende seines Arbeitsvertrages in Atlanta und damit der Förderung durch das Emergency Committee nahte, musste Flechtheim sich nach einer neuen Beschäftigung umsehen. Er bewarb sich erfolglos an nicht weniger als einhundertundzwanzig Hochschulen. Die Stellensuche zehrte an seinen Kräften ebenso wie die Meldungen über verstorbene Exilkameraden.¹²⁴ Schließlich erhielt er ein niedrig dotiertes Angebot vom Bates College in Lewiston, Maine. 1943 zogen die Flechtheims in den Nordosten der USA.

Die Zukunft im Blick: Flechtheim zwischen Maine und Nachkriegsdeutschland

Von 1943 bis 1947 lehrte Ossip Flechtheim am Bates College, einer privaten Hochschule, die ursprünglich von Baptisten gegründet worden war. Er musste wiederum als *Instructor* beginnen, ab September 1945 war er *Assistant Professor*. Das knappe Jahresgehalt von 2.000 Dollar besserte er durch Lehrveranstaltungen am Bowdoin College, einer weiteren privaten Lehranstalt in Maine, auf. Danach unterrichtete er bis 1951 am Colby College in Waterville.

Wie in Atlanta musste Flechtheim ein umfangreiches Programm bestreiten: Fünfzehn Semester-Wochenstunden bei drei Semestern im Jahr. Die (diesmal weißen) „studiosi“ seien leider „zum grössten Teil faul und uninteressiert“, schrieb er an Herz.¹²⁵ Das Bates College, so Flechtheim im Rückblick, war eine Hochschule, „wo ich zwar auf nette Kollegen traf und sich auch meine Frau dort sehr wohl gefühlt hat; aber ich vermisse die große Stadt und das intellektuelle Milieu. Diese Kollegen gingen sehr viel fischen und jagen, und das tat ich nicht.“¹²⁶ Als Immigrant aus Europa stach Flechtheim von den anderen College-Lehrern ab. Er „war absolut fremdartig“, erinnerte sich sein damaliger Student und späterer Berliner

121 Dies sind: Weltpolitik im Atomzeitalter, Stuttgart 1961; Regierungsformen des 20. Jahrhunderts, mit Gwendolen M. Carter, Stuttgart 1962; Staatenwelt und Weltpolitik, Hamburg 1974.

122 Lili Flechtheim, Erinnerungen, S. 2.

123 Ebenda, S. 46.

124 So schrieb er aus Anlass des Todes von Arthur Rosenberg, den er in New York persönlich schätzen gelernt hatte: „Vivant sequentes – es sterben viel zu viele Political Scientists and Historians!“ Sammlung Thimm: Brief an Herz vom 10. Mai 1943. Rosenberg war am 7. Februar 1943 in New York verstorben.

125 Ebenda, Flechtheim an Herz, Brief vom 21. September 1943.

126 Flechtheim, Kein Platz für Patriotismus, S. 433.

Freund und Kollege Harold Hurwitz. Aber im Seminar „war er die Ruhe selbst“, klar in seinen Formulierungen.¹²⁷ Als Frau eines Hochschullehrers konnte Lili Flechtheim am Bates College Sozialarbeit und Politische Wissenschaft studieren, schließlich mit sehr gutem Ergebnis ihr Studium mit einem *B. A. in Social Work* beenden, ohne die Studiengebühren zahlen zu müssen. Nach ihrem Studium erhielt sie eine Stelle als Sozialarbeiterin; einen Beruf, den sie auch in Berlin noch zeitweise ausüben sollte. Finanziell ging es den Flechtheims damals relativ gut und sie konnten weiterhin Ossips Eltern in Guatemala unterstützen. Diese erhielten über mehrere Jahre hinweg vom gemeinsamen Einkommen von zweihundert Dollar fünfzig Dollar monatlich.¹²⁸

Ossip Flechtheim unterschied sich nicht nur im Habitus von seinen amerikanischen Kollegen. Er hielt auch mit seinen politischen Ansichten nicht hinter dem Berg. In einem öffentlichen Vortrag suchte er dem Publikum einer Kleinstadt in Neuengland zu erklären, warum jemand im Deutschland der zwanziger Jahre Kommunist werden konnte – und warum es zum Bruch mit der Partei kam. Dem einmal in Waterville weilenden Ernst Bloch warf er die stalinfreundlichen Aufsätze vor, in denen Bloch die Moskauer Prozesse verteidigt hatte.¹²⁹

Die Analyse politischer Parteien, die Flechtheim als Kommunismusforscher betrieb, war zwar Teil des entstehenden Zweiges der *Comparative Politics*, zumal er die Kenntnis rechtssoziologischer Methoden in die Debatte einbringen konnte. Dennoch ist sein Beitrag zur amerikanischen Fachentwicklung der Jahre zwischen 1940 und 1950 geringer zu veranschlagen als der anderer deutschsprachiger Wissenschaftler, wie Karl W. Deutsch, Carl-Joachim Friedrich oder Karl Loewenstein, die ähnlich interdisziplinär arbeiteten.¹³⁰ Flechtheims Interessen und die daraus abgeleiteten Fragestellungen galten Europa, und hier besonders Deutschland und der Sowjetunion, aber nicht nordamerikanischen Problemen.

Als wichtigsten Einschnitt jener Jahre empfand Flechtheim nicht den Holocaust, auch nicht das Ende des Zweiten Weltkrieges, sondern den mit diesem zusammenfallenden Abwurf der Atombombe auf Hiroshima. Diesen 6. August 1945 begriff er als den Beginn einer neuen Zeitrechnung in der Geschichte der Kriegführung. „Irgendwo wird es eine Insel geben, wo man überlebt“, sagte er zu Harold Hurwitz.¹³¹ „Ich fürchte, der nächste Krieg wird recht bald (ca. 1955–1960?) kommen und mit der Zerstörung beider Weltmächte (USA, SU) enden; darüber hinaus wird wohl auf der ganzen nördlichen Halbkugel nicht mehr viel ‚Zivilisation und Kultur‘ übrig bleiben“, schrieb Flechtheim im September 1945 an John Herz.¹³² Im März 1951 teilte er ihm voller Galgenhumor mit: „Ich selber möchte ein Buch schreiben:

127 Harold Hurwitz im Gespräch mit dem Verfasser am 6. Oktober 2004.

128 Vgl. Lili Flechtheim, *Erinnerungen*, S. 53.

129 Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 24. August 1943. Bloch distanzierte sich später von seiner damaligen Haltung, verschwieg sie jedoch nicht. Vgl. Ernst Bloch, *Vom Hasard zur Katastrophe. Politische Aufsätze aus den Jahren 1934–1939*, Frankfurt 1972. Diese Sammlung enthält auch Blochs stalinfreundliche Schriften des Exils.

130 Vgl. Jürgen Hartmann, *Geschichte der Politikwissenschaft. Grundzüge der Fachentwicklung in den USA und Europa*, Opladen 2003, bes. S. 62f.

131 Harold Hurwitz zum Verfasser, 6. Oktober 2004.

132 Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 6. September 1945.

How to survive an Atomic Bomb – and how to enjoy it! Wenn das kein Bestseller wird, kann ich mir nicht helfen.“¹³³ Noch 1987 schrieb Flechtheim vom „größten Einschnitt in der Geschichte der Menschheit“ und betonte: „Selbst unsere epochale Leistung, die Bezwingung des Weltraumes, wird von Hiroshima überschattet.“¹³⁴

Doch war Flechtheim keineswegs nur pessimistisch, wenn er die Zukunft im Blick hatte. Der Sieg der Alliierten über die faschistischen Mächte bot ihm die Gelegenheit, im Sommer 1945 erstmals wieder Deutschland zu besuchen. Ein Jahr später kam er wieder nach Deutschland, und zwar im Range eines Oberstleutnants der amerikanischen Armee sowie als Sektions- und Bürochef bei Robert M. W. Kempner. Der US-Hauptankläger für Kriegsverbrechen war selbst einst aus dem Nazireich zur Flucht gezwungen worden. Flechtheim nahm die Aufgabe sehr gern an. „Noch lieber wäre mir eine Professur in München, Wien etc.“, gestand er.¹³⁵ Die deutsche Professur lag allerdings noch in der Zukunft. Vorerst kam Flechtheim 1946 nach Nürnberg¹³⁶ und dann nach Berlin – in der Hoffnung, aus den Trümmern des Nazismus werde ein demokratisches und sozialistisches Deutschland hervorgehen.¹³⁷

Der Einmarsch der Alliierten bedeutete die Abschaffung des Gewaltregimes als Rechtsnorm und die Wiedereinführung rechtsstaatlicher Prinzipien. „Eine Diktatur wie das Dritte Reich“, so eine spätere Dokumentation, „ist nicht allein durch Gewalt aufzubauen; sie bedarf der Juristen, die zu begründen verstehen, daß die Gewalt legal und der Unrechtsstaat ein Rechtsstaat sei.“¹³⁸ Die überkommenen Rechtsvorstellungen waren revidiert und durch die Identität von Recht und nazistischer „Moral“ ersetzt worden. Niemand hatte sich darauf besser verstanden als Carl Schmitt, der zeitweilige „Kronjurist“ Hitlers.¹³⁹ Am 27. März 1947 konnte Flechtheim den Mann vernehmen, der ihn 1933 als „Fremdrassigen“ von der Promotion hatte ausschließen wollen. Die Befragung verlief für Carl Schmitt nicht so, wie er sich das vorgestellt hatte „Natürlich“, so Flechtheim, „suchte er seine Beteiligung an dem Mordregime zu verhüllen. So behauptete er, er sei immer ein gläubiger Katholik gewesen und die Dinge dieser Welt hätten nie eine große Rolle für ihn gespielt.“ Zynisch erinnerte Schmitt an Thomas Hobbes, der sich auch jedem Regime zur Verfügung gestellt habe. Wie wenig Schmitt sein eigenes Tun bewusst war, zeigte er gegenüber Flechtheim: Schmitt

133 Ebenda, Flechtheim an Herz, Brief vom 22. März 1951.

134 Ossip K. Flechtheim, *Ist die Zukunft noch zu retten?*, Hamburg 1987, hier zit. nach der Taschenbuchausgabe München 1990, S. 11.

135 Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 21. Mai 1945.

136 Lili folgte ihm 1947 mit der Tochter Marion.

137 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 434.

138 Ilse Staff (Hg.), *Justiz im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt 1964, S. 9.

139 Vgl. hierzu immer noch die glänzende, im Exil entstandene Kritik des einstigen Schmitt-Schülers Otto Kirchheimer, *Staatsgefüge und Recht des Dritten Reiches*, als Tarnschrift 1935 veröffentlicht und wiederabgedruckt in: *Otto Kirchheimer, Von der Weimarer Republik zum Faschismus: Die Auflösung der demokratischen Rechtsordnung*, hg. von Wolfgang Luthard, Frankfurt 1976, bes. S. 154f. Die Bezeichnung „Kronjurist Hitlers“ prägte ein anderer einstiger Schmitt-Schüler, Waldemar Gurian im US-Exil. Vgl. John H. Herz, *Looking at Carl Schmitt from the Vantage Point of the 1990s*, in: *Interpretation*, 19, 1992, S. 307ff.; Raphael Gross, *Carl Schmitt und die Juden. Eine deutsche Rechtslehre*, 2. Aufl., Frankfurt 2005, S. 343.

glaubte allen Ernstes, die Sowjetunion würde gerade ihn als Berater für künftige Aufgaben heranziehen. Zum Schluss bat er Flechtheim noch um einen Gefallen: Die Alliierten „möchten ihn doch aus dem Lager mit den schrecklichen SS-Leuten befreien, mit denen er nie in seinem Leben etwas zu tun gehabt hätte! Ich sagte ihm, daß wir dieser Bitte wohl kaum entsprechen würden.“¹⁴⁰

In Berlin half Flechtheim, das Material des nazistischen Landwirtschafts- und vor allem des Justizministeriums zu sichten.¹⁴¹ Der Einblick in die Geheimakten des Auswärtigen Amtes und der Reichskanzlei faszinierte ihn, wenn auch nicht in positiver Weise, wie er an Franz Borkenau schrieb, der in Marburg lehrte.¹⁴² Dabei musste Flechtheim um die Verlängerung seines Arbeitsauftrages kämpfen, da es innerhalb der amerikanischen Regierungsbürokratie Vorurteile gegenüber neu eingebürgerten Staatsangestellten gab.¹⁴³ Er war und blieb jedoch stolz darauf, wenigstens zu einem kleinen Teil an der Aufarbeitung der nazistischen Vergangenheit mitgewirkt zu haben.¹⁴⁴

Zu dieser Zeit oder kurz danach las Flechtheim Stefan Zweigs posthum erschienene Memoiren.¹⁴⁵ Darin heißt es: „Ich mußte wehrloser, machtloser Zeuge sein des unvorstellbaren Rückfalls der Menschheit in längst vergessen gemeinte Barbarei mit ihrem bewußten programmatischen Dogma der Antihumanität. Uns war es vorbehalten, wieder seit Jahrhunderten Kriege ohne Kriegserklärungen, Konzentrationslager, Folterungen, Massenberaubungen und Bombenangriffe auf wehrlose Städte zu sehen, Bestialitäten, all dies, welche die letzten fünfzig Generationen nicht mehr gekannt haben und künftige hoffentlich nicht mehr erdulden werden. Aber paradoxerweise habe ich auch in eben derselben Zeit, da unsere Welt im Moralischen zurückstürzte um ein Jahrtausend, dieselbe Menschheit im Technischen und Geistigen sich zu ungeahnten Taten erheben sehen, mit einem Flügelschlag alles in Millionen Jahren Geleistete überholend: Die Eroberung des Äthers durch das Flugzeug, die Übermittlung des irdischen Worts in derselben Sekunde über den Erdball und damit die Besiegung des Weltraums, die Zerspaltung des Atoms, die Besiegung der heimtückischen

140 Ossip K. Flechtheim über sein Verhör des Carl Schmitt am 27. März 1947 in Berlin, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte, 1987, Nr. 1, S. 108f. Hier wies Flechtheim auch Ernst Niekischs Behauptung zurück, er habe Schmitt aus der Haft entlassen. Vgl. Ernst Niekisch, *Gelebtes Leben 1889–1945. Erinnerungen eines deutschen Revolutionärs*, Köln 1974, S. 244f.

141 Vgl. NL Flechtheim, *Mappe Lebenslauf: Bericht an Robert M. W. Kempner u.a. vom 20. April 1946.*

142 Vgl. NL Flechtheim, *unbezeichnete Mappe: Brief an Franz Borkenau vom 26. März 1947.*

143 Vgl. NL Flechtheim, *Mappe Diplome und Zeugnisse: Briefe von Karl G. Harrison, University of Pennsylvania, 2. Mai 1947, sowie von Ossip und Lili Flechtheim an die Senatoren White und Brewster, 16. Juni 1947, in denen diese „nativistischen“ Vorurteile aufgedeckt und kritisiert werden.*

144 Weit skeptischer als Flechtheim sah Herz die Möglichkeit, mittels der Spruchkammerverfahren die Entnazifizierung in Deutschland effektiv voranzutreiben. Vgl. John H. Herz, *The Fiasco of Denazification in Germany*, in: *Political Science Quarterly*, 63, 1948, S. 569ff., bes. S. 571f. Jahrzehnte später sah Herz aber die Erziehung der Deutschen zur Demokratie als im Grunde gelungen an. Vgl. ders., *Bürde der Vergangenheit oder: Wie die Deutschen mit der Nazi-Hinterlassenschaft fertig wurden*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, 19, 1990, S. 13ff., und ders., *Wandel anerkennen*, in: *Aufbau* Nr. 8 vom 12. April 2001.

145 Darauf deutet die Erwähnung in Ossip K. Flechtheim/Egbert Joos, *Ausschau halten nach einer besseren Welt. Biographie, Interview, Artikel*, Berlin 1991, S. 12, hin.

Krankheiten, die fast tägliche Ermöglichung des gestern noch Unmöglichen. Nie bis zu unserer Stunde hat sich die Menschheit als Gesamtheit teuflischer gebärdet und nie so Gott-ähnliches geleistet.“¹⁴⁶

Die Menschheit könne, allgemein gesagt, zwischen drei Varianten zukünftiger Entwicklung wählen, hatte Flechtheim schon 1943 geschrieben: Faschismus, Bolschewismus oder eine Entwicklung hin zu einer demokratisch-sozialistischen Föderation seien möglich. Dabei „müsse die Geschichte der Menschheit wie eine endlose Odyssee der Gattung erscheinen. Hin- und hergeworfen, landen die Menschheit an immer neuen unbekanntem Gestaden. Sie mußte Abenteuer bestehen und Widrigkeiten überwinden, von denen kein Homer auch nur träumen konnte. Doch anders als Odysseus wird die Menschheit niemals wieder nach Ithaka heimkehren oder für ihre Prüfungen und Mißhelligkeiten von einer treuen und hingebungs-vollen Penelope belohnt werden.“¹⁴⁷

Zwei Jahre später nahm Flechtheim den Gedanken über mögliche Entwicklungswege der Menschen wieder auf – in einem Aufsatz, in dem er erstmals die Grundlagen einer Erforschung der Zukunft zu seinem Thema machte. Nach Auschwitz und Hiroshima überwog, dies war Flechtheim klar, trotz der Erleichterung nach dem Sieg über den Faschismus, allgemein die Weltuntergangsstimmung. Doch tauchten in Krisenzeiten, fuhr er fort, stets „Wahrsager und Seher auf, die die Massen aufwühlten und denen eine begeisterte Anhängerschaft zuwuchs.“ So seien die Weissagungen von Nostradamus „wegen ihrer angeblichen Prophezeiungen schrecklicher Geschehnisse, die uns [nun] bevorstünden, ein Bestseller geworden.“¹⁴⁸

Das wissenschaftliche Zeitalter, das mit wachsender sozialer Sicherheit zusammenfiel, habe dann die prophetischen Stimmen zum Schweigen gebracht. Die Krisen der Gegenwart bedürften jedoch eines Nachdenkens über zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten. Dabei solle der Analytiker der Zukunft sich weder von reinem Pessimismus, noch von reinem Optimismus leiten lassen. Zwar sei eine Gesellschaft wünschenswert, in der sich die Menschen durch organisierte Intelligenz und weltweite Zusammenarbeit in Richtung auf mehr Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit bewegen. Doch sei ein Kollaps der gegenwärtigen Zivilisation durch Kriege, aber auch Revolutionen, durchaus denkbar. Als dritte und wahrscheinlichste Variante könne sich allmählich ein neues weltweites Gleichgewicht herausbilden, „das vor allem durch Eroberungskriege und Revolutionen und teilweise auch durch Zusammenarbeit und rationalen Kompromiß herbeigeführt wird.“ Ein solcher „Weltstaat“ wäre durch einen hohen Grad an wissenschaftlicher und technischer Effizienz geprägt. Darin liege, bei allen Problemen und Risiken, auch die Möglichkeit der Herausbildung einer neuen schöpferischen Kultur.

146 Stefan Zweig, *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers* [1942], Berlin/Weimar 1981, S. 10f.

147 Ossip K. Flechtheim, *Remarks on the Problem of a Pluralistic Theory of History*, in: Ders., *History and Futurology*, Meisenheim 1966, S. 60.

148 Ossip K. Flechtheim, *Teaching the Future? A Contribution to the Intellectual and Moral Growth of the Participants*, in: *The Journal of Higher Education*, 16, 1945, Zitat S. 460. Die folgenden Zitate entstammen dieser Quelle.

Doch die „Beschäftigung mit der Zukunft – die ‚Futurologie‘ als Wissenschaft – ist kaum eine Generation alt, sie steckt, historisch gesehen, noch immer in den Kinderschuhen“, so Flechtheim 1945. Vor allem an den Hochschulen sei eine kritische Auseinandersetzung mit Denkern wie Spengler oder Toynbee sowie aktuellen Autoren wie Karl Mannheim oder Lewis Mumford kaum in den Lehrprogrammen vertreten. [...] Wenn es uns aber nicht gelingt, die Zukunft zu einem wichtigen Teil unseres Selbstverständnisses zu machen, dann haben wir auch keine einigermaßen umfassende oder belangvolle Sicht auf unsere menschliche Kultur.“

Eine Lehrveranstaltung, deren Inhalt die Zukunft sei, könne aber nicht wie ein gängiger Unterricht nach dem Lehrbuch gestaltet werden. Es bedürfe eines schöpferischen, durch keine Disziplinengrenzen eingeengten Lehrers. Vor allem sollten sich die an der Zukunft interessierten Vertreter der verschiedenen Fächer zusammentun und einen neuen Anfang wagen. Jeder Anfang sei mit Zweifeln und Problemen beladen. Auch die moderne Naturwissenschaft habe ihren Anfang im 6. Jahrhundert v. u. Z. in Spekulationen griechischer Naturphilosophen gehabt. „Wie fragmentarisch auch unser Wissen zum gegenwärtigen Zeitpunkt erscheinen mag, so wird es doch in dem Maße zunehmen, in dem es selbst zum Gegenstand ernsthafter Forschung und ideenreicher Lehre wird.“

Die *Futurologie* als Wissenschaft von der Zukunft – mit diesem Stichwort hatte Ossip Flechtheim ein großes Thema seines wissenschaftlichen Lebens benannt. Bereits am 29. Oktober 1942 hatte er John Herz in einem Brief gefragt: „Was hältst Du davon, wenn ich statt auf die Vergangenheit mich auf die Zukunft werfen würde? [...] Als Namen würde ich Futurologie vorschlagen.“¹⁴⁹

Flechtheims Aufsatz „Teaching the Future“ erschien im September 1945 im *Journal of Higher Education* und wurde noch im gleichen Jahr im *Forum*, einer anderen amerikanischen Zeitschrift, nachgedruckt. Sein Verfasser muss den Sonderdruck an eine Reihe bekannter Persönlichkeiten geschickt haben, denn er berichtete später von zustimmenden Reaktionen auf seine Idee. So hätten sich Aldous Huxley, Max Lerner, Thomas Mann, Lewis Mumford, Pitirim Sorokin sowie die beiden aus Deutschland emigrierten Sozialwissenschaftler Hans Simons und Arnold Wolfers positiv dazu geäußert.¹⁵⁰ Leider haben sich entsprechende Briefe in Flechtheims Nachlass nicht erhalten. Manche Reaktionen mögen mündlich oder telefonisch erfolgt sein. Erhalten ist ein Brief Aldous Huxleys an Flechtheim vom 29. März 1946, in dem er schrieb: „I think that ‚futurology‘ might be a very good thing, provided the teachings of it were accompanied by teaching of what I might call ‚eternitology‘. It is not much use knowing what is likely, given present tendencies, to happen, unless one has clear ideas about man’s Final End, in the light of which those tendencies and their probable outcome can be evaluated.“¹⁵¹ Der ungebräuchliche Ausdruck Äternitologie bezeichnet die Philosophie des Zeitlos-Ewigen im Unterschied zur Geschichtsphilosophie. Die traditionelle Philosophie würde sich dann, Huxley zufolge, in Äternitologie, Geschichtsphi-

149 Herz, Vom Überleben, S. 282.

150 Vgl. Ossip K. Flechtheim, *Futurologie. Der Kampf um die Zukunft*, Köln 1970, S. 14.

151 Der Brief ist abgedruckt in: Grover Smith (Hg.), *The Letters of Aldous Huxley*, London 1969, S. 542f.

osophie und Futurologie auffächern. Doch ist in diesen Ausführungen die Grenze zur Spekulation wohl überschritten.

Zu allen Zeiten haben Menschen über die Zukunft nachgedacht, die daraus entstandenen philosophischen und belletristischen Werke füllen eine ganze Bibliothek. In den dreißiger und vierziger Jahren schlugen sich die grundstürzenden Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft unmittelbar in der *science fiction*, so der englische Terminus, nieder. Noch in New York hatte Flechtheim 1939 oder 1940 einen jungen, in Russland geborenen Studenten der Chemie kennengelernt. Es war Isaac Asimov, der in einer langen Reihe von Büchern sich auch mit den Auswirkungen der Anwendung von Naturwissenschaften in künftigen Zivilisationen befasste.¹⁵² Ein anderes wichtiges Buch scheint Flechtheim damals entgangen zu sein, jedenfalls nahm er darauf nicht Bezug: der Roman *Sprung über ein Jahrhundert* von Francis D. Pelton. Dieses Buch zeigt ein Europa des Jahres 2032, in dem, nach schlimmen Kriegserfahrungen, die Menschen die Atomenergie friedlich nutzen und sich über Bildtelefone verständigen. Politisch bildet Europa eine regional gegliederte Gemeinschaft, deren Grundlage die Kooperation zwischen Deutschland und Frankreich ist. Diese europäische Gemeinschaft ist sozialökonomisch in Produktions- und Verbrauchsgenossenschaften organisiert, ein solcher genossenschaftlicher Sozialismus hat die Klassengegensätze aufgehoben. Nur wenige wussten, wer sich hinter dem Pseudonym des Autors einer solch weitsichtigen Zukunftsvision verbarg: Es war Franz Oppenheimer, der Theoretiker des Genossenschaftssozialismus.¹⁵³

Flechtheims interdisziplinärer Ansatz sah die Futurologie als angewandte Wissenschaft wie als philosophische Grundlage der Interpretation künftiger Entwicklungen. „Dabei half ihm wohl“, so John Herz, „der in der amerikanischen Politikwissenschaft herausgebildete Begriff der ‚policy sciences‘, d.h. Wissenschaftsfächern, denen es nicht nur auf Herausstellung und Analyse von Fakten und Gegebenheiten ankam, sondern, von ihnen und ihrer Interpretation ausgehend, auf das Herausarbeiten von zu Erstrebendem, zu erwünschten Zielen. Von gegebenen Machtverhältnissen (sei es der Staatsmacht, sei es den Geldmächten), soviel hatte Flechtheim gelernt, sei es auszugehen, um dann wissenschaftlich, d.h. unter Vermeidung ideologisch begründeter Utopien, zu wissenschaftlich begründeten Schlußfolgerungen zu gelangen.“¹⁵⁴ Herz, mit skeptischerem Naturell ausgestattet als sein Freund, lehnte den Utopie-

152 Mündliche Mitteilung von John H. Herz.

153 Der zuerst 1932 in Bern erschienene Roman ist neu veröffentlicht in: Franz Oppenheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. II, Berlin 1996, S. 161ff.

154 John H. Herz, Ossip K. Flechtheim (1909–1998). Wissenschaftler und Aktivist, in: Kurt Düwell u.a. (Hg.), *Vertreibung jüdischer Künstler und Wissenschaftler aus Düsseldorf*, Düsseldorf 1998, S. 158f. In den USA wurden damals Methoden entwickelt, die zu wichtigen Komponenten der Zukunftsforschung wurden, z.B. Optimierungstechniken, Systemanalyseverfahren, Organisations- und Managementtechniken. Ihre Grundlagen schufen Mathematiker und Kybernetiker von John von Neumann bis Norbert Wiener. Die Kriegsjahre und der Kalte Krieg erforderten die Bereitstellung von Planungs- und Prognosekapazitäten zur Lösung strategischer Zukunftsaufgaben, wobei auf eine kritische Gesellschaftsanalyse verzichtet wurde. Gerade diese war jedoch für Flechtheim ein wichtiger Teil der Zukunftsforschung. Vgl. Rolf Kreibich u.a. (Hg.), *Zukunftsforschung und Politik in Deutschland, Frankreich, Schweden und der Schweiz*, Weinheim/Basel 1991, bes. S. 46ff.

begriff keineswegs ab, nur eben einen *ideologisch* verengten, Wunschdenken erzeugenden, der vielleicht besser „Illusion“ statt „Utopie“ genannt werden sollte.

Der Begriff der Futurologie blieb unter Fachvertretern noch eine geraume Zeit umstritten. Der Franzose Bertrand de Jouvenel lehnte ihn ebenso ab wie der Niederländer Fred Polak. Sie schlugen stattdessen eine Bezeichnung wie Möglichkeitsmodell vor (Polak),¹⁵⁵ schrieben von einer Kunst – oder Kunstfertigkeit – der Vorausschau (de Jouvenel)¹⁵⁶ oder sprachen von *conjecture* oder *prognostics*, da das Gebiet der Zukunft kein Feld der Wissenschaft im strengen Sinn sei und nicht dazu erhoben werden solle; eine vorsichtige Auffassung, die den Grenzen solcher Voraussagen eher Rechnung trug als Flechtheims spätere Position.¹⁵⁷ Auch Flechtheim räumte später ein, dass die Zukunft als Gegenstand der Futurologie empirisch und „intersubjektiv“ nicht in einer solchen Weise nachzuprüfen sei, wie dies der Gegenstand einer Wissenschaftsdisziplin erfordere.¹⁵⁸ Ungeachtet aller, auch von ihm selbst konstatierten Einwände wurde Flechtheims Terminus allmählich populärer. Ein Verfasser utopischer Romane wie Stanislaw Lem schrieb vom Zusammenhang von *Futurologie und Philosophie* (so der Titel eines Buches), und 1965 konnte Robert Jungk von der Futurologie als der „neuen Wissenschaft“ der Zukunft sprechen.¹⁵⁹

Doch 1945 fanden Flechtheims Gedanken, vielleicht wegen der damals unvermeidlich mangelnden Trennschärfe zwischen Grundlagen- und angewandter Wissenschaft, vielleicht auch wegen des noch nicht klangvollen Autorennamens, wenig Resonanz. Um seine wissenschaftliche Laufbahn voranzutreiben, hatte sich Flechtheim deshalb einem Thema der Zeitgeschichte zugewandt: der Kommunistischen Partei Deutschlands in der Weimarer Republik. Die Anregung hierzu hatte ihm Franz Neumann gegeben.

Die KPD in Geschichte und Politik

Wenn ein philosophisches System, wie Amos Funkenstein anmerkte, „in gewissem Grad biographische Momente objektiviert“, dann gilt dies ebenso für Forschungen zur Zeitgeschichte.¹⁶⁰ Sebastian Haffner schrieb mit Bezug auf Arthur Rosenberg von einer Art „Idealdistanz“ des Historikers zu seinem Gegenstand: „räumlich die des gerade noch Beteiligten, der dabei war und ein bißchen mitgemischt hat, ohne geradezu im Mittelpunkt zu stehen,

155 Zu Polak vgl. Arnhelm Neusüss, *Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen*, Neuwied 1968, S. 102.

156 Vgl. Bertrand de Jouvenel, *Die Kunst der Vorausschau*, Neuwied/Berlin 1967.

157 Vgl. Edward Cornish, *A Field without a Name: What Shall we Call the Study of the Future?*, in: *The Futurist*, 32, 1998, Nr. 4, S. 26f.

158 Vgl. Flechtheim, *Futurologie*, S. 236f.

159 Robert Jungk, *Anfang und Zukunft einer neuen Wissenschaft*, in: Ders./Hans Joachim Mundt (Hg.), *Unsere Welt 1985*, München 1965, S. 13.

160 Amos Funkenstein, *The Genesis of Rosenzweig's „Stern der Erlösung“: „Urformel“ and „Urzelle“*, in: Walter Grab (Hg.), *Gegenseitige Einflüsse deutscher und jüdischer Kultur. Von der Epoche der Aufklärung bis zur Weimarer Republik*, Tel Aviv 1982, S. 17.

zeitlich ungefähr zehn bis zwanzig Jahre danach, wenn sich die Erinnerung gesetzt hat, aber noch nicht verblichen ist.“¹⁶¹ Diese Voraussetzungen trafen auch für Flechtheim zu. Seinen Aufenthalt im Nachkriegsdeutschland hatte er für die Sichtung wichtiger Quellen zur Geschichte und Politik der KPD benutzt. Seit längerem hatte ihm die Analyse der Politik jener Partei vorgeschwebt, der er einst angehört und von der er sich dann getrennt hatte. Er selbst berief sich auf Arthur Rosenberg, der in seiner *Geschichte des Bolschewismus* „das Urteil über das bolschewistische Rußland über den kleinen Tageslärm der Parteipolitik hinauszuheben“ suchte.¹⁶²

Bereits in der ersten Hälfte der vierziger Jahre schrieb Flechtheim einen guten Teil jenes Manuskriptes nieder, das er in einer Erstfassung 1946 vollendete. Das 1948 erschienene Buch, zugleich seine Dissertationsschrift zum Erwerb des Dr. phil. an der Universität Heidelberg, begründete Flechtheims anhaltenden Ruf als Kommunismusforscher. Gewidmet war *Die Kommunistische Partei Deutschlands in der Weimarer Republik* dem Freund John H. Herz.

Die Darstellung unterschied sich grundlegend von den etwas früher oder wenig später erschienenen, im Geist des Kalten Krieges verfassten Arbeiten von Karl Volk und Julian Gumperz, von Ruth Fischer, Stefan Possony und Franz Borkenau.¹⁶³ Flechtheim suchte keinesfalls nach verschwörungstheoretischen Erklärungen für die zeitweilige Faszination, die die KPD-Politik auf viele Menschen ausgeübt hatte. Unter den zeitgenössischen Arbeiten kamen C. L. R. James' Geschichte der Komintern, Wanda Bronska-Pampuchs Buch über das Ende dieser Organisation sowie Evelyn Andersons Überblick zur deutschen Arbeiterbewegung Flechtheims Werk inhaltlich am nächsten.¹⁶⁴

Der Ausgangspunkt von Flechtheims Untersuchung war die Beobachtung, dass „in den Jahren 1918 bis 1933 die KPD *die* Partei der Wendungen und Wandlungen par excellence gewesen [ist]. Ihr Kurs war alles andere als geradlinig, die Parteiführungen sind immer wieder wegen ihres wirklichen oder angeblichen Versagens ausgewechselt worden, die Partei selber hat immer wieder schwerste Mißerfolge und Niederlagen erlitten, Teile ihrer Ideologie sind in wichtigen Punkten opportunistisch dem Gebot der Stunde angepaßt wor-

161 Sebastian Haffner, Über Geschichtsschreibung, in: Ders., Zur Zeitgeschichte, München 1982, S. 12f.

162 Arthur Rosenberg, Geschichte des Bolschewismus [1932], Neuausgabe mit einer Einleitung von Ossip K. Flechtheim, Frankfurt 1966 (Nachdruck 1975), S. 46.

163 Vgl. Ypsilon [Karl Volk und Julian Gumperz], Pattern for World Revolution, Chicago/New York 1947; Ruth Fischer, Stalin und der deutsche Kommunismus. Der Übergang zur Konterrevolution, Frankfurt [1950] (amerikan. Ausgabe 1948); Franz Borkenau, Der europäische Kommunismus. Seine Geschichte von 1917 bis zur Gegenwart, Köln 1952; Stefan T. Possony, A Century of Conflict. Communist Techniques of World Revolution, 1848-1950, Chicago 1953.

164 Vgl. C. L. R. James, World Revolution, 1917–1936, London 1937; Alfred Burmeister [Pseudonym von Wanda Bronska-Pampuch], Dissolution and Aftermath of the Comintern. Experiences and Observations, 1937–1947, New York 1955; Evelyn Anderson, Hammer oder Amboß. Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Lauf bei Nürnberg 1948, englische Originalausgabe London 1945, deutsche Neuausgabe, mit einem Vorwort von Ossip K. Flechtheim, Frankfurt 1981.

den und so mit anderen Elementen ihrer Ideologie in Widerspruch geraten.“¹⁶⁵ Es verwunderte nicht, dass im Verlauf der Entwicklung die menschliche und politische Qualität von der Gründergeneration um Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Eugen Leviné, Heinrich Brandler und August Thalheimer über Ruth Fischer und Arkadij Maslow bis hin zu Ernst Thälmann, Hermann Remmele und Heinz Neumann abgesunken sei. (S. 7) Diese These ist, mit Blick beispielsweise auf Franz Dahlem oder Paul Merker, zu relativieren, die Tendenz dennoch offenkundig.

Flechthelm untersuchte als erster die Geschichte und Politik der KPD von ihren Anfängen bis zu ihrem Aufstieg zu Deutschlands drittgrößter politischer Kraft. Bis 1933 hatte die KPD Hunderttausende Mitglieder und Millionen Wähler. Sie war die wichtigste kommunistische Partei außerhalb der Sowjetunion. Die Partei war zwar zu schwach, um ihr Ziel eines „Sowjetdeutschland“ verwirklichen zu können, doch war sie stark genug, „die neuentstandene bürgerliche Republik bis in ihre Grundfesten zu erschüttern.“ (S. 71)

Viele zentrale Aussagen in Flechthelms Buch sind von Studien späterer Jahrzehnte weit mehr bestätigt denn widerlegt worden. Flechthelm unterschied prinzipiell zwischen Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts Idee einer Räte­demokratie und der autoritären Diktatur, die in der Sowjetunion wie ab 1945 in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands errichtet wurde.¹⁶⁶ Obgleich diese Diktatur im Aufbau einer Planwirtschaft einige der Erfolge aufzuweisen habe, die dem Kommunismus einst vorschwebten, habe solch ein System doch viele „rationale, freiheitliche und humanistische Elemente“ aufgegeben, die in den Ursprüngen des Kommunismus enthalten gewesen seien. (S. 327) Dies stand im Gegensatz zu einer gleichzeitigen Darstellung zum Thema, Friedrich Stampfers Buch *Die ersten 14 Jahre der deutschen Republik*. Darin hatte der SPD-Politiker seine Skepsis gegenüber der Räteidee deutlich gemacht. Ehe man die Einführung des Räte­systems erwäge, so Stampfer, müsse man erfahren, wie sich dessen Anhänger sein Funktionieren vorstellten. „Gerade das war jedoch von ihnen nicht zu erlangen, denn das Räte­system war für sie eine Sache nicht der Vernunft, sondern des Glaubens.“¹⁶⁷

Flechthelm zeichnete die verschlungenen Wege der KPD zwischen Syndikalismus und Reformismus nach. Er fand deutliche Worte der Kritik nicht nur an der KPD-Politik, sondern auch gegenüber der SPD, maß jedoch die Ergebnisse der Novemberrevolution nicht an utopisch-sozialistischen Vorstellungen, sondern strich ihren bürgerlichen Charakter heraus, freilich auch das Versagen großer Teile des deutschen Bürgertums, die dem Demokratiegedanken feindlich gegenüberstanden (vgl. S. 117 und *passim*). Dass die SPD nicht bereit und fähig gewesen sei, gegenüber dieser Bourgeoisie die Aufgaben der demokratischen Revolu-

165 Ossip K. Flechthelm, *Die Kommunistische Partei Deutschlands in der Weimarer Republik*, Offenbach 1948. Benutzt wird die von Hermann Weber eingeleitete Neuauflage: *Die KPD in der Weimarer Republik*, Frankfurt 1969 (Nachdruck 1976), Zitat S. 74. Um den Anmerkungsapparat zu entlasten, werden entsprechende Seitenzahlen aus Büchern, die im Text ausführlich behandelt werden, direkt hinter den Zitaten genannt. Die Seitenzahlen hinter den folgenden Zitaten beziehen sich alle auf diese Quelle.

166 Der Widerstand Titos gegen Stalin zeige, „was für Möglichkeiten 1918 bestanden hätten.“ Sammlung Thimm: Flechthelm an Herz, Brief vom 12. Februar 1949.

167 Friedrich Stampfer, *Die ersten 14 Jahre der deutschen Republik*, Offenbach 1947, S. 152.

tion durchzukämpfen, sah Flechtheim als ihr größtes historisches Versagen an. (vgl. S. 308) Zwei Jahrzehnte später sollte Sebastian Haffner Flechtheims Kritik wiederholen und zuspitzen: Die SPD habe nicht nur die sozialistische, sondern selbst die demokratische Revolution verraten.¹⁶⁸ Flechtheim ging nicht so weit. Zwischen Reformismus und Linksradikalismus machte er das – historisch nicht zum Zuge gekommene – demokratische Potential der Arbeiter- und Soldatenräte aus, die oft von SPD-Mitgliedern gebildet wurden.

Flechtheim untersuchte die tiefgreifenden Konsequenzen der Spaltung zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten. Während die Kommunisten die demokratischen Errungenschaften der Weimarer Republik negierten, unterschätzten die Sozialdemokraten das anti-demokratische Potential und die faschistischen Tendenzen unter großen Teilen der Bourgeoisie und der Junker. In den Jahren der Weimarer Republik misstraute die SPD allen potentiell revolutionären, außerparlamentarischen Massenaktionen. Das Bündnis der SPD-Spitze, vor allem Friedrich Eberts und Gustav Noskes, mit der Obersten Heeresleitung in der Novemberrevolution sowie die brutale Ermordung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg durch Freikorps-Söldner schufen die Voraussetzungen für die Feindschaft der KPD gegen die Sozialdemokratie. Die kommunistische Ideologie, schrieb Flechtheim im Anschluss an Richard Löwenthal,¹⁶⁹ spiegele „sowohl das Versagen der reformistischen Vorkriegs- und Nachkriegsbewegung wie den Sieg des Bolschewismus wider.“ (S. 329)

Flechtheim betonte, dass die deutschen Kommunisten zunächst Lenins Parteikonzeption mehrheitlich ablehnten, dass sogar syndikalistische und putschistische Tendenzen noch lange innerhalb der Partei wirksam waren.¹⁷⁰ Er widersprach auch Arthur Rosenbergs These, wonach es keinen günstigeren Zeitpunkt für eine kommunistische Revolution in Deutschland gegeben habe als das Jahr 1923.¹⁷¹ Flechtheim berücksichtigte die allgemeine Erschöpfung unter den Arbeitern und den erneuten Aufstieg der Rechten, als er schrieb, es habe zu dieser Zeit nur zwei Auswege aus der Krise gegeben: „Entweder den Sieg des Faschismus oder die Wiedergeburt der Weimarer Republik.“ (S. 188)

Mit dem Erstarken der Sowjetunion, aber auch der Dominanz der Sozialdemokratie in der Arbeiterbewegung des übrigen Europa habe sich Mitte der zwanziger Jahre ein Funktionswandel von KPD wie Komintern vollzogen. Flechtheim zeigte im Detail, wie sich Stalin die

168 Haffner tat dies zunächst in einer Artikelserie, die im turbulenten Jahr 1968 im *Stern* und später mehrmals in Buchform erschien. Vgl. Sebastian Haffner, *Der Verrat. 1918/1919 – als Deutschland wurde, was es ist*, Berlin 1994.

169 Vgl. Paul Sering (d.i. Richard Löwenthal), *Jenseits des Kapitalismus, Lauf bei Nürnberg* 1946, S. 217ff.

170 Vgl. auch Werner T. Angress, *Stillborn Revolution. The Communist Bid for Power in Germany, 1921–1923*, Princeton 1963. Die deutsche Ausgabe erschien unter dem nicht sehr glücklich gewählten Titel: *Die Kampfzeit der KPD 1921–1923*, Düsseldorf 1973.

171 Vgl. Arthur Rosenberg, *Geschichte der Weimarer Republik*, Hamburg 1991, S. 137. Heinrich Brandler schrieb allerdings an Hermann Weber (Brief vom 25. März 1963), Flechtheim habe die innerparteiliche Opposition gegen die Politik der KPD-Zentrale vor dem Oktober 1923 übertrieben dargestellt. Der Brief ist im Anhang abgedruckt zu: Hermann Weber (Hg.), *Unabhängige Kommunisten. Der Briefwechsel zwischen Heinrich Brandler und Isaac Deutscher 1949 bis 1967*, Berlin 1981, S. 255f.

KPD unterwarf und wie diese auch bereit zur Unterwerfung war. Zur materiellen kam die psychologische Abhängigkeit des KPD-Apparates von Moskau (vgl. S. 215ff.).

Die politische Immobilität der KPD zeigte sich, als am Ende der zwanziger Jahre die Gesellschaftskrise in Deutschland an die Partei neue Anforderungen stellte. Doch statt sich um eine Einheitsfront mit Sozialdemokraten und anderen Hitlergegnern zu bemühen, war die KPD mit der Denunziation ihrer kommunistischen Kritiker beschäftigt, die vor allem in der KPO organisiert waren. Der linksradikale Kurs, der alle marxistischen Kritiker der KPD-Politik als Komplizen des Faschismus sah, isolierte die deutschen Kommunisten von ihren möglichen Bündnispartnern, wie Flechtheim im Detail zeigte (S. 205ff. und *passim*).

Die KPD verbaute sich selbst den Blick für die Wirklichkeit, wenn sie das Anwachsen der Mitgliederzahl wie der Wählerstimmen als Zeichen nahe bevorstehender revolutionärer Siege missdeutete. Sobald die Arbeiter ihre Beschäftigung in der Weltwirtschaftskrise verloren, wandten sie sich in der Tat oft von der SPD ab und der KPD zu. Der Voluntarismus der KPD mit seiner Vision einer raschen und endgültigen Lösung der drängenden Probleme zog vor allem junge Arbeitslose an. Doch dieser Typ des politischen Desperados war für eine ernsthafte, auf die Einheit mit anderen Linkskräften ausgerichtete Politik kaum geschaffen.¹⁷² Der verbale Radikalismus der Führung und ihr, nach nur zeitweiser Mäßigung, verbissener Kampf gegen die „Sozialfaschisten“ der SPD fand somit durchaus ein positives Echo unter den Parteimitgliedern (vgl. S. 281 und *passim*). Flechtheim nannte Heinz Neumann und Hermann Remmele als die Hauptverantwortlichen für die letztlich selbstzerstörerische Politik der deutschen Kommunisten, während „gegenüber dem Abenteurer Neumann und dem Bürokraten Remmele Thälmann und Pieck noch so etwas wie die Reste von gesundem Menschenverstand und Verbundenheit mit gewissen Arbeiterschichten aufwiesen.“ (S. 263) Flechtheims Analysen über die kollektive Mentalität der deutschen Kommunisten wurden durch neuere Studien zum Thema bestätigt.¹⁷³

Dennoch sei die KPD keine verschwörerische Sekte gewesen, sondern unvermeidliches Produkt der Klassenkämpfe im kapitalistischen Deutschland. Das weitgehende Fehlen einer demokratischen Tradition unter den deutschen Herrscherklassen habe zur Intoleranz des kommunistischen Führungskorps einen indirekten, doch unübersehbaren Beitrag geleistet; die Ausgrenzung durch die deutsche Öffentlichkeit habe die Selbstausgrenzung und Selbst-

172 Siegmund Neumann nannte deshalb 1932 die KPD eine „absolutistische Integrationspartei“; vgl. sein Buch: *Die deutschen Parteien. Wesen und Wandel nach dem Krieg*, Berlin 1932. Die von Karl Dietrich Bracher eingeleitete Neuauflage erschien unter dem Titel: *Die Parteien der Weimarer Republik*, Stuttgart etc. 1965, 5. Aufl. 1986, Zitat S. 110.

173 Vgl. Sigrid Koch-Baumgartens Einleitung zur Neuauflage von Flechtheims Buch (Hamburg 1986); Eric D. Weitz, *Creating German Communism, 1890–1990. From Popular Protests to Socialist State*, Princeton 1997; Andreas Wirsching, *Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39*. Berlin und Paris im Vergleich, München 1999; Klaus Kinner, *Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität*, Bd. 1: *Die Weimarer Zeit*, Berlin 1999; Gruppe Magma, „... Denn Angriff ist die beste Verteidigung“. *Die KPD zwischen Revolution und Faschismus*, Köln 2001. Vgl. auch Klaus-Michael Mallmann, *Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung*, Darmstadt 1996, auf dessen kontrovers diskutierte Thesen hier nicht eingegangen werden soll.

gerechtigkeit innerhalb der KPD gefördert. Die deutschen Kommunisten hätten, so die Quintessenz Flechtheims, ihren spezifischen Beitrag zur deutschen *Furcht vor der Freiheit* geleistet. Dennoch: Im Ganzen habe „die kommunistische Psyche in Deutschland trotz allem viel mehr rationale, freiheitliche und humanistische Elemente enthalten als die nationalsozialistische.“ (S. 327) In einem wenig später publizierten Aufsatz würdigte Flechtheim „das Heldentum der unzähligen Untergrundkämpfer gegen den Faschismus“, von denen so viele bis 1933 der KPD angehörten.¹⁷⁴

Inhaltlich wie methodisch ging die groß angelegte Darstellung der KPD-Geschichte sowohl über partei- oder organisationsgeschichtliche Fragen wie über eine bloß ideengeschichtliche Abhandlung weit hinaus. Flechtheim behandelte umfassend sozialgeschichtliche Grundfragen wie Lohnarbeit, Lebensstandard, überhaupt wirtschaftliche Probleme, und er verband dies mit Fragestellungen der Theorie- wie der Verfassungsgeschichte, so bei der Erörterung des Verhältnisses von Demokratie und Diktatur. Mit all diesen Problemstellungen war die Arbeit ihrer Zeit weit voraus, wenngleich sie natürlich noch nicht Fragen der neueren Kulturgeschichte etwa über männerbündische Verhaltensweisen in den Parteizirkeln, die Rolle von Frauen in einer von patriarchalen Mustern weitgehend geprägten Gemeinschaft oder die Rolle jüdischer Aktivisten innerhalb der Parteiintelligenz aufwarf.

In Ostdeutschland bzw. der DDR wie der Sowjetunion wurde Flechtheims KPD-Buch durchgängig negativ bewertet. Mit seiner Gegenüberstellung des humanistischen Sozialismus von Rosa Luxemburg und des sowjetischen Modells galt es *per se* als antikommunistische Kampfschrift. Das *Neue Deutschland* ging so weit zu behaupten, Flechtheim sei „angeblich Professor einer amerikanischen Universität, in Wirklichkeit aber ein früherer Mitarbeiter von Alfred Rosenberg, für den er jahrelang in Genf tätig war.“¹⁷⁵ Die westdeutsche KPD-Zeitschrift *Wissen und Tat* schrieb vergleichsweise sachlich, Flechtheims Kritik an der Politik des deutschen Kommunismus sei „sauberen Motiven entsprungen“, wenngleich ihn sein mangelnder Klassenstandpunkt auf Irrwege geführt habe.¹⁷⁶ Der Potsdamer Historiker Kurt Finker sah 1970 in der Neuausgabe einen „Teil des ideologischen Feldzuges des BRD-Imperialismus gegen die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft“, und noch 1974 reihte ein repräsentativer Sammelband mit Studien zur Politik der Komintern Flechtheim unter jene „bürgerlichen und rechtssozialdemokratischen Historiker“ ein, die zur Verfälschung der Geschichte der Arbeiterbewegung beigetragen hätten.¹⁷⁷ Ein auf sein internationales Renommee bedachter sowjetischer Historiker wie Jakow Drabkin zog es vor, das Buch, selbst wo es beinahe unumgänglich war, überhaupt nicht zu erwähnen, um es nicht abwerten zu müssen.¹⁷⁸ In der Bundesrepublik (und der Schweiz) wurde Flechtheims Darstellung schon recht früh zustimmend rezipiert, obgleich beispielsweise weder die *Histo-*

174 Ossip K. Flechtheim, Reflections on German Communism: Past and Present, in: The Midwest Journal, 5, Winter 1952–1953, Nr. 1, S. 8.

175 E. Burger, Trotzistische Agenten in Westdeutschland, in: Neues Deutschland vom 5. Mai 1949.

176 Ungezeichnete Rezension in: Wissen und Tat, 4, 1949, S. 58f.

177 Kurt Finker, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 19, 1973, S. 1613; Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.), Studien zur Geschichte der Kommunistischen Internationale, Berlin [DDR] 1974, S. 157.

178 Vgl. J. S. Drabkin, Die Entstehung der Weimarer Republik, Berlin [DDR] und Köln 1983.

rische Zeitschrift noch *Der Monat* Besprechungen abdruckten.¹⁷⁹ Doch Wolfgang Abendroths *Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung* und besonders Hermann Webers *Wandlung des deutschen Kommunismus* wären ohne Flechtheims Vorarbeit so kaum denkbar gewesen.¹⁸⁰ Auch Richard Löwenthal übernahm Erkenntnisse seines alten Freundes.¹⁸¹ Nicht zuletzt inspirierte Flechtheims Buch auch die internationale Räteforschung.¹⁸²

Ein lebhaftes Echo fand *Die KPD in der Weimarer Republik* unter den aus Deutschland vertriebenen Wissenschaftlern, die selbst Zeitzeugen der Entwicklungen gewesen waren. Henry Ehrmann schrieb, Flechtheim habe die Darstellung der Ereignisse „überaus erfolgreich“ gemeistert. Das Buch „stellt einen bedeutenden Beitrag nicht nur zur Geschichte der KP als solcher, sondern zur allgemeinen Geschichte der Weimarer Republik dar.“¹⁸³ Reinhard Bendix lobt die detaillierten Angaben über die Parteimitgliedschaft und deren soziale Zusammensetzung, die Ausführungen zur „Arbeiteraristokratie“ und „die Schlußbemerkungen zum Verhältnis zwischen den ideologischen Kämpfen innerhalb der Partei und den sich verändernden innenpolitischen und internationalen Rahmenbedingungen der Republik.“¹⁸⁴ Robert Neumann beurteilte das Buch kritischer. Er bemängelte, dass Flechtheim einige Ereignisse, die der KPD-Gründung vorangingen, zu cursorisch behandelt habe, so etwa den Misserfolg der Linken auf dem Kongress der Arbeiter- und Soldatenräte im Dezember 1918. Hier wie bei der Behandlung des Kapp-Putsches bleibe Arthur Rosenbergs *Geschichte der deutschen Republik* unübertroffen.¹⁸⁵ Walter Dorn, der prominente amerikanische Deutschland-Spezialist, hob hervor, Flechtheim habe überzeugend gezeigt, dass es in Großbritannien nur eine reformistische Partei und in Russland nur den revolutionären Sozialismus gab. Deutschland habe beides hervorgebracht, da es in der Entwicklung der Demokratie zwischen England und Russland gelegen habe.¹⁸⁶ William Harvey Mehl sah das Buch als Ergebnis der „ernsthaften Analyse eines Denkers mit breitem intellektuellen Hintergrund“; es sei ein „dringend notwendiges Korrektiv“ zu Ruth Fischers Buch über den gleichen Gegenstand.¹⁸⁷

179 Vgl. die Rezensionen von P. Kindler in: *Die Weltwoche* vom 29. September 1950, und von Karl Dietrich Bracher in: *Politische Literatur*, 3, 1954, Sp. 226ff. Vgl. auch Walter Tormin, *Zwischen Räterediktatur und sozialer Demokratie. Die Geschichte der Rätebewegung in der deutschen Revolution 1918/19*, Düsseldorf 1954.

180 Wolfgang Abendroth, *Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung*, Frankfurt 1965, erweiterte Neuauflage 1972; Hermann Weber, *Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik*, 2 Bde., Frankfurt 1969.

181 Vgl. Richard Löwenthal, *The Bolshevisation of the Spartacus League*, in: *St. Antony's Papers*, No. 9, London 1960, S. 23ff.

182 Vgl. außer dem genannten Buch von Tormin Eberhard Kolb, *Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918–1919*, Düsseldorf 1962; Peter von Oertzen, *Betriebsräte in der Novemberrevolution*, Düsseldorf 1963; Eric Waldman, *Spartakus. Der Aufstand von 1919 und die Krise der deutschen sozialistischen Bewegung*, Boppard 1967 (amerikan. Ausgabe 1958).

183 Henry Ehrmann, in: *The American Political Science Review*, 43, 1949, S. 374f.

184 Reinhard Bendix, in: *The American Sociological Review*, 14, 1949, S. 325.

185 Robert Neumann, in: *The Western Political Quarterly*, 2, 1949, S. 298.

186 Walter L. Dorn, in: *The American Historical Review*, 55, 1950, S. 902.

187 William Harvey Mehl, in: *The Journal of Modern History*, 22, 1950, S. 172.

Ossip Flechtheim wollte ursprünglich die Arbeit in Köln, seiner alten Alma mater, als Dissertationsschrift einreichen, was auch, wie er annahm, seinem akademischen Ruf in den USA nützen würde.¹⁸⁸ Doch im Januar 1947 kritisierte Peter Rassow, damals einziger Kölner Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte, die „fehlende wissenschaftliche Fragestellung“ des Manuskriptes und empfahl, „die Arbeit bei einer anderen Fakultät [...] einzureichen.“¹⁸⁹ Selbst wenn man bedenkt, dass die schließlich vorliegende und dann als Buch publizierte Fassung nicht mit dem Manuskript identisch war, das Flechtheim an Rassow zur Durchsicht übersandte, muss ein solch grundsätzlich ablehnendes Urteil erstaunen. Es lässt sich nicht klären, ob Rassow (wie Flechtheim annahm¹⁹⁰) die politischen Wertungen, etwa der deutlich positive Bezug auf Liebknecht und Luxemburg, missfielen oder ob dem Kölner Spezialisten für das Preußen des 19. Jahrhunderts die Mischung aus zeitgeschichtlichen, politikwissenschaftlichen und soziologischen Fragestellungen fremd blieb. Wie dem auch sei: Flechtheim sah sich nach einer anderen Möglichkeit um. Doch nutzte er seinen Aufenthalt in Köln dazu, die Universität zu veranlassen, ihm den 1938 aberkannten juristischen Doktorgrad wieder zuzuerkennen.

An der Universität Heidelberg fand Flechtheim mehr Unterstützung für sein Promotionsvorhaben, und zwar zunächst bei Alfred Weber, seinem alten akademischen Lehrer. Der greise Kultursoziologe war nach dem Ende des Naziregimes, das ihn von der Lehrkanzel vertrieben hatte, an die Hochschule zurückgekehrt und las als fast Achtzigjähriger vor einer neuen Generation von Studenten. Flechtheims Bemühen traf auf ein offenes Ohr bei Weber, der vor „alldurchdringenden Totalitätstendenzen“ auch in einem nachfaschistischen Deutschland warnte und forderte, „das alte Widerstandsrecht, das sich in Frankreich bis in die neueste Verfassung gerettet hat, [auszuformen] zu einer Widerstandspflicht eines jeden gegen Staats- und Verwaltungsmissbrauch [...]“¹⁹¹

Doch auch in Heidelberg galt es, Einwände gegenüber Flechtheims politischem Standort zu überwinden. Flechtheim, der bereits 1945 einen Sommerkurs zur Einführung in die Regierungslehre an der Ruperto Carola gehalten hatte, erschien manchen Professoren als ein Import der Besatzungsmacht.¹⁹² Der Erstgutachter der Dissertationsschrift, der Philosophiehistoriker Ernst Hoffmann, beschränkte sich in einer sehr kurzen Stellungnahme auf eine summarische Zustimmung zur Annahme der Arbeit. Er selbst sei nicht kompetent, sie genau zu beurteilen und überlasse das fachliche Urteil dem Zweitprüfer.¹⁹³

Der zweite Gutachter der Arbeit, der Zeitungswissenschaftler Hans von Eckardt, den Flechtheim noch vom Studium her kannte, würdigte Flechtheims differenzierte Sicht auf die KPD-Politik. Der Autor habe nachgewiesen, „dass der Kommunismus nicht immer anstreb-

188 Lili Flechtheim, *Erinnerungen*, S. 60.

189 NL Flechtheim: Prof. Rassow an Flechtheim, Brief vom 26. Januar 1947.

190 Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 5. April 1947.

191 Alfred Weber, *Das Ende des modernen Staates* [1947], in: Ders., *Haben wir Deutschen nach 1945 versagt?* Politische Schriften, hg. von Christa Dericum, Frankfurt 1982, S. 74.

192 Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 30. Juni 1945.

193 Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Universitätsarchiv, Promotionsakte Ossip K. Flechtheim: Stellungnahme von Prof. Ernst Hoffmann vom 31. Juli 1947.

te, geschweige denn durchsetzte, was er nach außen hin verkündete, oder umgekehrt, dass er von Zielen sprach, die einem übergeordneten Ziele, welches von außen her der Partei aufgezungen wurde, nachfolgten. Was unter politischer Taktik, ja selbst unter politischer Strategie zu verstehen ist, konnte wohl kaum an einem anderen Beispiel wie an demjenigen dieser Partei untersucht werden. Flechtheim tut das in aner kennenswerter Objektivität und Sachlichkeit.“¹⁹⁴

Für die Drucklegung empfahl von Eckardt eine stärkere sozialgeschichtliche Fundierung der Arbeit – einen Rat, den Flechtheim offenkundig beherzigte. Er gab ihm auch Auszüge eines (anonymen und offenbar inoffiziellen) Drittgutachtens zur Kenntnis.¹⁹⁵ Darin wurde die Vermutung geäußert, Flechtheim stünde auf dem politischen Boden des Trotzismus. „Dies bezeugt seine radikale Position gegenüber dem ‚Stalinismus‘ auf der einen und gegenüber der ‚alten‘ deutschen Sozialdemokratie auf der anderen Seite, ebenso wie seine positive, stellenweise bis zu Glorifizierungen sich steigernde Sympathie für die zwischen jenen beiden Polen flottierenden radikalsozialistischen Strömungen, vorab den Spartakismus und zu allermeist Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.“ Hingegen habe Flechtheim die Namen von ihm unsympathischen Politikern, „und dies sind schlechterdings *alle* Vertreter der alten SPD, Ebert, Noske, Heine, Hörsing, Zörgiebel u.a.m.“ mit der Wendung „ein“ eingeführt oder auch „die“ Noske, Ebert usw. geschrieben.¹⁹⁶ In der dann publizierten Fassung waren diese Wendungen getilgt. Flechtheim wurde am 15. September 1947 *magna cum laude* in Heidelberg zum Dr. phil. promoviert.¹⁹⁷ Die Urkunde wurde, nach Erscheinen der Arbeit als Buch, auf den 1. März 1948 ausgestellt.

In einigen kleineren Arbeiten bekräftigte Flechtheim seine Kritik am Sowjetkommunismus. Er stimmte Martin Ebons Auffassung zu, dass „die westliche Zivilisation dem Kommunismus nur durch positives und konstruktives Handeln begegnen kann. Sie kann den Kommunismus nicht auf dem Schlachtfeld bekämpfen [...] und einen endgültigen Sieg erwarten. Der Traktor ist letztendlich eine Waffe, die dem Panzer überlegen ist.“¹⁹⁸ In einer nuancierten Kritik von Franz Borkenau Buch zum europäischen Kommunismus schrieb er, „obwohl jeder der Ansicht zustimmt, der Kommunismus bedeute eine ernsthafte Gefahr für die westliche Zivilisation, setzt ihn doch nicht jeder mit dem Faschismus gleich“, wie Borkenau es damals tat.¹⁹⁹ Flechtheim bezweifelte Borkenaus Ansicht einer allumfassenden und alles durchdringenden kommunistischen Strategie der Unterwanderung. Offenkundig ist „zumin-

194 Ebenda. Gutachten von Prof. Hans von Eckardt vom 23. Juli 1947. Orthographie wie im Text.

195 Es stammte wahrscheinlich von Willy Hellpach. Vgl. Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 16. Oktober 1947.

196 NL Flechtheim, Mappe Lebenslauf: Prof. von Eckardt an Flechtheim, Brief vom 7. August 1947, mit Beilagen.

197 Es lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob Flechtheim zum Rigorosum in Deutschland war oder extern promoviert wurde.

198 Ossip K. Flechtheim, Rezension zu Martin Ebon, *World Communism Today*, in: *The American Political Science Review*, 42, 1948, S. 1014.

199 Ossip K. Flechtheim, Rezension zu Franz Borkenau, *European Communism*, in: *The American Political Science Review*, 48, 1954, S. 224.

dest in Ländern wie Frankreich und Italien die kommunistische Bewegung nicht einfach mit dem MWD [der sowjetischen Geheimpolizei] identisch.“²⁰⁰

Die KPD in der Weimarer Republik und die darum gruppierten Arbeiten zeigen Flechtheim als Zeithistoriker, der indes die damals recht eng gezogenen Grenzen dieser Fachdisziplin überschritt. Flechtheim begriff die Gegenwart als Geschichte, aber auch die Geschichte als Resultat menschlichen und somit auf die Zukunft gerichteten Handelns. Damit musste er Anstoß bei einem Historiker wie Peter Rassow erregen, dessen Verständnis von Geschichte sich auf die positivistische Erforschung des Vergangenen bezog. Die kontroversen und widersprüchlichen Erneuerungsprozesse der westdeutschen Geschichtswissenschaft lagen Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre noch außerhalb des Erwartungshorizontes der Fachöffentlichkeit. Noch war die Geschichte der kommunistischen und Arbeiterbewegung kein Bestandteil einer gegenwarts- oder zukunftsbezogenen politischen Kultur der Bundesrepublik.²⁰¹

Flechtheim, der inzwischen eine umfangreiche Lehrerfahrung auf allen Feldern der amerikanischen Politikwissenschaft gewonnen hatte, suchte sein Ansehen im Fach durch eine größere Publikation zu steigern. Frucht seiner mehrjährigen Bemühungen war der Sammelband *Fundamentals of Political Science*, der 1952 in den USA und 1958 unter dem Titel *Grundlegung der Politischen Wissenschaft* in der Bundesrepublik erschien, wobei Lili Flechtheim einen guten Teil der Übersetzung leistete. Methodisch war das Werk als Einführung in dem Sinne angelegt, dass es vom Leser keine speziellen Vorkenntnisse der Fachdisziplin erforderte. Bei der Konzeption des Sammelbandes und der Auswahl der Mitarbeiter mag bei Flechtheim der Gedanke mitgespielt haben, das Buch auch möglichst rasch deutschen Studierenden zugänglich zu machen. Seit seinen Reisen nach Deutschland 1945–47 dachte er über eine dauerhafte Rückkehr nach. In einer Umfrage der Deutschen Postgewerkschaft sagte er 1962, er habe sich schließlich eher für Berlin und gegen Waterville als für Deutschland und gegen Amerika entschieden. „Zudem schien die Jugend hier [in Berlin] recht aufgeschlossen und zukunfts voll.“²⁰² In den unmittelbaren Nachkriegsjahren hatte Flechtheim, wie er 1989 sagte, „stärker als später die Illusion, daß Deutschland sich vom Nationalsozialismus abgewandt hätte und nun eine echte Chance dafür bestünde, daß Deutschland den ‚dritten Weg‘ eines demokratischen oder libertären Sozialismus geht.“²⁰³ Doch bevor Ossip und Lili Flechtheim selbst eine Entscheidung über ihre Zukunft treffen

200 Ossip K. Flechtheim, *The Anatomy of Communism*, in: *Phylon*, 16, 1955, S. 111. MWD, die russische Abkürzung für das sowjetische Innenministerium, wurde auch als Synonym für die diesem unterstehende Geheimpolizei gebraucht.

201 Vgl. Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1993; Georg G. Iggers, *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart*, erweiterte Neuausgabe, Wien etc. 1997; Klaus Große Kracht, *Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945*, Göttingen 2005. Zum Beitrag Flechtheims bei der Entstehung einer historischen Kommunismusforschung vgl. Hermann Webers Vorwort zu Flechtheims KPD-Buch.

202 Zit. von Ossip K. Flechtheim, *Heute noch skeptischer als 1962*, in: Henryk M. Broder/Michel R. Lang (Hg.), *Fremd im eigenen Land. Juden in der Bundesrepublik*, Frankfurt 1979, S. 133.

203 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 434.

konnten, griff die Hochschulbürokratie des Colby College in einer Weise in ihr Leben ein, die sie nicht erwartet hatten.

Die verweigerte Anstellung: Flechtheim und das Colby College

Das akademische Jahr 1951–52 verbrachte Ossip Flechtheim in Berlin. Er hatte das Angebot bekommen, als Gastprofessor am Institut für Politische Wissenschaft (IfPW), einer gemeinsamen Einrichtung der Freien Universität und der Deutschen Hochschule für Politik, zu lehren.²⁰⁴ Dieses letztere Institut war ein Jahr zuvor, am 28. Juli 1950, eröffnet worden. Sein Leiter war Otto Heinrich von der Gablentz, Stellvertreter war A. R. L. Gurland, Flechtheims alter Bekannter aus New York.²⁰⁵ Initiiert hatte die Gründung in hohem Maße Franz Neumann, nunmehr Professor für Regierungslehre an der Columbia University. Er fungierte als Verbindungsmann zwischen der Deutschlandabteilung im State Department und der Freien Universität, Columbias Partnerhochschule. Überdies hatte er die Unterstützung der Ford Foundation, die die Westberliner Universität finanziell förderte. Mit dieser doppelten Kompetenz ausgestattet, mahnte Neumann mit Nachdruck die Einladung amerikanischer Gastprofessoren an, wobei er an solche dachte, die seine Hoffnung auf ein demokratisches, sogar potentiell sozialistisches Deutschland teilten.²⁰⁶ Den ab 1933 aus Deutschland vertriebenen Wissenschaftlern kam hier naturgemäß eine besondere Bedeutung zu, und so erhielt auch Franz Neumanns früherer Forschungsassistent Flechtheim zusammen mit Ernst Fraenkel die Möglichkeit, sein Wissen und seine Erfahrung deutschen Hörern zugänglich zu machen.

Flechtheim hielt Kurse an der Freien Universität sowie am IfPW ab. Die Hörer dieser Einrichtung erschienen Flechtheim aufgeschlossener und kritischer in der Diskussion als die FU-Studenten.²⁰⁷ Unter ihnen war die künftige Journalistin und Schriftstellerin Carola Stern, die bald einen engen persönlichen Kontakt zu Ossip und Lili Flechtheim gewann. „Im Umgang mit den Flechtheims wurde mir bewußt“, schrieb sie später, dass „links zu sein bedeutete, fern von Menschenverachtung und Zynismus den Menschen zugetan zu sein. Immer wieder auch sich selbst zu fragen: ‚Wie hältst du es mit Gerechtigkeit und Solidarität? Wie kannst Du selber Unrecht mindern und Menschlichkeit befördern?‘“ Flechtheim lehrte Carola Stern, „daß radikal und sanft keine Gegensätze sind, sondern Eigenschaften, die einander bedingen können. Neugierig und unbefangen, mit leiser Stimme redend, kam er uns, den

204 Die Bezeichnungen „Politologie“, „Politikwissenschaft“ (beide wurden damals in Berlin bevorzugt) und „Politische Wissenschaft“ werden in der vorliegenden Arbeit synonym verwandt.

205 Vgl. Hubertus Buchstein, *Wissenschaft von der Politik, Auslandswissenschaft, Political Science, Politologie. Die Berliner Tradition der Politikwissenschaft von der Weimarer Republik bis zur Bundesrepublik*, in: Wilhelm Bleek/Hans J. Lietzmann (Hg.), *Schulen in der deutschen Politikwissenschaft*, Opladen 1999, S. 199f.

206 Vgl. Gert Schäfer, *Franz L. Neumann – biographische Skizze*, in: Joachim Perels (Hg.), *Aktualität und Probleme der Theorie Franz L. Neumanns*, Baden-Baden 1984, S. 213f.

207 Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 15. Dezember 1951.

Jüngeren, entgegen, arglos und teilnehmend, verständnis- und vertrauensvoll: ein sanfter Aufrührer, ein friedfertiger Rebell, ein gütiger, mitleidvoller Radikaler.“²⁰⁸

Flechtheim fand in der Lehre Anklang, und er konnte im Jahr seiner Gastprofessur auch die *Fundamentals of Political Science* publizieren. Zwei Monographien, ein Buch als Herausgeber, zahlreiche, in drei Sprachen geschriebene Aufsätze und Rezensionen, eine Ausbildung bei berühmten Lehrern in Deutschland und der Schweiz, die eindrucksvolle Liste gehaltenen Lehrveranstaltungen auf vielen Feldern der Politikwissenschaft und der Zeitgeschichte, die praktische Erfahrung in der Untersuchung von Naziverbrechen in Nürnberg und Berlin – all das hatte er vorzuweisen, als es um die Frage seiner *Tenure*, der Festanstellung am Colby College, ging. Flechtheim ging davon aus, dass sein bislang befristeter Vertrag nunmehr in eine unbefristete Anstellung verwandelt würde.

Er musste jedoch erfahren, dass J. S. Bixler, der Präsident des Colby College, und Dekan E. C. Marriner einen anderen Kandidaten für diese Position in Erwägung zogen, nämlich den Kollegen, der Flechtheim während seiner Gastprofessur vertrat. Dieser hatte noch kein Buch publiziert (und es sollte sich in amerikanischen Katalogen auch künftig kein Buch von ihm finden). Marriner schrieb Flechtheim nach Berlin, das Colby College habe zu entscheiden, ob Flechtheims Vertrag zum September 1953 in eine dauerhafte Anstellung verwandelt würde „oder ob eine solche Empfehlung nicht gegeben werde.“

„Angesichts dieser Ungewißheit“, so Marriner weiter, „habe ich befürchtet, Sie würden es vorziehen, zum akademischen Jahr 1952–53 nicht an das Colby College zurückzukehren.“ Flechtheim solle rasch mitteilen, ob er für ein Jahr zurückkäme, denn man müsse gegenüber seinem Kollegen Fairness walten lassen und dürfe diese Information nicht länger hinauschieben.²⁰⁹

Flechtheim reagierte scharf. „Nicht für eine Minute“ erwäge er unter diesen Bedingungen die Rückkehr an das College. Obwohl es ihm widerstrebe, müsse er auf seine Leistungen als akademischer Lehrer und Forscher verweisen. Er betonte, dass seine „akademischen Leistungen von kompetenten Gelehrten niemals in Zweifel gezogen worden“ sind und dass er als „einer der sehr wenigen Mitglieder Ihrer Fakultät über den lokalen Raum hinaus bekannt“ sei. „Würde ich in Deutschland bleiben, hätte ich wohl die Aussicht auf einen Lehrstuhl an einer der besten deutschen Universitäten.“ Er käme jedoch gern an das Colby College zurück, aber nur, wenn über eine Festanstellung ernsthaft verhandelt werde. Außerdem habe er durchaus finanzielle Einbußen hingenommen, als er den Dienst bei der US-Militärverwaltung quittiert und zum Colby College zurückgekehrt sei.²¹⁰

Marriners Antwort lautete, Flechtheim müsse sich schnell entscheiden, ob er zu den für ihn unsicheren Bedingungen zum Studienjahr 1952–53 an das College zurückkehre.²¹¹ Doch

208 Carola Stern, *Doppelleben*, Reinbek 2002 (Rowohlt Großdruck), S. 189f.

209 NL Flechtheim, unbezeichnete Mappe: E. C. Marriner an Flechtheim, Brief vom 20. Februar 1952.

210 Ebenda, Flechtheim an Marriner, 3. März 1952.

211 Ebenda, Marriner an Flechtheim, 20. März 1952.

dieser wurde der Entscheidung entzogen. Flechtheims Bemerkung, er sei als einer der wenigen Hochschullehrer über den lokalen Raum hinaus bekannt, dürfte den Präsidenten des Colby College zum Eingreifen bewogen haben. Am 20. März schrieb Bixler nach Berlin und teilte Flechtheim den Hinauswurf mit. „Da Sie gesagt haben, ‚nicht für eine Minute diese Bedingungen überhaupt in Erwägung zu ziehen‘, können wir Ihnen nur mit Bedauern mitteilen, daß Ihre Anstellung am Colby College hiermit beendet ist.“ Da Flechtheim in Deutschland offenbar Chancen auf einen Lehrstuhl habe, sei ihm für seine künftige Laufbahn alles Gute zu wünschen. „Die Bemerkung in Ihrem Brief“, schrieb Bixler, „läßt mich hoffen, daß Sie eine solche Stellung bereits gefunden haben.“²¹²

Sarkastisch dankte Flechtheim für die „großherzige“ Antwort. Er wolle über den Fall der *American Association of University Professors* (AAUP) berichten. Es gehe um die Verteidigung „der Prinzipien akademischer Freiheit und Rassengleichheit“; damit spielte Flechtheim auf mögliche Ressentiments gegen ihn als Juden und Sozialisten an.²¹³

Gegenüber Ralph Himstead, dem Generalsekretär der AAUP, wurde Flechtheim deutlicher. Seine Entlassung sei Ausdruck der Politik am Colby College. Alle Kollegen, deren Verträge nicht verlängert oder in feste Anstellungen verwandelt würden, seien „im Allgemeinen eher liberal eingestellt, alle sind Juden; keiner von ihnen wurde bislang kommunistischer oder totalitärer Sympathien verdächtigt. Was mich betrifft, so möchte ich hinzufügen, daß meine politische Überzeugung definitiv ‚links von der Mitte‘ und entschieden antitotalitär ist. Mein Buch über die Kommunistische Partei Deutschlands ist unter der Lizenz der amerikanischen Militärverwaltung in Deutschland erschienen, und das kommunistische Zentralorgan der Sowjetischen Besatzungszone hat mich als Agenten des amerikanischen und britischen Geheimdienstes angegriffen.“ Flechtheim betonte, Vizepräsident Galen Eustis sei besonders entschieden gegen seine, Flechtheims, Weiterbeschäftigung am Colby College eingestellt. Er bitte die AAUP darum, die Einhaltung der Prinzipien akademischer Freiheit am Colby College zu überprüfen.²¹⁴

Er wiederholte dies in einem weiteren Brief an Warren C. Middleton, einen Mitarbeiter des Washingtoner AAUP-Büros, und fügte hinzu: „In einer von anderen organisierten Diskussion wurde ich gebeten, die Grundsätze des Sozialismus gegenüber denen des Kapitalismus zu verteidigen. Eine Reihe von Leuten äußerten ernsthafte Befürchtungen über meine Zukunft, sollte ich mich zu einer derartigen Diskussion bereit finden. Ich war jedoch sehr davon überzeugt, daß ich das Recht habe, die Vorzüge des Sozialismus in einer theoretischen Debatte zu erläutern.“²¹⁵

Natürlich wusste Flechtheim, dass seine einstige KPD-Mitgliedschaft, lag sie auch zwei Jahrzehnte zurück, in der McCarthy-Ära keine Empfehlung für eine Festanstellung war. Inwieweit Antikommunismus und Antisozialismus, vielleicht sogar antisemitische Resen-

212 Ebenda, J. S. Bixler an Flechtheim, 20. März 1952.

213 Ebenda, Flechtheim an Bixler, 31. März 1952.

214 Ebenda, Flechtheim an Ralph Himstead, AAUP, Secretary General, 31. März 1952.

215 Ebenda, Flechtheim an Warren C. Middleton, 10. Juli 1952.

timents für die Lage verantwortlich waren, inwieweit Flechtheims europäische Interessen und der entsprechende „Habitus“ oder auch fehlende Kollegialität eine Rolle spielten, geht aus den Dokumenten nicht genau hervor, aber all diese Faktoren dürften zusammengekommen sein. Der aus dem Rahmen fallende Flechtheim passte nicht in die Kohorte der Lehrkräfte des Colby College. Seine *en passant* geäußerte Bemerkung, dass er mit seinen Kollegen nicht zum Fischen und Jagen ging, zeigt, dass er die dabei mögliche Akkumulation „sozialen Kapitals“ unterschätzte, die beim akademischen Fortkommen so sehr ins Gewicht fällt.²¹⁶

Das Antwortschreiben des AAUP-Mitarbeiters an Flechtheim fiel entsprechend aus. In höflich formuliertem Bürokraten-Englisch teilte ihm Middleton mit, die Organisation könne kaum etwas für ihn tun. Die von ihm vermuteten Gründe für seine Zurücksetzung seien nicht stichhaltig.²¹⁷ Allerdings werde dem Colby College empfohlen, die Kriterien für Festanstellungen deutlich zu benennen. Außerdem könne eine Verlängerung befristeter Verträge um bis zu weiteren sechs Jahren erwogen werden.²¹⁸ Es nimmt nicht wunder, dass die Hochschulzeitschrift des Colby College einen Beitrag Flechtheims, der seinen Fall öffentlich machen wollte, ablehnte.²¹⁹

Damit war Flechtheims akademische Laufbahn in den USA zu Ende. Wie so viele Wissenschaftler vor ihm und nach ihm musste er die Erfahrung machen, dass hohe Leistungen in Lehre und Forschung wenig zählen, wenn es darum geht, einen selbständig denkenden Kopf loszuwerden. Zwar nahm er im akademischen Jahr 1954–55 eine Gastprofessur an der University of Kansas City in Missouri wahr. Dies tat er jedoch auf Drängen seiner Frau, die ihren amerikanischen Pass nicht verlieren wollte, was einen längeren Aufenthalt im Lande notwendig machte. Lange Zeit aber vermied Flechtheim Privatbesuche in den USA. „Es ist da wohl ein tiefes Trauma“, schrieb John Herz.²²⁰ Allerdings betonte Marion Thimm gegenüber dem Verfasser, ihr Vater sei über die sich anbahnende Rückkehr nach Deutschland und zumal ins großstädtische Berlin glücklich gewesen.²²¹ Wie dem auch sei: Nie sprach Flechtheim über seine unwürdige Behandlung durch das Colby College, immer stellte er seine Rückkehr als eine ausschließlich eigene Entscheidung dar.²²²

In der Erfahrung des Exils hatte sich Ossip Flechtheim jedenfalls, wie John Herz berichtete, verändert, und dies sehr zum Positiven: „Vom gänzlich introvertierten, verschlossenen un-

216 Pierre Bourdieu (Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1997) hat diese „Akkumulation“ von sozialem Kapital durch „unaufhörliche Beziehungsarbeit in Form von ständigen Austauschakten“ auch im Freizeitverhalten prägnant geschildert (Zitat S. 67). Literarisch beschrieb Bernard Malamud in seinem Roman *Ein neues Leben* diesen Konsensdruck, wobei ihm seine Erfahrungen als Hochschullehrer am (Colby vergleichbaren) Bennington College in Vermont zugute kamen.

217 Für die zögerliche Haltung der AAUP zum Schutz von Hochschullehrern, die durch den McCarthyismus betroffen waren, vgl. Ellen W. Schrecker, *No Ivory Tower. McCarthyism and the Universities*, New York 1986, Kapitel XII.

218 NL Flechtheim, unbezeichnete Mappe: Middleton an Flechtheim, 24. Juli 1952.

219 Ebenda, Sarah E. Packard, Editor, *Colby Echo*, 24. Mai 1952.

220 Ebenda, Mappe Lebenslauf: Ungezeichnete Bemerkungen von John H. Herz.

221 Mitteilung vom 12. Juni 2006.

222 So noch 1989 im Interview: Kein Platz für Patriotismus, S. 434.

geselligen Menschen zu einem welt- und menschen-offenen, menschliche Beziehungen suchenden, kommunikationsfähigen Menschen.“²²³ Diese Fähigkeiten brauchte er für den Beruf als Hochschullehrer, den er nicht aufgeben wollte. Dies bedeutete für ihn und die Familie die Rückkehr nach Deutschland, genauer: nach Westberlin. Denn nach dem Ende seiner Arbeit am Colby College lag dort Flechtheims einzige Chance, die Laufbahn als Wissenschaftler fortzusetzen.

223 NL Flechtheim, Mappe Lebenslauf: Ungezeichnete Bemerkungen von John H. Herz.

Politische Bildung zwischen Restauration und Aufbruch (1952–1970)

Deutsche Emigranten und Remigranten waren entscheidend an der „Internationalisierung der Politikwissenschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ beteiligt.¹ Ossip Flechtheims Anteil an diesem Prozess, der in den USA noch nicht ins Gewicht fiel, wurde in den Jahrzehnten seiner Tätigkeit in Berlin sichtbar. Seine Erfahrungen auch mit der Kehrseite des US-Hochschulwesens, die ihm viel an Kleinlichkeit und Provinzialismus offenbart hatte, ließ ihn nicht die Bedeutung demokratischer politischer Institutionen und Entscheidungsprozesse verkennen, die das öffentliche Leben der USA zumindest dem Anspruch nach prägten. So sehr Flechtheim die soziale Ungleichheit in den USA kritisierte, so wenig war auch nur die Spur eines Ressentiments erkennbar, wenn Flechtheim über die Aufnahme amerikanischer Ideen und Erfahrungen im westlichen Nachkriegsdeutschland sprach oder schrieb.²

Mit entscheidend hierfür war wohl die Tatsache, dass er die Fortsetzung seiner Laufbahn als Wissenschaftler auch amerikanischer Initiative verdankte: nämlich der *re-education policy*, die zum Aufbau der Politikwissenschaft gerade in Westberlin in hohem Maße beitrug.³ Als Glücksfall erwies sich, dass Franz L. Neumann, Flechtheims einstiger Vorgesetzter und Kollege am Institute of Social Research in New York, hierbei zu einer Schlüsselfigur wurde. Er stellte die Weichen für Flechtheims Weg zur Berliner Professur.

Wissenschaft und politische Bildung: Der Professor in Berlin

Wir haben bereits gesehen, dass Neumann das Netzwerk zwischen dem State Department, der Ford Foundation sowie der Columbia University und der Freien Universität knüpfte.

1 Wilhelm Bleek, *Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland*, München 2001, S. 246.

2 Vgl. Ossip K. Flechtheim, *Politische Wissenschaft (Political Science)*, in: Wilhelm Bernsdorf/Friedrich Bütow (Hg.), *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart 1955, S. 392ff.

3 Die *per se* international orientierte Politikwissenschaft traf sich mit den Intentionen der Gründerväter der Freien Universität, eine weltoffene Hochschule aufzubauen. Vgl. Erwin Redlslob, *Von Weimar nach Europa. Erlebtes und Durchdachtes*, hg. von Paul Raabe u.a., Jena 1998, S. 272ff.

Hier kamen ihm nicht zuletzt seine Verbindungen zu amerikanischen Regierungsstellen unterschiedlichster Art zugute, die er im Zweiten Weltkrieg als Leiter der deutschlandpolitischen Forschungsabteilung im Office of Strategic Services gewonnen hatte.⁴ Wie kein anderer setzte er sich für die akademische Verankerung der Politikwissenschaft ein: Eine erste Frucht seines Bemühens war 1950 die Gründung des Instituts für Politische Wissenschaft, des IfPW, als gemeinsam von der Freien Universität und der Deutschen Hochschule für Politik betriebenen Einrichtung.⁵ Die Deutsche Hochschule für Politik (DHfP) war bereits am 15. Januar 1949 als außeruniversitäre Einrichtung eröffnet worden. Der Regierende Bürgermeister Ernst Reuter führte den späteren Namenspatron Otto Suhr (der ihm als Stadtoberhaupt nachfolgte) als Direktor der Hochschule ein. Diese hatte eine gleichnamige, nach dem Ersten Weltkrieg gegründete Vorgängeranstalt, deren Personal 1933 entlassen und zum Teil ins Exil getrieben worden war. Fortan hatte die Hochschule den Interessen des „Dritten Reiches“ gedient.⁶

Mit dessen Ende war die Einrichtung zunächst geschlossen worden. Ihre Neugründung war Teil der Bemühungen, die Politikwissenschaft als akademische Disziplin wie als Teil der demokratischen Erziehung zu verankern. Gerade dieser doppelten Aufgabe wegen stieß das Fach unter etablierten Universitätsprofessoren und in Teilen der Öffentlichkeit auf Skepsis bis Ablehnung.⁷ Dies weist Parallelen zur Soziologie und zur Sozialgeschichte auf, die nach 1918 ebenfalls große Mühe hatten, im Kanon der Universitätsfächer akzeptiert zu werden. Die einstige Klage konservativer Professoren über eine Universität, „die von den Massen überrannt und durch radikale Gesellschaftstheoretiker und Spekulanten versklavt sein würde“, konnte sich jedoch nach 1945 gegen die westlichen Besatzungsmächte nicht mehr so schrill artikulieren, allzu sehr hatte die Mehrheit der Universitätslehrer mit dem Nationalsozialismus kooperiert.⁸

Die daraus außerhalb Deutschlands erwachsende Abwehrhaltung gegenüber den Universitätsgelehrten bekam auch die neu aufgebaute Politikwissenschaft zu spüren. Deutsche Politikwissenschaftler hatten zunächst noch Mühe, in die 1949 gegründete *International Political Science Association* (IPSA) aufgenommen zu werden. Vor allem der Hamburger Siegfried Landshut konnte die IPSA aber 1952 davon überzeugen, dass die meisten Fachvertreter der Bundesrepublik und besonders Westberlins Biographien aufzuweisen hatten, die

4 Vgl. Gert Schäfer, Ein Intellektueller an der Seite der Arbeiterbewegung. Über einige Motive im politischen Denken von Franz L. Neumann, in: Joachim Perels (Hg.), *Aktualität und Probleme der Theorie Franz L. Neumanns*, Baden-Baden 1984, bes. S. 14f.

5 Vgl. James F. Tent, *Die Freie Universität Berlin 1948–1988. Eine deutsche Hochschule im Zeitgeschehen*, Berlin 1988, bes. S. 80ff.

6 Vgl. Hubertus Buchstein/Peter Th. Walther, Politikwissenschaft in der Emigrationsforschung, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 30, 1989, S. 342–352ff.; Gerhard Göhler, Die Wiederbegründung der Deutschen Hochschule für Politik: Traditionspflege oder wissenschaftlicher Neubeginn?, in: Ders./Bodo Zeuner (Hg.), *Kontinuitäten und Brüche in der deutschen Politikwissenschaft*, Baden-Baden 1991, S. 144ff.; Alfons Söllner, *Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration. Studien zu ihrer Akkulturation und Wirkungsgeschichte*, Opladen 1996, S. 31ff.

7 Einzelheiten bei Bleek, *Geschichte der Politikwissenschaft*, S. 265ff.

8 So der Germanist Friedrich von der Leyen 1920, hier zit. nach Fritz Ringer, *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933*, München 1987, S. 208.

von Verfolgung, Widerstand und Exil geprägt waren.⁹ Dies unterschied die Politikwissenschaft deutlich von der Geschichts- oder Rechtswissenschaft, aber auch von den Naturwissenschaften und besonders der Medizin. Doch auch in der Politikwissenschaft schlugen die Normen der Restaurationspolitik in der Bundesrepublik durch: Konservative Remigranten wie Arnold Bergstraesser oder Eric Voegelin erfuhren von Seiten der traditionellen Fakultäten eine stärkere Unterstützung bei ihrem Bemühen um eine Integration in die Universität als Fachvertreter, die als links eingestuft wurden.¹⁰

Diese hatten eher Chancen, an eine Hochschule zu gelangen, wenn sie ein SPD-Mitgliedsbuch hatten oder dieser Partei zumindest nahestanden, und nur in einem von der SPD regierten oder mitregierten Bundesland. Sogar innerhalb der SPD gab es jedoch Vorbehalte gegenüber Remigranten oder Hitlergegnern, die in Deutschland überlebt hatten, aber den vorgeblich nationalen Belangen des deutschen Volkes isoliert gegenüberstünden.¹¹ Doch immerhin konnte der sozialdemokratische Hochschulpolitiker Erwin Stein eine Persönlichkeit wie den Juristen Wolfgang Abendroth als Politikwissenschaftler nach Marburg holen.¹² Um 1960 gab es im Bundesgebiet lediglich 14 ordentliche oder außerordentliche Professuren für Politikwissenschaft, das Fach war also, in den Worten Jürgen Hartmanns, „im Fächerkanon der Universitäten eine *quantité négligeable*“,¹³ während in Westberlin allein zehn solcher Professuren existierten.¹⁴

Westberlin war somit in mancher Hinsicht ein Sonderfall und sollte zu Flechtheims akademischem „Rettungsanker“ werden: Hier waren die Vorbehalte dem neuen Fach und seinen aus dem Exil zurückgekehrten Vertretern gegenüber deutlich geringer, nicht nur der starken Stellung einer innovativen SPD-Verwaltung wegen, sondern auch, weil es keine alteingesessene Universität gab, die auf der Exklusivität ihres Fächerkanons hätte beharren können. Politikwissenschaft war von Anfang an ein integraler Bestandteil von Lehre und Forschung

9 Vgl. Rainer Nicolaysen, Siegfried Landshut. Die Wiederentdeckung der Politik. Eine Biographie, Frankfurt 1997, S. 365.

10 Vgl. zu beiden die Biographien in Hans Karl Rupp/Thomas Noetzel, Macht, Freiheit, Demokratie. Anfänge der westdeutschen Politikwissenschaft. Biographische Annäherungen, Marburg 1991, S. 121ff. und 137ff. Vgl. auch die kritischen Untersuchungen Rainer Eisfelds zu Kontinuitäten zwischen konservativem Staatsdenken in der Weimarer Republik, der zeitweiligen Anpassung an den Nazismus (so bei Bergstraesser) und autoritär-restaurativen (als Gegensatz zu partizipativen) Demokratievorstellungen nach 1945: „Nationale“ Politikwissenschaft von der Weimarer Republik zum Dritten Reich, in: Politische Vierteljahresschrift, 31 (1990), S. 238ff., und: Ausgebürgert und doch angebräunt. Deutsche Politikwissenschaft 1920–1945, Baden-Baden 1991.

11 Vgl. Jörg Wollenberg, Rückkehr unerwünscht. Zur verhinderten Reintegration von jüdischen Intellektuellen in der westdeutschen Arbeiterbewegung nach 1945, in: Matthias Brosch (Hg.), Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland, Berlin 2007, S. 263ff.

12 Vgl. Arno Mohr, Die Durchsetzung der Politikwissenschaft an den deutschen Hochschulen und die Entwicklung der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, in: Klaus von Beyme (Hg.), Politikwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Entwicklungsprobleme einer Disziplin, Opladen 1986, S. 63.

13 Jürgen Hartmann, Geschichte der Politikwissenschaft. Grundzüge der Fachentwicklung in den USA und in Europa, Opladen 2003, S. 136.

14 Zum Vergleich: 1965 gab es 51 Professorenstellen, 1970 dann 63, 1975 waren es 133, 1980 und 1985 schließlich 201 bzw. 278. Vgl. Mohr, Durchsetzung, S. 65f.

der Freien Universität. Das dort von Otto Stammer geleitete Seminar für Politische Wissenschaft bot den neu konzipierten Studiengang Politikwissenschaft den vom Abitur zur Universität gekommenen Studenten an.¹⁵ Die DHfP wiederum sollte in ihren Lehrprogrammen vor allem auch Berufstätigen in der Weiterbildung eine demokratisch fundierte Theorie der Politik vermitteln und somit Wissenschaft mit politischer Bildung verbinden. Auf einer ersten, von der DHfP im März 1950 ausgerichteten Tagung wurde genau diese doppelte Aufgabe, „entsprechend der besonderen deutschen Situation“, wie es hieß, formuliert.¹⁶ Das IfPW sollte, so war Franz Neumanns Überlegung, eine Brückenfunktion auf dem Weg zur angestrebten eigenständigen Fakultät für Politikwissenschaft der FU übernehmen.¹⁷

In der Forschung lag der Schwerpunkt des IfPW auf dem Gebiet der Geschichte und Soziologie politischer Parteien, die empirische Ausrichtung der Einrichtung sollte, so Arkadij Gurland, das Fach beispielhaft prägen.¹⁸ Ernst Riechert schrieb hier die ersten wissenschaftlich gründlichen Studien zum politischen System der DDR, und vor allem Karl Dietrich Brachers wegweisende Arbeit zur Auflösung der Weimarer Republik trug zum internationalen Renommee der Einrichtung bei.¹⁹

All den Instituten lag zwar in ihrer Gründungsphase Franz Neumanns „doppelte“ Idee vom Aufbau eines liberalen Rechtsstaates bei grundlegender Neuordnung der ökonomischen Machtzentren zugrunde. Doch sein radikaler Gedanke, wonach die Verstaatlichung wichtiger Schlüsselbereiche der Wirtschaft gerade jene Bastionen des deutschen Kapitals schleifen würde, die in jüngster Vergangenheit sich dem Demokratiedanken widersetzt hatten, fand im Zeichen des Kalten Krieges keine Chance der Verwirklichung. Es war Neumann rasch bewusst geworden, dass aus der „Vorentscheidung der USA zugunsten der Wiederherstellung der freien Marktwirtschaft“ die „Notwendigkeit [folgte], mit jenen deutschen Gruppen zusammenzuarbeiten, die gegen Verstaatlichung sind. Diese Gruppen sind heute nicht und waren niemals leidenschaftliche Verfechter der Demokratie“, schrieb er 1948.²⁰

-
- 15 Vgl. Tilman Fichter/Siegward Lönnendonker, Historisch-empirische Politikforschung in Berlin, in: Sozialwissenschaftliche Forschungen. Arbeitsbericht des Zentralinstitut 6 der Freien Universität Berlin 1972–1975, München 1975, S. 1f.
- 16 Zit. bei Bleek, Geschichte der Politikwissenschaft, S. 266.
- 17 Vgl. Hubertus Buchstein, Wissenschaft von der Politik, Auslandswissenschaft, Political Science, Politologie. Die Berliner Tradition der Politikwissenschaft von der Weimarer Republik bis zur Bundesrepublik, in: Wilhelm Bleek/Hans J. Lietzmann (Hg.), Schulen in der deutschen Politikwissenschaft, Opladen 1999, bes. S. 195ff.
- 18 A. R. L. Gurland, Political Science in Western Germany. Thoughts and Writings, 1950–1952, Washington, D.C. 1952, S. 1f.
- 19 Karl Dietrich Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, Stuttgart/Düsseldorf 1955 (und zahlreiche Nachauflagen). Zu den frühen Forschungsprogrammen und -ergebnissen des IfPW vgl. Hubertus Buchstein, Totalitarismustheorie und empirische Politikforschung – die Wandlung der Totalitarismuskonzeption in der frühen Berliner Politikforschung, in: Alfons Söllner u.a. (Hg.), Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Berlin 1997, S. 239ff.
- 20 Franz L. Neumann, Militärregierung und Wiederbelebung der Demokratie in Deutschland [1948], in: Ders., Wirtschaft, Staat, Demokratie. Aufsätze 1930–954, hg. von Alfons Söllner, Frankfurt 1978, S. 325. Neumann gab später resigniert den Gedanken an eine Sozialisierung der wichtigsten Produktionsmittel, den bis zum Kriegsende auch Ernst Fraenkel geteilt hatte, auf. Vgl. Matthias Stoffregen,

Emphatisch äußerte Neumann zwei Jahre später, eine „Theorie des Freiheitsbegriffs“ komme nicht umhin, „die dichten Schleier der Propaganda zu durchstoßen und aufzuzeigen, welche Gruppen die Freiheit nicht nur im Munde führen, sondern durchzusetzen versuchen. Der Anspruch darauf kann nur durch die Tat bewiesen werden. In der heutigen Situation und infolge der politischen Erbschaft in Deutschland hat niemand die Freiheit in Erbpacht. Sie ist sicherlich nicht der Anspruch, frei auszubeuten.“²¹ Eine Theorie der Politik, auf die Herbert Marcuse zufolge, alles Denken von Neumann abzielte, sei aber von ihrer praktischen Aufgabe nicht zu trennen.²²

Gerade in der praktischen Erziehung zu einer sozialen Demokratie komme laut Neumann der Politikwissenschaft eine doppelte Funktion zu: Sie solle das Verhältnis von „Macht“ und „Freiheit“ untersuchen und gleichzeitig normative Begründungen für Partizipation, Engagement und Demokratie erarbeiten. „Politik ist Kampf um Macht. Aber in diesem Kampf vertreten manche Gruppen nur egoistische und partikuläre, andere universale und nationale Interessen.“ Vor dem Ersten Weltkrieg und teilweise noch vor 1933 sei es einfach gewesen, diese Gruppen voneinander zu scheiden. Doch das Versagen der europäischen Arbeiterbewegung habe die Beantwortung dieser Frage schwieriger gemacht.²³ Neumann dachte in seiner Kritik nicht nur an den kommunistischen Zweig der Arbeiterbewegung. Gerade die kampflose Kapitulation der SPD blieb für ihn ein lebenslanges Problem. Er habe als SPD-Mitglied „mitgemacht bei dem Ausverkauf der Ideologie der sogenannten deutschen Linken“, warf er sich vor.²⁴

Neumanns damals scharfer Antikapitalismus fand bei Kollegen wie Otto Suhr oder Ernst Fraenkel keinen ungeteilten Beifall, so sehr die Suche nach einer theoretischen Fundierung von Demokratie sie gemeinsam beschäftigte.²⁵ Gerade Fraenkel stand der Suche seines Freundes Neumann nach einem Weg jenseits von Kapitalismus und Kommunismus zunehmend skeptisch gegenüber.²⁶ Er vertrat das Konzept einer Übernahme nicht nur der Institu-

Nach dem Behemoth: Franz L. Neumann und Nachkriegsdeutschland. Magisterarbeit, Institut für Politische Wissenschaft, Universität Hannover 1996, sowie ders., Kämpfen für ein demokratisches Deutschland. Emigranten zwischen Politik und Politikwissenschaft, Opladen 2002, bes. S. 99ff.

- 21 Neumann, Die Wissenschaft von der Politik in der Demokratie [1950], in: Ders., Wirtschaft, Staat, Demokratie, S. 392.
- 22 Vgl. Herbert Marcuses Vorwort zu Franz Neumann, Demokratischer und autoritärer Staat. Studien zur politischen Theorie, hg. von Herbert Marcuse, eingeleitet von Helge Pross, Frankfurt/Wien 1967, S. 7.
- 23 Neumann, Die Wissenschaft von der Politik, S. 392.
- 24 Zit. nach Alfons Söllner, Franz L. Neumann zur Einführung, Hannover 1982, S. 15f.
- 25 Vgl. H. Stuart Hughes, Franz Neumann Between Marxism and Liberal Democracy, in: Donald Fleming/Bernard Bailyn (Hg.), The Intellectual Migration. Europe and America 1930–1960, Cambridge, Mass. 1969, S. 446ff., und Hubertus Buchstein, Auf der gemeinsamen Suche nach einer „modernen Demokratietheorie“: Otto Suhr, Franz L. Neumann und Ernst Fraenkel, in: Göhler/Zeuner, Kontinuitäten, S. 175f. Vgl. auch die biographischen Abrisse Franz Neumanns und Ernst Fraenkels in: Rupp/Noetzel, Macht, Freiheit, Demokratie, S. 17ff. und 33ff. Darin findet sich auch eine Kurzbiographie Ossip K. Flechtheims (S. 45ff.).
- 26 Vgl. Gerhard Göhler/Hubertus Buchstein (Hg.), Vom Sozialismus zum Pluralismus. Beiträge zu Werk und Leben Ernst Fraenkels, Baden-Baden 2000; dies., Ernst Fraenkel (1898–1975), in: Wilhelm Bleek/Hans J. Lietzmann (Hg.), Klassiker der Politikwissenschaft, München 2005, S. 151ff.; Hubertus

tionen, sondern auch der Werte der amerikanischen bürgerlichen Demokratie.²⁷ Der überaus produktive und ideenreiche Fraenkel wurde in den fünfziger Jahren zur herausragenden Persönlichkeit der Politikwissenschaft an der FU. Neumann, für den die Berufung Fraenkels nach Berlin vorrangiges Ziel war, wollte aber auch seinen einstigen New Yorker Mitarbeitern Arkadij Gurland und Ossip Flechtheim, die seit dieser Zeit miteinander befreundet waren, eine berufliche Chance bieten.

Gurlands Zeit als Professor an der DHfP und als Stellvertreter des IfPW blieb jedoch knapp bemessen; er arbeitete dort zwischen 1950 und 1954 und sollte – nach zeitweiligem Aufenthalt in den USA – erst 1962 an der Technischen Hochschule Darmstadt eine dauerhafte wissenschaftliche Bleibe finden. Grund für seinen selbst gewählten Abschied von Berlin waren Spannungen mit Otto Heinrich von der Gablentz, dem Direktor des IfPW, schließlich auch mit anderen Kollegen. Gurland warf ihnen, nicht immer zu Recht, vor, sie würden die Restaurationspolitik Adenauers unkritisch akzeptieren.²⁸ Für den allgemein verbindlicher auftretenden Ossip Flechtheim ergab sich indes nach der Entlassung durch das Colby College eine neue Chance in Westberlin, die er mit aller Konsequenz nutzte. Es zeigte sich, wie einmalig diese Chance war, denn nie sollte Flechtheim einen Ruf an eine Universität in der Bundesrepublik erhalten – und es sollte noch ein Jahrzehnt währen, bis der Remigrant, Jude, Sozialist und frühere Kommunist zu einem viel gelesenen und zitierfähigen Autor auch in bürgerlichen Kreisen wurde. In den fünfziger Jahren blieben seine Publikationsmöglichkeiten weitgehend auf die Fachorgane beschränkt, erst nach 1960 fanden sich zunächst regionale, dann auch überregionale Zeitungen bereit, Flechtheims Auffassungen abzudrucken. Für Westberlin in seiner Tuchfühlung zum Osten galt mehr als für die Bundesrepublik Kurt Schumachers Forderung von 1946: „Man muß der Welt zeigen, daß es auch einen Sozialismus europäischer Prägung und nicht nur einen Staatssozialismus des Kreml gibt.“²⁹ Aus der Plausibilität dieses Anspruchs erklärt sich die Duldung und sogar Unterstützung der spezifischen Westberliner Politikwissenschaft durch US-Stellen: Diese Wissenschaft galt mit ihrer Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen als Ausweis von Pluralismus und Freiheit – soweit diese Kritik von nichtkommunistischen Positionen aus erfolgte. Während der Blockade

Buchstein, *Political Science and Democratic Culture*. Ernst Fraenkel's Studies on American Democracy, in: *German Politics and Society*, 21, 2003, Nr. 3, S. 48ff.

- 27 Vgl. vor allem Fraenkels erstmals 1964 publizierte Aufsatzsammlung: *Deutschland und die westlichen Demokratien*, Frankfurt 1990. Für die kontroversen Debatten zur Amerikanisierung in der frühen Bundesrepublik vgl. Anselm Doering-Manteuffel, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999, und Walter Reese-Schäfer, *Das Paradigma der Amerikanisierung und die politische Kultur der Bundesrepublik*, in: Ulrich Willems (Hg.), *Demokratie und Politik in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1999*, Opladen 2001, S. 63ff. Vgl. auch Arnd Bauerkämper, *Remigranten als Akteure von Zivilgesellschaft und Demokratie. Historiker und Politikwissenschaftler nach 1945*, in: Ders. (Hg.), *Die Praxis der Zivilgesellschaft. Akteure, Handeln und Strukturen im internationalen Vergleich*, Frankfurt 2003, S. 343ff.
- 28 Vgl. Hubertus Buchstein, *Verpaßte Chancen einer kritischen Politikwissenschaft? Zu A. R. L. Gurlands Gastspiel in Berlin 1950–54*, in: *Jahrbuch Exilforschung*, 9, 1991, S. 128ff.
- 29 Kurt Schumacher an Siegfried Aufhäuser (New York), Brief vom 27. August 1946, zit. in: Siegfried Heimann, *Politische Remigranten in Berlin*, in: Claus-Dieter Krohn/Patrik von zur Mühlen (Hg.), *Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands*, Marburg 1997, S. 190.

Westberlins durch die Sowjetunion 1948–49 verschärfte sich logischerweise die antikomunistische Tonart.

Insgesamt gab es im akademischen Westberlin eine Aufbruchsstimmung, und dies galt vor allem für die Deutsche Hochschule für Politik. Franz Neumann wie Otto Suhr wollten Flechtheim fest an die Einrichtung binden.³⁰ Die Hochschule hatte keinen vollen Universitätsstatus, und Flechtheims Hoffnungen auf eine Professur an der FU gingen zunächst nicht in Erfüllung, da ihm Ernst Fraenkel vorgezogen wurde.³¹ Auch 1954 musste er erleben, dass als Nachfolger von Eugen Fischer-Baling nicht er, sondern der Schweizer Walther Hofer an die FU berufen wurde.³² Doch war die DHfP durchaus eine Alternative: Die Ernennung der Professoren war dort leichter, da diese nicht scheinbar endlos tagende Berufungsgremien passieren musste. Die Professoren der DHfP waren Hochschullehrer im festen Angestelltenverhältnis.

Die Ernennung Flechtheims zum Professor für Innenpolitik an der DHfP, die zum akademischen Jahr 1952–53 erfolgte, befreite ihn somit vom unsicheren Status des befristet beschäftigten Wissenschaftlers. Auch am Otto-Suhr-Institut lehrte Flechtheim; dort zunächst als Privatdozent, aber mit Professorentitel, und als Stellvertreter der von Fraenkel geleiteten Abteilung „Überstaatliche Politik und vergleichende Lehre der Herrschaftsformen“. Nun gab es eine Zukunft mit Kollegen, Studenten und Arbeitsaufgaben.

Der stärkste Widerstand gegen seine neue Stellung kam aus der engsten Familie: Lili Flechtheim wollte nicht in ein Land zurückkehren, das vom Naziregime unter Mithilfe so vieler Deutscher in eine Todesfalle für Juden – darunter ihre Eltern – und für nichtjüdische Hitlergegner verwandelt worden war. Sie erwog ernsthaft die Trennung von ihrem Mann. Aber der Gedanke, zum zweiten Mal eine Familie zu verlieren und diesmal daran sogar aktiv beteiligt zu sein, ließ sie nach schweren inneren Konflikten davon Abstand nehmen.³³ Freunde wie Irene Meyer-Hanno und ihre Familie, die selbst den Massenmord nur knapp überlebt hatten, halfen beim Einleben in Berlin. Lili belegte zunächst noch an der Freien Universität Lehrveranstaltungen für Soziologie, dann war sie im Redaktionskollegium der FU-Zeitschrift *Colloquium* tätig. Vor allem war sie in der Organisation *Amnesty International* aktiv, deren Berliner Ortsgruppe sie, zusammen mit Ruth Ebert, begründete. Als Über-

30 Bereits 1950 hatte Neumann Flechtheim für eine Anstellung am Russian Research Center der Harvard University empfohlen, doch gewarnt, Flechtheim solle sich nicht allzu starke Hoffnungen machen (vgl. seinen Brief an Flechtheim vom 12. April 1950). Zehn Monate später konnte er Flechtheim berichten, es bestünden gute Aussichten für die angestrebte Gastprofessur an der Freien Universität. Nicht zuletzt Arkadij Gurland (der schon in Berlin lehrte) hoffe sehr auf Flechtheims Kommen. Vgl. NL Flechtheim, Mappe Deutsche Hochschule für Politik: Briefe Franz L. Neumanns an Flechtheim vom 12. April 1950 und vom 20. Februar 1951.

31 Sammlung Thimm: Lili Flechtheim an Anne und John Herz, Brief vom 15. Januar 1952. Flechtheim stand damals Fraenkels juristischem „Konkurrenten“, dem aus Jena nach Westberlin gekommenen Liberalen Martin Draht, näher.

32 Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 9. Mai 1954.

33 Lili Faktor-Flechtheim, *Emigration und Remigration*, in: Christa Dericum/Philipp Wamboldt (Hg.), *Heimat und Heimatlosigkeit*, Berlin 1987, S. 38.

setzerin vor allem sozialwissenschaftlicher Werke, darunter John Herz' *Weltpolitik im Atomzeitalter*, machte sie sich einen Namen.³⁴

Für Ossip Flechtheim war es leichter als für seine Frau: Seine Verwandten hatten sich retten können. Die Eltern Hermann und Olga Flechtheim kehrten aus Guatemala nach Westdeutschland zurück. Die als *Wiedergutmachung* bezeichneten finanziellen Zuwendungen der Bundesregierung an die Überlebenden von Austreibung und Völkermord ermöglichten auch den Flechtheims endlich eine finanzielle Planung ohne sorgenvollen Blick in die eigene Zukunft. Ossip Flechtheim, vom neu erwachten Großstadtleben Westberlins fasziniert, wurde an der Spree heimisch.³⁵ Es dauerte sehr viel länger, ehe Lili an ihrer Geburtsstadt, aus der sie einst vertrieben worden war, wieder einigen Gefallen fand.

Auch die Tochter Marion erlebte den Umzug nach Deutschland als Bruch. Stärker wog für sie noch die Tatsache, dass die Flechtheims am Ende der fünfziger Jahre deutsche Staatsbürger wurden. Marion war in Berlin zunächst noch „ganz amerikanisch, sozusagen als Besatzungschild“ mit anderen amerikanischen Kindern aufgewachsen. Während die Eltern ihre Verbindungen zu ihren amerikanischen Freunden problemlos beibehielten (und neue in Berlin hinzu gewannen), musste Marion, nachdem die Familienmitglieder deutsche Staatsbürger wurden, von der amerikanischen auf die deutsche Schule und damit auch ihre Unterrichtssprache wechseln. Ihre Muttersprache war Englisch, erst als die Flechtheims nach Deutschland kamen, hatte sie mit fünf Jahren Deutsch gelernt. Marion erlebte die deutsche Schule als „sehr obrigkeitstreu“, zumal der Lernstoff anders war. Sie wurde „plötzlich von einer erfolgreichen, glücklichen Schülerin“ zu einer Schülerin, „der immer etwas fehlte, die immer Lücken hatte, der es immer schwer fiel, das alles zu verstehen“, wie sie später sagte.³⁶ Schon früh erkannte das Kind die Qualitäten ihres Vaters. „Er kann nur Bücher lesen, aber versohlen kann er mich nicht“, so die siebenjährige Marion 1954.³⁷

Flechtheims Lehrtätigkeit umfasste Vorlesungen und Seminare vor allem zu folgenden Themen: Politische Parteien in Theorie und Praxis (England, Frankreich, USA), die deutschen Parteien nach 1945, Übungen zu ausgewählten Problemen der Innenpolitik und zu einzelnen Parteien und Verbänden, eine Einführungsvorlesung in die Wissenschaft von der Politik, doch auch – bereits im Sommersemester 1953 – eine Übung zum *Kommunistischen Manifest*, der sich Seminare zum Weltkommunismus sowie eine Übung zu Lenins *Staat und Revolution* anschlossen. Diese Themen lehrte Flechtheim sowohl an der DHfP wie auch an

34 Mitteilung Marion Thimms vom 26. Oktober 2006. Vgl. Theodor Ebert, *Von der Liebe im Atomzeitalter. Vier Versuche und ein Happy End*, Manuskript, Berlin 2007, S. 98ff. Prof. Ebert bin ich für die Übermittlung seiner noch unpublizierten Erinnerungen zu Dank verpflichtet.

35 Hierzu trug wohl auch die Tatsache bei, dass Flechtheim 1957 als politisch, rassistisch, religiös Verfolgter vom Senator für Sozialwesen anerkannt (PrV-Ausweis Nr. 12191) und im gleichen Jahr durch Wiedergutmachungsgesetz des Justizministers von Nordrhein-Westfalen als Oberlandesgerichtsrat a.D. (der er in Deutschland ab 1933 nicht hatte werden können) pro forma pensioniert wurde. Vgl. Freie Universität Berlin, Universitätsarchiv (im Folgenden: FU, UA), Akte Ossip K. Flechtheim: Personalbogen vom 28. Februar 1958.

36 Marion Thimm im Gespräch mit Wolfgang Herzberg, Manuskript vom 21. September, S. 21f.

37 NL Lili Flechtheim, 7. Mappe: Bericht über unsere Tochter vom 9. März 1954.

der FU. Hinzu kamen spezielle Veranstaltungen, wie etwa zur SED (seit dem Sommersemester 1960), zur Deutschlandpolitik der Sowjetunion (im Sommersemester 1961), zur „Renazifizierung, Remilitarisierung und Restauration“ (im Sommersemester 1965 und im Wintersemester 1965–66), ausgewählte Probleme der Friedens-, Konflikt- und Zukunftsforschung (seit dem Wintersemester 1968–69).³⁸

An der DHfP schien es Flechtheims Kollegen zunächst gar nicht sicher, dass er auf Dauer in Berlin bleiben werde. Möglicherweise wussten sie um Lilis Hoffnung, die USA nicht ganz aufgeben zu müssen. Während Flechtheims Gastprofessur in Kansas City 1954–55 brachen Spannungen zwischen ihm und Kollegen des Berliner Lehrkörpers auf. Grund oder vielleicht nur Anlass war ein zuletzt erbitterter Streit zwischen Flechtheim und Edgar Rosen, der für ihn als Austauschprofessor von Kansas City nach Berlin gekommen und hier gern auf Flechtheims Stelle geblieben wäre. Ob Rosen tatsächlich, wie Flechtheim behauptete und er selbst bestritt, Schriftstücke Flechtheims während dessen Abwesenheit aus Berlin entwendet hatte, lässt sich nicht mehr klären. Die Auseinandersetzung darüber nahm solch scharfe Formen an, dass Rosen den Direktor der Berliner Hochschule Otto Heinrich von der Gablentz bat, seine Ehre gegen Flechtheims Angriffe zu schützen.³⁹

Daraufhin schrieb von der Gablentz an Flechtheim nach Kansas City, in Berlin sei ernsthaft überlegt worden, ob eine Rückkehr Flechtheims in die USA nicht besser für alle Beteiligten sei. „Eine Auflösung Ihres Vertragsverhältnisses, die bei den Spannungen im Winter einmal überlegt wurde, einseitig von der Hochschule aus auszusprechen, schien uns nicht gangbar. Aber ich bitte Sie, sich ernsthaft vorzustellen, dass sie hier in eine veränderte Situation kommen. Die Atmosphäre für Ihre Wiederaufnahme in dem Kollegenkreis ist durch die Spannungen des letzten Winters erheblich verschlechtert worden.“⁴⁰ Die Zeiten, da Flechtheim nach Gutdünken entlassen werden konnte, waren aber vorbei. Dennoch scheint es länger gedauert zu haben, bis sich Flechtheims Beziehungen zu Otto Heinrich von der Gablentz wieder ersichtlich besserten. Dieser hatte 1952 einen grundlegenden Aufsatz über „Politik als Wissenschaft“ verfasst, der im Titel mit Flechtheims kurz darauf erschienener Studie identisch war. Auch von der Gablentz bezeichnete die kritische Durchleuchtung von Machtverhältnissen als wichtigste Aufgabe der Politikwissenschaft.⁴¹ Freundschaftliche Beziehungen knüpfte Flechtheim zu seinem Kollegen Gert von Eynern, während das Verhältnis zu Ernst Fraenkel kühl blieb.⁴²

38 Vgl. FU, UA, Abt. 5: Deutsche Hochschule für Politik, Vorlesungsverzeichnisse, sowie die gedruckten Vorlesungsverzeichnisse der FU. In einem Seminar über Gewaltlosigkeit debütierte der spätere Fernsehjournalist Dirk Sager mit einer Arbeit zu Gandhi. Mitteilung von Prof. Theodor Ebert vom 13. Februar 2007.

39 Vgl. NL Flechtheim, Mappe Deutsche Hochschule für Politik: Briefwechsel zwischen Flechtheim und Edgar Rosen, 1954–55; Brief Rosens an Otto Heinrich von der Gablentz vom 2. Januar 1956.

40 Ebenda, Otto Heinrich von der Gablentz an Flechtheim, Brief vom 14. Mai 1955.

41 Otto Heinrich von der Gablentz, Politik als Wissenschaft, in: Zeitschrift für Politik, N.F., 1, 1952, S. 1 ff.; Ossip K. Flechtheim, Politik als Wissenschaft, Berlin 1953.

42 NL Flechtheim, unbezeichnete Mappe: Briefwechsel mit Ernst Fraenkel. Der Verfasser besitzt ein Exemplar von Flechtheims Buch *Zeitgeschichte und Zukunftspolitik*, das Gretl und Gert von Eynern mit handschriftlicher Widmung „in alter Freundschaft“ zugeeignet ist.

Ungeachtet dieser Probleme hatten unterdessen Lili, Ossip und Marion Flechtheim, die zuerst im Oertzenweg 44 zur Miete wohnten, in der Rohlfstraße 18 in Dahlem ein kleineres, im amerikanischen Stil gebautes Holzhaus bezogen. Für dessen Kauf konnte Hermann Flechtheim teilweise aufkommen.⁴³ Es füllte sich rasch mit Büchern, nicht nur solchen, die die Flechtheims aus Amerika mitgebracht hatten (einen großen Teil ihrer amerikanischen Bibliothek hatten sie zurückgelassen). Lili Flechtheim las viel schöngeistige Literatur, wobei sie ihrem Mann oft aus Neuerscheinungen vorlas. „Ossip is the happiest person here in Berlin“, schrieb Lili Flechtheim in einem Jahresrundbrief ihren amerikanischen Freunden und Bekannten.⁴⁴ Einen Fernseher schaffte sich die Familie erst spät an, vor allem für politische Sendungen. Zur Entspannung spielten die Flechtheims mitunter Karten. Ossip Flechtheim liebte Poker. Zur häuslichen Pokerrunde gehörten die späteren Kollegen Wolfgang Hirsch-Weber, Renate Mayntz und Herbert Kundler, Programmdirektor des RIAS. Gelegentlich war Flechtheim in den Ferien am Spieltisch zu finden. Doch kannte er seinen Dostojewski wohl zu gut, um sich der ungezügelter Spielleidenschaft hinzugeben: Nach einem noch so kleinen Gewinn beendete er sofort das Spiel. Er schätzte eine gute Zigarre und einen nicht minder guten Weißwein am Abend. An Tageszeitungen hielten die Flechtheims den *Tagesspiegel* und die *Frankfurter Rundschau*, die sie als Nachfolgerin der liberalen *Frankfurter Zeitung* ansahen.⁴⁵ Auch gingen sie oft ins Theater, besonders in die „Schaubühne“, für die sie Freikarten besaßen und zu deren Gründung Ossip Flechtheim finanziell beigetragen hatte. Zum Bedauern von John Herz blieb auch in späteren Jahren Ossip Flechtheims Interesse an Konzerten oder der Oper gering.⁴⁶

Zu Beginn seiner Berliner Zeit unterlief Flechtheim in Kunstdingen ein nicht zu korrigierender Fehler. Er verkaufte eine von seinem Onkel geerbte Farblithographie, *Die Kupplerin* von Otto Dix, um das Geld einer Wohltätigkeitsorganisation zukommen zu lassen. Ansonsten in geschäftlichen Dingen nicht unbegabt, hatte er sich von dem Händler eine Summe von 8.000 Mark nennen lassen und das Werk zu diesem niedrigen Preis verkauft.⁴⁷

Das Haus in der Rohlfstraße wurde in den folgenden Jahren und Jahrzehnten für Freigeister unterschiedlichster Herkunft, Nationalität und Provenienz zum Treffpunkt. Dies war besonders Lili Flechtheim zu danken. Hatten ihre Eltern im Berlin der Weimarer Republik einen Salon im besten Stil gepflegt, so wollte sie daran anknüpfen. Nicht wenige neue Freunde suchten Kontakte, Rat und Orientierung im Haus der Flechtheims, darunter Werner Stein, später Berliner Kultursenator, der künftige Innensenator Wolfgang Büscher, die Schauspielerinnen Tilla Durieux, Harald Poelchau, der als Gefängnispfarrer den Gegnern Hitlers beige-

43 Die folgenden Informationen sind vor allem Marion Thimm zu danken.

44 NL Lili Flechtheim, Mappe Jahresrundbriefe 1953–1995: Brief vom 9. Dezember 1953.

45 Bis in die sechziger Jahre war die *Rundschau* eine Frankfurter Lokalzeitung mit nur wenigen Abonnenten außerhalb des Rhein-Main-Gebietes.

46 Vgl. John H. Herz, Ossip K. Flechtheim (1909–1998). Wissenschaftler und Aktivist, in: Kurt Düwell u.a. (Hg.), Vertreibung jüdischer Künstler und Wissenschaftler aus Düsseldorf 1933–1945, Düsseldorf 1998, S. 162.

47 Ein Verkaufskatalog nannte für ein anderes Exemplar des 1923 entstandenen Werkes eine Summe von 15.000 Mark. Der Wert des Kunstwerkes beträgt heute ein Vielfaches.

standen hatte, oder die aus Stalins Lagern gekommene Wanda Bronska-Pampuch, unter dem Pseudonym Alfred Burmeister eine Expertin für die Geschichte der Komintern.⁴⁸

Aus Ostberlin kam Nathan Steinberger, wann immer ihm dies möglich war, nach Westberlin. Als langjährig im Stalinschen Lagersystem Verbannter hatte er (sozusagen als „Wiedergutmachung“) einen Reisepass und die offizielle Genehmigung, Bücher aus dem Westen nach Ostberlin einzuführen. Auf diese Weise gelangten nicht wenige Exemplare von Ossip Flechtheims Werken in die DDR. Flechtheim selbst, der in den fünfziger Jahren noch recht oft zu Theaterbesuchen nach Ostberlin fuhr, nahm davon Abstand, nachdem er an der Grenze einmal scharf kontrolliert worden war. Hingegen hatte er in den sechziger Jahren gute Kontakte zu Prager Reformkommunisten, nicht zuletzt durch die Familie Reiman, die mit seiner Frau verwandt war. So erfuhr Flechtheim, z.B. durch Gespräche mit Eduard Goldstücker, von den Versuchen zur Erneuerung sozialistischen Denkens unter tschechischen und slowakischen Wissenschaftlern, von denen einige auch seine Schriften zitierten.⁴⁹ Zu den tschechischen Freunden gehörten auch der Maler Jan Kotik und seine Frau Rut. Nach der Niederschlagung des reformsozialistischen Modells in der Tschechoslowakei kamen neue Flüchtlinge in die Rohlfstraße, unter ihnen Michal Reiman, der in Westberlin blieb.⁵⁰ Von den jüngeren Kollegen schaute Jürgen Seifert, Schwiegersohn des Psychologen Alexander Mitscherlich und später Politologieprofessor in Hannover, oft bei den Flechtheims vorbei. Sehr gern gesehene Gäste waren Erich Fried und Robert Jungk, die beide bald zu Flechtheims engsten Freunden gehörten.

Erich Fried, Jahrgang 1921 und aus Wien stammend, hatten die Flechtheims 1951 kennengelernt, als sie London besuchten, wo der Dichter seinen Lebensunterhalt als Mitarbeiter der BBC bestritt. Frieds Frau war eine enge Jugendfreundin Lili Flechtheims, und bei Besuchen in Berlin brachte Erich Fried stets einige seiner neuen Gedichte mit, um sie den Flechtheims handschriftlich zu widmen.⁵¹ Darin trug er mit subtilen künstlerischen Mitteln die gleiche humane Botschaft vor wie Ossip Flechtheim in seinen Büchern, Aufsätzen und Lehrveranstaltungen.

Robert Jungk hieß eigentlich Robert Baum; der Name, der ihn international bekannt machte, war ursprünglich sein Deckname in der Organisation *Neu Beginnen*.⁵² Jungk, 1913 in Berlin geboren, hatte er an der illegalen Arbeit der Gruppe teilgenommen, doch seine Freundschaft

48 Vgl. die biographische Studie ihrer Nichte Ulla Plener, *Eine brach mit der zähen Hoffnung*, in: Dies. (Hg.), *Leben mit Hoffnung in Pein. Frauenschicksale unter Stalin*, Frankfurt (Oder) 1997, S. 54ff.

49 Vgl. Flechtheims Vorwort zu Radovan Richta und Kollektiv, *Technischer Fortschritt und industrielle Gesellschaft*, Frankfurt 1972, wiederabgedruckt unter dem Titel: *Der Prager Frühling und die Zukunft des Menschen*, in: Ossip K. Flechtheim, *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, Berlin 1991, S. 502ff.

50 Sein Vater Pavel Reiman (deutsche Schreibweise: Paul Reimann) war der Cousin von Lili Flechtheims Vater Emil Faktor. Michal Reiman wurde 1983 Professor am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin.

51 Vgl. Theodor Ebert, *Vom Verlöschen und vom Überleben. Rede zum Gedenken an Ossip K. Flechtheim am 13. März 1998*, in: *europäische ideen*, Nr. 110/1998, S. 2.

52 Vgl. Robert Jungk, *Trotzdem. Mein Leben für die Zukunft*, München 1994.

mit Flechtheim datiert aus der Nachkriegszeit. Wie Flechtheim gehörte Jungk zu den Pionieren der Zukunftsforschung, deren Fragestellungen er in einer Vielzahl populärer Bücher erläuterte. Als politischer Aktivist in Kampagnen gegen das Wettrüsten und später gegen die Nutzung der Atomkraft sowie als Hochschullehrer – Jungk war Honorarprofessor an der Technischen Universität in Berlin-Charlottenburg – erreichte er eine große Leser- und Hörserschaft. Flechtheim und Jungk arbeiteten an den Buchprojekten des anderen jeweils mit. Jungk nahm Textauszüge aus Werken Flechtheims in eine Sammlung ihm liebster Literatur auf. „Seine Bescheidenheit, Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft sind gegenwärtiges Beispiel für eine künftige brüderliche, schwesterliche, auf Solidarität statt auf Konkurrenz und cäsarenhaften Herrschaftswillen gegründete Weltgesellschaft“, so Jungk über Flechtheim.⁵³

Wie das Holzhaus in der Rohlfstraße Ossip Flechtheims persönliches Heim wurde, so wurde die Hochschule für Politik, das spätere Otto-Suhr-Institut, sein wissenschaftliches Heim. Seinen „Einstand“ als Berliner Professor gab er 1952 mit den *Fundamentals of Political Science*.⁵⁴ Das Buch wurde 1958 unter dem Titel *Grundlegung der Politischen Wissenschaft* in der Bundesrepublik veröffentlicht. An diesem Sammelband beteiligten sich Kolleginnen und Kollegen mehrerer nordamerikanischer Hochschulen sowie ein Mitarbeiter von *Radio Freies Europa*.⁵⁵

Darin wie in anderen Veröffentlichungen jener Jahre ging Flechtheim bereits ganz – und dies zeigt *mutatis mutandis* auch seinen Abstand zumindest zum dogmatisierten Marxismus – vom handelnden Individuum und nicht von einer Systemlogik aus.⁵⁶ Ebenso wenig wollte er das Politische auf Machtfragen reduzieren. „Der Politologe mag sehr wohl von einer Untersuchung der politischen Macht ausgehen, aber er muß sich ebenso bemühen, die Ziele von Politikern, politischen Institutionen und politischen Bewegungen zu verstehen, die über den Erwerb und Gebrauch der Macht hinausgehen.“⁵⁷

Die Politische Wissenschaft – ein Begriff, den sogar der Früharchismus für sich reklamiert hatte⁵⁸ – solle nicht nur beschreiben und analysieren, sondern auch Wegweiser sein für

53 Robert Jungk, *Mein Lesebuch*, Frankfurt 1988, S. 299.

54 Ossip K. Flechtheim (Hg.), *Fundamentals of Political Science*, New York 1952. Das Buch wurde unterschiedlich rezipiert. Während es Franklin L. Burdette in den *Annals of the American Academy of Political Science* (Bd. 284, 1952, S. 173) als „modern und für die Lehre wichtig“ nannte, kritisierte Henry Ashby Turner in *The Western Political Quarterly* (6, 1953, S. 195), dass die Pressure Groups, der Wahlprozess und das Problem des Föderalismus „allzu kurz und oberflächlich“ behandelt worden seien. Adolf Grabowski bemängelte die nur flüchtige Behandlung der Außenpolitik (Rez. zur deutschen Ausgabe in: *Das Historisch-Politische Buch*, 8, 1960, S. 37), Kurt Sontheimer merkte die Vermeidung des Schmittschen „Begriffs des Politischen“ an (*Neue Politische Literatur*, 9, 1960, S. 906), während Irmgard Enderle das Buch als Pflichtlektüre für Gewerkschafter empfahl (*GMH*, 11, 1960, S. 252).

55 Dies waren: Robert J. Koblitz (Bard College), Norman D. Palmer (University of Pennsylvania), Lawrence L. Pelletier (Bowdoin College), Ithiel de Sola Pool (Stanford University), S. Grover Rich, Jr. (University of Utah), George Schueller (Radio Free Europe) und Margaret Spahr (Hunter College).

56 Dies betonen auch Rupp/Noetzel, *Macht*, S. 47.

57 Ossip K. Flechtheim (Hg.), *Grundlegung der Politischen Wissenschaft*, Meisenheim 1958, S. 70f.

58 Im Stichwort „Politische Wissenschaft (Political Science)“ für das *Wörterbuch der Soziologie* (vgl. Anm. 2) machte Flechtheim darauf aufmerksam, dass so unterschiedliche Persönlichkeiten wie der

eine humane Demokratie. Dem stünde das Interesse der jeweiligen Machthaber entgegen, die ihre Interessen mit denen der Gesamtgesellschaft gleichsetzten. Die daran geknüpften Verschleierungsmechanismen bezeichnete Flechtheim als das Wesen von Ideologie: als das Bestreben, irrationales, fehlerhaftes Handeln im Nachhinein als rational zu legitimieren.⁵⁹ Der Bruch mit der traditionellen und machtfixierten deutschen Staatswissenschaft, hätte nicht deutlicher formuliert werden können.⁶⁰ Um eine mindestens im Ansatz kritische Position gegenüber den Mächtigen in Staat und Gesellschaft bemühten sich, außer Arnold Bergstraesser, jedoch alle ab 1933 vertriebenen und später in die Bundesrepublik oder nach Westberlin zurückgekehrten Politikwissenschaftler, so sehr sich ihre wissenschaftlichen Vorstellungen ansonsten voneinander unterscheiden mochten.⁶¹

Das bedeutet nicht, dass alle Politologen dem entgingen, was spätere Studentengenerationen ihnen (manchmal voreilig) als *affirmative* Gesinnung anlasteten. Ernst Fraenkel und Karl Dietrich Bracher, die Herausgeber des lange Zeit viel gelesenen *Fischer Lexikons Staat und Politik* gingen von der „Bindung“ einer wissenschaftlichen Politikanalyse „an eine demokratische Gesellschafts- und Staatsordnung [aus], in der allein politische Wissenschaft möglich ist und zugleich eine Funktion von zentraler Bedeutung hat.“⁶² Man muss nicht so hart urteilen wie Hans Kastendieck, der dies als einen „Zirkelschluß“ sah: die Bundesrepublik sei demokratisch, also sei dort Politikwissenschaft möglich; da es diese Wissenschaft gebe, sei der Staat demokratisch.⁶³ Aber die pluralistische Ordnung war in Deutschland gewiss eine notwendige, wenn allein auch keine hinreichende Bedingung für ein plurales Verständnis von Wissenschaft. Auch unter den Bedingungen eines Mehrparteiensystems führte, wie eine große Zahl von Veröffentlichungen belegt hat, der Kalte Krieg zur – subtilen und weniger subtilen – Unterdrückung nichtkonformer Meinungen. Allerdings waren Universitätsprofessoren davon weniger betroffen als etwa solche Schriftsteller oder Künstler, deren ökonomische Existenz unsicherer war.⁶⁴ Doch allein die Rekrutierungsmechanismen sorgten im akademischen Bereich für ein höheres Maß an politischer und sozialer Konformität als im Kulturbereich.

Frühanarchist William Goodwin und der Erfinder des Utilitarismus, Jeremy Bentham, den Begriff benutzt hatten.

59 Vgl. Flechtheim, Grundlegung, S. 66f.

60 Vgl. Ossip K. Flechtheim, Politik als Wissenschaft [1953], hier nach dem Wiederabdruck in: Ders./Egbert Joos, Ausschau halten nach einer besseren Welt. Biographie, Interview, Artikel, Berlin 1991, S. 119f.

61 Vgl. Alfons Söllner, From Public Law to Political Science? The Emigration of German Scholars After 1933 and their Influence of the Transformation of a Discipline, in: Mitchell Ash/Alfons Söllner (Hg.), Forced Migration and Scientific Change. *Émigré German-Speaking Scientists and Scholars After 1933*, Cambridge 1996, S. 246ff.

62 So Ernst Fraenkel und Karl Dietrich Bracher im Vorwort des von ihnen herausgegebenen *Lexikons Staat und Politik* (Fischer Lexikon, Bd. 2), Frankfurt 1957, S. 15.

63 Hans Kastendieck, Zur Politologie-Kritik Ossip K. Flechtheims. Positionen einer nonkonformistischen Politikwissenschaft, in: Christian Fenner/Bernhard Blanke (Hg.), Systemwandel und Demokratisierung. Festschrift für Ossip K. Flechtheim, Frankfurt/Köln 1975, S. 112f.

64 Vgl. z.B. Fritz J. Raddatz, Feindkultur, in: Die Zeit, Nr. 42/1999; ders., Eiserner Vorhang, kalte Zeit, ebenda, Nr. 43/1999.

Unter den aus dem Exil zurückgekehrten Wissenschaftlern stand Flechtheim von Anfang an auf dem linken Flügel: Eine Politische Wissenschaft, die ihren Namen ernst nimmt, unterstrich er, solle über das Verschleiern der Machtverhältnisse sowie über das Beschreiben oder bestenfalls Erklären des *Status quo* hinausgehen. Flechtheim suchte den Begriff der Utopie für die Wissenschaft nutzbar zu machen: Eine positive Hinwendung zur Zukunft – der sich die Wissenschaft verpflichten solle – könne auf utopische Elemente des Denkens nicht verzichten. Er betonte, dass „das politische Handeln als Zweckhandeln auf die Zukunft gerichtet ist.“⁶⁵ Mehr noch: der „futurologische“ Aspekt sei für die politische Wissenschaft „als Gesamtdisziplin entscheidend“, wie Flechtheim schon sehr früh herausstrich.⁶⁶

Diese eindeutige Position mag auch erklären, warum Flechtheim keine nachweisbaren wissenschaftlichen Kontakte zum wiedererrichteten Frankfurter Institut für Sozialforschung anknüpfte. Dessen Leiter Max Horkheimer, mit dem Flechtheim in New York zusammengearbeitet hatte, sah die von Flechtheim skeptisch beurteilte bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft als eine Errungenschaft, der die sozialistische Utopie nur mehr wenig entgegenhalten könne: „Die Freiheit aller Menschen ist die des Bürgers, der seine Fähigkeiten entfalten kann. Darauf, daß diese Fähigkeiten selbst zur bürgerlichen Produktionsweise gehören“, notierte Horkheimer, „haben die Begründer des modernen Sozialismus nicht reflektiert.“⁶⁷ Flechtheim hingegen ging nie so weit wie Horkheimer, der, so Gerhard Brandt, „die Kapitalform als Schlüsselkategorie der Kapitalismusanalyse durch das Konzept einer wissenschaftlich-technischen Werteform zu ersetzen“ suchte.⁶⁸ Er sah weiterhin die politische Kultur als einen Ausdruck wirtschaftlicher Interessen, so sehr dies ideologisch verschleiert werde. Doch sei der Zugriff auf Politik und Kultur durch die ökonomisch Mächtigen in einer funktionierenden Demokratie begrenzt; dies mache ihre Stärke aus.

In „einer ganz durchpolitisierten totalen Kultur“, so Flechtheim, könne es hingegen „eine echte Wissenschaft von der Politik nicht mehr geben, obwohl (oder besser: gerade weil) die Politik hier grenzenlos geworden ist.“ Als Instrument der Propaganda müsse die Wissenschaft das herrschende System als das einzig mögliche glorifizieren. „Weiter wird sie aber auch zu einer Geheimwissenschaft von der Erhaltung und dem Ausbau der Macht degradiert. Als *arcanum rei publicae* muß sie den Herrschenden dienen.“⁶⁹

Eine vollkommen durchpolitisierte und damit entmenschte Gesellschaft habe George Orwell in seinem *1984* geschildert, der bislang eindringlichsten Verkörperung einer Gegenutopie. „So wird bei Orwell aus dem Wunschbild des ewigen Friedens der dauernde Krieg, aus dem Verlangen nach Liebe die Realität der Grausamkeit, aus dem Streben nach Wahrheit die

65 Flechtheim/Joos, *Ausschau halten*, S. 145.

66 Ossip K. Flechtheim, *Zur Problematik der Politologie*, in: Wilhelm Bernsdorf/Gottfried Eisermann (Hg.), *Die Einheit der Sozialwissenschaften. Franz Eulenburg zum Gedächtnis*, Stuttgart 1955, S. 238.

67 Max Horkheimer, *Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung. Notizen in Deutschland*, hg. von Werner Brede, Frankfurt 1974, S. 153.

68 Gerhard Brandt, *Max Horkheimer und das Projekt einer materialistischen Gesellschaftstheorie*, in: Alfred Schmid/Norbert Altwickler (Hg.), *Max Horkheimer heute: Werk und Wirkung*, Frankfurt 1986, S. 293.

69 Flechtheim/Joos, *Ausschau halten*, S. 151f.

vollendete Lügenhaftigkeit, wobei die größte Sünde, die Sünde wider den Geist der Wahrhaftigkeit, d.h. die Lüge, nicht nur aus der Wahrheit die Lüge macht, sondern auch den Terror und Krieg ins Gegenteil verkehrt. Konnte zu Beginn der Moderne der Humanismus sich in Thomas Mores ‚Utopia‘ Gehör verschaffen, so spricht heute am Ende dieser Weltzeit der Nihilismus durch Orwells ‚1984‘ zu uns – unfreiwillig, aber echter noch als etwa in Hitlers ‚Mein Kampf‘.⁷⁰

Den Gegenutopien eines Orwell, Samjatin oder Huxley, die Flechtheim als notwendige Warnung vor existenziellen Gefahren sah, setzte er einen operationalen Begriff der Utopie entgegen, den er sehr deutlich vom allgemeinen Sprachmissbrauch, der Utopie mit schwärmerischen Illusionen gleichsetzte, abhob. Utopie war für Flechtheim gleichbedeutend mit dem Vordenken hin zu einer rationalen, gewalt- und machtarmlen Weltgesellschaft. Das bislang vorwiegend statische Denken in der Geschichtswissenschaft und in den Sozialwissenschaften müsse durch das Denken hin auf eine solche Zukunft abgelöst werden. Dabei könne die Politische Wissenschaft „in der Regel nur für begrenzte und konkrete Situationen Verhaltensregeln aufstellen.“⁷¹

Trotz aller Unbill böten Demokratien der Politikwissenschaft die besten Voraussetzungen ihrer Existenz. Doch sei ein informeller, indes wirksamer Druck der Mächtigen auf unabhängige Wissenschaftler nicht auszuschließen, so Flechtheim 1955.⁷² Dreizehn Jahre später stellte er kritisch fest, der Kalte Krieg mit seinem Freund-Feind-Denken habe nicht nur im Osten, sondern auch im Westen zur „Verherrlichung des eigenen Lagers“ geführt; auch Politikwissenschaftler würden dabei kräftig mittun.⁷³ An anderer Stelle meinte er bitter, wer bei dem Geschäft der Denunziation des politischen Gegners nicht mitmache, werde als „Marxist“, „Atheist“ oder „Kommunist“ diffamiert. Die vom Staat bezahlten Universitäten widerständen solchem Druck nur selten, fühlten sich doch ihre Angehörigen ganz selbstverständlich in Konflikten zwischen Staat und Bürger auf Seiten des Staates.⁷⁴

Dies gelte umso mehr für Berufspolitiker und ihnen zuarbeitende Wissenschaftler: „Das ‚Gemeinwohl‘, von dem die Politiker und Politologen so viel reden, ist bisher kaum je identisch gewesen mit dem permanenten Grundanliegen der gesamten Menschheit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wann wäre dieses wirklich zur Richtschnur der politischen Praxis gemacht worden?“⁷⁵ Flechtheim unterließ es allerdings, den von ihm in Anführungszeichen gesetzten Begriff des Gemeinwohls zu diskutieren. Überhaupt hatte er

70 Ebenda, S. 153.

71 Flechtheim, *Politik als Wissenschaft*, S. 135f.

72 Flechtheim, *Politische Wissenschaft*, S. 395.

73 Ossip K. Flechtheim, Allzu „verbindliche“ Politikwissenschaft?, in: *Frankfurter Rundschau* vom 3. August 1968. Dieser Artikel war eine Rezension der von Gerhard Lehbruch u.a. verfassten Einführung in das Fach. Vgl. auch Kastendieck, *Politologie-Kritik*, bes. S. 114ff.

74 Ossip K. Flechtheim, *Politologie im geteilten Deutschland*, in: *Der Politologe*, Nr. 18/1965, bes. S. 28.

75 Ossip K. Flechtheim, *Die Politologie zwischen Ideologie und Utopie*, in: Heinz Maus (Hg.), *Gesellschaft, Recht und Politik*. Wolfgang Abendroth zum 60. Geburtstag, Neuwied/Berlin 1968, hier zit. nach Flechtheim, *Vergangenheit im Zeugenstand*, S. 31.

klare, doch bisweilen naive Vorstellungen über das politische Handeln in den Kategorien von Gut und Böse.

Dementsprechend stellte er moralische Anforderungen an den Wissenschaftler: Über seine Haltung als demokratischer und kritischer Staatsbürger hinaus könne dieser dem Druck der Obrigkeiten auch als Fachvertreter begegnen: Inhaltlich müsse sich die Politikwissenschaft von der Tradition der Staatswissenschaft lösen, methodisch müsse sie empirisch-kritische Analyseverfahren entwickeln, die Flechtheim indes nicht präziserte.⁷⁶ Er verstand die Politikwissenschaft vor allem als eine der Sozialwissenschaften, die „Strukturen von Verhaltensweisen“ untersuchen, „innerhalb derer der Mensch seine gesellschaftlichen Bedürfnisse befriedigt.“ All diese Wissenschaften, von der Anthropologie und der Soziologie bis zur Wirtschafts- und zur Geschichtswissenschaft, „untersuchen der Menschen vielgestaltige Art und Weise, *miteinander* zu arbeiten und zu spielen, zu leben und zu sterben.“⁷⁷

„In Abgrenzung von anderen Disziplinen“, so Flechtheim, „wollen wir die Politologie als denjenigen besonderen Zweig der Gesellschaftswissenschaften umreißen, der sachlich-kritisch nicht nur den Staat als Machtinstitution und Herrschaftsorganisation, sondern alle Herrschaftsverhältnisse, -vorgänge und -gebilde, d.h. das primär stets an der Macht, zugleich aber sekundär möglicherweise auch am Gemeinwohl ausgerichtete einzelne und gemeinschaftliche Verhalten untersucht, insofern dieses mehr oder weniger unmittelbar mit dem Staat zusammenhängt.“⁷⁸

Flechtheim schrieb dies 1968 in einer Festschrift für seinen Freund Wolfgang Abendroth, der beinahe zur selben Zeit betonte, dass die politische Wissenschaft „die Bedingungen der Entstehung politischer Macht, ihrer Institutionen, ihrer Wirksamkeit und ihres Zerfalls analysieren“ will.⁷⁹ In der *Grundlegung der politischen Wissenschaft* hatte Flechtheim die Macht als jene Chance verstanden, den eigenen Willen auch gegen Widerstände durchzusetzen. Die Herrschaft (die im Englischen oft mit Macht gleichgesetzt werde) zielle auf die Möglichkeit, Macht konkret umzusetzen. Flechtheim wie Abendroth sahen die Macht an den Besitz wie die Verfügungsgewalt von Produktions- und Informationsmitteln geknüpft. Beiden gemeinsam war somit ein klassenanalytischer Zugriff auf die Fragestellungen der Politikwissenschaft. Beiden war auch, wie es in einem instruktiven Buch zu den Anfängen der Disziplin heißt, die frühe Erfahrung der Arbeiterbewegung als „Sozialisationsinstanz“ gemeinsam.⁸⁰

76 Vgl. Flechtheim, *Zur Problematik der Politologie*, S. 228ff.

77 Flechtheim, *Grundlegung*, S. 6. Flechtheim kam mehrmals auf die spielerische Aneignung der Wirklichkeit als notwendige Art der geistigen Reproduktion des Menschen zurück; noch in den USA hatte ihn Johan Huizingas Werk, hier insbesondere der *Homo ludens* (deutsche Ausgabe u.a. Reinbek 1981), stark beeindruckt.

78 Flechtheim, *Politologie zwischen Ideologie und Utopie*, S. 29. Vgl. ders., Wolfgang Abendroth 60 Jahre, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 7, 1966, S. 326ff.

79 Wolfgang Abendroth, *Antagonistische Gesellschaft und politische Demokratie. Aufsätze zur politischen Soziologie*, Neuwied/Berlin 1967, S. 9.

80 Rupp/Noetzel, *Macht*, S. 61.

Abendroth blieb davon noch stärker geprägt als Flechtheim. Die „historischen Erfahrungen und theoretischen Fragestellungen der sozialistischen Arbeiterbewegung“ bildeten, so Joachim Perels über Abendroth, für alle Kräfte, „die sich nicht als bloßer Ordnungsfaktor der kapitalistischen Gesellschaft verstehen, [...] eine wesentliche Voraussetzung ihrer Praxis.“⁸¹ Von dieser Prämisse aus leitete er sein Verständnis als politischer Wissenschaftler (im doppelten Sinn) ab. Wolfgang Abendroth, 1906 in Wuppertal-Elberfeld geboren, entstammte einer sozialistischen Familie, schloss sich früh der KPD und dann der KPO an. Zugleich arbeitete er bei *Neu Beginnen* mit, wo er Flechtheim kennenlernte. 1936 wurde Abendroth in Bern zum Dr. jur. promoviert, ging aber nach Deutschland zurück zur illegalen Arbeit. Zuchthaus mit Folter, Strafbataillon und die Desertion zu den griechischen Partisanen hießen die nächsten Lebens- und Leidensstationen des außergewöhnlich mutigen Menschen. 1946 ging Abendroth in die Sowjetische Besatzungszone.⁸²

Doch von dort musste der nunmehrige Professor für Staatsrecht Ende 1948 fliehen: Er hatte sich, anstatt der SED, der im Osten illegal tätigen SPD angeschlossen. 1951 gelang ihm mit viel Glück (sowie mächtigen Fürsprechern der hessischen Sozialdemokratie) und gegen den Willen der gesamten Fakultät die Berufung auf einen Lehrstuhl der Universität Marburg, wo er lange als einziger marxistischer Professor in der ganzen Bundesrepublik arbeitete – ein „Partisanenprofessor“ und „von entwaffnender Unerschrockenheit gegenüber institutioneller Autorität“, wie Jürgen Habermas schrieb.⁸³

In Marburg blieb der gelernte Jurist Abendroth vor allem den Rechtswissenschaftlern suspekt, da er früh eine Aufarbeitung der Vergangenheit des Fachs anmahnte. Damit stieß Abendroth überwiegend auf Ablehnung. „Die politische Atmosphäre in den fünfziger Jahren kann man sich gar nicht reaktionär genug vorstellen“, pointierte er, „das Klima war erdrückend und dem McCarthy-System in den USA durchaus vergleichbar. Die schlimmste Belastung, welche man an den Universitäten und unter Intellektuellen mit sich herumtrug war die, gegen den Faschismus gekämpft zu haben. Es wurde heimgezahlt, daß die wenigen Antifaschisten in der gerade vorangegangenen Zeit als Aushängeschilder gegenüber den Besatzungsmächten und als ‚Persilschein‘-Schreiber im Entnazifizierungsverfahren benutzt werden mußten.“ Auch die Studenten verhielten sich meist noch so, „wie es die konservativen Professoren erwarteten.“⁸⁴

81 Joachim Perels, Vorwort zu Wolfgang Abendroth, *Die Aktualität der Arbeiterbewegung. Beiträge zu ihrer Theorie und Geschichte*, Frankfurt 1985, S. 7.

82 Vgl. Rupp/Noetzel, *Macht*, S. 63. Zu Abendroths frühen Jahren vgl. jetzt Andreas Diers, *Arbeiterbewegung – Demokratie – Staat. Wolfgang Abendroth: Leben und Werk 1906–1948*, Hamburg 2006.

83 Jürgen Habermas, *Philosophisch-politische Profile*, erweiterte Ausgabe, Frankfurt 1998, S. 249. 1966 wurde mit dem (im Nazireich rassistisch und politisch verfolgten) Werner Hofmann ein weiterer marxistisch orientierter Politologe nach Marburg berufen. Vgl. zu ihm Dieter Boris u.a., *Werner Hofmann in Marburg. Zwischen traditioneller Professorenrolle und demokratischem Engagement*, in: Dieter Kramer/Christina Vanja (Hg.), *Universität und demokratische Bewegung. Ein Lesebuch zur 450-Jahrfeier der Philipps-Universität Marburg*, Marburg 1977, S. 307ff.

84 Wolfgang Abendroth, *Ein Leben in der Arbeiterbewegung. Gespräche*, aufgezeichnet und hg. von Barbara Dietrich und Joachim Perels, 3. Aufl., Frankfurt 1981, S. 216.

Mit Beharrlichkeit, Kompetenz und Menschlichkeit wurde Abendroth in den fünfziger Jahren in Marburg zum Begründer einer Jahrzehnte später mit seinem Namen verknüpften Denkrichtung, deren Theoriebezug indes kein politikwissenschaftliches Modell, sondern eher ein Ensemble marxistischer Grundannahmen zu Problemen der Geschichte und Soziologie der Arbeiterbewegung war. Politisch orientierten sich einige wichtige Schüler Abendroths seit dem Ende der sechziger Jahre an der DDR-nahen Deutschen Kommunistischen Partei (DKP), die 1968 entstand. Auch Abendroth, noch um 1960 ein scharfer Kritiker der DDR-Politik, näherte sich der DKP zeitweilig politisch, ohne sich mit ihrer Ideologie zu identifizieren.⁸⁵

Die Westberliner Politikwissenschaft ließ sich nie unter dem Begriff einer Schule zusammenfassen. Dafür waren die inhaltlichen wie methodischen Positionen der wichtigsten Protagonisten zu unterschiedlich, obgleich eine gemeinsame Ausgangslage bestand: Hubertus Buchstein hat im Detail nachgewiesen, dass die wissenschaftlichen Prämissen von Suhr und Stammer, auch von Neumann sowie der Remigranten Fraenkel und Gurland bereits aus der Weimarer Republik stammten. Die drei letztgenannten Forscher integrierten ihre jeweilige wissenschaftliche Exilerfahrung in ihr Denken, doch nur soweit es in ihr kognitives Schema passen würde.⁸⁶ Andere Autoren wie Alfons Söllner, Wilhelm Bleek oder Jürgen Hartmann streichen die Exilerfahrung der Remigranten für deren wissenschaftliche Arbeit stärker heraus.⁸⁷

Ossip Flechtheim wurde bereits durch das Schweizer Exil entscheidend geprägt. Er war einige Jahre jünger als Fraenkel (Jg. 1898) und auch als Gurland (Jg. 1904), er erfuhr seine wissenschaftliche Aus- und Fortbildung zunächst als Kommunismusforscher in Genf. In den USA eignete er sich die Grundlagen der amerikanischen Political Science an und verband dies – hier ganz Europäer – mit einer sozialgeschichtlichen Herangehensweise an politikwissenschaftliche Fragen. Nur dadurch war ihm die Idee der Futurologie als Wissenschaft von der Zukunft überhaupt möglich. Zwar fanden Flechtheims Gedanken in den USA damals kaum Gehör, doch suchte er die dort gesammelten Erfahrungen für die politische Kultur und speziell die politische Bildung in Deutschland nutzbar zu machen.

Parteien und Parteipolitik

In den frühen fünfziger Jahren, der hohen Zeit des Kalten Krieges, publizierte Flechtheim auffällig wenige Beiträge zu seinem bisherigen Arbeitsgebiet, das ihn bekanntgemacht hatte:

85 Vgl. Christoph Hüttig/Lutz Raphael, Die „Marburger Schule(n)“ im Umfeld der westdeutschen Politikwissenschaft, in: Bleek/Lietzmann, *Schulen*, S. 293ff.

86 Vgl. Hubertus Buchstein, *Politikwissenschaft und Demokratie. Wissenschaftskonzeption und Demokratietheorie sozialdemokratischer Nachkriegspolitologen in Berlin, Baden-Baden 1992.*

87 Vgl. Söllner, *Politikwissenschaftler*, S. 273ff.; Bleek, *Geschichte*, S. 279ff.; Hartmann, *Geschichte*, S. 141ff.

zur Kommunismusforschung.⁸⁸ Die bittere Erfahrung am Colby College hatte ihm gezeigt, wie schwer es war, eine differenzierte Sicht zu Geltung zu bringen, die den Kommunismus nicht nur als totalitäres Herrschaftssystem begriff, sondern auch – mindestens von seinen Ursprüngen her – als Bewegung der sozialen Emanzipation. Dies würde in Westberlin, der „Frontstadt“ des Systemkonfliktes, trotz der weltoffenen Atmosphäre nicht leichter werden. Zudem gab es eine institutionelle Arbeitsteilung: Die Erforschung von Zeitgeschichte und Politik der Sowjetunion war Gegenstand des Osteuropa-Instituts der Freien Universität.

So konzentrierte sich Flechtheim, der Zuständigkeit seiner Professur für Innenpolitik gemäß, zunächst auf die Erforschung des noch im Fluss befindlichen Parteiensystems der Bundesrepublik Deutschland. Er formulierte eine implizite, doch deutliche Gegenposition zu homogenisierenden Demokratie- und Gemeinschaftsvorstellungen, wie sie etwa Arnold Bergstraesser, 1933 ein Sympathisant der Nationalsozialisten und später Emigrant in Chicago, als Politikwissenschaftler in Freiburg vertrat.⁸⁹

Flechtheim wurde zum scharfen Kritiker der – von ihm oft so bezeichneten – „restaurativen“ Entwicklungen in der Bundesrepublik. So betonte er 1962 in einer von der Gewerkschaft der Deutschen Post veranstalteten Umfrage, er habe nach 1945 noch einige Zeit gehofft, „das geeinte sozialistisch-demokratische Deutschland werde die Brücke schlagen zwischen dem kapitalistischen Amerika und dem kommunistischen Rußland“, doch sei inzwischen „das politische Klima in der Bundesrepublik wie in Berlin immer kälter und konformistischer geworden. Der Prozeß der ‚Renazifizierung‘ und der Restauration, der Gleichschaltung der Parteien und der Wiederaufrüstung ist so weit fortgeschritten, daß heute alle machtvollen Organisationen den sozialkapitalistischen Status quo eines geteilten Deutschland verteidigen.“⁹⁰ Wie andere liberale und linke Intellektuelle sah Flechtheim in der von Verteidi-

88 Genannt sei sein Aufsatz: Von der Massenbewegung zur Managerorganisation: Die Evolution des Weltbolschewismus, in: Veritas-Justitia-Libertas. Festschrift der Freien Universität Berlin zur 200-Jahrfeier der Columbia University, Berlin 1953, S. 49ff. Nachdruck (ohne den Untertitel) in: Ossip K. Flechtheim, Bolschewismus 1917–1967. Von der Weltrevolution zum Sowjetimperium, Wien 1967, S. 85ff.

89 Vgl. Horst Schmitt, Die Freiburger Schule 1954–1970. Politikwissenschaft in „Sorge um den deutschen Staat“, in: Bleek/Lietzmann, Schulen, S. 213ff. Zu Bergstraessers autoritären Vorstellungen, die im US-Exil sogar zum Verdacht des Nazismus und einer kurzen Verhaftung führten, vgl. Claus Dieter Krohn, Der Fall Bergstraesser in Amerika, in: Exilforschung, 4, 1986, S. 254ff.

90 Ossip K. Flechtheim, Heute noch skeptischer als 1962, in: Henryk M. Broder/Michel R. Lang (Hg.), Fremd im eigenen Land. Juden in der Bundesrepublik, Frankfurt 1979, S. 133f. Eine Reihe von Arbeiten der siebziger Jahre untersuchte die fortdauernden konservativen Grundstrukturen in Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft der Westzonen bzw. Bundesrepublik und die Politik der Westalliierten als einander bedingende *Determinanten der westdeutschen Restauration* (so der Titel eines von Ernst-Ulrich Huster u.a. publizierten Suhrkamp-Buches von 1972). Neuere Forschungen betonen hingegen das Wechselverhältnis von allmählichem kulturellem Wandel bei Fortbestehen überkommener Macht- und Besitzverhältnisse. Gerade diese eigentümliche Doppelnatur von Modernität und Beharrung habe die Bundesrepublik der fünfziger Jahre geprägt und den Kulturbruch 1968 (von den Machteliten ungewollt) vorbereitet. Vgl. hierzu u.a. Christoph Kleßmann, Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955, Göttingen/Bonn 1982; ders., Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955–1970, Göttingen/Bonn 1988; Axel Schildt, Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der 50er Jahre, Hamburg 1995; ders., Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsge-

gungsminister Franz-Josef Strauß initiierten Besetzung und Durchsuchung der Büroräume des *Spiegel* am 26. Oktober 1962 einen kaltblütigen Test, wieweit die demokratische Opposition zum Regierungskurs kriminalisiert werden könne, und er brachte dies mit dem Versuch einer Notstandsgesetzgebung in Zusammenhang.⁹¹ In einer scharfen Kritik an dieser Gesetzgebung erinnerte Flechtheim an Kurt Schumachers einstige Warnung, die Bundesrepublik könne ein „autoritärer Besitzverteidigungsstaat“ werden.⁹²

1979 – um hier der Chronologie etwas vorauszuweichen – sagte Flechtheim, er sei „heute noch skeptischer als 1962.“ Die Bundesrepublik Deutschland sei „nach wie vor das Land, in welchem die politische Kultur von den rechten Traditionen und rechten Kräften geprägt wird. Während in anderen westlichen Demokratien, wie etwa Frankreich, Begriffe wie links, radikal oder sogar auch sozialistisch einen positiven Beiklang haben, sind sie bei uns verpönt und tabuiert. In der so genannten öffentlichen Meinung wirft man einer Person oder einer Gruppe immer wieder vor, sie seien ‚linkslastig‘. Von Rechtslastigkeit ist dort dagegen kaum die Rede.“⁹³

Flechtheim sah drei Hindernisse, die den Weg der Bundesrepublik in Richtung auf einen demokratischen Sozialismus verhindert hätten: die machtpolitische Vereinnahmung beider Teile Deutschlands durch die Supermächte, die prinzipielle Beibehaltung der alten Machtverhältnisse in Westdeutschland nach 1945 und die Fortdauer der überlieferten Untertanenmentalität. „Insofern hat das Jahr 1945 weder die Kontinuität gebrochen, noch die Restauration verhindert.“ Doch mit dieser Restauration der alten Macht- und Besitzverhältnisse und besonders in dem Maße, wie die beiden deutschen Teilstaaten als Vorreiter im Kalten Krieg missbraucht wurden, „verlor der Kampf gegen den Osten die Qualität des Widerstandes gegen den totalitären Stalinismus [...] und gewann den Charakter eines Kreuzzuges gegen die marxistisch-leninistischen Sowjets im Stile Adenauers. Damit war die Chance, aus Deutschland ein demokratisch-sozialistisches Gemeinwesen zu machen, das als Brücke zwischen Ost und West hätte dienen können, verspielt. [...] Nach der Währungsreform wurde in der Wirtschaft das marktwirtschaftliche und oligopol-kapitalistische „Ordnungsprinzip“ wieder vorherrschend, woran auch die bescheidene Mitbestimmung in den Unternehmen und die beschränkte Demokratisierung des Konsums nichts Wesentliches geändert haben.“⁹⁴

schichte der Bundesrepublik, Frankfurt 1999; ders. u.a. (Hg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000.

- 91 Vgl. Ossip K. Flechtheim, Notstandsgesetze würden die Freiheit des Bürgers dauernd bedrohen, in: *Westdeutsches Tageblatt* vom 6. April 1963. Zur Mobilisierung demokratischer Intellektueller während der *Spiegel*-Affäre vgl. zusammenfassend u.a. Gert Schäfer, Die „Spiegel“-Affäre. Erinnerung an einen Wendepunkt, in: Michael Buckmiller/Joachim Perels (Hg.), *Opposition als Triebkraft der Demokratie. Bilanz und Perspektiven der zweiten Republik*. Jürgen Seifert zum 70. Geburtstag, Hannover 1998, S. 51ff., und Jost Hermand, *Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945–1965*, Frankfurt/Berlin 1989, S. 544ff.
- 92 Ossip K. Flechtheim, Notstandsgesetz? Nein, in: *Stimme der Gemeinde*, Heft 21/1962, Sp. 646.
- 93 Flechtheim, *Heute noch skeptischer als 1962*, S. 136.
- 94 Ossip K. Flechtheim, *Blick zurück im Zorn. Westdeutschland 1945–1960*, in: Axel Eggebrecht (Hg.), *Die zornigen alten Männer. Gedanken über Deutschland seit 1945*, Reinbek 1979, S. 30f. Den Terminus

Mit Bitterkeit schrieb Flechtheim, dass viele ehemalige Hitler-Anhänger nach außen den Antisemitismus, aber keineswegs ihre irrationale Russenfeindschaft aufgegeben hätten. So sei, pointierte er, eine Lage entstanden, „daß man sich fast wunderte, wenn man doch hier und da auf Beamte ohne braune Vergangenheit stieß.“ Es waren oft „dieselben Richter, die, schon im III. Reich recht willig, der Weimarer Republik eher unwillig und in manchen Fällen noch dem Kaiserreich loyal gedient hatten.“⁹⁵ Flechtheim sammelte, wie seine Tochter mitteilte, alle Zeitungsberichte über frühere Nazis, die nun auch in der Bundesrepublik Karriere machten, und über vor Gericht zitierte Kommunisten, denen – vor allem nach dem Verbot der KPD 1956 – eine Karriere oder überhaupt eine normale Existenz versagt blieb. „Und wird uns nicht immer wieder deutlich demonstriert, was es mit der Distanzierung vom Nationalsozialismus auf sich hat, wenn wir lesen, daß selbst diejenigen, die ausnahmsweise zu lebenslänglicher Haft verurteilt werden, sofort Haftverschonung erhalten, sich im Gefängnis (etwa in Hamburg!) toller Privilegien erfreuen und unvergleichlich viel rascher als einfache Mörder begnadigt werden?“⁹⁶ So habe sich Werner Best, einer der aktivsten Vollstrecker des „nationalsozialistischen“ Regimes, als Wirtschaftsjurist bei Siemens in der Bundesrepublik eine bürgerliche Existenz aufbauen können.⁹⁷ Dabei empfand Flechtheim, so berichtet seine Tochter, Westberlin im Vergleich zur Bundesrepublik als politisch toleranter.⁹⁸ Gerade hier trug das Wirken von Remigranten wie Flechtheim viel zum allmählichen Entstehen einer liberalen Öffentlichkeit bei, ohne die der „Kulturbruch“ von 1968 nicht erklärbar ist.⁹⁹

Nicht vergessen werden darf, dass unter den Politologen der Freien Universität sowie der DHfP zu Beginn ausschließlich Politikwissenschaftler lehrten, die vor 1945 entweder Remigranten oder im Widerstand waren. Wie sonst nur in Hessen besaß die SPD auch in Westberlin die „kulturelle Hegemonie“, um einen Ausdruck Gramscis zu benutzen. So lag für Flechtheim, wie für manchen früheren Kommunisten, eine Orientierung an der (in Westberlin besonders amerikafreundlichen) SPD nahe. Doch lag dem eine prinzipielle Haltung zugrunde: Trotz all ihrer Fehler verkörperte diese Partei die Sache des Widerstandes gegen die Hitler-Diktatur und die Verbindung zu einem freiheitlichen und demokratischen Sozialismus. Flechtheim zog die Konsequenz und trat ihr bereits 1952 als zahlendes Mitglied bei.

des Oligopols übernahm Flechtheim möglicherweise von Paul A. Baran/Paul M. Sweezy, *Monopolkapital. Ein Essay über die amerikanische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung*, Frankfurt 1966.

95 Flechtheim, *Blick zurück im Zorn*, S. 37f.

96 Flechtheim, *Heute noch skeptischer*, S. 135. Doch lud Flechtheim sogar einen Funktionär der NPD in sein Seminar ein, um einen „erfolgversprechenden Umgang“ mit dieser Partei zu demonstrieren. Theodor Ebert, *Der futurologische Imperativ. Laudatio auf Ossip K. Flechtheim*, in *Gewaltfreie Aktion*, 21, 1989, Nr. 80/81, S. 5.

97 Ossip K. Flechtheim, *Defizit der deutschen Demokratie*, in: Rüdiger Altmann u.a., *Zensuren nach 20 Jahren Bundesrepublik*, Köln 1969, S. 45.

98 Marion Thimm im Gespräch mit Wolfgang Herzberg, S. 21.

99 Vgl. zum Wandel (west-)deutscher Mentalitäten nach 1945, neben den genannten Arbeiten von Kleßmann und Schildt: Hermann Glaser, *Kleine Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945–1991*, 2. Aufl., Bonn 1991; Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 2, München 2000; Ulrich Herbert (Hg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945 bis 1980*, Göttingen 2002; Konrad H. Jarausch, *Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945–1995*, München 2004. Kritischer urteilt Hermand, *Kultur im Wiederaufbau*.

Es sollte Jahre dauern, bis er in einer sich politisch verändernden SPD zum Außenseiter wurde und sie schließlich verlassen musste.

Sein ganzes Erwachsenenleben hindurch war Flechtheim ein genauer Beobachter der Geschichte und Soziologie politischer Parteien. Anfang der fünfziger Jahre wurde diese Problematik auch ein wichtiges Arbeitsgebiet des Wissenschaftlers. Dies schlug sich in einer großen Anzahl von Publikationen nieder. Einer ersten, 1955 edierten Quellensammlung folgten ein Beitrag über politische Parteien im damals viel gelesenen Lexikon *Staat und Politik* und mehrere Aufsätze zum Thema.¹⁰⁰ 1959 erschien eine von ihm herausgegebene Studie über die Beziehungen zwischen zentraler und föderaler Regierungsgewalt in der Bundesrepublik Deutschland.¹⁰¹

Zwischen 1962 und 1971 kamen schließlich die lange vorbereiteten *Dokumente zur parteipolitischen Entwicklung in Deutschland* heraus. Die Dokumentation beschränkte sich nicht auf die Westzonen und spätere Bundesrepublik, sondern bezog auch die Sowjetische Besatzungszone und dann die DDR ein. Neben Bänden zur Neubildung und Programmatik deutscher Parteien nach 1945, zum Aufbau und zur Arbeitsweise der Parteien sowie zu innenpolitischen Auseinandersetzungen erschien erstmals auch eine Dokumentation zur Parteienfinanzierung. Diese neunbändige, jeweils von Flechtheim eingeleitete Quellensammlung ist bis heute aus keinem Seminar für Politische Wissenschaft wegzudenken.¹⁰² 1973 publizierte Flechtheim eine Quellensammlung, die wichtige Ergebnisse dieser neun Monumentalbände einem breiteren Leserkreis zugänglich machte.¹⁰³

Nach den „bitteren Erfahrungen der letzten Jahrzehnte“, betonte Flechtheim 1955, könne „Deutschland nicht ohne Parteipolitik leben – es hat lediglich die Wahl zwischen dem Mehrparteienstaat und dem Einparteienstaat.“¹⁰⁴ Er definierte die Partei als „eine auf mehr oder weniger freier Werbung beruhende relativ festgefügte Kampforganisation, die innerhalb einer politischen Gebietskörperschaft (Staat, Gemeinde usw.) mittels der Übernahme von Stellen im Herrschaftsapparat so viel Macht besitzt oder zu erwerben sucht, daß sie ihre ideellen oder (bzw.: und) materiellen Ziele verwirklichen kann.“ Dabei unterschied er (in Anlehnung an Max Weber¹⁰⁵) zwischen Patronageparteien, die ihre Anhänger in den Staatsapparat zu bringen suchen, Klassenparteien, die die ökonomischen Interessen einer Klasse

100 Ossip K. Flechtheim (Hg.), *Die deutschen Parteien seit 1945. Quellen und Auszüge*, Berlin 1955. Vgl. weiterhin u.a. Flechtheims Aufsatzsammlung: *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, dort besonders die im Abschnitt II abgedruckten Beiträge.

101 Ossip K. Flechtheim (Hg.), *Bund und Länder*, Berlin 1959.

102 Ossip K. Flechtheim (Hg.), *Dokumente zur parteipolitischen Entwicklung Deutschlands*, 9 Bde., Berlin 1962–1971 (im Folgenden zitiert als Flechtheim, *Dokumente*, mit den entsprechenden Band- und Seitenangaben).

103 Ossip K. Flechtheim (Hg.), *Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland*, Hamburg 1973.

104 Ossip K. Flechtheim, Vorwort zu: Ders., *Die deutschen Parteien seit 1945*, S. V.

105 Vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß einer verstehenden Soziologie*, 2. Halbbd., 4. Aufl., Tübingen 1956, S. 846f.

oder Schicht vertreten, und Weltanschauungsparteien, die an einer umfassenden Ideologie interessiert sind.¹⁰⁶

Historisch seien die Parteien aus Massenbewegungen hervorgegangen, die zunächst als „soziales Kollektiv“ durch ein gemeinsames Ziel vereinigt worden seien.¹⁰⁷ Eine solche Massenbewegung durchlaufe im Allgemeinen verschiedene Stadien: „dem Stadium der sozialen Unruhe und Volkserregung folgt das der Formalisierung und Institutionalisierung. [...] Am Ende des Prozesses steht die Herausbildung einer Organisation mit Arbeitsteilung und Rollenzuteilung“ – der Partei mitsamt ihres Apparates.¹⁰⁸

Den Parteien verbunden, wenngleich ihnen nicht schematisch zugeordnet, sind *pressure groups* wie Gewerkschaften und Unternehmensverbände. So seien die Gewerkschaften ebenso wie die SPD dafür mitverantwortlich, „daß sich der Kapitalismus in manchem reformiert, d.h. nicht so sehr mit sozialistischem als mit sozialem Gehalt erfüllt hat. Das Ergebnis ist ein in vielem neuartiges System, das man sehr wohl als ‚Sozialkapitalismus‘ charakterisieren kann, da die Grundstruktur noch durchaus kapitalistisch ist.“¹⁰⁹ So biete die „bürgerliche Demokratie immer wieder denjenigen Parteien und Organisationen“ Chancen, „die für eine umfassendere Demokratie kämpfen.“¹¹⁰

Flechtheim warnte davor, die politischen Erklärungen der Parteien für bare Münze zu nehmen. „Insbesondere bei der Programmatik ist zu bedenken, daß die Parteien sich nur allzugern in ihrem Sonntagskleid präsentieren“, schrieb er. „Die Terminologie der Politik, insbesondere aber auch der Parteipolitik, ist so ideologiegeladigt, daß der Leser zu vielen Begriffen und Worten wie etwa Demokratie, Sozialismus oder Kapitalismus, liberal oder konservativ, Frieden, Freiheit oder Gerechtigkeit eigentlich stets Anführungszeichen hinzudenken sollte.“¹¹¹

Davon ausgehend, untersuchte Flechtheim die Funktion von Parteien. Er stellte diese stets in den historischen Kontext, so im Falle der SPD. Das Verständnis ihrer wechselnden Rolle in der deutschen Geschichte sei für eine Kritik ihrer aktuellen Politik unerlässlich.

Die verspätete und auf autoritäre Weise vollzogene nationale Einigung Deutschlands war 1871 auf Kosten der politischen Freiheit und unter Ausschluss der entstehenden Arbeiterbewegung erfolgt. Die Parteien blieben Anhängsel des verpreußten Deutschlands mitsamt seiner rückständigen Ideologie, wovon Heinrich Manns *Untertan* und Carl Zuckmayers

106 Ossip K. Flechtheim, Parteien, in: Fraenkel/Bracher, Staat und Politik, S. 228f.

107 Bei der Analyse der Massenbewegung als „soziales Kollektiv“ stützte sich Flechtheim auf (den Emigranten) Rudolf Heberle, *Social Movements. An Introduction to Political Sociology*, New York 1951, hierzu S. 8.

108 Ossip K. Flechtheim, Partei, Bewegung, Pressure Group [1962], in: Ders., *Vergangenheit im Zeugenstand*, S. 160.

109 Den Terminus „Sozialkapitalismus“ hatte Flechtheim von Werner Sombart (*Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert*, 1909, 4. Aufl., Berlin 1919, S. 455) übernommen.

110 Ossip K. Flechtheim, Parteien und Organisationen in der Bundesrepublik, in: *GMH*, 8, 1957, S. 265.

111 Ossip K. Flechtheim, Vorwort zu: Ders. (Hg.), *Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland*, S. 12.

Hauptmann von Köpenick, auch die glänzende publizistische Zeitkritik Kurt Tucholskys, literarisch Zeugnis ablegten.¹¹² „Von diesem historisch-sozialen Milieu ist auch die SPD nie ganz losgekommen.“¹¹³

„Die vom wilhelminischen Obrigkeitsstaat und der noch halbfeudal-militaristischen Gesellschaft nicht voll akzeptierte deutsche Industriearbeiterschaft verlangte nach einer idealen Heimstätte. Im Rahmen einer Weltanschauungs- und Integrationspartei wie der SPD konnte sich die Arbeiterbewegung immer mehr konsolidieren und ein Gefühl von Würde entfalten, das bis zu einem ausgesprochenen Sendungsbewußtsein reichen konnte. So entstand im Gegensatz zu den ursprünglichen radikal-revolutionären Intentionen von *Karl Marx* ein stark fatalistisch-religiös gefärbter Vulgärmarxismus, der den Genossen vor allem dazu diente, ihre Absonderung von der profanen Umwelt und ihre Integration in einer eigenen Welt von Organisationen und Institutionen von der Wiege bis zum Grabe (oder bis zum Ausschluß!) zu symbolisieren und zu legitimieren.“¹¹⁴

Eine größere Zahl von Untersuchungen habe inzwischen gezeigt, dass die SPD sich lange nicht entscheiden konnte, ob sie gegen den wilhelminischen Klassenstaat oder gegen die kapitalistische Klassengesellschaft schlechthin opponieren wollte.¹¹⁵ „Lange Zeit glaubte die SPD, daß ihr Kampf für ihre hehren Ziele die wilhelminische Autokratie aushöhlen müßte; paradoxerweise wurde sie gerade im Verlauf dieses Kampfes selber immer autoritärer“; Flechtheim wies mit kritischem Unterton auf Robert Michels' Untersuchung hin, wonach die kriegerische Sprache mit der Vonselbständigung des Apparates einher ging.¹¹⁶

„Im Lande der unvollendeten bürgerlichen Revolution“, so Flechtheim an anderer Stelle, „schien jeder Weg zur Macht in einer Sackgasse zu münden: Bei den Reichstagswahlen konnte man zwar siegen, das Parlament selber aber blieb doch ein Schattenparlament.“ Hinzu kamen innere Spannungen, die „die Parteieinheit zu bedrohen schienen.“ Die Revisionisten um Bernstein, der Parteivorstand um Bebel und Singer, das so genannte orthodoxe Zentrum um Kautsky und eine in sich differenzierte Linke hatten nur noch wenig miteinander gemein.¹¹⁷

112 Vgl. Ossip K. Flechtheim, Kurt Tucholsky: der Publizist als politischer Kämpfer, in: Tagesanzeiger [Zürich] vom 20. November 1965. Nachdruck unter dem Titel: Kurt Tucholsky in seiner Zeit, in: Spandauer Volksblatt vom 27. Januar 1966.

113 Ossip K. Flechtheim, Die Anpassung der SPD: 1914, 1933 und 1959, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 17, 1965, S. 584–604, hier zit. nach dem Wiederabdruck in: Jürgen Fijalkowski (Hg.), Politik und Soziologie. Otto Stammer zum 65. Geburtstag, Köln/Opladen 1965, Zitat S. 183.

114 Ebenda, S. 183f.

115 Flechtheim bezog sich hier u.a. auf Erich Matthias, Die deutsche Sozialdemokratie und der Osten 1914–1945, Köln etc. 1954, und Gerhard A. Ritter, Die Arbeiterbewegung im wilhelminischen Reich 1890–1900, Berlin 1959.

116 Flechtheim, Anpassung, S. 184; Robert Michels, Soziologie des Parteiwesens. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens, 4. Aufl., Stuttgart 1989 (Erstausgabe 1911).

117 Ossip K. Flechtheim, Einführung zu: Rosa Luxemburg, Politische Schriften, Bd. 1, 3. Aufl., Frankfurt 1968, S. 14f.

In der Zwitterstellung Deutschlands zwischen einem demokratischen Westen und einem streng autoritären russischen Zarismus erstarkte innerhalb der Partei die Tendenz zur Übernahme nationaldeutschen Gedankengutes. Mit dem bösen Blick des früheren Sympathisanten und nunmehrigen Gegners hatte Werner Sombart bereits 1909 gefragt: „Was sollte Marx heute in der Redaktion der ‚Neuen Zeit‘ oder gar der ‚Sozialistischen Monatshefte‘, was sollte Lassalle im Reichstag anfangen! Ob orthodox, ob revisionistisch, aus der alten Sekte der Utopisten, Revolutionäre und Prinzipienreiter ist die große Partei der Opportunisten und Akkomodisten geworden.“¹¹⁸

Gegen die revolutionären Sozialisten auf der Linken und auch das marxistische Zentrum errang die Parteirechte ihren entscheidenden Sieg im August 1914, als sie die Partei zur Unterstützung der Kriegspolitik des Kaiserreichs hinter sich brachte. „Den sogenannten ‚Kaisersozialisten‘ lag herzlich wenig an einer durchgängigen Demokratisierung Deutschlands – die sozialistische Umwälzung haßten sie wie die Sünde! Kein Wunder, daß ihnen die Novemberrevolution höchst unlegen kam.“¹¹⁹

Nach dem Sturz der Hohenzollern im November 1918 musste sich die SPD entscheiden, ob sie eine radikale Demokratisierung, die die Herrschaft der vordemokratischen Herrscherklassen brechen würde, durchsetzen wollte. Sie tat dies nicht, sondern wurde (trotz programmatischer Bekenntnisse zum Sozialismus) zum Verteidiger einer Wirtschaftsordnung, deren „Antiquiertheit“ spätestens ab 1929 offenkundig wurde. Die SPD-Führung suchte schon Ende 1918 das Bündnis mit dem Militär um General Groener und begab sich damit in die Abhängigkeit der Demokratiefinde, deren Angriff die SPD dann 1933 ebenso ohnmächtig gegenüberstand wie die im Stalinismus erstarrte KPD.¹²⁰ Die radikal-demokratischen Kräfte innerhalb der Arbeiterbewegung, die in der USPD zeitweise eine starke Kraft besaßen, wurden zwischen beiden feindlichen Lagern zerrieben.¹²¹ Flechtheim fand harte Worte für die Anpassung führender Kräfte der SPD an die siegreiche Hitlerbewegung, ihre Zustimmung zu Hitlers Friedensdemagogie im Reichstag im Mai 1933 sah er als „Höhe- oder besser Tiefpunkt sozialdemokratischer Kompromißpolitik“ an. Er setzte hinzu: „Man kann sich auch fragen, ob nicht sogar das Zurückweichen der SPD vor der stalinistischen KPD 1945/46 in der Ostzone letzter Ausläufer derselben Grundhaltung war – der Name Ebert stünde dann wie ein Symbol am Anfang und Ende dieser Entwicklungslinie.“¹²²

118 Sombart, *Die deutsche Volkswirtschaft*, S. 454.

119 Ossip K. Flechtheim, *Karl Marx und die deutsche Sozialdemokratie* [1961], in: Ders., *Vergangenheit im Zeugenstand*, S. 328.

120 Diese „doppelgleisige“ Sicht auf KPD und SPD (bei allerdings deutlich schärferer Kritik an der KPD) findet sich auch bei Ossip K. Flechtheim, *Der Weg der KPD 1918–1933*, in: Christian Gneuss (Hg.), *Der Weg in die Diktatur. Zehn Beiträge*, München 1962, S. 121ff. Wiederabdruck in: Flechtheim, *Vergangenheit im Zeugenstand*, S. 337ff.

121 Auch in späteren Jahren würdigte Flechtheim die USPD als Wegbereiter eines radikal-demokratischen Sozialismus, so in seinem Vorwort zur Neuauflage von Eugen Prager, *Das Gebot der Stunde. Geschichte der USPD*, Berlin/Bonn 1980.

122 Flechtheim, *Anpassung*, S. 188. Dies bezog sich auf Friedrich Ebert Jr., 1946 ein führender SPD-Funktionär in der Ostzone und später Politbüromitglied der SED.

Nach 1945 war und verstand sich die SPD zunächst als sozialistische Partei.¹²³ Sie setzte ihre Hoffnung auf eine Synthese von Plan- und Marktelementen in der Wirtschaft, die politisch durch eine demokratische Ordnung abgesichert werden sollte.¹²⁴ Dass es unmittelbar nach Kriegsende in der SPD über dieses Bekenntnis hinaus noch „keine kohärenten wirtschaftspolitischen Vorstellungen gab, übrigens auch bei den Christdemokraten nicht“, bestätigt Helmut Schmidt als Zeitzeuge.¹²⁵ Doch auch einem Teil der CDU erschien der Sozialismus in der einen oder anderen Form zunächst als Alternative zum bisherigen Verlauf deutscher Geschichte; Flechtheim erinnerte an Erklärungen der CDU vom „Aufruf an das deutsche Volk“ im Juni 1945 bis zum Ahlener Programm 1947.¹²⁶ „Ihren ganz entscheidenden Stoß“ erhielten diese Konzepte mit der Vereinnahmung der SPD durch die SED im Osten, daran anschließend durch das Bekenntnis zum Kapitalismus durch die bürgerlichen Führungsschichten im Westen.¹²⁷ Im weltpolitischen Gegensatz zwischen Ost und West hielt die SPD unter Kurt Schumacher lange an der Illusion fest, dass mit der Zerschlagung des „Dritten Reiches“ auch „die ganze alte bürgerliche Gesellschaft endgültig vernichtet worden und Deutschland zu einer proletarischen Nation geworden sei. Gerade als solche eignete es sich natürlich hervorragend dazu, zum Kern einer Dritten Kraft in Europa wie in der Welt zu werden.“¹²⁸

Spätestens 1949 musste Schumacher erkennen, dass diese Vorstellung illusorisch war. „Wir haben heute einen Staat, den wir Sozialdemokraten als einen Staat der überwiegenden sozialen Restauration ansehen“, so Schumacher im September dieses Jahres vor dem Bundestag.¹²⁹ Schumacher stand für eine SPD-Politik, die mit ihrem prononcierten Antikommunismus sich nicht den kapitalistischen Westmächten unterordnen wollte. Damit standen er und seine Partei auf verlorenem Posten. Flechtheims späterer Freund Harry Pross hob hervor: „Die Bundesrepublik entstand, weltpolitisch betrachtet, nicht um ihrer selbst willen, sondern weil die westlichen Großmächte für ihren Besatzungsteil Deutschlands einen selbstverantwortlichen Partner brauchten. [...] Was die Bundesrepublik an internationalem Gewicht gewonnen hat, verdankt sie der Zugehörigkeit zu diesem System.“¹³⁰ Die zweite deutsche Republik sei, so Flechtheim, „nicht als Ergebnis einer demokratischen Massenerhebung ins Leben getreten, sondern als Folge einer totalen Niederlage Deutschlands.“ Das gelte auch für die von außen oktroyierte Gründung der DDR.¹³¹

123 Vgl. den Aufruf des SPD-Zentralausschusses vom 11. Juni 1945, abgedruckt bei Flechtheim, Dokumente, Bd. 3, S. 1ff. Hiervon zeugt auch die Wahlpropaganda: „Karl Marx. Er wies uns den Weg. Seine Lehre ist unsere Lehre“, heißt es auf einem SPD-Wahlplakat von 1946, abgedruckt in: Die 50er Jahre. Spiegel-Special, Nr. 1/2006, S. 53.

124 Vgl. Ossip K. Flechtheim, Der Dritte Weg in der deutschen Parteipolitik nach 1945 [1973], in: Ders., Vergangenheit im Zeugenstand, S. 167.

125 Spiegel-Special, Nr. 1/2006, S. 19.

126 Vgl. Flechtheim, Dokumente, Bd. 2, S. 27ff.

127 Flechtheim, Der dritte Weg in der deutschen Parteipolitik, S. 171.

128 Ebenda, S. 173.

129 Schumachers Bundestagsrede vom 21. September 1949 ist abgedruckt bei Flechtheim, Dokumente, Bd. 3, Zitate S. 37. Dort findet sich das Zitat vom „autoritären Besitzverteidigungsstaat“.

130 Harry Pross, Dialektik der Restauration. Ein Essay, Olten 1965, S. 52.

131 Ossip K. Flechtheim, Westdeutschland am Wendepunkt, in: Ders., Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, Hamburg 1974, S. 13f. Die Schrift erschien 1967 auch als separate Abhandlung.

Mit dem Tod des Parteivorsitzenden Kurt Schumacher und seines planwirtschaftlichen Theoretikers Erik Nölting erlahmte nach 1952 der innerparteiliche Widerstand in der SPD gegen einen wiederum verstärkten Kurs der Anpassung an die gegebenen Verhältnisse.¹³² „Angesichts der Erfolge von *Erhards* neoliberaler Marktpolitik einerseits, der Unbeliebtheit der Zwangswirtschaft der ersten Nachkriegsjahre und der Zentralverwaltungswirtschaft im Sowjetblock andererseits wird [...] der Gedanke der Planwirtschaft immer unpopulärer.“¹³³ Das Dortmunder Aktionsprogramm der SPD brachte es 1954 auf die Formel: „Wettbewerb soweit wie möglich, Planung soweit wie nötig.“¹³⁴ Flechtheims Fazit lautete: „In der traditionell stets entscheidenden Frage der Wirtschaftsordnung ist damit der Gegensatz von SPD und bürgerlichen Parteien eher zu einem graduellen Unterschied verblaßt.“¹³⁵ Neben der Vitalität des zu sozialen Kompromissen bereiten Kapitalismus habe zu dieser Entwicklung „auch die Antiquiertheit und Irrealität mancher Grundannahmen von *Marx* [beigetragen], wie etwa der von der Permanenz der Revolution oder der revolutionären Grundtendenz des proletarischen Klassenbewußtseins, ja die Einseitigkeit und Widersprüchlichkeit seiner dialektischen Methode selbst und die sich immer mehr entleerende Ideologierhaftigkeit eines zum Fatalismus erstarrten Vulgär-Marxismus – das sind alles Momente, die nicht vergessen werden sollten.“¹³⁶

Im Jahre 1959 suchte die SPD sich des „zum Fatalismus erstarrten Vulgär-Marxismus“ zu entledigen. Noch 1956 hatte sie auf ihrem Münchner Parteitag festgehalten: „Werden Automation und Atomenergie in einer unter demokratischer Kontrolle planenden Wirtschaft entwickelt, erhöht sich der Wohlstand der arbeitenden Massen. Bleibt ihr Einsatz den kapitalistischen Großunternehmungen überlassen, drohen Massenarbeitslosigkeit und Senkung des Lebensstandards.“¹³⁷ Zwei Jahre später berief die SPD eine Programmkommission aus etwa fünfzig Experten ein, deren Analysen aber, wie Flechtheim schrieb, „größtenteils in den Schubladen des Parteivorstandes liegen blieben.“¹³⁸ 1959 hing dann die Bedrohung Westberlins „wie eine düstere Wolke über der bundesdeutschen Politik. Die erneute Berlin-Krise musste den stets vorhandenen antikommunistischen Komplex bei der SPD aktivieren“ – gerade deshalb konnte die SPD keine klaren praktischen Alternativen zur Politik Adenauers aufzeigen.¹³⁹ So setzte die Parteispitze unter maßgeblicher Federführung Herbert Wehners ein neues Programm durch, das den Realitäten der kapitalistischen Gesellschaft weit besser zu entsprechen schien als nicht nur eine orthodoxe Variante des Marxismus, sondern als der Marxsche Denkansatz überhaupt.

132 Vgl. ausführlich Kurt Klotzbach, *Der Weg zur Staatspartei. Programmatik, praktische Politik und Organisation der deutschen Sozialdemokratie*, Berlin/Bonn 1982 (Reprint 1996), und William D. Graf, *The German Left Since 1945. Socialism and Social Democracy in the German Federal Republic*, Cambridge/New York 1976.

133 Flechtheim, *Anpassung*, S. 191.

134 Abgedruckt in: Flechtheim, *Dokumente*, Bd. 3, S. 103.

135 Flechtheim, *Anpassung*, S. 191f.

136 Ebenda, S. 193f.

137 Flechtheim, *Dokumente*, Bd. 3, S. 147.

138 Flechtheim, *Anpassung*, S. 196.

139 Ebenda.

Flechtheim hatte vor der Verabschiedung des Godesberger Programms mehrmals kritisch Stellung genommen. Er vermisste im Programmwurf konkrete Gegenwartsanalysen und Zukunftsentwürfe.¹⁴⁰ „Die größte Schwäche des Entwurfs zum Grundsatzprogramm liegt darin, daß er in dem berechtigten Versuch, über Marx hinauszugelangen, an manchen Stellen der Ideologie eines abgestandenen Neoliberalismus erliegt, immer noch gültige grundsätzliche sozialistische Erkenntnisse vergißt und so hinter Marx und manchen anderen modernen Kritikern des Kapitalismus zurückzufallen droht.“¹⁴¹

Im neuen Programm war der Bezug auf Marx gestrichen. Dies zeige die Abgrenzung der Parteispitze nach links. „Nicht nur gegen Kommunisten und Revolutionäre, sondern gegen alle Marxisten und Sozialisten im traditionellen Sinne – auch gegen jene Reformisten, die am Endziel des traditionellen Sozialismus festhalten wollten, gegen jene Demokraten, die über die Formaldemokratie hinaus nach einer radikalen Demokratisierung strebten, gegen alle Nonkonformisten, die die Autorität der Parteiführung in Frage stellten, glaubte man, energisch durchgreifen zu müssen.“¹⁴²

Wolfgang Abendroth hatte zum Godesberger Programm eine Gegenkonzeption entworfen, die die Verstaatlichung der Grundstoff- und Monopolindustrie vorsah. Auch der Agrarökonom Fritz Baade und der Politikwissenschaftler Peter von Oertzen hatten die Preisgabe antikapitalistischer Grundpositionen kritisiert.¹⁴³ Doch die Parteilinke musste erkennen, dass ihre Meinung beim SPD-Vorstand nur wenig zählte.

Die Auseinandersetzungen spitzten sich im Mai 1960 zu, als der Vorstand den Sozialdemokratischen Hochschulbund (SHB) als Gegenründung zum Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS), der bisherigen SPD-Studentenorganisation, ins Leben rief. Der immer prononcierter marxistische Positionen vertretende SDS war für den SPD-Vorstand nunmehr mit der Parteimitgliedschaft unvereinbar. Am 19. Juli 1960 brach er die Beziehungen zum SDS ab. Daraufhin riefen Flechtheim, Abendroth und der Pädagoge Heinz-Joachim Heydorn zur Gründung einer Sozialistischen Fördergemeinschaft auf, die den SDS unterstützen sollte.¹⁴⁴ Am 16. Oktober 1961 erklärte der SPD-Vorstand auch die Arbeit in der Fördergemeinschaft mit der Mitgliedschaft in der Partei für unvereinbar und bekräftigte dies auf einer Tagung am 6. November.¹⁴⁵ Unmittelbar darauf statuierte die SPD-Spitze mit dem Ausschluss von Wolfgang Abendroth ein Exempel. Dieser beurteilte seitdem die SPD-Politik

140 Vgl. Ossip K. Flechtheim, Zur Grundsatzdebatte: Langatmig – zu wenig konkret, in: Berliner Stimme vom 28. März 1959.

141 Ossip K. Flechtheim, Über Marx hinaus?, in: Vorwärts [Bonn] vom 26. Juni 1959.

142 Flechtheim, Anpassung, S. 198.

143 Vgl. Klotzbach, Staatspartei, S. 442ff.

144 Der offizielle Name war Verein Sozialistische Fördergemeinschaften der Freunde, Förderer und ehemaligen Mitglieder des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes e. V.

145 Vgl. Flechtheim, Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland, S. 501f.

immer kritischer.¹⁴⁶ Neben Abendroth wurden weitere Mitglieder aus der SPD ausgeschlossen oder verließen aus eigenem Entschluss die Partei.

Anfang 1962 trat Ossip Flechtheim aus der SPD aus.¹⁴⁷ Nicht er, sondern die SPD habe sich gewandelt, hielt er fest. Die Konsequenz der Anpassung an die bürgerliche Gesellschaft war, „daß die SPD ihren Charakter tiefgreifend ändern mußte. Aus einer Programm- und Massenpartei sollte sie mehr und mehr zu einer Wähler-, Patronage- und Führerpartei werden. Sie nähert sich so dem Typus der amerikanischen Maschinenpartei an: Wie diese verwächst sie immer mehr mit dem Staatsapparat als einer Macht- und Herrschaftsinstitution und entwickelt sich zu einer Dienstleistungs-(,service‘)-Organisation, welche die Massen nicht als Aktiv-Bürger zu überzeugen, sondern eher als passive Konsumenten zu überreden sucht. Daher kann man ohne Übertreibung sagen, daß sich tendenziell auch die SPD ‚amerikanisiert‘. Ähnlich wie für die Demokraten in den USA wird es für sie damit aber auch immer schwieriger, eine konsequente Reformpartei zu sein.“¹⁴⁸ Flechtheim erinnerte an den Parteiausschluss von Erich Schmidt, dem Leiter des Sozialistischen Jugendverbandes von Groß-Berlin, noch *nach* der Übergabe der Kanzlerschaft an Hitler wegen dessen Zusammenarbeit mit den Kommunisten als Beispiel selbstmörderischer Blindheit führender Sozialdemokraten.¹⁴⁹ Die SPD habe sich von ihrer sozialistischen Zukunftsperspektive zugunsten eines „Kapitalismus mit sozialen Modifikationen“ verabschiedet.¹⁵⁰

Sowenig Flechtheim einst nach seiner Trennung von der KPD zum verbissenen Antikomunisten geworden war, sowenig lieb er fortan seine Stimme denjenigen, die die Sozialdemokratie als notwendige Kraft innerhalb der Linken abschreiben wollten. Er führte die kritische Analyse von Struktur und Programmatik der deutschen Parteien fort. Doch neben dieses Forschungsgebiet trat fortan ein neues und zugleich ihm altes, vertrautes Arbeitsfeld: Seit Mitte der fünfziger und verstärkt seit Beginn der sechziger Jahre widmete sich Flechtheim wieder der Kommunismusforschung.

Weltkommunismus zwischen Wandel und Erstarrung

Die zweite Hälfte der fünfziger Jahre brachte Ossip Flechtheim weitere berufliche Erfolge. Diese hingen mit der Umstrukturierung der Berliner Politikwissenschaft zusammen. 1959

146 Vgl. Wolfgang Abendroth, *Aufstieg und Krise der deutschen Sozialdemokratie*, 3. Aufl., Frankfurt 1974; ders., *Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung*, erweiterte Neuauflage, Frankfurt 1972.

147 Er schloss sich danach als Kuratoriumsmitglied dem kleinen *Sozialistischen Bund* an, der aber politisch ohne Einfluss blieb. Vgl. Flechtheim/Joos, *Ausschau halten*, S. 46.

148 Flechtheim, *Anpassung*, S. 196. Vgl. Wolf-Dieter Narr, *CDU-SPD. Programm und Praxis seit 1945*, Stuttgart 1966.

149 Vgl. Flechtheim, *Anpassung*, S. 200, sowie Erich Schmidt, *Meine Jugend in Groß-Berlin. Triumph und Elend der Arbeiterbewegung 1918–1933*, Bremen 1988.

150 Ossip K. Flechtheim, „In unserer Familie war kein Platz für Patriotismus“, in: Hajo Funke (Hg.), *Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil*, Frankfurt 1989, S. 436.

ging die Deutsche Hochschule für Politik als Otto-Suhr-Institut in den Bestand der Freien Universität ein. Es war vorgesehen, den Lehrkörper der Hochschule in die Universität zu übernehmen. Doch um Universitätsprofessor mit voller Lehrberechtigung zu werden, musste sich Flechtheim habilitieren. Die Habilitation war Flechtheim aufgrund der Umstände des Exils seinerzeit verwehrt worden. Nun wurde eine für ihn sehr günstige Regelung gefunden: Am 27. Juli 1957 konnte er sich auf der Grundlage seines KPD-Buches und der seitdem erschienenen Arbeiten an der Freien Universität habilitieren. Hans Kelsen, Carl Joachim Friedrich und Theodor Schieder lieferten positive Gutachten.¹⁵¹ Flechtheims Habilitationsvortrag behandelte „Das englische und amerikanische Parteiensystem, ein Vergleich“. Neben seiner noch fortbestehenden Hochschulprofessur las Flechtheim nun auch als Privatdozent an der Universität, wobei er seine Antrittsvorlesung am 27. August 1958 über „Die Internationale des Kommunismus“ hielt.¹⁵² Die *venia legendi* erhielt er für das Fach „Wissenschaft von der Politik mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte und Theorie der Parteien und Interessengruppen“.¹⁵³ Zum 1. Januar 1959 wurde er, in seinem fünfzigsten Lebensjahr stehend, schließlich zum außerordentlichen Universitätsprofessor berufen. Das Otto-Suhr-Institut hatte einen interfraktionellen Status; während einige Kollegen der Philosophischen, andere der Juristischen Fakultät angehörten, war Flechtheim Mitglied der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.¹⁵⁴

Dies sicherte ihm nicht nur gutes Gehalt und eine solide Pension. Wie sehr den einstigen Exilanten und später in den USA Entlassenen die Vergangenheit noch nicht losgelassen hatte, kommt in einer Begebenheit zum Ausdruck: Zum Jahreswechsel 1960–61 war die vierzehnjährige Tochter Marion, nachdem ihr Vater längst im Bett lag, zusammen mit meist älteren Freunden, darunter Studenten Ossip Flechtheims, „eben losgezogen.“ Es war gegen halb vier Uhr am Morgen, als sie nach Hause zurückkehrte, „und da stand mein Vater auf der Treppe und tobte wie ein Wahnsinniger, was mir denn einfiel, hier durch Berlins Nächte zu ziehen, er sei schließlich verbeamtet und das wäre gegen das Jugendschutzgesetz und wenn ich nun ... Ich fiel aus allen Wolken, weil das überhaupt nicht zu ihm paßte.“¹⁵⁵ War Flechtheims Sorge um die Tochter nicht auch verbunden mit der Furcht, ein Konflikt mit dem Gesetz könnte ihm die so mühsam errungene berufliche Stellung kosten?

Die in Deutschland nach 1933 erlebte Gefährdung der Existenz wie der Kampf um Selbstbehauptung im Exil hatten in Flechtheims Persönlichkeit ihre Spuren hinterlassen. Er litt darunter, wie seine Tochter sagte, „wenn er nicht ernst und nicht wichtig genommen wurde. Und wenn sich das im beruflichen Leben wiederholte, traten wieder die alten Verletzungen auf.“¹⁵⁶

151 Friedrich berichtete (in einem Schreiben an die Fakultät vom 4. Juli 1957), dass auch Präsident J. S. Bixler vom Colby College sich positiv über Flechtheim geäußert habe, die leidige Angelegenheit der verweigerten Festanstellung also nicht noch einmal hochgespielt werden sollte. Vgl. FU, UA, Akte Ossip K. Flechtheim.

152 Diese Angaben ebenda.

153 NL Flechtheim, Mappe Diplome und Zeugnisse: Habilitationsurkunde vom 17. Juli 1957.

154 Ebenda, Ernennungsurkunde zum außerordentlichen Universitätsprofessor vom 1. Januar 1959.

155 Marion Thimm im Gespräch mit Wolfgang Herzberg, S. 27.

156 Ebenda, S. 28.

Die letzte berufliche Beförderung Flechtheims erfolgte am 18. Januar 1961: An diesem Tag wurde Ossip Flechtheim ordentlicher Professor für *Geschichte und Theorie der Parteien und Interessengruppen*.¹⁵⁷ Im akademischen Jahr 1960–61 amtierte er als Direktor des Otto-Suhr-Instituts. Als solcher bemühte er sich sehr darum, seinen alten Freund John Herz nach Berlin zu holen. Doch Herz zog es vor, am City College of New York zu bleiben.¹⁵⁸ Statt seiner wurde, ebenfalls mit Unterstützung Flechtheims, der bislang in London als Korrespondent mehrerer deutscher Zeitungen tätige Richard Löwenthal berufen. Löwenthal hatte seit 1959 in Berlin einen Lehrauftrag. Als Professor, der sowohl am Osteuropa-Institut wie am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität wirkte, wurde er eine markante, während der Studentenbewegung allerdings auch heftig umstrittene Persönlichkeit, war und blieb aber stets ein unbequemer Aufklärer.¹⁵⁹

Ein solcher war, bei aller persönlichen Konzilianz und Wärme, auch Ossip Flechtheim. Dies zeigte sich deutlich in seiner Behandlung des großen Themas Kommunismus, eines politisch heißen Eisens. Zunächst als kritisches Parteimitglied, dann als parteiloser Nicht-Renegat führte er eine geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus und dessen Widersprüchen. Die kommunistische wie jede Diktatur, schrieb Flechtheim 1951 an Herz, ist „das Ergebnis ganz komplizierter politischer, ideologischer und ökonomischer Prozesse, die kombiniert wirken! [...] Macht und Brot wirken zusammen – in vielfach verschlungenen Weisen.“¹⁶⁰

Bereits 1953 hatte Flechtheim den Sowjetkommunismus als ein institutionalisiertes System bezeichnet, das „Züge einer neuen Bewegung“ zeige. Diese Bewegung sei zugleich „als dynamisch-autoritäre Organisation zu interpretieren [...], und zwar als eine Organisation, die, von oben gelenkt, der Maximalisierung der Macht der bolschewistischen Manager dient.“¹⁶¹ Nun bot der XX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, der 1956 die Weichen in Richtung einer Überwindung des Stalinismus zu stellen schien, Flechtheim die Gelegenheit, auf innere Wandlungsprozesse im Kommunismus hinzuweisen. Seine vielen Beiträge zur Kommunismusforschung mündeten Mitte der sechziger Jahre in die beiden Bücher *Weltkommunismus im Wandel* und *Bolschewismus 1917–1967*. Geschichte, Politik und mögliche Zukunft des Kommunismus blieben ein zentrales Thema für ihn. In seinen Büchern zur Futurologie, in Monographien und Aufsatzsammlungen über *Zeitgeschichte und Zukunftspolitik*, über Denker *Von Marx bis Kołakowski*, in von ihm edierten oder eingeleiteten Werken Rosa Luxemburgs, Karl Liebknechts und Arthur Rosenbergs problematisierte Flechtheim Aufstieg und Erstarrung der kommunistischen Ideologie und Bewegung. Dem professionellen Kommunistenhass keine Zugeständnisse machend, sah er im Antistalinismus die einzige und notwendige Form des Antikommunismus. Da er Stalin sehr früh

157 Vgl. NL Flechtheim, Mappe Diplome und Zeugnisse: Ernennungsurkunde zum ordentlichen Universitätsprofessor vom 18. Januar 1961.

158 John H. Herz, *Vom Überleben. Wie ein Weltbild entstand*. Autobiographie, Düsseldorf 1984, S. 143.

159 Vgl. vom Verfasser: Ein unbequemer Aufklärer: Richard Löwenthal, in: Mario Keßler, *Exil und Nach-Exil. Vertriebene Intellektuelle im 20. Jahrhundert*, Hamburg 2002, S. 174ff.

160 Sammlung Thimm: Flechtheim an Herz, Brief vom 11. März 1951.

161 Flechtheim, *Von der Massenbewegung zur Managerorganisation*, in: Ders., *Bolschewismus 1917–1967*, S. 85.

kompromisslos kritisiert hatte, musste er keinerlei Abbitte leisten oder den „Gott, der keiner war“ demaskieren.

Flechtheim bezeichnete sich, wie er 1967 unmissverständlich schrieb, „bei allem Respekt vor der Leistung von Marx und Engels nicht mehr als Marxisten, sondern eher als einen pazifistisch-sozialistischen Humanisten. Eine Anwendung des kritisch-humanistischen Prinzips auf die materialistische Dialektik“ würde, so Flechtheim weiter, „erweisen, daß die Zukunft nicht Resultat der Notwendigkeit ist, sondern im Zeichen der Möglichkeit und der Erwartung steht.“ Eine sozialistische Vision, die diese Zukunft erhellen soll, müsse „sowohl hypothetische Prognosen wie aber auch relative Wertungen einbegreifen.“¹⁶²

„Anerkennung und pointierte Kritik des Marxismus“¹⁶³ bildeten gleichermaßen wichtige Bestandteile des Werkes von Ossip Flechtheim. Nie wäre es ihm eingefallen, in der Art von Franz Borkenau über den Kommunismus zu schreiben. Laut Borkenau müsse man „dem totalitären Ungeheuer von ganz nahe in den Rachen geblickt haben, um die tödliche Gefahr seiner Fangzähne richtig einzuschätzen. Vielleicht ist nur der imstande, den Umfang der kommunistischen Bedrohung und ihre Eigenart ganz klar zu erkennen, der selbst einmal im Banne des Basilisken stand und sich aus ihm befreit hat.“¹⁶⁴ Flechtheim hielt es mit der nüchternen Prämisse des aus der DDR geflohenen Alfred Kantorowicz, der zum Freund wurde.¹⁶⁵ Dieser warnte vor einem „undifferenzierte[n] Antikommunismus um jeden Preis – also auch um den Preis der Demokratie und der Freiheit im eigenen Lager.“ Mit Kantorowicz konnte Flechtheim sagen: „Es wird nicht dem einschlägigen, sterilen, unbedingten Antikommunismus das Wort geredet, der in seiner herkömmlichen Spielart eine andere Form des Totalitarismus ist, also nicht die Antithese, sondern die Entsprechung der stalinistischen Variante des Kommunismus.“¹⁶⁶

Flechtheims nuancierte Kritik am Kommunismus wurde auf eine harte Probe gestellt: Am 16. Juni 1961 wurde sein Freund Heinz Brandt aus Westberlin in die DDR entführt, als er auf dem Weg zum Haus der Flechtheims war, wo er übernachten wollte.¹⁶⁷ Der aus Ostberlin 1958 in den Westen geflüchtete kritische Kommunist hatte als Redakteur des Gewerkschaftsblattes *Metall* von marxistischen Positionen aus die SED-Führung angegriffen.

162 Flechtheim, *Bolschewismus 1917–1967*, S. 15.

163 Heinz-Joachim Heydorn, Ossip K. Flechtheim: Zum Weg eines Humanisten, in: Fenner/Blanke, *Systemwandel*, S. 16.

164 Franz Borkenau, Nachwort zu: Richard Crossman (Hg.), *Ein Gott, der keiner war*. Arthur Koestler, André Gide, Ignazio Silone, Louis Fischer, Richard Wright und Stephen Spender schildern ihren Weg zum Kommunismus und ihre Abkehr, Köln 1952, S. 261. Neuere Untersuchungen, darunter auch russische, wollen jedoch weniger eine hasserfüllte Kampagne als vielmehr einen tragischen Zwiespalt im Denken und Schreiben der Exkommunisten erblicken. Vgl. u.a. L. N. Vercenov/Ju. I. Igrickij (Hg.), *Totalitarizm: Što eto takoe? Issledovanija zarubežnych politologov*, 2 Bde., Moskau 1993 (darin u.a. L. N. Vercenov, Borkenau: *Totalitaričeskij vrag*, Bd. 1, S. 5ff.).

165 Vgl. Ossip K. Flechtheim, *Futurologie – eine neue Wissenschaft*, in: Heinz Joachim Heydorn (Hg.), *Wache im Niemandsland. Zum 70. Geburtstag von Alfred Kantorowicz*, Köln 1969, S. 61ff.

166 Alfred Kantorowicz, *Der geistige Widerstand in der DDR*, Troisdorf 1968, S. 3.

167 Vgl. Heinz Brandt, *Ein Traum, der nicht entführbar ist. Mein Weg zwischen Ost und West*, München 1967, S. 36.

Flechtheim gehörte mit Wolfgang Abendroth, Fritz Baade, Fritz Bauer, Alexander Mitscherlich und Martin Niemöller zu den prominenten Fürsprechern, die sich um eine Befreiung Brandts bemühten. Flechtheim erklärte: „Was Heinz Brandt gehabt hat, waren sicherlich politische Meinungsverschiedenheiten mit dem Regime der DDR. Das können wir nicht verheimlichen und sollen wir nicht verheimlichen. Er ist sicherlich ein politischer Gegner von Walter Ulbricht und anderen gewesen. Er hat sicherlich daran gedacht, daß dieses Regime [...] durch innerparteiliche Entwicklung [...] etwas näher dem kommen würde, was er sich unter Sozialismus vorgestellt hat. Ist das ein Grund, um einen Mann wie Heinz Brandt hinter Kerkgitter zu werfen? Ist das ein Grund, um ihn als Agenten zu beschimpfen?“¹⁶⁸ Es war vor allem der britischen Initiative von Bertrand Russell, Barbara Castle und Paul Oestreicher zu verdanken, dass Brandt schließlich 1964 wieder in Freiheit kam und in Frankfurt am Main seine redaktionelle Arbeit fortsetzen konnte.¹⁶⁹

Die Berlinkrise und die Errichtung der Berliner Mauer erfüllten die Flechtheims mit Furcht. Bereits 1959, kurz nach dem so genannten Chruschtschow-Ultimatum setzte Lili Flechtheim durch, dass die Tochter Marion auf eine westdeutsche Internatsschule kam, das Landschulheim Marienau in Dahlenburg (Niedersachsen), damit sie bei einem möglichen Konflikt innerhalb der geteilten Stadt nicht in Mitleidenschaft gezogen werde. Ursprünglich sollte Marion nur ein Jahr in Westdeutschland bleiben, doch wurden, angesichts der permanenten Krisenlage in Berlin, daraus vier Jahre. Lili dachte auch an ihre Eltern 1938 im eingeschlossenen Prag, die sich nicht hatten retten können. „Die örtliche Trennung von meiner Tochter liegt mir sehr auf der Seele“, schrieb sie an Otto Kirchheimer nach New York. Sie hoffte, ihr Mann könne eine Vertretungsprofessur an der New School for Social Research, an der Kirchheimer damals lehrte, übernehmen. Vielleicht klappte es sogar, Marion auf einer Schule in Massachusetts unterzubringen. „Dann wären wir zumindest alle im gleichen Land.“ Etwas spitz schrieb Lili Flechtheim, Kirchheimer solle verhindern, dass „der gute Fraenkel diese Vertretung verschlingen würde. Er hat uns seit Jahr und Tag immer die guten Bissen weggeschnappt.“¹⁷⁰

168 Zit. nach Andreas Herbst, *Wer war Heinz Brandt? Anmerkungen zum Lebensweg eines Sozialisten zwischen Ost und West*, in: *Neues Deutschland* vom 15. November 1994.

169 Vgl. Ossip K. Flechtheim, *Der Zerstörung nicht Gegen-Zerstörung entgegensetzen. Heinz Brandt zum 75.*, in: *Frankfurter Rundschau* vom 1. August 1983. Vgl. auch Wilfriede Otto, Erich Mielke. *Biographie*, Berlin 2000, S. 302ff., die den „Fall Brandt“ aus den Täterakten des Ministeriums für Staatssicherheit rekonstruieren konnte. In den Akten der Staatssicherheit findet sich im Zusammenhang mit dem „Fall Brandt“ aber (laut Mitteilung von Dr. Wilfriede Otto) kein Hinweis zu Flechtheim. Die britischen Persönlichkeiten nutzten in einem persönlichen Gespräch mit Walter Ulbricht den Wunsch der DDR nach staatlicher Anerkennung als inoffizielles Druckmittel, um Brandt zu befreien. Ulbricht reagierte sehr gereizt, gab aber schließlich nach. Dies verdanke ich einer Information von the Rev. Paul Oestreicher.

170 SUNY Albany, Otto Kirchheimer Papers, Series No. 1-2, Box No. 1: Lili Flechtheim an Otto Kirchheimer, Brief vom 17. September 1961. Die Vertretungsprofessur Ossip Flechtheims an der New School kam nicht zustande, wahrscheinlich, weil der dafür zuständige Saul Padover an Flechtheim kein besonderes Interesse zeigte. Damit erübrigte sich auch die Idee, Marion auf eine Schule in Massachusetts zu schicken. Kirchheimer versprach Lili Flechtheim, er werde für Lilis „bessere Hälfte [auch weiterhin] die Trommel schlagen“, um eine Gastprofessur zu erwirken. Kirchheimer an Lili Flechtheim, Brief vom 12. Oktober 1961, ebenda.

Lili Flechtheim bedauerte, dass sie, ihr Mann und die Tochter, anders als Ernst Fraenkel, keine amerikanischen Bürger mehr seien. Im Geiste, so schrieb sie Kirchheimer, führen die Flechtheims „jeden Abend woanders hin. Mal in die Schweiz, mal auf die Balearen, mal nach Uruguay und am alleroftesten nach Afrika, etwa Tanganjika, wo man angeblich mit allen Rassen in Frieden lebt, den Krieg überdauern kann und noch dazu teilhaben am Aufbau einer nichtkapitalistischen Gesellschaft. Sollte der ‚Ernstfall‘ [eines Krieges] eintreten, wäre das wirklich ein Ort. Ich stelle mir dort ein paar Freunde vor, die in einer Art Kommune leben könnten, man würde sein Geld poolen [zusammenlegen] und überleben. Sie sind, wenn Sie versprechen, zu Ossip immer lieb zu sein, mit Ihrer Familie zur Teilnahme an der Kommune eingeladen. Familie Herz ist wohl zu indolent. Hans, der hier noch kurz herkam, sich die Mauer zu besichtigen, hat darauf nicht ernsthaft reagiert. Hingegen ein guter Londoner Freund vom BBC mit drei Kindern [Erich Fried]. Also zwei Familien hätten wir schon.“ Vorderhand könnten die Flechtheims jedoch nicht einmal mit dem Auto Westberlin durch die DDR verlassen. „Durch den verflixten Fall von Heinz Brandt, der weite Kreise ziehen wird, sind wir sogar noch auf die Flugzeuge angewiesen. Ich fliege an sich schon ungern, aber noch ungerner, wenn die östlichen Düsenjäger kreuz und quer vor der Nase herumpendeln.“¹⁷¹

Ossip Flechtheims Zorn über die Gewaltmaßnahmen Ulbrichts und Mielkes mag dazu beigetragen haben, dass er sich mit der Anerkennung der DDR als eines Staates anstatt eines Provisoriums schwer tat. 1957 hatte er, dem allgemeinen Sprachgebrauch folgend, in einem Beitrag über ostdeutsche Parteien und Organisationen den Begriff „Sowjetzone“ schon in der Überschrift verwandt, und dies in den *Gewerkschaftlichen Monatsheften*, deren Chefredakteur Walter Fabian, ein Wegbereiter der politischen Anerkennung der DDR, wurde.¹⁷² In seiner bereits zitierten Erklärung zur Befreiung Heinz Brandts sprach Flechtheim dann „vom Regime der DDR“. 1962 setzte er in einer Publikation des Otto-Suhr-Instituts die Staatsbezeichnung in Anführungszeichen.¹⁷³ Erst drei Jahre später, die DDR bestand immerhin sechzehn Jahre, verwandte Flechtheim durchgängig die korrekte Bezeichnung für den zweiten deutschen Staat.¹⁷⁴

Dennoch wandte sich Flechtheim auch in seiner Kritik an der DDR gegen jede antikommunistische Verschwörungstheorie. Wer die sozialen Kosten von Revolutionen beklage, schrieb er schon 1957, müsse unbestechlich nach den Gründen für revolutionäre Erhebungen suchen. Diese aber wurzelten in der Notlage der breiten Massen. Vor allem aber dürfe

171 Ebenda, Lili Flechtheim an Otto Kirchheimer, Brief vom 17. September 1961. In einem Brief vom 20. Januar 1962 schrieb Kirchheimer, er sei „full of admiration“ für Ossip Flechtheim, da dieser die SPD zu verlassen gedenke. Ebenda.

172 Ossip K. Flechtheim, Parteien und Organisationen in der Sowjetzone, in: GMH, 8, 1957, S. 333ff. Allerdings war es selbst in dieser vom Deutschen Gewerkschaftsbund finanzierten Publikation damals nur schwer möglich, die korrekte Staatsbezeichnung zu benutzen.

173 Ossip K. Flechtheim, Innenpolitik, in: Das Otto Suhr-Institut an der Freien Universität Berlin, vormals Deutsche Hochschule für Politik. Geschichte, Forschung und Lehre, Politische Bildungsarbeit, Berlin 1962, S. 6.

174 Vgl. Ossip K. Flechtheim, Weltkommunismus im Wandel, Köln 1965, *passim*.

nicht vergessen werden, dass die sozialen Kosten und das menschliche Leid in gescheiterten Revolutionen, die in Konterrevolutionen umschlagen, noch viel höher seien.¹⁷⁵

Die Einteilung der Revolutionen in ständische, bürgerliche, proletarische und Bauernrevolutionen hielt Flechtheim für weniger nutzbringend als ihre Unterscheidung nach nationalen und sozialen Revolutionen. Die erstgenannten, schrieb er 1957, seien im Allgemeinen gemäßiger, dabei könne im Unabhängigkeitskampf die revolutionäre Front bis weit in die Oberschichten hineinreichen. Die sozialen Revolutionen richten sich meist gegen Privilegien und Institutionen, die im Lande selbst verankert sind. Sie setzen als gemäßigte Reformbewegungen ein, werden aber weit über diese hinaus getrieben. „Der Widerstand, auf den sie früher oder später stoßen, radikalisiert sie“; es kommt zum Terror und Gegenterror, und schließlich verschlingt die Revolution ihre eigenen Kinder.¹⁷⁶ In Flechtheims *Grundlegung der Politischen Wissenschaft* hatte Ithiel de Sola Pool in diesem Zusammenhang von einer „Revolution aus Versehen“ (*Revolution by inadvertence*) geschrieben: Diese entstehe aus einer Situation heraus, in der die von den bisher Herrschenden versprochenen und praktizierten Reformen solch weitreichende Wirkungen zeitigten, dass sie außer Kontrolle gerieten, weil das Volk nun immer weitergehende Umwandlungen von Staat und Gesellschaft verlange.¹⁷⁷

Um 1930 hatte sich der britische Marxist Harold Laski mit dem Problem befasst, dass weitreichende Eingriffe in die kapitalistische Eigentumsordnung auf den gewaltsamen Widerstand von Krone und Herrscherklassen stoßen würden. Die Erfahrungen des amerikanischen New Deal und nach 1945 dann die auf friedlichem Wege vollzogenen Sozialisierungsmaßnahmen im Vereinigten Königreich ließen ihn Hoffnung schöpfen, dass in Ländern mit alter parlamentarischer Tradition und einer demokratischen Erziehung breiter Massen eine gewaltlose, durch Gesetzesmaßnahmen sich vollziehende Umgestaltung der Gesellschaft möglich sei. Laski prägte dafür den Begriff der *Revolution by consent*.¹⁷⁸

Ithiel de Sola Pool überlegte, ob beide Elemente – *inadvertence* und *consent* – einander wirklich ein und für allemal ausschließen. So könne man bei der Einführung einer stark progressiven Einkommenssteuer schwer entscheiden, ob dies eine das System konservierende oder grundlegend verändernde Maßnahme sei. Voraussetzung für eine Fortschreibung von Reformen im friedlich-revolutionären Sinn sei freilich, dass die bislang von der Macht ausgeschlossene Partei über eine bloß scheinbare Teilhabe an den Entscheidungsprozessen hinaus- und in wirkliche Machtpositionen gelange.¹⁷⁹ Natürlich war dies der Auffassung

175 Ossip K. Flechtheim, *Die Revolution: Formen und Wandlungen* [1957], in: Ders., *Vergangenheit im Zeugenstand*, S. 118.

176 Ossip K. Flechtheim, *Revolutionen*, in: Fraenkel/Bracher, *Staat und Politik*, S. 254.

177 Ithiel de Sola Pool, *Der Staat: Seine Elemente und Probleme*, in: Flechtheim, *Grundlegung*, S. 244ff.

178 Vgl. H. A. Deane, *The Political Ideas of Harold J. Laski*, New York 1955, S. 270f.

179 Daran knüpfte André Gorz (*Zur Strategie der Arbeiterbewegung im Neokapitalismus*, Frankfurt 1967, S. 12f.) an, als er den sich radikalisierenden Gewerkschaften eine solche Rolle zuwies, und natürlich kam ein solcher Prozess auch 1980–1981 und dann am „Runden Tisch“ 1989 in Polen zum Tragen. Vgl. auch Flechtheim, *Dokumente*, Bd. 7, S. 433ff. (Knut Nevermann, *Zur Strategie systemüberwindender Reformen*).

Lenins entgegengesetzt, nach der keine unterdrückte Klasse jemals zur Herrschaft gelangte, „ohne eine Periode der Diktatur durchzumachen“, die den alten Machtapparat zerschlagen und die demokratischen Freiheiten für die besiegten Klassen außer Kraft setzen werde.¹⁸⁰ Außerhalb der Leninschen Revolutionstheorie stand Flechtheims Gedanke, dass Reformen auch innerhalb des kommunistischen Systems dann möglich seien, wenn die Hebung des Lebensstandards und des Kulturniveaus eine Demokratisierung der Gesellschaft ermögliche wie erzwingen.¹⁸¹

Die von Bismarck ins Werk gesetzte „Revolution von oben“ habe im 20. Jahrhundert eine ungeahnte Erweiterung erfahren: „Die Herrschaft der *Bolschewiki* vor allem unter *Stalin* bietet vielmehr das welthistorisch einmalige Beispiel einer *permanenten ‚Revolution von oben‘*, die zugleich Aspekte einer permanenten Gegenrevolution annimmt. Gerade das Ineinander von Revolution und Konterrevolution macht die russische Entwicklung so komplex und undurchsichtig.“¹⁸²

Macht schließlich, fragte Flechtheim, die Entwicklung der Waffentechnik in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts Revolutionen unmöglich? Er gab zu bedenken, dass „möglicherweise die furchtbarsten Waffen aus technischen oder moralischen Gründen im eigenen Land nicht eingesetzt werden. Vor allem aber gehen unter Umständen selbst diejenigen, die über die militärischen Machtmittel verfügen, auf die Seite der Revolution über. Das ist auch in totalitären Regimes die große Chance der Revolution.“¹⁸³ Die Aufstände im Ostblock zwischen 1953 und 1956, wiewohl erfolglos, könnten dereinst eine entsprechende und erfolgreichere Nachahmung finden. Welche Gesellschaft im Ergebnis solcher Aufstände entstünde, sei durchaus offen. Auch undogmatische westliche Kommunisten, so die noch der KP Österreichs angehörenden Franz Marek und Ernst Fischer hofften auf einen gleichzeitig ablaufenden Reformprozess, der im Osten zur politischen und im Westen zur wirtschaftlichen Demokratisierung führen könne.¹⁸⁴ Marx habe zwar, so Fischer, stets die Auffassung vertreten, „daß die Gewalt die *Geburtshelferin* jeder Gesellschaft sei, die mit einer neuen schwanger geht – aber er hat nie die Auffassung vertreten, daß die Gewalt die neue Gesellschaft zeugt.“¹⁸⁵

Das Verhältnis der Kommunisten an der Macht zur Gewalt sei seit Stalins Tod ein funktionales, betonte Flechtheim. Dies unterscheide die Sowjetunion unter Chruschtschow, gar Jugoslawien unter Tito, prinzipiell von den faschistischen Mächten. Die so widersprüchlichen Tendenzen in der kommunistischen Welt könnten deshalb mit dem Terminus des Totalitarismus nur teilweise und mit einer Sichtweise, die das kommunistische Lager als monolithischen Block sehe, überhaupt nicht erfasst werden. Zwar benutzte Flechtheim den

180 Der I. und II. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Dokumente der Kongresse und Reden W. I. Lenins, Berlin [DDR] 1959, S. 54 (Referat Lenins auf dem I. KI-Kongreß am 4. März 1919).

181 Vgl. Flechtheim, Revolutionen, S. 254.

182 Ebenda.

183 Ebenda, S. 255.

184 Vgl. Franz Marek, Philosophie der Weltrevolution. Beitrag zu einer Anthologie der Revolutionstheorien, Wien etc. 1966, bes. S. 121ff.

185 Ernst Fischer (unter Mitarbeit von Franz Marek), Was Marx wirklich sagte, Wien etc. 1968, S. 127.

Totalitarismus-Begriff in den fünfziger Jahren häufiger – und vernachlässigte damals, ebenso wie alle Befürworter des Begriffs, ein Grundproblem: Wie weit reicht eine strukturelle Ähnlichkeit zweier Regime, von denen das eine das andere im mörderischsten Krieg der Geschichte auszulöschen suchte?

Später warnte Flechtheim vor einer inflationären Verwendung des Totalitarismusbegriffs, wenn er die Sowjetunion unter Stalin und Hitlerdeutschland gemeinsam in historischer Perspektive sah, ohne dass er vom Inhalt des Terminus ganz abrückte. „Es liegt kein Grund vor“, schrieb er 1971, „auf den heute von vielen auf der Linken abgelehnten Begriff ‚totalitär‘ ganz zu verzichten, jedenfalls nicht, wenn damit der Hitlerismus und Stalinismus charakterisiert werden soll.“¹⁸⁶

Dies gelte jedoch nicht mehr für die Zeit nach Hitler und Stalin: „Wie wir heute wissen, hatten im 16. Jahrhundert Katholizismus und Protestantismus trotz ihrer damaligen Todfeindschaft eine gemeinsame christliche Basis. Und wird man nicht vielleicht auch einmal später auf manche Ähnlichkeit der modernen, industriellen, verstäderten Kulturen der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten hinweisen? Schon vor einiger Zeit hat der aus Rußland stammende amerikanische Soziologe Pitirim Sorokin einmal betont, daß die USA und die Sowjetunion trotz allen Gegensätzen eigentlich mehr gemein hätten als die USA und Saudi-Arabien, das noch ein feudales, außerhalb der modernen Welt stehendes Agrarland ist.“¹⁸⁷

Nicht nur der Westen, auch die kommunistische Welt sei durch eine Vielfalt in ihrer scheinbaren Einheit gekennzeichnet, betonte Flechtheim. Dies habe sich schon in den zwanziger Jahren in Sowjetrußland gezeigt. Damals „traten verschiedene oppositionelle Gruppen in der KP für größere Demokratie ein. Die Fortsetzung der ‚Neuen Ökonomischen Politik‘ hätte – das behaupten die ‚Rechten‘!¹⁸⁸ – die Basis für eine Bauerndemokratie liefern können. Stalins Politik der überstürzten Industrialisierung und Kollektivierung wurde nicht umsonst sogar von den alten Bolschewiki auf der Rechten und Linken¹⁸⁹ bekämpft – auch um den Absturz in den terroristischen Paroxysmus zu vermeiden. Vieles deutet darauf hin, dass demokratische Methoden in all diesen Jahren die Sowjetunion keineswegs zum Untergang verurteilt hätten. Selbst wenn eine humanere Politik auf Kosten des Baus einiger Hochöfen und Rüstungsfabriken gegangen wäre, hätte sie den Durchbruch zu einer adäquateren Außenpolitik wie auch einer freieren sozialen und kulturellen Ordnung erleichtert.“¹⁹⁰

186 Ossip K. Flechtheim, Vom Wesen der Diktatur, in: Rolf Italiaander (Hg.), Diktaturen im Nacken, München 1971, S. 15.

187 Ossip K. Flechtheim, Dritter Weg oder Dritter Weltkrieg? [1963], in: Ders., Vergangenheit im Zeugenstand, S. 460. – Angemerkt sei, dass Flechtheim sich in seinen Überlegungen zum Totalitarismus nicht mit Hannah Arendt auseinandersetzte.

188 Gemeint ist die Fraktion um Nikolaj Bucharin innerhalb der sowjetischen KP.

189 Gemeint ist die Fraktion um Trotzki, Kamenew und Sinowjew, die „Vereinigte Opposition“.

190 Ossip K. Flechtheim, Einleitung zu: Rosa Luxemburg, Die Russische Revolution, Frankfurt 1963, S. 18f.

Die von Stalin erzwungene Einheit des sowjetischen wie des Weltkommunismus sei eine künstliche. Flechtheim strich die partikularen, ja separatistischen Tendenzen innerhalb der scheinbar so festen kommunistischen Bewegung heraus. Flechtheim sah in den fünfziger Jahren, dass sich drei Machtzentren in der kommunistischen Welt abzeichneten: Neben der Sowjetunion werde China zu einer neuen Hauptkraft, und die jugoslawische KP weise mit allmählich selbständiger werdenden kommunistischen Parteien des Westens bemerkenswerte Gemeinsamkeiten auf. Der Kommunismus habe weder als Ideologie noch in staatlich organisierter Form den Nationalismus und die nationale Zersplitterung überwinden können. Von einem Sieg des einst proklamierten kommunistischen Internationalismus könne keine Rede sein. Der Sowjetblock sei selbst durch nationale Gegensätze zerrissen, die auch seine außenpolitische Handlungsfähigkeit einschränkten. Für „eine neue Dritte Pseudo-Internationale ist vielleicht heute schon das kommunistische Lager zu groß und trotz allem Bemühen um Einheit schon zu vielfältig – nicht so sehr ideologisch als realpolitisch gesehen.“¹⁹¹

Dass Russland mit seinen Verbündeten in der Lage wäre, die Welt militärisch zu erobern, woran schon Nazideutschland gescheitert war, sei überaus unwahrscheinlich. Russlands größte Chance, eine indes nur zeitweilige Welthegemonie zu erringen, „besteht darin, daß es ihm gelingt, eine eurasische Gemeinschaft, die aus der Sowjetunion, China und möglicherweise Indien besteht und zumindest zunächst die bolschewistische Führung anerkennen würde, zu bilden und aufrechtzuerhalten. An Menschenzahl ist solch ein Machtzentrum bereits heute den restlichen Staaten der Erde überlegen. Daß aber die ältesten ausgesprochen rationalen und verinnerlichten Zivilisationen der Welt in ihrer Renaissance dauernd unter der Vormundschaft eines totalitären und utilitaristischen russischen Bolschewismus bleiben werden, kann wohl bezweifelt werden, selbst wenn sie zunächst kommunistisch sein sollten. Immerhin dürfte die epochale Bedeutung des Sieges des Kommunismus in China 1948/49 ebenso auf der Hand liegen wie die der zukünftigen Durchsetzung einer dynamischen Demokratie in Indien.“¹⁹²

Eine solche eurasische Gemeinschaft sei aber derzeit nicht denkbar. Noch weniger sei eine Weltgemeinschaft in Sicht, die in vernünftiger Weise die internationalen Gegensätze durch Kooperation wenigstens zu mildern versuche. Gegenwärtig lebe die Menschheit, sehr zu ihrem Schaden, vielmehr in zwei oder drei einander meist bekämpfenden Welten. „Die Schaffung einer Welt ist also nach wie vor die Forderung des Tages – wenig spricht dafür, daß eine so einseitig starre Kraft wie der Kommunismus dieses schwierige Ziel erreichen wird.“¹⁹³

Wie aber könne dieses Ziel erreicht werden? Ein humanistischer Sozialismus jenseits von Christentum und Marxismus, der dennoch die besten Gedanken der religiösen und säkularen

191 Ossip K. Flechtheim, *Die Internationale des Kommunismus 1917–1957* [1959], in: Ders., *Vergangenheit im Zeugenstand*, S. 385.

192 Flechtheim, *Grundlegung*, S. 633f.

193 Flechtheim, *Die Internationale des Kommunismus*, S. 388.

Lehren aufnehmen, sei möglich.¹⁹⁴ „Die Zukunft aber steht nicht mehr im Zeichen der umfassenden Gewißheit – höchstens in dem der begrenzten Hoffnung“, fuhr Flechtheim fort. „Anders als der Späthegelianer und Viktorianer Marx sind wir nicht mehr davon überzeugt, daß die Entwicklung mit naturnotwendiger Gesetzmäßigkeit den Umschlag aus der tiefsten Entmenschung in die höchste Vermenschlichung bringen wird – Rosa Luxemburgs düstere Alternative; ‚Sozialismus oder Untergang in der Barbarei!‘ klingt heute zeitgemäßer. Selbst wenn sich der Sozialismus der Zukunft je ganz verwirklichen sollte, so wird er wohl stets hinter der Erwartung zurückbleiben.“¹⁹⁵

Das Gebäude des Sozialismus müsse auf einem starken allgemein-humanistischen Fundament beruhen, um nicht einzustürzen, doch müssten weitere konkretisierte Einsichten – gewissermaßen als Stahlträger – hinzukommen. „Nur derjenige Humanist wird zum Sozialisten, der tief durchdrungen ist vom Bewußtsein des beispiellos dynamischen Charakters unseres Zeitalters, von der Unmöglichkeit der Aufrechterhaltung des Status quo, von der Notwendigkeit, das bestehende System der wirtschaftlich-sozialen Ungleichheit, der imperialistischen Kolonialpolitik und der nationalstaatlichen Souveränität abzubauen.“ Die Ausarbeitung eines demokratischen Sozialismus „als Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftskonzeption“ verlange, „gegen den Strom“ der herrschenden Meinung zu schwimmen – nicht zuletzt gegen den Strom eines „paternalistischen ‚Kommunismus‘“; Flechtheim setzte das Wort Kommunismus in Anführungszeichen.¹⁹⁶

Der Abfall Jugoslawiens vom Sowjetblock, der Tod Stalins und vor allem der XX. Parteitag der KPdSU habe die Frage nach den Entwicklungsperspektiven des Kommunismus neu gestellt. Für Milovan Djilas, den jugoslawischen Dissidenten, ging die Entwicklung der kommunistischen Staaten ausnahmslos in Richtung auf eine neue Klassengesellschaft.¹⁹⁷ Die Staats- und Parteibürokratie habe sich zu „einer besonderen Schicht organisiert“, um das Volk zu beherrschen.¹⁹⁸ Aber nur die politische, die Parteibürokratie, bilde die Substanz der *Neuen Klasse* (so der Titel von Djilas' Werk). Sie habe „den gesamten Besitz unter ihrer Kontrolle [...]. Die kommunistische politische Bürokratie gebraucht das verstaatlichte Eigentum, zieht Nutzen daraus und verfügt darüber.“¹⁹⁹ Sie sei keine vorübergehende Erscheinung, auch nicht nur, wie noch Trotzki annehmen durfte, ein bürokratischer Auswuchs, sondern eine stabil organisierte neue „Besitzerklasse“, die sich selbst und andere über den

194 Vgl. Ossip K. Flechtheim, *Sozialistischer Humanismus: Eine dritte Position?* [1959], in: Ders., *Vergangenheit im Zeugenstand*, S. 528.

195 Ebenda, S. 529.

196 Ebenda, S. 535.

197 Damit stand Djilas nicht allein. Günther Wagenlehner sah das 1961 verabschiedete neue Parteiprogramm der KPdSU als unrealistisch; die Sowjetunion werde mit dem Versuch des Übergangs zum Kommunismus scheitern und möglicherweise in einer neuen Klassengesellschaft enden. Vgl. Günther Wagenlehner (Hg.), *Kommunismus ohne Zukunft. Das neue Parteiprogramm der KPdSU*, Stuttgart 1962.

198 Milovan Djilas, *Die neue Klasse*, München 1957, S. 64. Vgl. Mario Keßler, *Milovan Djilas (1911–1995). Eine kritische Würdigung*, in: Ders., *Heroische Illusion und Stalin-Terror. Beiträge zur Kommunismus-Forschung*, Hamburg 1999, S. 136–142.

199 Djilas, *Die neue Klasse*, S. 70.

wahren Charakter der Klassenherrschaft hinwegtäusche.²⁰⁰ „Die neue Klasse ist gierig und unersättlich, genauso wie es die Bourgeoisie war. Sie besitzt aber nicht Tugenden wie Genügsamkeit oder Sparsamkeit, die der Bourgeoisie eigen waren. Die neue Klasse ist ebenso exklusiv, wie es einmal die Aristokratie war, ohne aber über die kultivierten Sitten und die stolze Ritterlichkeit dieser Aristokratie zu verfügen.“²⁰¹

In einer Rezension des Buches wandte Flechtheim ein, Djilas beschreibe eher eine politische Elite, wo er von einer Klasse spreche. „Ob man deshalb schon von einer neuen Klasse sprechen soll, hängt auch davon ab, wie gesichert und erblich diese soziale Schichtung schon wirklich geworden ist, insbesondere auch wie groß noch die soziale Mobilität zwischen den Schichten und zwischen der jeweiligen Klasse und der Elite ist. Sicherlich sind heute sowohl die politische Elite wie auch die Schicht der Manager und Bürokraten nicht nur Träger rational-technischer Leitungsfunktionen, sondern auch privilegierte Herrschaftsgruppen.“²⁰² Flechtheim schlug vor, bislang eher „von einer *Tendenz* zur Herausbildung einer neuen Klassenherrschaft zu sprechen.“ In seiner Unterscheidung von herrschender Elite und fest gefügter Klasse stimmte er der älteren Auffassung Richard Löwenthals zu.²⁰³ Mit einem irgendwie gearteten demokratischen Sozialismus habe die Welt des Sowjetkommunismus freilich nichts – jedenfalls noch nichts – zu tun, so Flechtheim.

All dies zeuge von einer Krise des Weltkommunismus, die freilich nur Teil der tiefen Strukturkrise sei, in der sich die Welt seit 1914 befinde. Flechtheim sah den Kommunismus, der 1917 in Petrograd und Moskau seine Herrschaft antrat, bereits als eine Erscheinung, die in dieser Form allmählich zur Vergangenheit werde. Seit dem Tode Stalins könne der mögliche Übergang neuer Länder in das kommunistische Lager durchaus nicht mehr mit dessen Stärkung gleichgesetzt werden. Im Gegenteil: In diesem Fall „vermehrt sich die Zahl der Machtzentren im kommunistischen Lager selber und vermindert sich damit unter Umständen der Einfluß Moskaus (oder Pekings!) entsprechend.“²⁰⁴ Dadurch verändere sich der Kommunismus, ob dies seine Machthaber wollten oder nicht.²⁰⁵

Die großen kommunistischen Parteien des Westens würden kaum auf einen Wink Moskaus warten, um durch Putsch und Bürgerkrieg die Macht zu übernehmen. Sie seien vielmehr um einen friedlichen Ausbau ihrer Positionen im bürgerlichen Staat besorgt und würden darin den sozialdemokratischen Parteien immer ähnlicher. Nur bei einer außerordentlichen Schwäche ihrer politischen Gegner und gleichzeitiger Präsenz der Sowjetunion sei eine

200 Ebenda, S. 89.

201 Ebenda, S. 90.

202 Ossip K. Flechtheim, Rezension zu: Milovan Djilas, *Die neue Klasse*, München 1957, in: *Neue Politische Literatur*, 3, 1958, S. 644f.

203 Vgl. Paul Sering [Richard Löwenthal], *Jenseits des Kapitalismus*, Lauf bei Nürnberg 1946, S. 68ff. und 147ff.

204 Ossip K. Flechtheim, *Der Weltkommunismus in der Krise* [1964], in: Ders., *Vergangenheit im Zeugenstand*, S. 398.

205 Dies war auch der Tenor der Textsammlung: Johannes Gaitanides (Hg.), *Die Zukunft des Kommunismus*, München 1963, u.a. mit Beiträgen von Wanda Bronska-Pampuch, Walter Dirks, Eugen Gerstenmaier, Helmut Gollwitzer, Friedrich Heer, Richard Löwenthal und Fritz Sternberg.

kommunistische Machtübernahme, wie sie 1948 in der Tschechoslowakei stattgefunden hatte, erneut möglich. Dann allerdings würden die siegreichen Kommunisten die Macht kaum so leicht aus der Hand geben, wie es die Sozialdemokratie oftmals getan habe. Doch ein Land, in dem die politische Demokratie mit einer sozialen Demokratie einhergehe, sei durch den Kommunismus nicht zu unterwandern. „Ob dagegen krisengeschüttelte, verelendete, ausgebeutete Massen auf lange Sicht dem Kommunismus widerstehen können, ist fraglich.“²⁰⁶ Eine Entwicklung der Welt in Richtung eines demokratischen Sozialismus biete nicht nur den besten Schutz vor einer kommunistischen Diktatur, sie wäre auch die denkbar größte Herausforderung für Moskau, Peking und ihre Verbündeten. Diese selbst könnten zu dem Schluss gelangen, dass nur eine durchgreifende Demokratisierung ihrer eigenen Gesellschaft die innere Krise überwinden könne. Sozialismus und Demokratie seien also für Ost und West, für Nord und Süd gleichermaßen aktuell.

Ein demokratischer Sozialismus als mögliche Entwicklungsvariante des Sowjetblocks stand im Mittelpunkt von Flechtheims Buch *Weltkommunismus im Wandel*, das 1965 erschien. Neben älteren Aufsätzen enthält es im dritten Abschnitt eine Reihe seit 1956 niedergeschriebener und bis dahin unveröffentlichter Überlegungen. Die Kernfrage sei, so Flechtheim, „wie das sozialistische Eigentum verwaltet werden soll.“ Flechtheim erkannte den möglichen gesellschaftlichen Fortschritt an, den „die Beseitigung des kapitalistischen Eigentums an den wichtigsten Produktionsmitteln, die allmähliche Sozialisierung der Landwirtschaft sowie die planmäßige Entwicklung der Volkswirtschaft“ bewirken könne.²⁰⁷

Ein freundlicherer Ton gegenüber früheren Veröffentlichungen ist kaum zu übersehen, vor allem, nachdem Flechtheim 1958 Polen und 1964 – zum ersten Mal nach über drei Jahrzehnten – die Sowjetunion hatte besuchen können, in einer Reisegruppe, der auch Gustav Heinemann und Eugen Kogon angehörten. Über den seit dem Tod Stalins erreichten Fortschritt war er beeindruckt. Dieser Fortschritt sei aber nicht zum Nennwert zu haben; ohne eine demokratische Partizipation der arbeitenden Menschen am Produktions- und Reproduktionsprozess verfestige er die bürokratische Diktatur. Neben echtem Engagement beobachtete Flechtheim einen zunehmenden Rückzug der Menschen aus der Gesellschaft ins Private, was den herrschenden Gruppen umso leichter das Regieren ermögliche. Dass „immer weitere Lebensbereiche aus der offiziellen Staatsideologie ausscheren – Naturwissenschaft und Technik, Organisation und Sport, langsam auch Kunst und Literatur“, sei dennoch positiv zu werten. Die Erinnerung an die progressiven Experimente in der Kulturpolitik der frühen zwanziger Jahre – etwa das Theater „der Tairow und Meyerhold“ – sei aber verschwunden.²⁰⁸

206 Flechtheim, *Der Weltkommunismus in der Krise*, S. 402.

207 Ossip K. Flechtheim, *Weltkommunismus im Wandel*, Nachdruck [der Kölner Ausgabe von 1965 mit Nachwort], Berlin 1977, S. 183.

208 Ossip K. Flechtheim, *Moskau 1931 – Moskau 1964*, in: Hildburg Bethke/Werner Jaspert (Hg.), *Moskau, Leningrad heute. Berichte und Impressionen von einer Reise*, Frankfurt 1965, S. 36f. Mit seinen Bemühungen um eine unvoreingenommene Darstellung des Lebens in der Sowjetunion traf sich Flechtheim mit einem anderen, gleichfalls in Russland geborenen Politikwissenschaftler, mit Klaus Mehnert. Vgl. dessen Buch: *Der Sowjetmensch. Versuch eines Porträts nach 12 Reisen in die Sowjetunion 1929–1957*, Stuttgart 1959.

In einem Zeitklima, das allmählich den freiheitlichen Anspruch des ursprünglichen Kommunismus zur Kenntnis nahm, stellte Flechtheim den Gegensatz von Räte*demokratie* und Parteidiktatur heraus.²⁰⁹ Der Stalinismus sei in der Abtötung des originären demokratischen Impulses der Rätebewegung eher Negation statt Fortentwicklung der Leninschen Gedanken gewesen, so wenig Lenin schlichtweg als Ahnherr eines demokratischen Kommunismus gelten könne.

„Wie wäre aber ein kommunistisches Herrschaftssystem beschaffen, in dem die demokratisch-libertären Forderungen des ‚Marxismus-Leninismus‘ wirklich zum Tragen kämen?“, fragte Flechtheim die östlichen wie westlichen Vereinfacher, die Marxismus und gar Leninismus mit liberalen Ideen für unvereinbar hielten. „Um sich ein Bild von einem solchen Regime zu machen, braucht man sich doch nur einmal vorzustellen, die Räte wären von der Fuchtel der Parteidiktatur befreit, die sozialistische Gesetzlichkeit garantiere, dass der Bürger weder heute noch morgen Geheimpolizei oder KZ zu befürchten hätte, der Föderalismus operiere in der Sowjetunion ohne die Autokratie des Parteisekretariats im Kreml, der *demokratische* Zentralismus funktioniere ohne das Totgewicht einer zentralistischen Bürokratie, in der KPdSU herrsche wirklich auch nur jenes Maß an innerparteilicher Demokratie, wie es zeitweise von Lenin praktiziert und sogar auch vom Parteistatut offiziell formuliert und postuliert worden ist. Gereinigt von allen totalitär-bürokratisch-diktatorischen ‚Auswüchsen‘ würden das Parteistatut und die so genannte Stalin-Verfassung zu Dokumenten und Instrumenten demokratischen Fortschritts werden. So sehr sich die Sowjetunion auch dann von den traditionellen Demokratien des Westens unterscheiden würde, ihre Verfassungswirklichkeit würde sich dann zu einer neuartigen Form von Demokratie, für die es schon heute in Polen und Jugoslawien Ansätze gibt, stark annähern. Beim Vorhandensein innerparteilicher Demokratie ist sogar ein Einparteiensystem nicht unbedingt undemokratisch, wie schon die Geschichte der Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert, aber auch die letzten Monate [des Jahres 1956] in Polen gezeigt haben.“²¹⁰

Flechtheim wagte die Vorhersage, dass der Ost-West-Antagonismus zwar weiter bestehen werde, aber in der Zukunft „von einem wachsenden Nord-Süd-Konflikt überlagert werden“

209 Ein wichtiges Werk jener Zeit, das diese Diskussion aufnahm und auf eine präzise empirische Grundlage stellte, war Oskar Anweiler, *Die Rätebewegung in Rußland 1905–1921*, Leiden 1958. Anweiler problematisierte Lenins These, wonach die Rätebewegung jeder bürgerlichen Demokratie *per se* überlegen sei, betonte aber (im Unterschied zur Mehrheitsmeinung im Westen) zugleich, dass der Bolschewismus durchaus eine zentralistische Parteikonzeption mit libertärem Ideengut kombiniert habe (S. 304 und *passim*). Neuere Forschungen belegen den – gleichfalls von Anweiler wie von Flechtheim erörterten – Gedanken, nach dem räte-demokratische Elemente und die Fähigkeit der Arbeiter zur Selbstorganisation vor allem 1917–18 in Petrograd außerhalb der bolschewistischen Zirkel erwachsen. Vgl. z.B. Gennady Shkliarevsky, *Labor in the Russian Revolution. Factory Committees and Trade Unions 1917–1918*, New York 1993.

210 Flechtheim, *Weltkommunismus im Wandel*, S. 189f. Ähnlich betonte noch 1988 Lew Kopelew: „Auch ein Staat mit nur einer Partei könne demokratisch sein, weil Pluralismus auch in der einen Partei auftritt, wie die Moskauer Allunions-Konferenz [der reformierten KPdSU] gezeigt habe.“ Zit. nach Uwe Sonnenberg, *Die Kopelewsche Brücke. Ein Problemaufriss zum öffentlichen Wirken von Lew Kopelew in der Bundesrepublik Deutschland von 1981–1997*, Magisterarbeit, Historisches Institut der Universität Potsdam 2006, S. 77.

wird. „Häufiger als bisher werden die UdSSR und die USA als die beiden saturierten „Superpowers“ in eine Einheitsfront gegen die ‚Habenichtse‘ geraten, wenn sie auch immer wieder miteinander um Einfluß in der südlichen Hemisphäre ringen werden.“ Aus dieser Konstellation könne das kommunistische China einen Vorteil gewinnen und dabei die beiden – noch alleinigen – Supermächte gegeneinander ausspielen, schließlich sogar zur Führungsmacht der unterentwickelten Länder werden. Dies entspreche der fortschreitenden Polarisierung zwischen Nord und Süd. „Auf längere Sicht gesehen werden sich aber wohl immer öfter die gemeinsamen Grundinteressen der ‚Have-nots‘ gegen die der ‚Haves‘ durchsetzen.“²¹¹ Bereits einige Jahre vorher hatte Flechtheim eine Vorlesungsreihe an der Freien Universität organisiert, die genau diese Problematik zum Gegenstand hatte.²¹² Im Vorwort zum Buch seines Schülers Fritz Vilmar über *Rüstung und Abrüstung im Spätkapitalismus* warnte er davor, dass sehr bald „die rapide Bevölkerungszunahme in der südlichen Hemisphäre zu unvorstellbarem Elend und Chaos führen“ werde, falls nicht der Rüstungswettlauf durch einen Wettlauf um die bessere Lösung des Nord-Süd-Konflikts ersetzt werde.²¹³

In seinem nächsten Buch, *Bolschewismus 1917–1967*, nahm Flechtheim diesen Gedanken wieder auf. Man dürfe keinesfalls vergessen, dass auch fünfzig Jahre nach der Oktoberrevolution die Sowjetunion ein Land sei, das, trotz aller Fortschritte, immer noch „tiefe Spuren einer unterentwickelten Gesellschaft aufweist. Es ist in der Tat eines der ganz wenigen Entwicklungsländer, das diese euphemistische Bezeichnung wirklich verdient.“ Im Anschluss an Richard Löwenthal definierte Flechtheim als Entwicklungsland ein „Land mit traditionell nicht-dynamischer Gesellschaftsordnung, in dem durch den Zusammenstoß mit der Außenwelt dynamische Aspirationen geweckt worden sind.“²¹⁴ Der Stalinismus, so Flechtheim, habe „sich letztlich als eine gigantische Entwicklungsmaschine enthüllt.“²¹⁵

Wie Isaac Deutscher betonte Flechtheim, dass der Stalinismus die schlimmste Variante dieser unumgänglichen Entwicklung bedeutet habe; jede alternative Form kommunistischer Herrschaft, deren mögliche Träger von Stalin ermordet wurden, wäre besser für das Land gewesen.²¹⁶ Die gesellschaftliche Oberschicht der Sowjetunion neige (hier wiederholte Flechtheim früher Gesagtes) *in der Tendenz* dazu, sich als Klasse zu konsolidieren. Dieser Prozess sei noch keineswegs abgeschlossen, und ob die Sowjetunion sich zu einer neuen Klassengesellschaft – möglicherweise gar ähnlich dem westlichen Kapitalismus – umbilde,

211 Flechtheim, *Weltkommunismus im Wandel*, S. 237.

212 Ossip K. Flechtheim (Hg.), *Brandherde der Weltpolitik*. Vorträge, gehalten im Sommersemester 1961, Berlin 1961, mit Beiträgen zu Algerien (Otto Bach), Kenia (Hans Willbrandt), Kongo (Franz Ansprenger), Kuba (Fritz René Allemann), Laos (Egon Vacek) und Südafrika (P. J. Idenburg).

213 Ossip K. Flechtheim, Vorwort zu Fritz Vilmar, *Rüstung und Abrüstung im Spätkapitalismus*, Frankfurt 1965, S. 7.

214 Richard Löwenthal, *Staatsfunktionen und Staatsformen in den Entwicklungsländern*, in: Ders. (Hg.), *Die Demokratie im Wandel der Gesellschaft*, Berlin 1963, S. 170.

215 Flechtheim, *Bolschewismus 1917–1967*, S. 166f.

216 So Isaac Deutscher 1949 in seiner *Stalin-Biographie*. Vgl. die deutsche Neuausgabe: *Stalin. Eine Biographie*, Berlin 1990, bes. S. 695f.

sei bislang offen.²¹⁷ Umgekehrt sei jedoch die Möglichkeit „eines kommunistischen Auswegs“ für die kapitalistischen Länder noch viel weniger wahrscheinlich.²¹⁸

Die „immanente historische Kritik“ oder „ideologiekritische“ Methode, die Flechtheim für die Analyse des Weltkommunismus empfahl, operiere nicht mit einem Schwarz-weiß-Schema. Sie beschränke „sich darauf, das Bewußtsein einer Zeit, einer sozialen Formation, einer Nation, einer Klasse, so wie es von seinen Trägern verkündet, ausgesprochen, urbi et orbi demonstriert wird, mit dem Bewußtsein und Sein der entsprechenden Zeit, Formation, Nation oder Klasse so, wie es im Geschichtsprozeß wirksam wird, zu vergleichen.“²¹⁹

Zwar bleibe „der immer wieder betonte Gegensatz von ‚pluralistisch-demokratischem‘ und ‚totalitärem‘ Regierungssystem. Nun war in der Tat in der Vergangenheit diese Gegenüberstellung nicht unberechtigt, und selbst heute ist sie noch keineswegs sinnlos. [...] Die wahllose Verwendung des Begriffs ‚totalitär‘ verleitet jedoch heute nur allzu leicht dazu, durch Gleichsetzung des Kommunismus Stalins mit dem Nationalsozialismus Hitlers, des heutigen Kommunismus eines Chruschtschow, Fidel Castro, Gomulka und Tito mit dem Stalins der Säuberungsperiode die jetzigen Regime in Rußland oder China mit dem System der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager zu identifizieren. [...] Nur wird dabei übersehen, daß sich der heutige ‚Totalitarismus‘ ohne Massenterror qualitativ von dem totalitären und terroristischen System eines Stalin (und erst recht eines Hitler!) unterscheidet.“²²⁰ Eine wirklich totale Erfassung der gesamten Gesellschaft und Kultur, etwa im Sinne Orwells, sei aber selbst im Hochstalinismus rein technisch einfach nicht möglich gewesen.²²¹

Einen russischen „Thermidor“ habe es bislang ebenso wenig gegeben wie einen „Brumaire“. Stattdessen habe die Sowjetunion unter dem Stalinismus, einem „Schreckensregiment, das „ohne Parallele in der modernen Geschichte“ gewesen sei, das aus der Revolution hervorgegangene Regime konsolidiert und gleichzeitig ihre eigene Konterrevolution vollzogen. Die Sowjetunion, noch mehr ihre Bündnispartner, hätten sich jedoch zu autoritären Regimes entwickelt, somit zumindest ein begrenztes Reformpotential gezeigt. Sie seien nicht mehr totalitär.²²²

„Von einer solchen ‚totalen‘ Gleichschaltung ist heute kaum noch etwas zu spüren“, so Flechtheim an anderer Stelle. „Wenn auch der Totalitätsanspruch des Marxismus-Leninismus offiziell keineswegs einfach aufgegeben ist, so ist doch der ideologische Druck mehr oder weniger stillschweigend reduziert worden. Verglichen mit den dreißiger und vierziger Jahren ist heute auch in Jugoslawien und in Polen, in Ungarn und sogar in der Sowjetunion der Terror [...] nicht mehr beherrschend; [er] ist weniger massiv als in manch

217 Flechtheim, *Bolschewismus 1917–1967*, S. 178f.

218 Flechtheim, *Weltkommunismus im Wandel*, S. 221.

219 Ebenda, S. 10f.

220 Ebenda, S. 213.

221 Flechtheim, *Bolschewismus 1917–1967*, S. 180.

222 Flechtheim, *Weltkommunismus im Wandel*, S. 14.

anderem autoritären Staat und vielleicht sogar in einigen sogenannten Demokratien“, wofür Flechtheim allerdings keine Beispiele anführte. „Auch eine totale Erfassung mittels eines Organisationsmonopols trifft für Polen (Kirche) oder Jugoslawien (Selbstverwaltung) schon gar nicht zu. Es verbleiben also als wesentliche Kennzeichen das Monopol der Staatspartei sowie der offiziellen Partei- und Staatslehre und der Propaganda.“²²³

Die Existenz eines allmählich die Erblast des Stalinismus überwindenden östlichen Lagers sei kein einseitiger Prozess, sondern habe „auch seinerseits wiederum seine Rückwirkung auf den Kommunismus. Wettbewerb mit dem Sozialkapitalismus, der durch größere Kenntnis und wachsende Kontakte verstärkt wird, gibt den Führern Veranlassung, den Wünschen der Massen gerade auch als Verbraucher stärker entgegenzukommen.“²²⁴ Flechtheim hoffte, die Systemkonkurrenz werde nicht nur zur gegensätzlichen Verstärkung der jeweils negativen Seiten führen, sondern Vorurteile abbauen helfen. Im Westen könne der Antikommunismus zurückgedrängt, im Osten ein größeres Maß an Liberalität erreicht werden.

Flechtheim mache „sich und seinen Lesern nichts vor“, hieß es in einer *Spiegel*-Rezension zu *Weltkommunismus im Wandel*. „Er läßt keine Zweifel – oder doch gerade nur so viel Zweifel, wie er selber für ein winziges Stück von Hoffnung braucht –, daß der Versuch, jenen ‚alten Traum‘ zu verwirklichen, für die Bolschewiki in einer Katastrophe geendet haben würde.“²²⁵ Gert-Klaus Kaltenbrunner schrieb in der *Zeit*: „Diesen Analysen und Voraussagen mangelt gänzlich jene hämische Schadenfreude, wie wir sie von so vielen desillusionierten Exkommunisten kennen, jener nicht unverdächtige Triumph darüber, daß die Ideale sich blamierten. Wie Zola würde auch Flechtheim erklären, daß er bei jedem wirklichen Problem auf den Sozialismus stoße.“²²⁶ Ähnlich hieß es in der *Frankfurter Rundschau*: „Mit seinem Buch ‚Weltkommunismus im Wandel‘ legt Ossip K. Flechtheim eine zeitgeschichtliche Studie vor, an der niemand, der sich mit dem Phänomen des Marxismus-Leninismus auseinandersetzen wünscht, achtlos vorübergehen sollte.“²²⁷ Arnold Künzli hob in den *Gewerkschaftlichen Monatsheften* hervor, dass Flechtheim die Politik des Sowjetkommunismus nicht aus der Dogmen, sondern aus der Sozialgeschichte Russlands herleite.²²⁸ Hingegen beurteilte Günter Nollau Flechtheims Voraussagen einer Wandlung im Kommunismus skeptischer, solange die kommunistischen Parteien die Lehre von der Diktatur des Proletariats nicht fallen ließen.²²⁹ Wie solle überhaupt ein Dritter Weg aussehen? Sei der Kommunismus denn zu Kompromissen bereit, fragte Hans Kluth in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.²³⁰

223 Flechtheim, *Bolschewismus 1917–1967*, S. 180.

224 Ossip K. Flechtheim, *Futurologie. Der Kampf um die Zukunft*, Köln 1970, S. 340.

225 Georg Wolff, Ein neuer Himmel, eine neue Erde, in: *Der Spiegel*, Nr. 24/1965, S. 100.

226 Gert-Klaus Kaltenbrunner, *Weltrevolution oder Nationalstaat*, in: *Die Zeit*, Nr. 25/1965.

227 Martin Schulze in: *Frankfurter Rundschau* vom 14. August 1965.

228 Arnold Künzli, *Weltkommunismus im Wandel*, in: *GMH*, Juli 1965, zit. nach Flechtheim, *Weltkommunismus*, Anhang zur Ausgabe von 1977, S. 275f.

229 Günter Nollau in: *SBZ-Archiv*, Nr. 19 vom Oktober 1965, zit. ebenda, S. 276.

230 Hans Kluth, *Der Kommunismus im Fluß*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 12. Oktober 1965.

Unterschiedlich fielen auch die Urteile zum Buch *Bolschewismus 1917–1967* aus. „Der Band sollte aus der Fülle der anlässlich des 50. Jahrestages der bolschewistischen Revolution erschienenen Literatur für alle städtischen Büchereien ausgewählt werden“, schrieb Edgar Guhde im Fachblatt *Bücherei und Bildung*.²³¹ Rudolf Schlesinger erschien hingegen das *Bolschewismus*-Buch eher als eine Aneinanderreihung von Hoffnungen denn als stringent marxistische Analyse. Seine harsche Kritik speiste sich aus dem – in der Tat sichtbaren – Mangel an zeitgenössischen sowjetischen Quellen.²³² Doch war dies nur teilweise Flechtheim anzulasten: Die sowjetischen Zeitungen bestanden eben oft nur aus einer Aufzählung schönfärberischer Gemeinplätze. Insgesamt wird man Flechtheim, in Marcel van der Lindens Worten, jener Schule der Kommunismusforschung zuordnen dürfen, die seit den fünfziger Jahren die sowjetische Wirklichkeit nicht mehr vorrangig in Kategorien westlicher Demokratie- und Diktaturforschung beurteilte und der Sowjetunion nicht mehr ein Etikett, sei es „Staatskapitalismus“, „neue Despotie“ oder „degenerierter“ bzw. „deformierter“ Arbeiterstaat überstülpte.²³³ Für den Politologen Volker Gransow war Flechtheim Vordenker einer Kommunismusforschung, die von der Totalitarismustheorie zur immanenten und somit genaueren Kritik ihres Untersuchungsgegenstandes fortschritt.²³⁴

Anstöße zur Reform des Sowjetkommunismus könnten sowohl vom Westen wie auch vom Osten her kommen. Die kommunistischen Parteien hätten die Aufgabe, das Bild eines demokratischen Kommunismus zu entwerfen, das den Kommunismus und sogar den Sozialismus nicht länger mit Gewalt und Unterdrückung verbinde. Darin läge zugleich ihre Chance, als Teil einer Linken auch unter den Massen Anhang zu finden – weit mehr, als dies sogar in Frankreich oder Italien derzeit der Fall sei. „Der Sozialismus kann den Volksmassen dieser Länder nur als ein attraktives Ziel erscheinen, wenn er die Verheißung in sich trägt, zu den bestehenden demokratischen Errungenschaften und Freiheiten neue hinzuzufügen, die sich aus der Überwindung der kapitalistischen Schranken und Hemmnisse ergeben.“ Es handele sich „um ein anderes Modell“ des Sozialismus.²³⁵

Flechtheims Hoffnung auf eine Reformfähigkeit des Kommunismus, die manche Rezensenten seiner Arbeiten keineswegs teilten, schien sich 1968 zu erfüllen. In Prag unternahm die Parteiführung nach der zeitweiligen Entmachtung der bisherigen spätstalinistischen Führung ernsthafte Anstrengungen, einen, wie sie es nannte, „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ zu gestalten. Dass allein schon die Bezeichnung in Moskau Zorn hervorrufen würde, war auch Flechtheim bewusst. Er hoffte dennoch, dass eine erneuerte kommunistische Bewegung, die den Stalinismus im Osten überwinden würde, auch zum Abbau des Antikommunismus

231 Edgar Guhde in: *Bücherei und Bildung*, 19, 1967, S. 981.

232 Rudolf Schlesinger, Rezension von Flechtheim, *Bolschewismus 1917–1967*, in: *Soviet Studies*, 20, 1969, S. 542ff. Vgl. auch die skeptische Rezension von Harry Hanak zu Flechtheim, *Weltkommunismus im Wandel*, in: *International Affairs*, 42, 1966, S. 131.

233 Vgl. Marcel van der Linden, *Von der Oktoberrevolution zur Perestroika. Der westliche Marxismus und die Sowjetunion*, Frankfurt 1992, S. 108ff. Van der Linden rechnet zu solchen Autoren einer „neuen Offenheit“ im deutschen Sprachraum insbesondere Fritz Sternberg, Leo Kofler und Paul Frölich.

234 Vgl. Volker Gransow, *Konzeptionelle Wandlungen der Kommunismusforschung. Vom Totalitarismus zur Immanenz*, Frankfurt/New York 1980.

235 Ossip K. Flechtheim, Einleitung zu: Arthur Rosenberg, *Geschichte des Bolschewismus*, S. 39.

nismus im Westen beitragen könne. Stalinisten und Kalte Krieger hätten viel miteinander gemein, ebenso die Opposition gegen sie. „Die Fronten gehen heute quer durch die Parteien, und es bestehen durchaus Chancen für den einzelnen, die man nicht überschätzen, aber auch nicht übersehen darf.“²³⁶

Im August 1968 reiste Ossip Flechthaim zusammen mit John Herz nach Prag und von dort weiter nach Jugoslawien.²³⁷ In der Tschechoslowakei sah Flechthaim, vielleicht etwas einseitig, „die Weltoffenheit und Volksverbundenheit einer Intelligenz, die man auch nicht wie etwa in der SU oder der DDR durch beachtliche Privilegien gekauft hatte.“²³⁸ Dies gelte noch mehr für Jugoslawien, das „zum Symbol für all jene geworden [sei], die nach der Möglichkeit eines Dritten Weges jenseits von Kapitalismus und Bolschewismus suchen, freilich auch zum Anlaß immer neuer Enttäuschungen“, wie Flechthaim schrieb.²³⁹ Auf der Adria-Insel Korčula trafen sich jeden Sommer jugoslawische Sozialwissenschaftler aus dem Kreis der Zeitschrift *Praxis* mit westlichen Linksintellektuellen, darunter Ernst Bloch und Herbert Marcuse, zu Diskussionsrunden. Diesmal war das Thema „Marx und die Revolution“ gewählt.

Auf Korčula schlug am 21. August die Nachricht von der Invasion der Warschauer Paktstaaten (mit Ausnahme Rumäniens) in Prag wie ein Blitz ein. Sogar eine Invasion des seit langem gegenüber Moskau „unbotmäßigen“ Jugoslawien wurde damals befürchtet. „Man beschloß, Protestschreiben an Dubček und Breshnew abzuschicken“, erinnerte sich John Herz. „Als der Entwurf des Briefes an Dubček, der mit ‚Dear Mr. Dubček‘ begann, verlesen wurde, lauter Protest aller Anwesenden: Dear *comrade* Dubček; der an Breshnew adressierte Brief, der im Entwurf mit ‚Dear comrade B.‘ begonnen hatte, wurde dagegen mit ‚Dear Mr. B.‘ betitelt.“²⁴⁰ Natürlich war der schriftliche Protest völlig wirkungslos, dass das Engagement von Intellektuellen gleichwohl eine Langzeitwirkung haben könne, die nicht zu unterschätzen sei, daran hielt Flechthaim fest.

Der Einmarsch in die Tschechoslowakei würde aber nicht die Einheit der kommunistischen Bewegung unter sowjetischem Vorzeichen wiederherstellen können, sondern trage faktisch zu ihrer Auflösung bei, betonte Flechthaim. Die Prager Reformer wollten weder zum Kapi-

236 Sympathie mit Prag. Prof. Flechthaim zu aktuellen Problemen des Sozialismus (Interview), in: Der Telegraf vom 15. August 1968.

237 1966 waren die Flechthaims in Prag zu einem wissenschaftlichen Symposium gewesen. Vgl. NL Lili Flechthaim, Jahresrundbriefe 1953–1966: Brief vom 24. Dezember 1966.

238 Flechthaim, Der Prager Frühling und die Zukunft des Menschen, S. 510f. Analog schrieb Karel Kosik, Philosoph und ein Vordenker der Prager Reformbewegung (*Literární listy* vom 11. April 1968), zwar hätten „falsche Freunde“ den Arbeitern einreden wollen, Presse- und Meinungsfreiheit kämen nur einer Schicht, nämlich der Intelligenz zugute. „In Wirklichkeit sind die demokratischen Freiheiten *lebenswichtig* gerade für die Arbeiterschaft, weil sie ohne diese Freiheiten ihre historisch befreiende Rolle nicht spielen kann.“ Zit. nach Christian Fenner, Die deutsche Studentenrevolte und das Model der jugoslawischen Arbeiterselbstverwaltung, in: Ossip K. Flechthaim/Ernesto Grassi (Hg.), *Marxistische Praxis. Selbstverwirklichung und Selbstorganisation des Menschen in der Gesellschaft*, München 1973, S. 208.

239 Ossip K. Flechthaim, *Die Praxisgruppe und der Humanismus*, ebenda, S. 35.

240 Herz, *Vom Überleben*, S. 209.

talismus zurück noch den Bruch des Stalinismus mit allen bürgerlichen Traditionen aufrechterhalten. Sie glaubten, so Flechtheim, Wichtiges zu leisten, „wenn sie Schritt für Schritt einen Kompromiß von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verwirklichen würden – insoweit, aber auch nur insoweit knüpften sie in der Tat an die großen bürgerlichen Traditionen und Ideale an, während die Stalinisten stets eher die Praktiken von vor 1789 verewigt haben.“²⁴¹

Der Sowjetkommunismus könne nunmehr, so Flechtheim, in dogmatischer Enge erstarren. Dann aber könne auch der Weltkommunismus in einander entgegengesetzte Richtungen zerfallen. Allein diese Möglichkeit zeitige Konsequenzen für die nichtkommunistische westliche Linke. Im Nachwort zur Neuausgabe von *Weltkommunismus im Wandel* zog Flechtheim 1977 daraus den Schluss, die westlichen kommunistischen Parteien, die den Prager Reformprozess unterstützt und gegen den Einmarsch protestiert hatten, seien keine politischen Gegner mehr. Vielmehr seien sie mögliche, oft bereits tatsächliche Bündnispartner im Kampf gegen autoritäre und totalitäre Tendenzen in Ost und West wie in der „Dritten Welt“.²⁴² Ob das Band, das sie noch mit Moskau verbinde, eines Tages „reißen mag“, sei offen, aber keineswegs auszuschließen.²⁴³ Flechtheims Bücher und Aufsätze beeinflussten die Arbeiten anderer Exkommunisten, die sich nun wissenschaftlich mit der Bewegung auseinandersetzten, der sie einst angehört hatten, die also nicht als eifernde Kommunistenhasser alles „Linke“ zu zerschmettern suchten wie Caliban sein eigenes Spiegelbild.²⁴⁴ „Flechtheims Kampf gegen scheinbar festgefügte Forschungsergebnisse ist nicht minder beeindruckend als die Konsistenz seiner Fragestellung, mit der er die Geschichte der Sowjetunion bzw. der kommunistischen Weltbewegung angegangen ist. Die Beiträge dieses Bandes“, so Othmar Nikola Haberl zur Neuausgabe von 1977, „wurden nämlich innerhalb von nicht weniger als 40 Jahren verfaßt – und bilden dennoch sowohl thematisch als auch methodisch eine Einheit.“²⁴⁵

Der Stalinismus, gar in seiner epigonenhaften Form unter Breshnew, sei aber qualitativ vom Nationalsozialismus verschieden. Letzterer müsse als extreme Variante des europäischen Faschismus angesehen werden. Flechtheim schrieb, „daß der Faschismus die überlieferte kapitalistische Wirtschaftsordnung im wesentlichen unverändert übernimmt, während der Kommunismus sie grundlegend verändert. Überall, wo der Kommunismus an die Macht

241 Flechtheim, *Der Prager Frühling und die Zukunft des Menschen*, S. 517.

242 Flechtheim, *Weltkommunismus im Wandel*, S. 257ff. Bereits 1963 hatte Gerhard Zwerenz betont, dass „die kommunistischen Reformer mit ihren Liberalisierungsvorhaben den westlichen nichtkommunistischen Reformern näherstehen können als den stalinistischen Restaurationsgruppen der eigenen Partei.“ Gerhard Zwerenz, *Der Geist und sein drittes Jahrtausend*, in: Horst Krüger (Hg.), *Was ist heute links? Thesen und Theorien zu einer politischen Position*, München 1963, S. 93.

243 Flechtheim, *Weltkommunismus im Wandel*, S. 266.

244 Flechtheims Einfluss zeigt sich u.a. bei Wolfgang Leonhard, *Die Dreispaltung des Marxismus*, Düsseldorf/Wien 1970, und bei Hermann Weber, *Demokratischer Kommunismus? Zur Theorie, Geschichte und Politik der kommunistischen Bewegung*, Hannover 1969. Vgl. auch Hermann Webers Rezension zu *Bolschewismus 1917–1967* in: *Die Zeit*, Nr. 11/1968, sowie Hermann und Gerda Weber, *Leben nach dem „Prinzip links“*. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten, Berlin 2006, S. 243, 266ff. und *passim*.

245 Othmar Nikola Haberl, Rezension zur Neuausgabe von: Ossip K. Flechtheim, *Weltkommunismus im Wandel*, in: *IWK*, 15, 1979, S. 339.

gelangt ist, wurde der Großgrundbesitz aufgeteilt und die Industrie verstaatlicht. Zunächst erhielten die armen Bauern das Land, das ihnen später infolge der Kollektivierung der Landwirtschaft freilich wieder entzogen wurde. Die planmäßig durchgeführte Industrialisierung verschaffte den Arbeitern Arbeit (freilich auch in wachsendem Maße Zwangsarbeit!) und Brot.“²⁴⁶

Flechtheim unterstrich den Wert des Faschismus-Begriffs, wenngleich er nach 1968 den Begriff des Totalitarismus wieder häufiger als in den Jahren unmittelbar zuvor benutzte. Dennoch sah er tiefgreifende Differenzen zwischen Faschismus und Kommunismus, die durch diesen Terminus nicht ausgedrückt werden könnten. „Bestand die faschistische Führung aus deklassierten Desperados aus dem Mittelstand, so sind die kommunistischen Führer vor allem Intellektuelle, qualifizierte Arbeiter, Techniker, die zum Teil aus der Arbeiterschaft aufgestiegen sind und sich rasch in normale Bürokraten und Technokraten verwandeln“, hob er hervor. Auch sei die sowjetische Ideologie, bei aller notwendigen Kritik, weit weniger militaristisch als die faschistische. Sie verherrliche nicht den Krieg als solchen, „sie rechtfertigt ihn höchstens als Mittel zum Zweck.“²⁴⁷

„Während der Faschismus im Bündnis mit den privilegierten Gruppen der Gesellschaft an die Macht kam, sucht der Kommunismus diese jenen zu entreißen. Die Verfolgung durch die Kommunisten traf daher zunächst die Aristokratie und die Bourgeoisie. Darüber hinaus erfaßte sie aber auch allzu bald alle Individuen und Organisationen, die sich den neuen Herren nicht total unterwerfen wollten.“ Doch „die Ausrottung ganzer nationaler, religiöser oder rassischer Gemeinschaften als solche“ habe, trotz des allumfassenden Terrors, nicht auf dem Programm des Stalinismus gestanden; „ein Auschwitz wurde im sowjetischen Machtbereich nicht betrieben. Die Versklavung von Millionen war hingegen typisch für den Hochstalinismus – Workuta mag als Symbol hierfür genannt werden.“ Zwar sei der Stalinismus weniger imperialistisch und expansionistisch gewesen als der Nationalsozialismus, durch das Maß an Kontrolle über die Bevölkerung „freilich zugleich noch totalitärer als dieser.“²⁴⁸ Den letzten Satz hätte Flechtheim vor der Invasion in Prag so hart wohl nicht formuliert.

246 Ossip K. Flechtheim, Totalitarismus = Faschismus + Kommunismus? Haben Hitlerdeutschland und Stalinrußland etwas miteinander zu tun?, in: Anneliese Mannzmann (Hg.), Hitlerwelle und historische Fakten, Königstein 1979, S. 63f.

247 Diese Formulierung findet sich auch im von Flechtheim verfassten Stichwort „Bolschewismus“, in: Wolfgang W. Mickel (Hg.), Handlexikon zur Politikwissenschaft, München 1983, S. 42f. Demgemäß rückte Flechtheim das griechische Obristen-Regime von 1967 bis 1973 in die Nähe faschistischer Diktaturen. Er war als einziger Hochschullehrer Mitglied des „Komitees der 100 für die Freiheit Griechenlands“. Vgl. Theodor Ebert, Ziviler Ungehorsam. Von der APO zur Friedensbewegung, Waldkirch 1984, S. 59ff.

248 Ossip K. Flechtheim, Vom Wesen der Diktatur, in: Rolf Italiaander (Hg.), Diktaturen im Nacken, München 1971, S. 15.

Mit Rebellen reden: Flechtheim und die Studentenrevolte

Mit seiner Suche nach alternativen Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb des Marxismus und nach einem Ausweg aus der Sackgasse des Stalinismus traf sich Ossip Flechtheim zunächst mit Teilen der revoltierenden Studenten um 1967–1968. Bereits 1963 hatte er geschrieben: „Während zur Zeit von Marx alle Not des Menschen in einer Klasse konzentriert war, scheinen sich die schwierigsten und folgenreichsten Probleme heute in den Industriedemokratien auf die Gesamtbevölkerung zu erstrecken: Aufrüstung und Kriegsgefahr, Bevölkerungsexplosion und Verelendung der außereuropäischen Massen gehen jeden (und keinen direkt) an. Sie werden dumpf als ein Unbehagen empfunden, das aber nicht unser tägliches Leben unmittelbar berührt. Vor allem aber fehlt der Gegner, den die klassische Arbeiterbewegung sehr leicht im Kapitalismus und in der Bourgeoisie vor sich sah. Wir fühlen heute, daß der Feind mehr oder weniger in jedem von uns selber steckt. Das müßte ein Aufruf zur inneren Reform des Menschen sein; für die politische Aktion ist das aber eine schwache Basis. Vermutlich nicht zufällig ist es die [...] ‚junge Intelligenz‘, die die ‚Entfremdung‘ unmittelbar spürt. Sie allein wird jedoch wohl kaum je zum Motor einer dynamischen Erneuerung werden können – in einer Epoche, in der sich die Macht der Mammutkonzerne und -apparate, der Großorganisationen und -institutionen immer mehr verfestigt. Manches spricht jedoch dafür, daß die Jugend und die Frauen den Sog zum Krieg besonders spüren. Sie können aktiv werden, falls in den nächsten Jahren der Kampf gegen Rüstung und Kriegsvorbereitung, für Entspannung und Abrüstung im Westen wie im Osten wie im blockfreien Lager wieder stärker das Bewußtsein der Menschen bestimmen sollte.“²⁴⁹ Nur wenige Jahre später war der von Flechtheim prognostizierte „Aufstand der Jugend“ eine Tatsache, nicht zuletzt in Westberlin.

Der „Muff von tausend Jahren unter den Talaren“, den die Studenten an so vielen alten Universitäten entdeckten, gab es an der 1948 gegründeten Freien Universität nur in einer Hinsicht: Auch die FU war eine Ordinarienuniversität. Die Nazi-Vergangenheit vieler Hochschullehrer, von den westdeutschen Studenten mutig und mit Recht zum Thema erhoben, spielte hingegen an der FU so gut wie keine Rolle. Flechtheim gefielen die mit oft witzigen Losungen formulierten Studentenproteste.²⁵⁰ Er selbst gehörte im Januar 1967 zu den Begründern des *Republikanischen Clubs*, einer Vereinigung linker und liberaler Intellektueller, die sich für radikaldemokratische Reformen in Universität und Gesellschaft einsetzte. Gedacht war in angemieteten Räumen am Kurfürstendamm an Diskussionsabende, „auch und besonders Gäste aus dem Osten“ sollten eingeladen werden. „Lesungen und Diskussionen ohne das übliche Ritual. Hoffentlich kämen nicht nur Professoren, Studenten,

249 Ossip K. Flechtheim, Die Neue Linke in der neuen Welt, in: Frankfurter Hefte, 18, 1963, S. 149f.

250 So drohte ein studentisches Graffito an einem Gebäude der FU: „Wenn Ihr die Bullen holt, holen wir die Russen!“ Ich verdanke diese Foto-Information Herrn Hans-Eberhard Zahn von der *Notgemeinschaft Freie Universität*, der mir dieses Foto allerdings mit deutlichem Gestus des Nicht-Einverständnisses zeigte.

Schriftsteller, hoffentlich gäbe es auch Gewerkschafter, Volksschullehrer, Autobusschaffner, die sich in einem solchen Haus wohlfühlten.“²⁵¹

Unmittelbar vor Beginn der Studentenrevolte hatte Flechtheim *Westdeutschland am Wendepunkt* gesehen, so der Titel einer 1967 erschienenen Abhandlung. Die Schrift war Flechtheims Reaktion auf die Bildung der Großen Koalition von CDU und SPD, aber ohne die Erfahrungen des Scheiterns der Weimarer Republik nicht zu denken. Eine solche Koalition, der die FPD im Bundestag als rein formale Opposition gegenüberstehe, könne nicht nur mit Notstandsgesetzen regieren, sondern auch die Gewaltenteilung faktisch aufheben. Sie könne die Verfassung ändern, ohne noch Widerstand von Seiten der Legislative oder der Jurisdiktion fürchten zu müssen. Unter den „Machtträgern“ schaffe man „zunächst einmal vollendete Tatsachen, um sich dann großzügig bereit zu erklären, das Grundgesetz entsprechend anzupassen. Mit dem Verlust des Gefühls von Rechtsstaatlichkeit in der Öffentlichkeit und der Konzentration der Macht in immer weniger Händen hört das System der *checks and balances* aber einfach auf zu funktionieren. Angesichts einer leeren Verfassungswirklichkeit kann das Grundgesetz als leere Form durchaus bestehen bleiben – so hat man ja auch 1933 die Weimarer Verfassung und später die Verfassung der DDR ‚geschont‘. In der Tat, sollte diese Entwicklung ungestört weitergehen, so wäre sehr bald der Punkt erreicht, wo Verfassungswirklichkeit und Verfassungsnorm in der Bundesrepublik ähnlich weit auseinanderklaffen würden, wie sie es heute in der DDR tun“, warnte Flechtheim.²⁵²

All dies erinnere ihn „an Spenglers Antizipation des neocäsaristischen Zeitalters“ und an das „Blocksystem“ der DDR.²⁵³ Die „schleichende Rezession“ führe zur „schleichenden Krise“ und könne durch einen Slogan wie Ludwig Erhards „formierte Gesellschaft“ nicht mehr überdeckt werden.²⁵⁴ „Muß man nicht damit rechnen, daß sich bei einer Rezession das Ringen um die Verteilung des Sozialprodukt zuspitzt, ein noch so zivilisierter und demokratischer Klassenkampf die Zusammenarbeit der ‚Sozialpartner‘ erschwert, die Unzufriedenheit der kleinen Selbständigen zunimmt, die Aufsässigkeit der studentischen Jugend sowie mancher Intellektueller immer bedrohlicher wird?“²⁵⁵ Genau diese Aufsässigkeit führte zur Studentenrevolte – kurz nachdem Flechtheim die Arbeit an der Schrift beendet hatte.

Zwei Ereignisse verstärkten Anfang Juni 1967 die durch den Vietnamkrieg bewirkte Polarisierung und Radikalisierung unter den Westberliner Studenten wie Professoren: die tödlichen Schüsse auf den Studenten Benno Ohnesorg, und der israelisch-arabische Krieg.

251 Der Gründungsaufwurf ist zit. nach Glasnost-Archiv, www.glasnost.de/hist/apo/rc1.html. Unterzeichner war neben Flechtheim u.a. Johannes Agnoli, William Borm, Hans Magnus Enzensberger, Wilfried Gottschalch, Ekkehart Krippendorf, Klaus Meschkat, Wolfgang Neuss und Manfred Rexin. Die eigentlichen Gründer des Clubs waren indes der Anwalt und spätere Bundesinnenminister Otto Schily sowie Klaus Meschkat, später marxistischer Politologe an der Universität Hannover, und Horst Mahler, heute ein Rechtsextremist.

252 Die auch als selbständige Broschüre erschienene Schrift „Westdeutschland am Wendepunkt“ ist hier zitiert nach dem (gekürzten) Wiederabdruck in: *Zeitgeschichte und Zukunftspolitik*, Zitat S. 20.

253 Ebenda, S. 25 und 28.

254 Ebenda, S. 34f.

255 Ebenda, S. 36.

Flechtheim gehörte zu den Hochschullehrern, die sofort und eindeutig gegen die Polizeigewalt protestierten. Er hielt sich jedoch von den Auseinandersetzungen um die Parteinahme für Israel oder die Palästinenser, die an der FU mit ihren vielen Nazigegnern weit heftiger waren als an irgendeiner anderen Hochschule, sehr zurück. Eine Reihe Westberliner Hochschullehrer gehörte zu den entschiedensten Verteidigern der israelischen Seite und sah den Angriff auf Ägypten, Jordanien und Syrien als Präventivschlag gegen eine drohende Aggression. Es gäbe Fälle, so der Theologe Helmut Gollwitzer, „in denen Einseitigkeit Vorurteil ist und Fälle, in denen einseitiges Urteil christlich geboten ist.“ Zu letzteren gehöre die Parteinahme für Israel.²⁵⁶ Der Philosoph Michael Landmann warf den Kritikern Israels vor, sie verbänden sich „mit der zerstörerischen arabischen Kritik, die Israel von der Landkarte ausradieren will.“²⁵⁷ Der Sozialistische Deutsche Studentenbund, ohnehin durch den Mord an Benno Ohnesorg tief aufgewühlt, ging hingegen auf deutliche Distanz zu Israel.²⁵⁸ Er warnte in einer Erklärung davor, die Gefühle für die in Israel lebenden Juden zu verwechseln „mit der rationalen, ökonomischen und politischen Analyse der Position des Staates Israel im internationalen Konfliktsystem zwischen den hochindustrialisierten Ländern und den Ländern der Dritten Welt.“²⁵⁹

Aus Marburg meldete sich Wolfgang Abendroth zu Wort. Er suchte eine vermittelnde Position einzunehmen und sah Israel als „Vortrupp amerikanischer Interessen“, warnte aber davor, sich mit der „nationalistischen Hysterie in den arabischen Ländern“ zu identifizieren.²⁶⁰ Ähnlich war, nach Zeugnis von John Herz, Flechtheims Ansicht. Doch „zu einem Besuch Israels konnte man ihn nicht bewegen, zu sehr war ihm das Land der sozialistischen Kibbuzkultur zu einer die ‚Ureinwohner‘, die Palästinenser, bedrückenden Macht geworden.“²⁶¹

256 Helmut Gollwitzer, *Vietnam, Israel und die Christenheit*, München 1968, hier zit. nach Theodor Bergmann, *Gewissenserforschung im Nahost-Konflikt*, in: *GMH*, 19, 1968, S. 463.

257 Michael Landmann, *Das Israelpseudos der Pseudolinken. Eine Antwort an Isaac Deutscher*, Berlin 1971, S. 10. Deutscher stellte allerdings die Existenz Israels nie in Frage.

258 Der Student Benno Ohnesorg, der dem Studentenfürher Rudi Dutschke äußerlich ähnlich sah, wurde am 2. Juni 1967 von einem Polizisten erschossen, als er an einer Demonstration teilnahm, die sich gegen die Politik des damals in Westberlin weilenden Schah von Persien richtete.

259 Erklärung des SDS vom 5. Juni 1967, zit. nach Martin W. Kloke, *Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses*, Frankfurt 1990, S. 69.

260 Wolfgang Abendroth in einem Offenen Brief an Berthold Simonsohn vom 6. Juni 1967, zit. ebenda, S. 70f. Vgl. vom Verfasser: *Der israelisch-arabische Krieg 1967, die DDR und die westdeutsche Linke*, in: Mario Keßler, *Ein Funken Hoffnung. Verwicklungen: Antisemitismus, Nahost, Stalinismus*, Hamburg 2004, S. 75ff.

261 John H. Herz, Ossip K. Flechtheim (1909–1998). Wissenschaftler und Aktivist, in: Kurt Düwell u.a. (Hg.), *Vertreibung jüdischer Künstler und Wissenschaftler aus Düsseldorf*, Düsseldorf 1998, S. 162. Seinen in Israel lebenden Schulfreund Max (nun Mordechai) Levy traf Flechtheim auf „neutralem“ Boden: in den USA. Flechtheim äußerte sich auch nicht publizistisch zum Nahostkonflikt, anders als John Herz, der noch 1978 hoffte, ein dauerhafter Friede auf der Grundlage der UN-Resolutionen könne die endemische Feindschaft zwischen Israelis und Arabern so zum Erliegen bringen, dass sie Vergangenheit werde wie die einstige „Erbfeindschaft“ zwischen Deutschen und Franzosen. Vgl. John H. Herz, *Normalization in International Relations: Some Observations on the Arab-Israeli Conflict*, in: *Middle East Review*, 10, 1978, S. 10ff., bes. S. 17f.

Teile des Establishments und der Presse erhoben damals den Pauschalvorwurf, die protestierenden Studenten seien in ihrer Kritik an Israel nicht nur antisemitisch, sondern seien generell gewaltbereit. Flechtheim entgegnete, dass diese Beschuldigung „oft von Leuten kommt, die stets Gewaltmaßnahmen von oben ohne jede Vorbehalte akzeptierten. Diejenigen, die sich in der *Hitlerschen* Vergangenheit mit dem Gewaltregime identifiziert haben, aber auch alle, die heute noch den Krieg oder zumindest die so genannte Landesverteidigung, den Gummiknüppel des Polizisten oder den Rohrstock des Erziehers ohne weiteres akzeptieren, sollten sich nicht wundern, wenn die Jungen ihnen mit Gewalt antworten. Dabei ist die Gewalt, wie sie von der Linken in Deutschland praktiziert worden ist, so irrational sie ist, in ihrem Ausmaß kaum mit Gewaltmaßnahmen in anderen Zeiten und Ländern zu vergleichen.“ Doch zugleich warnte Flechtheim auch die studentische *Außerparlamentarische Opposition*, die den von einer CDU-SPD-Koalition dominierten Bundestag nur noch als Scheinparlament sah: „Derjenige, der Gewalt anwendet, bewegt sich auf derselben Ebene wie sein Gegner. Man muß nach Mitteln und Wegen suchen, diesen *circulus vitiosus* zu durchbrechen.“²⁶²

„Manche haben damals geglaubt“, so Flechtheim im Rückblick, „daß wir in einer akut revolutionären Situation seien und die Frage des Fortschritts zum Sozialismus nur eine Frage der Zeit wäre.“ Diese Auffassung teilte er keineswegs.²⁶³ Vor der Studentenrevolte hatte Flechtheim, wie er ironisch festhielt, als „äußerster Linksaußen“ unter den Berliner Politikwissenschaftlern gegolten. „Schon wenige Monate darauf gab es am Otto-Suhr-Institut so viele Dozenten und Professoren, die nun weit links von mir standen, ähnliches forderten und lehrten; nun sah ich mich wieder ein bißchen in die Mitte oder sogar nach rechts gerückt.“²⁶⁴

Zwei Jahrzehnte lang hatte sich, zumal im geographisch wie politisch exponierten Westberlin, die Politikwissenschaft den Ruf einer innovativen, zur Demokratie erziehenden Disziplin erworben. Nun tat sich eine neue Konstellation auf: „Das Otto-Suhr-Institut erschien“, so der Zeitzeuge Bodo Zeuner, „den studentischen Rebellen als Zentrale der Legitimationsbeschaffung für ein nur noch scheinbar demokratisches Herrschaftssystem.“²⁶⁵ Natürlich war dies eine groteske Überschätzung des Instituts und der Universitätslandschaft überhaupt. Dennoch legten die studentischen Kritiker – über ihre berechtigten Forderungen nach einer Demokratisierung von Gesellschaft und Hochschulverfassung hinaus – den Finger auf eine tatsächlich schwelende Wunde: Der mit barbarischem Mitteln geführte Krieg der USA in Vietnam, die amerikanische Unterstützung für brutale Rechtsextremisten und Massen-

262 Ossip K. Flechtheim, *Ausblick in die Gegenwart*, München 1974, S. 83 (Interview mit Hans-Norbert Janowski, März 1969).

263 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 438.

264 Ebenda, S. 434.

265 Bodo Zeuner, *Zwischenbetrachtung: Der Bruch von 1968*, in: Göhler/Zeuner, *Kontinuitäten*, S. 195. Vgl. auch Martin Wildermuth, *Reform und Konflikte am Otto-Suhr-Institut 1968 bis 1972*, ebenda, S. 199ff. Auf die Nachzeichnung von Einzelheiten der Auseinandersetzungen am OSI, soweit sie über Flechtheims Rolle hinausreichen, wird hier weitgehend verzichtet, vor allem deshalb, da ansonsten mit den damaligen Protagonisten, die heute meist gänzlich andere Auffassungen als 1968 vertreten, eine Diskussion über *aktuelle* Politik (und die Gründe ihrer vielen Stellungswechsel) statt über die Biographie Flechtheims geführt werden müsste.

mörder von Ky und Suharto bis Franco und die griechischen Obristen, nicht zuletzt der immer noch allgegenwärtige Rassenhass im amerikanischen Süden, den schwarze Sportler und Musiker in ihren Protesten weltweit sicht- und hörbar machten – all das trug zur Diskreditierung des US-Demokratiemodells (auch in den USA selbst) bei. Unter den Studenten, doch auch in der linken und linksliberalen Öffentlichkeit ging die wachsende Kritik an der US-Politik mit einer politischen Radikalisierung einher, und zwar nicht nur in Westberlin, sondern in vielen Universitätszentren der westlichen Welt – von Berkeley bis Nanterre.²⁶⁶

Im Mikrokosmos des Otto-Suhr-Instituts sorgte Ende 1967 die veränderte Stimmung für eine Mehrheit der Kandidaten des SDS bei den Fachschaftswahlen. Im April 1968 besetzten Studenten nach teilweise hitzigen Debatten mit ihren Hochschullehrern in relativ geordneter Weise tagsüber das OSI. Die Arbeiter und Angestellten, so sehr sie für die studentischen Aktionen Verständnis zeigten, drohten allerdings für den Fall einer Totalbesetzung, der ihre Arbeit und ihre Arbeitsplätze gefährdete, mit einem Streik.

Einige Professoren, darunter Ossip Flechtheim, suchten zu vermitteln. Zwei jüngere Universitätslehrer, der Institutsdirektor Alexander Schwan und Kurt Sontheimer, sahen damals das Erziehungssystem und besonders die Hochschulen als „Ausgangsorte für einen weitgreifenden Prozeß der Demokratisierung auf andere Teilbereiche.“²⁶⁷ Die Diskussionen führten zu einer neuen Hochschulverfassung, an deren Entwurf Flechtheim mitgearbeitet hatte. Diese enthielt erstmals das Prinzip der drittelparitätischen Mitbestimmung in Institutsangelegenheiten durch Professoren, wissenschaftliche Mitarbeiter und Angestellte. Der Akademische Senat der Freien Universität, dem das OSI unterstellt war, lehnte jedoch die Reformen ab. Daraufhin konstituierte sich das Institut als eine von den Fakultäten unabhängige Abteilung innerhalb der Universität.²⁶⁸

Unterdessen wurde der studentische Protest zu einer Massenerscheinung. Die Gründe, warum die akademische Jugend auf die Straße ging, waren vielfältiger Natur. Flechtheim ging ihnen Ende 1967 in einem Aufsatz nach. „Individueller Dissent und rationale Aufklärung“ hätten die Geburt der bürgerlichen Gesellschaft in den westlichen Ländern geprägt; insofern sei – trotz mancher Übertreibungen – der studentische Protest ein positives Zeichen, den alten Autoritäten nicht einfach mehr hinterherzulaufen.²⁶⁹ Aufklärung und Nonkonformismus seien in Deutschland nur allzu oft durch Rückzug in die Innerlichkeit und politische Romantik abgelöst worden, und auch heute trage die „ideologische Verhärtung der konservativen Gegenspieler“ dazu bei, „die studentische Opposition ins extreme Fahrwasser zu treiben.“²⁷⁰

266 Lili Flechtheim übersetzte den diese Zusammenhänge betonenden Text des soeben ermordeten Martin Luther King, *Die Krise in Amerikas Städten*, zuerst erschienen in: *Zivil. Zeitschrift für Kriegsdienstverweigerer*, 13, 1968, Nr. 5, S. 50ff.

267 Wildermuth, *Reform und Konflikte*, S. 205, zitiert eine entsprechende Denkschrift der beiden Professoren.

268 Vgl. Bleek, *Geschichte der Politikwissenschaft*, S. 349; Wildermuth, *Reform und Konflikte*, S. 202ff.

269 Ossip K. Flechtheim, *Deutschland 1967: Veritas contra potestatem*, in: Julius H. Schoeps/Christopher Dannemann (Hg.), *Die rebellischen Studenten*, München/Esslingen 1968, S. 145.

270 Ebenda, S. 151.

Die Studierenden von heute entstammten vorwiegend dem mittleren Bürgertum und der Angestelltenschaft, also Schichten, die für Krisenerscheinungen stets anfällig gewesen seien, schrieb Flechtheim Anfang März 1968 in der Zürcher *Weltwoche*. „Bei den Jungakademikern kommt noch die Fragwürdigkeit einer gar nicht mehr so gesicherten Karriere in einer sich so rasch wandelnden Arbeitswelt hinzu, ebenso wie die sich häufenden Unzulänglichkeiten der Ausbildung – die veralteten Vorlesungen und Prüfungen, die überfüllten Laboratorien und Seminare wirken immer aufreizender angesichts des Überflusses und Luxus einer parvenühaften Konsumgesellschaft.“

Nichts sei natürlicher, als dass „der Widerstand gegen etablierte Mächte und Methoden sehr verschiedenartige Formen annimmt. Liberale und sozialistische, demokratische und kommunistische, christliche und humanistische Ideen und Ideale werden wiederentdeckt oder neuformuliert. Für eine von der Jugend getragene Bewegung ist auch der Rückgriff auf utopische Erwartungen und Hoffnungen nur natürlich. [...] Das Verlangen nach der Utopie vermischt sich um so leichter mit ausgesprochen illusionären Vorstellungen, als man kaum an die großen Traditionen früherer sozialistischer, pazifistischer oder christlich-fortschrittlicher Bewegungen anknüpfen kann – diese sind ja bei uns nach 1933 weitgehend verschüttet worden und auch nach 1945 nur für kurze Zeit wieder wirksam geworden.“²⁷¹

Von Anfang an trat Flechtheim Bestrebungen entgegen, die protestierenden Studenten pauschal zur Gefahr für die Demokratie zu erklären, sie gar als indirekte Helfershelfer der extremen Rechten zu denunzieren.²⁷² „Die Unruhe der Jugend ist berechtigt“, heißt es in einem von ihm mitunterzeichneten Aufruf, den die *Zeit* Anfang April 1968, noch vor den Schüssen auf Martin Luther King und Rudi Dutschke, abdruckte. „Wir fordern die politischen Parteien auf, die vielfältigen Ursachen dieser Unruhe endlich zu begreifen und ihre Berliner Vertreter daran zu erinnern, welcher demokratischen Aufgabe diese Stadt verpflichtet ist. Unser Grundgesetz spricht eine deutliche Sprache.“ Notwendig seien Diskussionen über die Methoden der studentischen Opposition. „Jede Kritik jedoch muß verstummen, solange Studenten unter den Augen der Polizei wie Freiwild gejagt werden können.“ Genau damit werde „die demokratische Alternative zum Ostteil dieser Stadt“ preisgegeben.²⁷³ Daraufhin griff im Mai 1968 Bundesminister Gerhard Stoltenberg im Bundestag Flechtheim als Sympathisanten der linksradikalen Studenten an. Das Otto-Suhr-Institut und die Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften stellten sich jedoch hinter Flechtheim.²⁷⁴

271 Ossip K. Flechtheim, Mit Rebellen reden? Zur studentischen Opposition in Deutschland, in: Die *Weltwoche* [Zürich] vom 8. März 1968.

272 Franz-Josef Strauß und Rainer Barzel verglichen die protestierenden Studenten mit der SA und SS und sprachen von „linksfaschistischen Krawallmachern“, doch auch die SPD-Politiker (und Remigranten) Herbert Wehner und Heinz Kühn machten die Studentenproteste für den Aufstieg der NPD mitverantwortlich. Vgl. Reinhard Kühnl u.a., *Die NPD. Struktur, Ideologie und Funktion einer neofaschistischen Partei*, Frankfurt 1969, S. 297.

273 Appell an den Berliner Senat, in: *Die Zeit*, Nr. 11/1968. Weitere Unterzeichner waren u.a. Wolfgang Abendroth, Theodor W. Adorno, Margharita von Brentano, Gerd Bucerus, Günter Grass, Walter Jens, Christian Graf von Krockow und Hans Mayer.

274 Fakultät verteidigt Flechtheim, in: *Der Tagesspiegel* vom 21. Mai 1968.

Dieser warnte die Studenten vor Illusionen. Die meisten von ihnen wüssten noch nicht, was der von ihnen so oft im Munde geführte Klassenkampf wirklich bedeute. Eine scheinbar feste marxistische Weltanschauung sei allein noch kein Ausweis für politische Weitsicht. Nicht alle Probleme dieser Welt seien auf den Konflikt zwischen Lohnarbeit und Kapital zurückzuführen. „Wie die Studenten zuweilen doch naiv waren, so waren sie auch dogmatisch“, so Flechtheim 1989.²⁷⁵ Zwar konnte er der zunächst praktizierten Methode einer begrenzten Regelverletzung – etwa durch Sitzstreiks – durchaus etwas abgewinnen. Doch riet er den Studenten dringend von Gewalt ab; „die Faust eines jeden Polizeiwachtmeisters oder jedes Möbelpackers [sei] stärker [...] als die Faust von Herrn Dutschke.“ Dieser entgegnete selbstbewusst: „Ich bin nicht sicher, ich habe mal Schwerathletik gemacht.“²⁷⁶ Doch gaben die folgenden tragischen Geschehnisse eher Flechtheim als ihm Recht: Rudi Dutschke wurde am 11. April 1968 Opfer jenes Attentates, an dessen Spätfolgen er 1979 starb. „Sind die Studenten an der FU einsichtiger geworden und haben erkannt, daß Ossip einer ihrer wahren Freunde ist?“, fragte Walter Friedlaender, ein alter Freund der Familie, die Flechtheims.²⁷⁷ In der Tat versagte ihm die übergroße Mehrheit der Studenten nicht ihren Respekt. „Flechtheims Unbestechlichkeit, Machtdistanz und Zukunftsbezogenheit sichern ihm Glaubwürdigkeit auch bei der Generation der rebellierenden Studenten“, so Hans Karl Rupp und Thomas Noetzel.²⁷⁸ Seit 1965 hatte sich Flechtheim am studentischen Projekt einer *Kritischen Universität* beteiligt, was ihm Vorwürfe von Seiten konservativer Kollegen eintrug. Diese verschärfen sich während der Studentenrevolte derart, dass Flechtheim 1968 einen Antrag auf vorzeitigen Ruhestand erwog.²⁷⁹ Im folgenden Jahr trat er aus dem zentralen Wahlvorstand der Freien Universität aus, gehörte aber in den letzten Jahren vor seiner Emeritierung dem Akademischen Senat der FU an.

Nur im steten Dialog mit den Studenten, so Flechtheim immer wieder, sei eine „Politik der ‚permanenten Reform‘ mittels direkter gewaltfreier Massenaktionen“ möglich. Statt der „totalen Umwälzung“, die heute nicht auf der Tagesordnung stehe, könne und müsse man aber an „die Umstrukturierung wichtiger, aber doch auch wiederum begrenzter Teilbereiche wie etwa der Wirtschaft, Justiz, Bildung und Gesellschaft“ denken. Hingegen blieben „weite Bereiche von Wissenschaft und Technik, von Kultur und Privatleben, ja sogar wichtiger Aspekte der Verfassung und des Rechts jedenfalls durchaus unberührt“ von diesen Reformen. Auch sei dafür zu sorgen, „daß heute und morgen alle diejenigen, die von den Innovationen in ihrem Besitz und Ansehen getroffen werden, in einer stets reicher werdenden Gesellschaft weitgehende Kompensationen erhalten können – sei es, daß man ihnen materielle

275 Flechtheim, *Kein Platz für Patriotismus*, S. 438.

276 Beide Zitate nach Jürgen Miermeister, *Rudi Dutschke mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek 1986, S. 116.

277 SUNY Albany, Walter A. Friedlaender Papers: Friedlaender an Ossip und Lili Flechtheim, Brief vom 26. Dezember 1969. Friedlaender lehrte Arbeitsrecht an der University of California at Berkeley.

278 Rupp/Noetzel, *Macht*, S. 52. Auch den in den militanten Linksradikalismus verwickelten Hannoveraner Professor Peter Brückner nahm Flechtheim später in Schutz und nahm gegen dessen (zeitweilige) Suspendierung vom Hochschuldienst Stellung. Vgl. Ossip K. Flechtheim, *Zur Suspendierung Peter Brückners*, in: *Der lange Marsch*, November 1977, S. 10.

279 Vgl. NL Lili Flechtheim, *Mappe Jahresrundbriefe 1953–1995*: Brief vom 3. März 1968.

Entschädigungen zahlt, sei es, daß sie in neue Positionen einrücken.“ Nur so könne der Widerstand gegen die Reformen in Grenzen und gewaltfrei gehalten werden.²⁸⁰

Ende 1969 bildete ein Teil der studentischen Linken am Otto-Suhr-Institut die Gruppe der Reformsozialisten (Refos), die mit den sich marxistisch erklärenden Assistenten zusammenarbeitete.²⁸¹ Vor allem die Refos suchten marxistische Inhalte in den Lehrplan des OSI einzuführen. Flechtheim zeigte dafür Verständnis. Er lehnte jedoch den studentischen Plan, die Zwischenprüfung abzuschaffen und durch eine so genannte Obligatorische Studienberatung ohne Benotung zu ersetzen, ab. Die Gewaltbereitschaft einzelner Studenten musste ihn entsetzen, die 1971 soweit gingen, Alexander Schwan tätlich anzugreifen. Besonders Schwan und Richard Löwenthal erschienen diesen Studenten seit 1970 als Hassobjekte, hatten sie doch als SPD-Mitglieder die Gründung der Liberalen Aktion, eines Zusammenschlusses liberaler und konservativer Hochschullehrer, unterstützt.

Wie Schwan war auch Löwenthal über die Angriffe der Studenten erbittert.²⁸² Er tat einen für ihn damals konsequenten Schritt, als er sich im November 1970 federführend an der Gründung des *Bundes Freiheit der Wissenschaft* beteiligte (Löwenthal sollte allerdings die Organisation wieder verlassen, als sie ihm zu CDU-lastig und dann antiliberal wurde).²⁸³ Jahre später, im November 1977, sollte auf einer Pressekonferenz des Bundes Flechtheim als Sympathisant des Terrorismus genannt werden.²⁸⁴

Flechtheim hielt sich mit öffentlicher Kritik an der Organisation zurück. Am 23. November 1970 schrieb er jedoch an Richard Löwenthal: „Dem Gründungsaufwurf entnehme ich, daß eine Reihe von illustren Namen hinter der Sache stehen. Da gibt es sofort zwei Löwen im Tal, nicht nur den Richard, der, wie ich in einem nicht veröffentlichten Brief an den ‚Spiegel‘ ausführte, im Laufe des letzten halben Jahrhunderts so viele Standpunkte mit gleicher Eloquenz vertreten hat, daß ich hoffe, daß er vielleicht auch einmal wieder einen fortschrittlichen Standpunkt verteidigen wird, sondern auch den Gerhard, einen in seiner Objektivität und Noblesse an den Herrn von Schnitzler erinnernden Gestalter unserer öffentlichen Meinung.“ Flechtheim legte seinem Brief einen Sonderdruck bei, der offenbar Richard Löwenthals Widerspruch anregen sollte.²⁸⁵

280 Ossip K. Flechtheim, Zur Kritik der Gewalt. Kommentar zu Isaac Deutscher, in: *Gewaltfreie Aktion*, 2, 1970, Nr. 4, S. 13. Flechtheim bezog sich auf Deutschers *Unvollendete Revolution*, in der Deutscher „begonnen hat, die Problematik der gewaltsamen Revolution zu verspüren.“ Ebenda, S. 9.

281 Diese schlossen sich zur *Sozialistischen Assistentenzelle (SAZ)* zusammen.

282 Eine scharfe, allerdings rationale Kritik an den linksradikalen Studenten findet sich bei Richard Löwenthal, *Der romantische Rückfall*, 2. Aufl., Stuttgart 1970.

283 Vgl. Hans Maier/Michael Zöllner (Hg.), *Bund Freiheit der Wissenschaft. Der Gründungskongreß in Bad Godesberg am 18. November 1970*, Köln 1970 (u.a. mit einem Beitrag von Richard Löwenthal).

284 Flechtheim zitiert die *Information Nr. 7* der *Notgemeinschaft für eine Freie Universität* (November 1977), der mit dem Bund Freiheit der Wissenschaft als dessen Berliner Interessenvertreter eng zusammenarbeitete, in: *Heute noch skeptischer als 1962*, S. 136.

285 NL Flechtheim, unbeschriftete Mappe: Brief Flechtheims an Richard Löwenthal vom 23. November 1970. Gerhard Löwenthal war leitender Journalist beim Zweiten Deutschen Fernsehen, Karl-Eduard von Schnitzler beim DDR-Fernsehen. Beide berichteten in äußerst grobschlächtiger und einseitiger Weise über den jeweils anderen deutschen Staat.

Am 2. Dezember antwortete Löwenthal: „Danke für Deinen Sonderdruck, den ich mit einem Gegengeschenk erwidere, wie sich das unter alten Danaern gehört. Ich freue mich, daß Du noch Zeit findest, gelegentlich einen alten Freund und Gegner anzupflaumen. Das ist viel besser als gar kein persönlicher Kontakt! Vielleicht sollten wir uns doch wieder einmal privat sehen – auf die Gefahr hin, daß die Unterhaltung zeitweise auch ernsthaft wird. Inzwischen herzlichen Gruß. Rix.“²⁸⁶

Flechtheim suchte zu vermitteln. Er empfand, schrieb Fritz Vilmar im Rückblick, den zu Beginn der siebziger Jahre im Institut „tonangebenden Linkskurs als kontraproduktiv“, da dieser „evolutionären, reformpolitischen, pazifistischen Strömungen keine kommunikative Chance ließ und die Studierenden in Richtung auf einen im Grunde unpolitischen, doktrinären Antireformismus (Anti-Sozialdemokratismus) in akademischer Selbstbefriedigung verharren ließ, statt sie zu konstruktivem Engagement im konkreten Alltag zu motivieren und anzuleiten.“²⁸⁷ So schlug Flechtheim 1971 im Fachbereichsrat des Otto-Suhr-Instituts vor, das Institut zu teilen, wenn die verschiedenen Lager nicht mehr gemeinsam arbeiten könnten – eine bislang in der Bundesrepublik oder Westberlin unbekannte Maßnahme im Universitätsleben.²⁸⁸ Der Vorschlag wurde im OSI debattiert, doch abgelehnt.

Dass die von ihm so bezeichnete Restauraionsperiode in der Bundesrepublik um 1969/70 zu Ende gegangen sei, sah Flechtheim auch als ein Verdienst der Studentenbewegung an. Doch warnte er wiederum vor unrealistischen Erwartungen. Es sei kein Zufall, schrieb er im Nachwort zur Neuauflage seines KPD-Buches, „daß bisher in keinem hochindustrialisierten Land eine gelungene sozialistische Revolution stattgefunden hat, und daß sowohl die russische wie die chinesische Revolution nur im Gefolge eines Weltkrieges erfolgreich sein konnte. Die Chancen einer klassischen Revolution dürften auch nach wie vor in Westdeutschland besonders gering sein. Gerade hier würde wohl jeder Versuch der Linken, Gewalt in größerem Umfange zu praktizieren, über Nacht mit blutigster Reaktion und Konterrevolution beantwortet werden. Freilich befinden wir uns in einem Dilemma: Die tradierten Methoden parteipolitisch-parlamentarischer Reform scheinen heute weniger ergiebig zu sein denn je. Reformen sind immer nur in harten Kämpfen gegen den Widerstand der neophoben Mächtigen durchgesetzt worden. In einer Epoche, in der die Perfektionierung der Manipulation der Massen in mancher Beziehung fortschreitet, wird man sich aber noch weniger auf legale Aktionen beschränken können. Als ‚dritter Weg‘ zwischen quietistischem Legalismus und revolutionärer Gewalttätigkeit bietet sich nun vielleicht die Politik der systemüberwindenden Strukturveränderung mittels direkter gewaltfreier Aktionen an.“²⁸⁹ Dass die studentische Opposition „eine echte Linksbewegung ist, scheint mir unbestreitbar, sie ist weder als ‚linksfaschistisch‘, noch auch nur als stalinistisch zu deuten. Das schließt freilich nicht aus“,

286 Ebenda, Brief Richard Löwenthals an Flechtheim vom 2. Dezember 1970.

287 Briefliche Mitteilung Fritz Vilmars vom 28. Oktober 2004 an den Verfasser.

288 Vgl. Wildermuth, *Reform und Konflikt*, S. 211. Zu diesem Zeitpunkt und bis zur Ernennung von Johannes Agnoli im März 1972 war Elmar Altvater der einzige marxistische Professor am OSI.

289 Ossip K. Flechtheim, Nachwort des Verfassers zur Neuauflage von: *Die KPD in der Weimarer Republik*, Frankfurt 1969, S. 352. Ähnlich ders., *Futurologie*, S. 388.

so Flechtheim bereits 1969, „daß hier ein totalitär-terroristisches Potential entstehen kann.“²⁹⁰

Die Gefahr einer Verirrung in den Terrorismus bestehe umso mehr, als die Demokratisierung der Gesellschaft bislang nur Teilbereiche ergriffen habe. Sie sei auf halbem Wege stecken geblieben, wovon, wie Flechtheim später hervorhob, ab 1972 der – von der sozialliberalen Regierung verabschiedete – Erlass gegen Verfassungsfeinde im öffentlichen Dienst zeuge. „Radikalenerlaß und Berufsverbote kennt man weder in den skandinavischen Staaten noch in England oder Italien.“²⁹¹ Diese Erlasse richteten sich nicht nur gegen wirkliche, vor Gewalt nicht zurückschreckende Anhänger autoritärer Ideologien, gegen die solche Maßnahmen angebracht seien. Der übergroßen Mehrheit der revoltierenden Studenten sei es jedoch um eine Demokratisierung von Hochschule und Gesellschaft gegangen. Die so genannte Regelanfrage im öffentlichen Dienst, nach der eine – mitunter lange zurückliegende – Mitgliedschaft in einer als linksradikal eingestuften Vereinigung zum dauernden Ausschluss vom Beruf des Lehrers, Hochschullehrers oder von anderen öffentlichen Diensten führen könne, erschreckte Flechtheim. Diese Regelanfrage, die Duckmäuserei und Strebertum, wenn nicht Denunziation belohne, erinnerte ihn an schlimme autoritäre Traditionen der deutschen Geschichte. „Nur deutsche Beamte und Richter“, schrieb er, konnten die Befragungen „so absurd und extrem praktizieren, wie es bei uns seit Jahr und Tag geschieht.“²⁹²

Würden die von der Studentenbewegung angestoßenen Reformversuche vollends zurückgeschraubt, so Flechtheim, dann habe eine immer geschickter agierende konservative Rechte leichtes Spiel. Dann könne sogar ein neocäsaristisches Modell Wirklichkeit werden, in der die Verfassungsrechte noch offiziell proklamiert, aber keineswegs mehr praktiziert würden. „Am Ende dieses Weges würde eine zentralistisch-bürokratische Militär- und Verwaltungsautorität stehen. Ähnlich wie einst der Civis Romanus würden die korrumpierten und deklassierten Massen, wenn auch in noch so bescheidenem Maße, an den Privilegien der oberen Schichten teilhaben. Mehr noch als die römischen Proletarier würden sie nicht nur mit der Peitsche, sondern auch mit dem Zuckerbrot von Vergünstigungen und Dienstleistungen domestiziert werden, was die Perfektionierung von Propaganda, Manipulation, Schulung implizieren würde.“ Ein als Alternative immer noch mögliches demokratisch-sozialistisches Zukunftsprojekt bedürfe der ständigen Aufklärung der Menschen als einer notwendigen Voraussetzung.²⁹³

Es war genau jenes Projekt, das Flechtheim im Auge hatte, als er 1970 sein wichtigstes Werk zu dieser Problematik veröffentlichte: *Futurologie – der Kampf um die Zukunft*.

290 Flechtheim, Nachwort des Verfassers, S. 351.

291 Flechtheim, Blick zurück im Zorn, S. 67.

292 Ebenda. Zur Praxis der Berufsverbote vgl. Gerard Braunthal, Politische Loyalität und öffentlicher Dienst. Der „Radikalenerlaß“ von 1972 und die Folgen, Marburg/Berlin 1992 (US-Ausgabe 1990).

293 Ossip K. Flechtheim, Die Bundesrepublik in den achtziger Jahren, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 1. Februar 1973, S. 44, hier zit. nach ders., Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 53.

Futurologie, Ökologie und Sozialismus (1970–1998)

Ossip Flechtheim war nicht nur Historiker und Analytiker des Kommunismus, sondern auch der Mitbegründer einer nicht unumstrittenen wissenschaftlichen Disziplin: der kritischen Zukunftswissenschaft, oder, so die von ihm kreierte Bezeichnung, der *Futurologie*. Die Frage nach der Zukunft der Menschheit weise aber über den wissenschaftlichen Rahmen hinaus. „Wir treffen eine eminent ethische Wahl“, schrieb Flechtheim 1983. „Rein logisch kann uns niemand beweisen, daß wir das möglichst humane Überleben der Menschen und der Menschheit seiner Vernichtung vorziehen sollten – selbst wenn schon die Sprache andeutet, daß Werte wie Wahrheit und Gerechtigkeit, Friede und Freiheit, Mensch und Menschlichkeit, Natur und Zeit einen höheren Stellenwert haben als die entsprechenden Unwerte. Wir können zeigen, daß die Maximierung der Werte das Leben der Menschheit bereichert, während die der Unwerte es letztlich vernichten muß. Aber auch dann kann niemand beweisen, daß das Sein dem Nichts, das Leben dem Tod vorzuziehen wäre. [...] Auch insofern läßt sich der Optimismus von Marx nicht als wissenschaftliche Aussage aufrechterhalten, so sehr wir an seinem Endziel als Gegenstand unseres Glaubens, unserer Liebe und unserer Hoffnung festhalten mögen.“¹

Die Futurologie, zumal in ihrer von Ossip Flechtheim und Robert Jungk vertretenen kritischen Variante, war nicht nur ein Produkt der Planungshoffnungen der frühen siebziger Jahre. Sie war mehr noch Ausdruck eines linken Krisenbewusstseins der Bundesrepublik jener Zeit, eine eigentümliche Mischung von moralisch fundierter Gesellschaftskritik und Sozialwissenschaft, von Ideologie und Utopie, die bei Flechtheim als Erweiterung von und als Ersatz für den klassischen Marxismus fungierte. In der Futurologie suchte Flechtheim einen spezifischen Beitrag zur Modernisierung des sozialistischen Denkens zu leisten.

Wir haben gesehen, dass die Anfänge dieser Überlegungen auf Flechtheims Jahre in den USA zurückgehen. Durch die Auseinandersetzung mit Gesellschaftsdenkern von Hegel, Marx und Engels bis zu Erich Fromm und Arnold Toynbee hatte sich für Flechtheim „schon

1 Ossip K. Flechtheim, Zur Einführung, in: Ders. (Hg.), *Marx heute. Pro und contra*, Hamburg 1983, S. 38.

in den vierziger Jahren ein Bild von der Geschichte des Menschen als einer Odyssee ergeben, deren exakter Ausgang zwar stets dunkel bleibt, die aber einen Vorblick auf die mögliche, wahrscheinliche und wünschbare Zukunft ermöglicht und erheischt.“ Es wurde Flechtheim „immer deutlicher, daß eine gründliche Darstellung der Probleme der Zukunft nicht von heute auf morgen zu leisten wäre. Ich habe daher lange gezögert, meine Erkenntnisse in Buchform vorzulegen.“² Diese Sätze stehen am Anfang von Flechtheims Buch *Futurologie. Der Kampf um die Zukunft*, das zuerst 1970 erschien. Gewidmet war es Wolfgang Abendroth, „dem Freund, Kämpfer, Gelehrten.“³

Futurologie – eine Wissenschaft von der Zukunft?

In den USA existierte bereits eine Zukunftsforschung, die quantifizierend und operationalisierend vorging und Prognosen mittlerer Reichweite aufstellte. Doch in Europa befand sich, wie Robert Jungk schrieb, die Disziplin „in einem Frühstadium ihrer Entwicklung. Beinahe ebenso wie die Soziologie in ihren Anfängen harrt sie immer noch der akademischen Anerkennung.“⁴ Flechtheims Aufsatzsammlung *History and Futurology*, die Erich Fromm gewidmet und der Jungks Vorwort vorangestellt war, betonte deshalb die gesellschaftstheoretischen Aspekte der Zukunftsforschung, stieß aber nur auf verhaltene Resonanz.⁵ Flechtheim ließ sich nicht beirren. 1969 schrieb er in einem von Jungk und Johan Galtung edierten Buch, die Futurologie könne entweder „als spezielle Herangehensweise aller an der Zukunft orientierten Wissensgebiete dienen oder schließlich sich zu einer eigenständigen Disziplin entwickeln, die all diese futurologischen Gesichtspunkte zusammenfasst und verarbeitet.“⁶ Beide Gesichtspunkte – die Entwicklung der Futurologie als Wissenschaft von der Zukunft wie die Anwendung ihrer methodischen Verfahren auf allgemeine Analysen möglicher künftiger Entwicklungen – sind Gegenstand von Flechtheims Buch *Futurologie – der Kampf um die Zukunft*. Dies ist der Grundgedanke des Buches:

„Futurologie, die mehr ist als Utopie, Technokratie oder Crisis management, muß versuchen, Prognostik, Planung und Philosophie der Zukunft zu einer neuen Einheit zusammen-

2 Ossip K. Flechtheim, *Futurologie. Der Kampf um die Zukunft*, Köln 1970. Die folgenden, in Klammern gesetzten Seitenzahlen beziehen sich auf diese Ausgabe, hier Zitat S. 9.

3 So Flechtheim im Vorsatz des Buches. Abendroth hatte Flechtheim eine Abhandlung (*Das Grundgesetz. Eine Einführung in seine politischen Probleme*, Pfullingen 1966) gewidmet.

4 Robert Jungk, Foreword, in: Ossip K. Flechtheim, *History and Futurology*, Meisenheim 1966, S. IX. Zur Entwicklung der Zukunftsforschung vgl. Rolf Kreibich u.a. (Hg.), *Zukunftsforschung und Politik in Deutschland, Frankreich, Schweden und der Schweiz*, Weinheim/Basel 1991, mit einem Nachwort von Ossip K. Flechtheim, S. 397ff. (im Folgenden: Kreibich, *Zukunftsforschung*).

5 Vgl. die Besprechungen von John H. Herz in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie*, LIV, 1968, S. 119ff., von Bernard Cazes in: *Futurum*, 2, 1969, S. 130ff. (zuerst in: *History and Theory*, 6, 1967, S. 436ff.), von Arnold Künzli in: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, 17, 1966, S. 636ff., von Karl-Theodor Schuon in: *Politische Vierteljahresschrift*, 6, 1965, S. 448ff., und von Giselher Schmidt in: *Die Zeit*, Nr. 44/1966, der eine deutsche Übersetzung forderte. Diese gab es jedoch nicht.

6 Ossip K. Flechtheim, *Is Futurology the Answer to the Challenge of the Future?*, in: Robert Jungk/Johan Galtung (Hg.), *Mankind 2000*, Oslo/London 1969, S. 264.

zufügen, wobei zur Zukunfts-Philosophie auch die Politik und Pädagogik der Zukunft gehören. Die Futurologie muß die fünf ‚challenges‘, die die Menschheit bedrohen, beantworten – sie muß ihren Beitrag leisten zur Eliminierung des Krieges und Institutionalisierung des Friedens, zur Beseitigung von Hunger und Elend und zur Stabilisierung der Bevölkerungszahl, zur Überwindung von Ausbeutung und Unterdrückung und zur Demokratisierung von Staat und Gesellschaft, zur Beendigung des Raubbaus und zum Schutz der Natur und des Menschen vor sich selber und zur Schaffung eines neuen kreativen Homo humanus.“ (S. 9)⁷

Es gehe, so ergänzte Flechtheim im Vorwort zur Taschenbuchausgabe 1972, „um nicht mehr und nicht weniger als um die Bedrohung und Rettung des Kollektivs Menschheit heute und morgen – ähnlich wie es die Medizin mit den Gebresten und der Heilung des Menschen als Individuum zu tun hat. Wie die Medizin eine Krankheit diagnostiziert und diese in ihrem künftigen Verlauf prognostiziert, um eine Therapie durchführen zu können, so muß auch die Futurologie die Gefahren und Bedrohungen von heute und morgen diagnostizieren, prognostizieren und ‚therapieren‘. Mehr noch: Analog der Medizin, die dem Vorbeugen von Krankheiten einen immer größeren Wert beimißt, forscht auch die Futurologie nach Mitteln und Wegen zur Verhütung von Fehlentwicklungen.“⁸

Damit nahm er einige Ideen seines 1945 publizierten ersten Aufsatzes über die Möglichkeit einer Wissenschaft von der Zukunft wieder auf, und er benannte deren Prämissen:

- „1. Die Welt ist dynamisch, sie ändert sich in ihren Grundstrukturen, sie produziert Neues.
2. Gewisse Grundstrukturen des Wandels sind zumindest teilweise erkennbar.
3. Richtung und Tempo der Änderungen können hier und da in groben Zügen vorhergesehen werden.
4. Auch antithetische Prognosen und Projektionen haben ihren Wert – sie können zur Klarlegung von Problemen und Krisen beitragen und sogar teilweise richtig sein (Spezifizierung bezüglich Zeit, Raum, Gruppe usw. oder Grad der Wahrscheinlichkeit).
5. Innerhalb dieses Rahmens besteht Freiheit der Wahl und der Gestaltungsmöglichkeit.
6. Durch das Erkennen des Notwendigen, Möglichen und Gewollten wird die Zukunft mitgestaltet.“ (S. 16f.)

Mit den technologischen Fortschritten der fünfziger und sechziger Jahre – genannt seien nur Atomtechnologie, Raumfahrt, Rundfunk und Fernsehen sowie transkontinentale Überschallflüge – hebt sich die erfahrbare Gegenwart des Menschen „immer stärker von der Vergan-

7 In der gekürzten Taschenbuchausgabe (Frankfurt 1972, S. 7) ist dieses Zitat leicht verändert. Ähnlich wie Flechtheim schrieb Georg Picht von den „drei Grundformen, in denen sich das menschliche Denken vor Augen zu stellen vermag. Ich nenne sie Prognose, Utopie und Planung.“ Georg Picht, *Prognose, Utopie, Planung. Die Situation des Menschen in der Zukunft der technischen Welt*, Stuttgart 1967, S. 13. Für Jürgen Heinrichs waren Prognose und Planung hingegen vor allem „Projektionen, die vom heutigen Stand des Wissens und der Erfahrung ausgehen müssen“, doch dabei „versuchen, die Bedingungen für das Neue in den Blick zu bekommen.“ Ihr Ziel sei weniger, die Zukunft vorherzusagen, „als vielmehr, die jetzt notwendigen Handlungen zu bestimmen.“ Jürgen Heinrichs, *Hunger und Zukunft. Aspekte des Welternährungsproblems*, Göttingen 1969, S. 26f.

8 Flechtheim, *Futurologie*, Taschenbuchausgabe, S. 8.

genheit ab, wird zunehmend auch von der ferneren Zukunft geprägt“, so Flechthelm. (S. 29) *The future becomes present*, lautete ein griffiges Wort der sechziger Jahre, das insbesondere in Skandinavien aufgegriffen wurde.⁹ In den vom Sowjetkommunismus und seiner Wirtschaftsplanung geprägten Ländern war die Planung der Zukunft Wesensbestandteil der Politik. 1968 erhob ein Autorenkollektiv in der DDR die Forderung, die Gesellschaftsprognose als eine eigenständige Wissenschaftsdisziplin zu begreifen. Der Mensch sei ein *Homo prognosticus*, hieß es darin.¹⁰ Prognostik sei der „Kompaß auf dem Weg in die Zukunft“, hieß es in einer anderen DDR-Publikation.¹¹ Es war indes der 1967–68 entstandene Richta-Report in Prag, der von Flechthelm wie von Jungk als Durchbruch einer Synthese von Zukunftsforschung und dem Willen zur Gesellschaftsreform gerühmt wurde.¹² Zunächst war die dem Osten inhärente Wirtschaftsplanung ein Hindernis für Vorstellungen von der Planbarkeit der Zukunft im Westen. Doch führten auch hier besonders die Atomtechnologie und der Beginn der Raumfahrt zur Frage, ob und inwieweit die Zukunft von der Gegenwart Besitz ergreife und somit geplant werden müsse.

Die wissenschaftlich-technische Revolution sei die vorerst jüngste Etappe in der Entwicklung neuzeitlichen Denkens und Handelns, das mit der Erkenntnis seiner Planbarkeit eine weitere, höhere Stufe erreiche. „Tausende von Jahren“, schrieb der Soziologe Richard Behrendt, „haben statisch hierarchische Gesellschaftsordnungen die Überzeugung von der Machtlosigkeit des Menschen – oder doch der meisten Menschen – gegenüber Natur und Oberen im Diesseits und Jenseits gepflegt. Erst seit kurzem bahnt sich die Auffassung von dem Menschen als Schöpfer von Neuem an, die Auffassung, daß der Mensch nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht habe, sich immer weitere Ziele zu stecken, und daß er gerade damit seine Fähigkeit zu ihrer Verwirklichung stärken könne.“¹³ Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts sei, so Pierre Berteaux, durch eine *Mutation der Menschheit* geprägt, wie sie seit der neolithischen Revolution mit der Sesshaftwerdung des Menschen ohne Beispiel sei.¹⁴

In diesem Sinne formulierte Flechthelm: „Wird zum erstenmal in der Geschichte nun der Raum zum Weltraum, treten Individuen und Gruppen in dichtere globale Beziehungen, so

9 Wahrscheinlich wurde es von Georges Gurvitch geprägt. Vgl. ders., *The Spectrum of Social Time*, Dordrecht 1964, S. 33. Zu der von sozialdemokratischen Regierungen in Skandinavien geforderten Zukunftsforschung vgl. beispielhaft den Länderbericht Schweden von Peter H. Moll und Henning Dunkelmann, in: Kreibich, *Zukunftsforschung*, S. 284ff.

10 Vgl. Günter Heyden (Hg.), *Gesellschaftsprognostik – Probleme einer neuen Wissenschaft*, Berlin [DDR] 1968, bes. die Beiträge von Siegfried Grundmann und Adolf Bauer.

11 Reinhard Göttner/Peter Fischer, *Was soll, was kann Prognostik?*, Leipzig etc. 1973, S. 40.

12 Vgl. Robert Jungk, *Prag hat seinen Brain-Trust*, in: *Die Zeit*, Nr. 15/1968, sowie Flechthelms Vorwort von 1972 zur deutschen Ausgabe des Richta-Reports, zuletzt abgedruckt in: Ders., *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, Berlin 1991, S. 502ff. Der Name bezog sich auf den Hauptautor Radovan Richta.

13 Richard F. Behrendt, *Dynamische Gesellschaft. Über die Gestaltbarkeit der Zukunft*, Bern/Stuttgart 1963, S. 158.

14 Vgl. Pierre Berteaux, *Mutation der Menschheit. Diagnosen und Prognosen*, Frankfurt 1963. Fritz Baade (*Der Wettlauf zum Jahre 2000. Unsere Zukunft: ein Paradies oder die Selbstvernichtung der Menschheit?*, Berlin 1960, S. 255f.) zog den Vergleich zur Abschaffung des Kannibalismus.



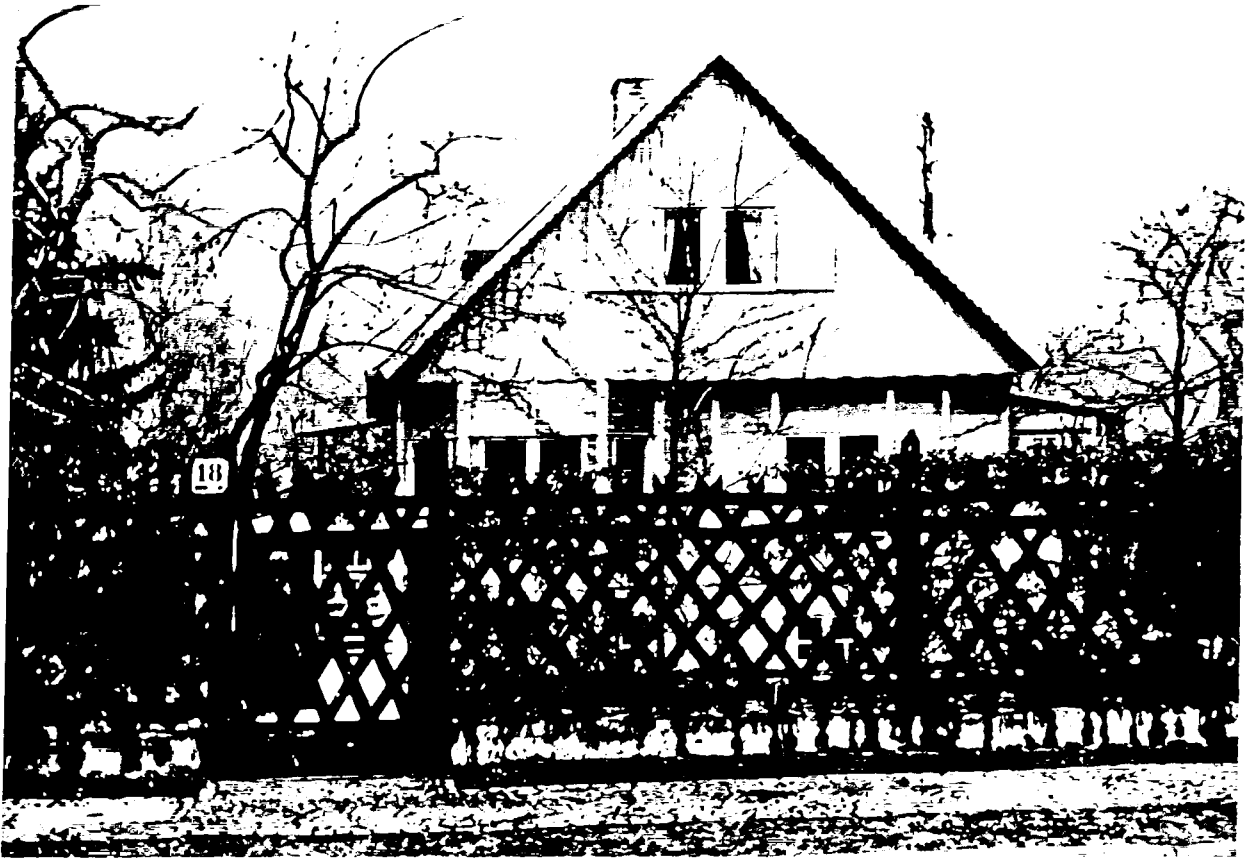
1 Hochzeitsfoto von Lili und Ossip Flechtheim, 2. September 1942 (New York)



2 *Lili, Marion und Ossip Flechtheim, 1951 (Berlin)*



3 *Goldene Hochzeit von Hermann und Olga Flechtheim, 1958*



4 Wohnhaus der Familie Flechtheim, Berlin, Rohlfstr. 18, März 1959



5 *John Herz und Ossip Flechtheim, um 1960*

PRO CONTRA

13

12

"Die Grünen als Partei"



6 *Ossip Flechtheim in einer „Pro-und-contra“-Sendung des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart, um 1980*



7 Robert Jungk und Ossip Flechtheim, um 1980



8 *Ossip Flechtheim an seinem Schreibtisch, mit dem Bild von John Herz, um 1980*



9 *Ossip Flechtheim zu Hause, um 1990*

ist vielleicht noch wichtiger, dass nun auch die Zeit immer verfügbar wird. War die Zeit stets unangreifbar, unheimlich, tötend, so bleibt sie zwar immer noch ganz anders transzendent als der Raum. Sie nimmt aber doch auch wiederum eine neue Qualität an: Die Zukunft dringt immer mehr in die Gegenwart ein.“ (S. 34f.)

Dass angesichts von wissenschaftlichen und technischen Umstürzen „die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Institutionen besonders eklatant hinter den Erfordernissen der Stunde zurückbleiben, wird immer mehr zum Grundproblem unserer Epoche“, so Flechthelm. (S. 36) Die Planung der Zukunft sei also kein rein technokratisch zu meistern-des Problem, sondern sei wichtiger Teil des Gesellschaftsdenkens. Damit unterschied sich Flechthelm grundlegend vom Herangehen etwa Herman Kahns und seines *Hudson Institute*, das die Planung der Zukunft als rein technisch-mathematisches Projekt bei unverändertem politischem Status quo ansah.¹⁵ Andererseits habe etwa Robert Heilbroner schon früh unterstrichen, dass die Gegenwart als Teil künftiger Geschichte und somit beide als Komponenten des Denkens über die Zukunft begriffen werden müssten.¹⁶ „Der Geschichtsphilosoph erliegt freilich oft der Gefahr, den historischen Prozeß allzu vereinfachend als einheitliche Theodizee zu deduzieren, während die rein positivistische Geschichtsschreibung oder gar Chronologie leicht die Verbundenheit von Vergangenheit und Zukunft aus dem Auge verliert“, warnte Flechthelm. (S. 75) Doch die methodisch fortgeschrittene Geschichtswissenschaft der Gegenwart erkenne, dass ihr Gegenstand auch einen auf die Zukunft gerichteten Aspekt habe. Das Verhältnis des Historikers zur Zukunft müsse nicht nur agnostisch, es könne auch prognostisch sein, schrieb Karl Dietrich Erdmann: „Die Vergangenheit wird ein Modus der Zukunft, es gibt nichts mehr als Zukunft; unser Urteil ist in dieser Sicht nur dann sachgerecht, wenn es aus allen Zeiten das Element Zukunft hervorliest, das Tote zum Gerümpel wirft und sich selbst auf die Zukunft hin angelegt und entworfen sieht.“¹⁷ Die Geschichtswissenschaft könne, so Flechthelm, wie die Wissenschaft von der Politik, das Ihre zur Diskussion über die Zukunftsforschung beitragen.

Über Jahrhunderte hinweg sei die Gesellschaft durch eine nahezu gleichbleibende Technik und Produktionskraft charakterisiert gewesen, schrieb Flechthelm unter Bezug auf Franz Borkenau.¹⁸ Auch war es lange Zeit „in der Regel nur eine winzige Minderheit, die in ihren expressiven Leistungen Trägerin des geistigen und Kulturprozesses im engeren Sinn war. Die großen Schöpfungen der Kunst und Literatur, der Religion und Ethik sollten so lange ‚Theorie‘, d.h. ‚Ideologie‘ oder ‚Utopie‘ bleiben, wie die materiellen Voraussetzungen der Verwirklichung mehr oder weniger fehlten.“ (S. 81) In der Gegenwart seien diese Voraussetzungen jedoch gegeben. Der technische Fortschritt, so urteilte Flechthelm linear, ermög-

15 Vgl. z. B. Herman Kahn/Anthony J. Wiener, *The Year 2000: A Framework for Speculation on the Next 33 Years*, New York 1967.

16 Flechthelm bezog sich hier auf Robert L. Heilbroner, *The Future as History. The Historic Currents of our Time and the Direction in Which they Are Teaching America*, New York 1960.

17 Karl Dietrich Erdmann, *Historische Prognosen – rückschauend betrachtet*, in: Erich Beck (Hg.), *Die Idee des Fortschritts*, München 1963, S. 59.

18 Vgl. Franz Borkenau, *Praxis und Utopie*, in: Karl Marx. *Auswahl und Einleitung*: Franz Borkenau, Frankfurt 1956, hier S. 32.

liche es, dass immer mehr Menschen an der Erschließung wie am Schaffen von Kultur teilhaben könnten.

Eine solche gleichberechtigte Teilhabe an den materiellen und geistig-kulturellen Gütern – dies seien „Grund- und Urwerte des Menschen“, ihre Verwirklichung sei „stets ein Vorstoß in die Zukunft, Antizipation einer besseren Welt, damit aber auch Sieg der Utopie über die Ideologie, ein Sieg, der aber immer wieder neu errungen werden muß.“ (S. 225) Diese konkrete Utopie, die Antizipation einer besseren Welt, sei mehr als ein bloßer Aufruf zum Handeln. Als interdisziplinär orientierte Prognoselehre habe die Futurologie, wie Flechthelm detailliert ausführte, bereits Voraussagen auf verschiedenen Gebieten entworfen, die den üblichen wissenschaftlichen Verfahren an Genauigkeit und Sicherheit entsprechen. Im Bereich der Planungswissenschaften, die ihrerseits in der Entwicklung begriffen seien, sei die Futurologie in die Gruppe der angewandten Disziplinen einzuordnen. Ihre Bedeutung wachse insbesondere als Bestandteil einer Friedensplanung im Atomzeitalter. (S. 247)

Damit sei das Problem allgemein-menschlicher Wertvorstellungen verbunden. Dass der Mensch im Atomzeitalter nur überleben könne, wenn er nach Frieden strebe, sei natürlich eine vorwissenschaftliche Annahme. Doch sei es eine Funktion der Futurologie, Möglichkeiten herauszufinden, inwieweit Wertentscheidungen Einzelner und besonders gesellschaftlicher Gruppen in Zukunft miteinander koexistieren oder kollidieren – zumal in Konfliktsituationen. Angesichts eines Wertpluralismus könne keine Wissenschaft, auch nicht die Futurologie, „eine Totalität kategorischer Imperative aufstellen: Als Wissenschaft kann daher auch die Futurologie nicht beweisen, dass *der* Mensch oder *die* Menschheit stets und überall dieses oder jenes tun oder unterlassen müßte.“ (S. 262) Doch müsse die Futurologie „um einen Wahrheitsbegriff bemüht sein [...], der am Gegebenen, Möglichen und Wünschbaren in Vergangenheit und Zukunft orientiert ist.“ (S. 263) Damit lehne sie den Anspruch der Machthaber, zu entscheiden, was richtig oder falsch ist, ab. Ob und wie die Futurologie über bloßen Fortschrittsglauben hinausgehe, sich in diesen Erkenntnisprozessen als selbständige Wissenschaft etabliere oder bis zu welchem Grade sie mit anderen Disziplinen verbunden bzw. ein Teil von ihnen bleibe, solle künftiger Entwicklung überlassen bleiben. (S. 265)

Die Zukunft dürfe keinesfalls dem Selbstlauf überlassen bleiben, dazu seien die Gefahren, die das Zusammenleben der Menschen bedrohten, viel zu drängend.¹⁹ Dies seien „die physische Ausrottung der Menschheit oder eines großen Teils von ihr zusammen mit der Zerstörung des menschlichen Habitats; die Verelendung eines erheblichen Teiles der sogenannten Zwei-Drittel-Welt; die Repression der Menschen überall in der Welt; die Zerstörung der wesentlichen Lebensgrundlagen der natürlichen Umwelt der Menschheit; die psychische Deformierung des Menschen in Nord und Süd, Ost und West. Die Optimallösungen können mit den folgenden Schlagworten angedeutet werden: Institutionalisierung des Weltfriedens; Planung der Weltbevölkerung und Sicherung eines ausreichenden Lebensunterhalts für

19 Isaac Asimov warnte 1971 vor genau diesem Selbstlauf mit den Worten: „Die gute Erde stirbt“ – wenn nicht eine human orientierte Weltregierung nach planetarischen Lösungen sucht. Asimovs Essay erschien mit diesem Titel zuletzt in: Aufbau, 71, 2006, Nr. 9, S. 31ff.

jeden Menschen; Humanisierung des Staates und Demokratisierung der Gesellschaft; Schutz der Natur vor dem Raubbau des Menschen; Fortbildung des Menschen zu einem kreativen Geschöpf und Schöpfer.“ (S. 312f.)

„Das Versagen der Menschen bei der Lösung der ersten Aufgabe dürfte das Ende der Kultur für Jahrhunderte, wenn nicht endgültig, bedeuten. Von der Art und Weise, wie der zweite, dritte und vierte Aufgabenkreis gelöst werden wird, wird die Antwort auf die fünfte Frage weitgehend abhängen.“ Dabei habe die Menschheit nicht mehr allzu viel Zeit. Die Rettung des Homo humanus erfordere den massiven Einsatz aller humanen Mittel – die Futurologie könne und müsse hierzu einen entscheidenden Beitrag leisten. (S. 313)

Summarisch sah Flechthorn drei, in sich jedoch differenzierte Alternativen gesellschaftlicher Entwicklung für das Ende des 20. und den Beginn des 21. Jahrhunderts als möglich an: „Das erste und vielleicht nicht einmal unwahrscheinlichste Modell wäre in der Tat das Ende der Menschheit oder zumindest der Untergang der modernen Zivilisation als Folge verheerender Kriege. Das zweite Modell liefere dagegen auf eine relative Stabilisierung bürokratisch-technokratischer Regime der Rüstung und Raumfahrt hinaus, die mit dem Begriff Neo-Cäsarismus umschrieben werden könnten. Die dritte und vielleicht sogar wenigstens wahrscheinliche Variante der Entwicklung im 20. und 21. Jahrhundert wäre eine solidarische Weltföderation mit Planung der Zukunft der Menschheit im Dienste von Frieden, Wohlfahrt und Kreativität.“ (S. 37)

Auf diese Alternativen stoße man auch, wenn man idealtypisch die existenten Gesellschaftssysteme und ihre Entwicklungsperspektiven ins Auge fasse. 1. Die noch bestehenden vorkapitalistischen Gesellschaften dürften recht bald der Vergangenheit angehören; 2. Die „traditionelle bürgerliche Demokratie“, für die eine „Hegemonie des Zivildesektors, Pluralismus und Rechtsstaatlichkeit“ typisch seien, werde „wohl an Gewicht eher verlieren“; 3. „Eine funktional stratifizierte Gesellschaftsordnung mit wachsender bürokratisch-technokratischer Zentralisierung und Militarisierung“, für die „das hervorstechende Beispiel“ das „bolschewistische Regime in Rußland“ biete, sei „alles andere als endgültig.“ Die Frage sei, ob sich eine Gesellschaft sowjetischen Typs eher zum vierten oder fünften System hin entwickle.

Denn 4. sei eine „sozial-kapitalistische oder auch kollektivistische Gesellschaft mit voll entfalteter zentralistisch-bürokratischer Reglementierung und Militarisierung“ denkbar. Eine solche neocäsaristische Diktatur, ganz gleich, ob sie offen diktatorisch oder demokratisch bemäntelt auftrete, würde die noch vorhandenen sozialistischen Elemente der Sowjetgesellschaft zugunsten einer Ausbeuterordnung auslöschen.

5. suchte sich Flechthorn „eine abgerüstete klassenlose Weltföderation vorzustellen, „die im Geiste eines weltweiten solidarischen Humanismus ihre Probleme gewaltfrei lösen würde; eine Annäherung hierzu würde eine Privilegien, Bürokratie und Militarismus abbauende sozialistische Demokratie darstellen.“ (S. 317)

Diese Annäherung könne durchaus in mehreren Schritten erfolgen, schrieb Flechtheim und bezog sich erneut auf Harold Laskis *Revolution by consent*. (S. 383) Er erinnerte auch an Thomas Mann. Der Schriftsteller hatte im Mai 1950 in einer – angesichts des Zeitklimas in den USA mutigen – Rede in der Universität Chicago gemahnt: „Die bürgerliche Revolution muß sich ins Ökonomische fortentwickeln, die liberale Demokratie zur sozialen werden. Jeder weiß das im Grunde; wenn Goethe gegen Ende seines Lebens erklärte, jeder vernünftige Mensch sei doch ein gemäßigter Liberaler, so heißt das Wort heute: Jeder vernünftiger Mensch ist ein gemäßigter Sozialist.“²⁰

Unter den von ihm genannten Möglichkeiten, so Flechtheim, sei indes die Errichtung eines oder mehrerer neocäsaristischer Regimes die wohl wahrscheinlichste. Eine solche Ordnung könne auf privatkapitalistischer oder auf etatistischer Grundlage funktionieren.²¹ Denkbar sei eine Zunahme des staatlichen Dirigismus in den kapitalistischen Ländern. Ein gleichfalls denkbare „Zurück zur liberalen Waren- und Konkurrenzgesellschaft hätte katastrophale Folgen.“ (S. 321) Würde der kapitalistische Westen oder der östliche Block diesen Weg gehen, wäre ein noch schnellerer Abbau der Demokratie die Folge. Zugleich würden Rüstung und Militarisierung nicht gestoppt, sondern überall verstärkt werden.

Eine Auflösung der Militärblöcke sei indes als Konsequenz einer durchgreifenden internationalen Entspannung denkbar, hielt Flechtheim fest.²² Doch auch die Erosion eines der beiden Wirtschaftssysteme würde das militärische Gleichgewicht, ohne für Frieden zu sorgen, zerstören. In jedem der beiden Fälle würde dann jedoch auch die Frage einer deutschen Wiedervereinigung neu aufgeworfen. Flechtheim vermochte sich vorzustellen, ohne dies zu prognostizieren, dass innerhalb eines abgerüsteten Europa eine Volksabstimmung über eine Wiedervereinigung in etwa zwanzig Jahren – Flechtheim nannte 1990 als möglichen Termin – entscheiden könne. (S. 369) Er berief sich auf den Völkerrechtler Eberhard Menzel, der 1966 genau dies geschrieben hatte. Eine deutsche Vereinigung sei vielleicht zu dieser Zeit so Menzel, im Rahmen eines gesamteuropäischen Sicherheitssystems denkbar.²³ Mit ihren Intentionen waren Flechtheim und Menzel optimistischer als der Atomphysiker Leo Szilard, der für das Jahr 1985 den Wahlsieg einer nationalistischen Volkspartei in der Bundesrepu-

20 Thomas Mann, *Meine Zeit*. Vortrag, gehalten in der Universität Chicago, Mai 1950, Amsterdam 1950, S. 34.

21 Dass eine solche Ordnung ökonomisch längere Zeit funktionieren könne, bestritt bereits 1948 Guenther Reimann. Sie werde vielmehr zur totalen wirtschaftlichen Desintegration und zum Zusammenbruch aller Gesellschaftsstrukturen führen. Vgl. Guenther Reimann, *What is a Fascist Economy?*, in: Feliks Gross (Hg.), *European Ideologies. A Survey of Twentieth Century Political Ideas*, New York 1948, S. 710.

22 Für eine solche, schrittweise herbeizuführende Entspannung mittels Konversion der Rüstungsindustrie (d.h. ihrer Umwandlung in eine nichtmilitärische Ökonomie) plädierte u.a. Arthur I. Waskow, *Looking Forward: 1999*, in: Jungk/Galtung (Hg.), *Mankind 2000*, S. 85ff.

23 Vgl. Eberhard Menzel, *Deutschland und die Weltpolitik im Jahre 1985*, in: *Atomzeitalter*, 1966, Nr. 3, S. 73f. In einer Umfrage der Zeitschrift *europäische ideen* (Heft 10–11/1975, S. 5f.) über die Chancen einer deutschen Wiedervereinigung meinte Flechtheim, diese sei erst möglich, wenn „einmal Staatsmänner in das Capitol und in den Kreml gelangen, die ein liberal-sozialistisches Europa nicht mehr als Bedrohung“ empfinden würden. Dies setze indes eine politische Demokratisierung im Osten wie eine wirtschaftliche Demokratisierung im Westen voraus.

blik in Rechnung stellte, die den Prozess der politischen Entspannung mit dem Osten vermindere.²⁴

Noch 1967 hatte Flechtheim den Gedanken, dass der Sowjetblock sich in Richtung Kapitalismus entwickeln könnte, entschieden verneint.²⁵ Er hatte damals an Walther Rathenau erinnert, der in den Tagen der deutschen Kriegsniederlage 1918 geschrieben hatte, binnen eines Jahrhunderts werde „der praktische Gedanke des Ostens so restlos verwirklicht sein, wie heute der praktische des Westens“ – die Russische Revolution werde das Prinzip der sozialen Gleichheit weltweit ebenso durchsetzen, wie die Französische Revolution die bürgerliche Rechtsgleichheit durchgesetzt habe.²⁶ Eine andere Aussage Rathenaus sei hier genannt. Im Mai 1919 hatte er geschrieben: „Nach einigen Jahrzehnten werden die Nachkommen der jetzigen russischen Diktatoren einige fest zusammenhängende Adelsklassen bilden, die, ohne sich organisch von neuen Kräften durchdringen zu lassen, über die Hunderttausende des Landes herrschen werden. Nein, Diktatur kann den wahren Sozialismus nicht bringen.“²⁷

Welchem Wirtschaftsprinzip eine neocäsaristische Diktatur folgen werde, sei nicht entscheidend, so Flechtheim. In jedem Fall würden die Menschen ihrer persönlichen und politischen Freiheiten beraubt werden. Dieser Raub lasse sich sogar durch plebiszitäre und andere pseudodemokratische Rituale bemänteln. „Demokratische Formen mögen konserviert werden, würden aber wohl immer mehr zum schmückenden Beiwerk werden. Wie der klassische würde auch der moderne Cäsarismus ein nach-republikanisches und -demokratisches, wenn nicht gar auch hier und da ein post-faschistisches Regime darstellen. Auch wenn sich die neuen Cäsaren bei der Verlängerung ihrer Amtszeit gern auf ihre demokratische Legitimation berufen werden, wären sie nicht so sehr traditionale, sondern eher charismatische Führer einer Gesellschaft, die freilich doch noch zum Teil rational und legal strukturiert wäre.“ (S. 322)

Flechtheim stimmte Aldous Huxley zu, der in seinem Groß-Essay *The Brave New World Revisited* eine allmähliche Veränderung des Wesens der Demokratie im Sinne einer strukturellen Gewalt befürchtet hatte; „die wunderlichen altmodischen Formen – Wahlen, Parlamente, Verfassungsgerichtshöfe und alle übrigen – werden bleiben, aber die ihnen zugrunde

24 Vgl. Leo Szilard, *Die Stimme der Delphine. Utopische Erzählungen*, Reinbek 1963, S. 75.

25 Vgl. Ossip K. Flechtheim, *Bolschewismus 1917–1967. Von der Weltrevolution zum Sowjetimperium*, Wien 1967, S. 229. Dies hatte Georg von Wrangel (*Wird der Ostblock kapitalistisch? Die kommunistischen Wirtschaftsreformen und ihre Bedeutung*, München 1967) nicht ausgeschlossen. Schon lange vor ihm schrieb – von einer ganz anderen politischen Position her – Leo Trotzki (*Verratene Revolution. Was ist die Sowjetgesellschaft und wohin treibt sie?*, Zürich 1937, Neuausgabe Essen 1990) von der Möglichkeit der „Umwandlung der Sowjetbürokratie in eine neue Klasse“ (S. 285), die eine „bürgerliche Konterrevolution“ betreiben könne (S. 290).

26 Walther Rathenau, *Der Kaiser. Eine Betrachtung*, Berlin 1919, S. 55. Vgl. Flechtheim, *Bolschewismus 1917–1967*, S. 237.

27 Rathenau im Gespräch mit Lore Karrenbock, hier zit. nach Peter Berglar, *Walther Rathenau. Seine Zeit, sein Werk, seine Persönlichkeit*, Bremen 1970, S. 211f. Literarisch gestaltete wohl zuerst Michail Bulgakow in seiner meisterhaften Erzählung *Hundeherz* die Verwandlung kommunistischer Funktionäre in entseelte Despoten und neo-absolutistische Herrscher.

liegende Substanz wird eine neue Art von gewaltlosem Totalitarismus sein. Alle die traditionellen Namen, alle die geheiligten Schlagworte werden genau das bleiben, was sie in der guten alten Zeit waren. Demokratie und Freiheit werden das Thema jeder Rundfunksendung und jedes Leitartikels sein – aber Demokratie und Freiheit in dem Sinn, den ihnen der Sprecher oder der Schreiber geben wird. Mittlerweile werden die herrschende Oligarchie und ihre gutgedrillte Elite von Soldaten, Polizisten, Gedankenverfertignern und Gehirnmanipulatoren hübsch stille das ganze Werk so laufen lassen, wie es ihnen paßt.“²⁸

Flechtheim schrieb, dass der begrüßenswerte Fortschritt in der Computer- und Kommunikationstechnologie, der ungeahnte Perspektiven eröffne, auch genutzt werden könne, um eine dauernde Manipulationsmaschine immer weiter zu perfektionieren.²⁹ Sie könne die so beeinflussten Menschen dazu bringen, die eigenen Interessen nicht mehr wahrzunehmen. Der „Neokonservatismus“, für den in Deutschland Franz-Josef Strauß, aber auch Pasqual Jordan stünden, habe sich von der Gegnerschaft zur Massendemokratie, die traditionell-konservative Zukunftsdenker wie Alexis de Tocqueville oder Friedrich List pflegten, losgesagt. (S. 46) Insbesondere habe er auch die Technikfeindschaft des überlieferten Konservatismus überwunden. Stattdessen suchten die neokonservativen Wortführer modernste technische Errungenschaften in den Dienst ihrer Auffassungen zu stellen. (S. 16) Damit korrigierte Flechtheim auch die – ansonsten sehr hellsichtigen – damaligen Ansichten Karl Steinbuchs. Der renommierte Nachrichtentechniker hatte in seiner Streitschrift *Falsch programmiert* das Zurückbleiben der intellektuellen und akademischen Kultur der Bundesrepublik gegenüber den USA und sogar der Sowjetunion konstatiert, doch dafür einseitig die Technikfeindschaft der konservativen „Hinterwelt“, der herrschenden Eliten, verantwortlich gemacht, damit jedoch deren Flexibilität und vor allem ihre ökonomischen Interessen unterschätzt.³⁰

-
- 28 Hier zit. nach der deutschen Ausgabe: Aldous Huxley, *Dreißig Jahre danach oder Wiedersehen mit der „Wackeren Neuen Welt“*, München 1960, S. 144. Noch zugespitzter formulierte Albert Camus: „Wenn wir die Rechtsbrüche und die vielfältigen Mißbräuche zusammenzählen, von denen heute die Rede war, können wir den Tag voraussehen, da sich in einem Konzentrationslager-Europa nur noch Gefängniswärter auf freiem Fuß befinden. Auch sie werden sich gegenseitig ins Gefängnis stecken müssen, bis nur noch einer übrigbleibt, der zum Oberaufseher ernannt wird, und so gelangen wir zur vollkommenen Gesellschaft, in der die Probleme der Opposition, dieser Nachtmahr aller Regierungen des 20. Jahrhunderts, endlich und endgültig erledigt sein werden.“ Albert Camus, *Brot und Freiheit*. Ansprache vom 10. Mai 1953 an der Arbeitsbörse von St.-Etienne, in: Ders., *Verteidigung der Freiheit*. Politische Essays, Reinbek 1968, Neuauflage 1993, S. 47.
- 29 Robert Jungk (*Der Jahrtausendmensch. Bericht aus den Werkstätten der neuen Gesellschaft*, München 1973, S. 217) sah hingegen in einer mit Computern ausgerüsteten Welt Chancen für eine echte Demokratisierung. Der Heimcomputer werde viel stärker als bisher die unmittelbare Teilhabe an Wahlen und anderen Entscheidungsprozessen ermöglichen. Zu hoffnungsvoll waren damals die Zukunftsforscher, wenn sie meinten, der Computer werde die riesigen Papiermassen beseitigen und somit umwelterhaltend wirken. Sie unterschätzten das Bedürfnis, beinahe jedes Wort nicht nur zu speichern, sondern auch auszudrucken. Zudem hat die von der Werbeindustrie produzierte Papierflut eine sintflutartige Dimension angenommen. Für eine optimistische Prognose vgl. A. L. Samuel, *Die Abschaffung des Papierwustes*, in: Robert Jungk/Hans Joachim Mundt (Hg.), *Unsere Welt 1985*, München 1965, bes. S. 311 und 313.
- 30 Karl Steinbuch, *Falsch programmiert. Über das Versagen unserer Gesellschaft in der Gegenwart und vor der Zukunft und was eigentlich getan werden müsste*, Stuttgart 1968, hier zit. nach der Münchner dtv-Ausgabe 1974, S. 20.

Welche Formen des Widerstandes würden sich gegen diese Politik der Konservativen entwickeln?, fragte Flechtheim. Der Klassenkampf sei keineswegs überholt. Neben den traditionellen Klassengegensätzen entwickelten sich indes neue Widersprüche. So seien der Kampf um die Gleichberechtigung der Frau, namentlich in Entwicklungsländern, die ethnischen Gegensätze, aber auch ein verstärkter Nationalismus als Reaktion auf die kapitalistischen Integrationsbemühungen, nicht zuletzt das Ringen um ein umweltverträgliches Leben große Herausforderungen für die *Dritte Kraft*, für jene demokratischen Sozialisten jenseits von Kapitalismus und Sowjetsystem, die Flechtheim mit diesem Buch vor allem erreichen wollte. Dazu bedürfe es einer Verständigung darüber, was diese Dritte Kraft erreichen wolle und könne.

Selbst wenn im vorläufigen „Remis zwischen Kapitalismus und Kommunismus“ (S. 349) die Gefahr des alles verschlingenden Atomkrieges gebannt wäre, könnten kleinere Staaten als Benachteiligte im System des Neocäsarismus zu drastischen, bisher unbekanntenen Formen der Kriegführung greifen. Sie wüssten um die Verwundbarkeit der entwickelten Länder und ihrer Infrastruktur. Flechtheim zitierte Johan Galtungs Befürchtung: „Sie wissen, daß zehn Lastwagen mit Dynamit in den Tunnels und auf den Brücken, die nach Manhattan führen, mehr ausrichten können als irgendwo sonst in der Welt. Der angestaute Haß kann stark genug sein, um dieses Wissen in die Tat umzusetzen.“ (S. 325f.)³¹

Welche Rolle die Religion in künftigen Konflikten spiele, sei offen. Flechtheim warnte aber davor, sie im Zeitalter des Rationalismus und der Technikanbetung als bloßes, wenngleich überdimensionales Relikt der Vergangenheit zu sehen.³² Im „Reich der Werte, der Stile, der emotionalen Bindungen“, das – der auch von Flechtheim zitierte – Robert MacIver als ersten Kulturbereich bezeichnete,³³ könne die Religion „zur hierarchisch gesteuerten Tröstung

31 Das Originalzitat findet sich bei Johan Galtung, Über die Zukunft des internationalen Systems, in: Futurum, 1, 1968, S. 110. Galtung weiter: „In der menschlichen Geschichte gibt es viele Beispiele dafür, daß unterdrückte Gruppen auch ohne Siegesaussichten zu den Waffen gegriffen haben, um sich Gehör zu verschaffen, sich zu rächen oder ganz einfach, weil dies in einer ohnehin aussichtslosen Lage als das kleinste Übel erschien.“ Galtungs Beitrag ist auch abgedruckt in: Ossip K. Flechtheim (Hg.), Futurum, München 1980, S. 49ff. Der später als Reformkommunist hervorgetretene Dieter Klein bestritt den von Galtung und Flechtheim hervorgehobenen Nord-Süd-Gegensatz, der den Ost-West-Konflikt überlagern könne. Bei einer solchen Interpretation handele „es sich um einen imperialistischen Versuch, einen Keil zwischen die sozialistischen und die Entwicklungsländer zu treiben“ und um „eine Widerspruchskonstruktion“, die „den Tatsachen widerspricht.“ Dieter Klein (und Autorenkollektiv), Futurologie und Zukunftsforschung – untaugliches Mittel einer überlebten Gesellschaft, Berlin [DDR] 1972, S. 243. An anderer Stelle äußerte sich Klein aber schon damals nuancierter. Vgl. ders., Die Konflikte des Spätkapitalismus und ihre Entwicklungstendenzen – Aufgaben wissenschaftlicher Gesellschaftsprognose, in: Futurum, 2, 1969, S. 33ff., nachgedruckt bei Flechtheim (Hg.), Futurum, S. 93ff. Klein unterhielt zu Flechtheim persönlichen Kontakt und besuchte ihn sogar zu Hause. Mitteilung Prof. Kleins an den Verfasser vom 4. September 2006.

32 Im *Bolschewismus*-Buch hatte Flechtheim ein allmähliches Wiederaufleben der Religion in der Sowjetunion konstatiert. Vor allem die nichtchristlichen Religionen, die nicht mit dem Stigma früherer Kollaboration mit dem Zarismus verhaftet seien, fänden wachsenden Zulauf, darunter Islam und Buddhismus. Vgl. Flechtheim, *Bolschewismus 1917–1967*, S. 159f.

33 Robert MacIver/Charles H. Pages, *Society. A Textbook of Sociology*, London 1952, S. 105, 446f., 498ff., 603ff. Davon unterschieden MacIver und Pages den zweiten Kulturbereich, der die Beziehungen

über die Ungerechtigkeit und zum ‚Opium‘ gegen die Entfremdung“ werden, wie auch Kunst und Wissenschaft als zeitweilige Fluchtmöglichkeiten vor der Realität dienen. (S. 84) Als gesellschaftlicher Kraft sei der Religion ein Doppelcharakter eigen: Sie könne als Flucht aus der Realität dienen oder auch den Status quo rechtfertigen. Die religiösen Schriften und Leitsätze könnten Gewalt gegen so genannte Ungläubige zur Maxime des Handelns erheben und die Zivilisation gefährden. Doch könne die Religion auch in ganz anderer Weise auf die Gesellschaftskrise reagieren. Eine Krise liege dann vor, wenn die Disparitäten, Diskrepanzen oder Disproportionen entscheidende Funktionen einer Gesellschaft derart beeinträchtigen würden, dass nicht mehr von einem relativen Gleichgewicht, einer gewissen Symmetrie und Harmonie, einem Mindestmaß an Einheit und Harmonie gesprochen werden könne, wenn „die ganze soziokulturelle Pyramide sozusagen auf dem Kopf bzw. auf der Spitze [steht], so daß das Equilibrium höchst prekär ist.“³⁴

In Reaktion auf gesellschaftliche Krisenprozesse „verjüngt“ sich gegenwärtig das christliche Lager. „Zunächst im Protestantismus, nun aber auch schon im Katholizismus, machen sich radikale Reformbestrebungen bemerkbar, die die Religion und Theologie als Ideologie der Rechtfertigung überlieferter Besitz- und Herrschaftsordnungen und als Vertröstung der Zukurzgekommenen auf das Himmelreich ablehnen und statt dessen in ihr eines der Mittel der Humanisierung des Diesseits in der Gegenwart und Zukunft sehen wollen.“ (S. 379)

Die „großen geschichtlichen Gegensätze“ wie Christentum-Islam oder Katholizismus-Protestantismus hätten sich nie aufgelöst, aber auch nicht mit einem endgültigen Sieg der einen oder anderen Seite geendet. (S. 140) Schon allein deshalb müsse auch die Zukunftsforschung mit der Religion als künftig geschichtsmächtiger Kraft weiter rechnen.³⁵ Ebenso wenig sei ein totaler Sieg des Kommunismus oder des Kapitalismus wahrscheinlich. Dies war ein Grundgedanke Flechtheims: Selbst wenn das eine oder andere System empfindliche Rückschläge erleide, blieben seine Wertvorstellungen im Denken vieler Menschen verankert, und daraus könne die unterlegene Seite Kraft zu einem neuen geschichtlichen Anlauf schöpfen. Offen sei, ob eine solch langfristig entstehende Ordnung die Vereinigung der negativen, repressiven Bestandteile oder eine qualitativ neue und humanere Synthese der besten Elemente beider Lager sei. Die Industrialisierung der Entwicklungsländer – vielleicht sogar Chinas – werde auf lange Sicht ohnehin nicht nach dem Schema Kapitalismus oder Kommunismus verlaufen, obgleich die Wirtschaftsgewaltigen und Ideologen der einen wie der anderen Seite dies wünschten. (Vgl. ebenda)

Immer wichtiger werde für die Richtung all dieser Entwicklungen die Rolle der geistig Tätigen. Ihre Zahl wachse in naher Zukunft rapide an. Da der geistige Schaffensprozess immer stärker mit den Produktionsabläufen verbunden sei, würden die Intellektuellen der Zukunft

des Menschen zu seiner natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt umfasse. In diesem Werk ist auch der Zusammenprall der Kulturen („clash of cultures“) erstmals benannt (vgl. S. 308, 579f.).

34 Ossip K. Flechtheim, *Die Krise unserer Kultur*, in: Ders. (Hg.), *Grundlegung der politischen Wissenschaft*, Meisenheim 1958, S. 603.

35 Dies werde durch die Tatsache unterstrichen, daß der Sowjetkommunismus selbst viele religiöse Züge aufweise. Flechtheim (S. 319) verwies auf Thomas Mann, *Meine Zeit*, S. 29, der den Kommunismus als „neue Kirche“ bezeichnet hatte.

weit stärker unmittelbar auf strategische Entscheidungen Einfluss nehmen können und müssen. (Vgl. S. 377) Flechtheim stimmte Arkadij Gurland zu, der diese wachsende Rolle der „rein ideologischen Stände“ betonte, die nicht losgelöst von Klassen- und anderen sozialen Verhältnissen existierten.³⁶

Flechtheims *Futurologie*-Buch traf einen Nerv in der politischen Öffentlichkeit der Bundesrepublik jener Jahre. Im Zeitklima des kulturellen Wandels gewannen Stimmen, die ein Krisenbewusstsein artikulierten, doch nicht die Apokalypse beschworen, an Gehör.³⁷ Auch die Idee des Dritten Weges und der Annäherungsprozesse beider Blöcke, so umstritten sie war und blieb, schien in einer Zeit der Verhandlungen zwischen Ost und West wenigstens diskutierbar. Die ersten vertraglichen Vereinbarungen beider deutscher Staaten und die Ablösung Walter Ulbrichts durch Erich Honecker in der DDR eröffneten im Westen Hoffnungen auf einen *Wandel durch Annäherung*, wie das populäre Wort lautete. Herbert Marcuse einst eher skeptisch aufgenommene These einer Konvergenz beider Supermächte schien nicht mehr ganz unwahrscheinlich.³⁸

So wurde Flechtheims Buch im Westen meist positiv kommentiert. Christian Graf von Krockow benannte die mächtigen Interessen in Ost und West, die an einer Verewigung der bestehenden Lager und an der Fortdauer eines begrenzten Konfliktes zwischen ihnen interessiert seien. Aber auch die Establishments beider Seiten würden vielleicht eine Annäherung der Systeme nicht verhindern. Ob diese im positiven oder negativen Sinn erfolge – genau darum gehe es.³⁹ Robert Jungk verwies auf geschichtliche Situationen, „die zeigen, daß die Gegner, die meinen, von dem Sieg des einen oder des anderen hänge die Zukunft ab, in Wahrheit bereits beide die Schlacht verloren haben, weil am geschichtlichen Horizont etwas Drittes, weit Zukunftsträchtigeres, auftaucht.“ Nach dem Dreißigjährigen Krieg habe die europäische Aufklärung Katholizismus wie Protestantismus in der politischen Bedeutung

36 A. R. L. Gurland, Zur Theorie der sozialökonomischen Entwicklung der gegenwärtigen Gesellschaft, in: Theodor W. Adorno (Hg.), Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft. Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages, Stuttgart 1969, S. 59f.

37 Diese Veränderung des Zeitklimas, in dem Flechtheims Ideen endlich Gehör in der Öffentlichkeit fanden, hat Hermann Glaser, Kleine Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945–1989, 2. Aufl., Bonn 1991, S. 341ff., präzise geschildert. Rolf Kreibich benennt bereits das Jahr 1963 als wichtige Zäsur in der Zukunftsforschung der Bundesrepublik, da damals die von US-Präsident Kennedy verbreitete politische Aufbruchstimmung das Gefühl einer erfolgreichen Meisterung der Zukunft bewirkt habe. Vgl. Kreibich, Zukunftsforschung, S. 66f.

38 Bereits 1964 hatte Marcuse geschrieben: „Beide Systeme zeigen die allgemeinen Züge der spätindustriellen Zivilisation: Zentralisation und Reglementierung treten an die Stelle individueller Wirtschaft und Autonomie, Konkurrenz wird organisiert und rationalisiert, es gibt eine gemeinsame Herrschaft ökonomischer und politischer Bürokratien, das Volk wird durch die ‚Massenmedien‘ der Kommunikation, die Unterhaltungsindustrie und Erziehung gleichgeschaltet.“ Die – dennoch wichtige – Frage des Eigentums an den Produktionsmitteln sei demgegenüber zweitrangig, „solange die Produktion über die Köpfe der Bevölkerung hinweg zentralisiert und kontrolliert wird.“ Herbert Marcuse, Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus, Neuwied 1964, S. 89f.

39 Vgl. Christian Graf von Krockow, Ost-West-Konvergenz? Ein kritischer Literaturbericht, in: Futurum, 4, 1971, S. 75. Kritischer fiel hingegen die Besprechung von Hubert Rodingen (Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, 58, 1972, S. 441f.) aus, der Flechtheim entgegenhielt, Pragmatismus statt Utopie sei auch für die Analyse der Zukunft weiterführend.

überflügelt, heute könne dies mit Flechtheims futurologischer Idee vom Dritten Weg durchaus der Fall sein, schrieb Jungk enthusiastisch.⁴⁰ Nüchterner wiesen Dietger Pforte und Olaf Schwenke auf Flechtheims Grundidee hin, wonach sich das Konzept einer kritischen Futurologie „inhumanem, undemokratischem Herrschaftsanspruch zu entziehen“ wisse.⁴¹ Lob kam auch aus den Vereinigten Staaten: Alvin Toffler, der mit seinem Buch *The Future Shock* dort soeben einen ersten Bestseller der Disziplin gelandet hatte, würdigte Flechtheim, den „überaus höflich auftretenden deutschen Professor“, als „Gründungsvater der modernen Futurologie“ und propagierte, wie auch John Herz, seine Ideen in der amerikanischen Öffentlichkeit.⁴² Nicht nur Ota Šik schrieb zeitgleich mit Flechtheim über einen Dritten Weg, der die Gesellschaftssysteme in positiver Weise einander annähern und zudem die Kluft zwischen mikroökonomischen und makroökonomischen Entscheidungsprozessen verringern könne.⁴³ Vor allem war es der von Flechtheim als „beunruhigend und unbequem“ bezeichnete Bericht des *Club of Rome*, der einer breiten Öffentlichkeit aufzeigte, in welche Abgründe Wettrüsten, Umweltzerstörung und Unterentwicklung führten. Die Rolle des Erdöls als politischen Faktor analysierten aber weder dieser Bericht noch Flechtheim.⁴⁴

Innerhalb der Sowjetunion wie der DDR wurden Flechtheims Gedanken bemerkenswert unterschiedlich und keineswegs nur negativ beurteilt. 1967 hatte ein *Prawda*-Journalist Flechtheim unter die „stillen Kreuzfahrer“ eingereiht, die auf leisen Sohlen das beabsichtigten, was den lautstarken Kalten Kriegern versagt geblieben war: die Aufweichung und schließlich die Zerstörung der Sowjetunion.⁴⁵ Doch zwei Jahre später erkannte der Historiker Daniil Melnikow, ein Deutschland-Spezialist, dass „der bürgerliche Prognostiker, mag er auch ein überzeugter Anhänger des kapitalistischen Systems sein, genötigt [sei], harte Kritik an dem Konservatismus, der Voreingenommenheit und der Verantwortungslosigkeit der im Westen herrschenden Doktrinen und an dem verknöcherten politischen Denken der Politiker und Staatsmänner zu üben.“⁴⁶ Dachte Melnikow hier wirklich nur an Politiker des Westens? Ein anderer Autor bezeichnete die Futurologie schlicht als *die* Wissenschaft des 20. Jahrhunderts.⁴⁷

-
- 40 Robert Jungk, Ist Futurologie ein Ausweg?, in: Freiburger Studentenzeitung, Sondernummer 1970: Futurologie und Zukunftsforschung, S. 42.
- 41 Dietger Pforte/Olaf Schwenke (Hg.), Ansichten einer künftigen Futurologie. Zukunftsforschung in der zweiten Phase, München 1973, S. 13.
- 42 Alvin Toffler (Hg.), *The Futurists*, New York 1972, S. 264. John Herz hielt im Frühjahrssemester 1973 am Graduate Center der City University of New York einen Kurs über Futurologie ab; vgl. Herz' Vorlesungsnotizen in: SUNY Albany, John H. Herz Papers, Box 17, Folder: Lecture Notes on Futurology.
- 43 Ota Šik, *Der dritte Weg. Die marxistisch-leninistische Theorie und die moderne Industriegesellschaft*, Hamburg 1972. Šik wandte Methoden der u.a. von Horst Wagenführ initiierten interdisziplinären ökonomischen Zukunftsforschung auf sein Konzept des Gesellschaftswandels in Ost und West an. Vgl. zu Wagenführ auch Kreibich, *Zukunftsforschung*, S. 75ff.
- 44 Vgl. Ossip K. Flechtheim, *Beunruhigend und unbequem* (Rezension von Dennis Meadows u.a., *Die Grenzen des Wachstums*, Stuttgart 1972), in: *Umwelt*, Heft 4, 1972, S. 34ff.
- 45 N. Gribačev, *Tichye krestonoszy*, in: *Pravda* vom 29. September 1967.
- 46 D. Melnikow, *Futurologie*, in: *Die Presse der Sowjetunion [Berlin-DDR]*, 1969, Nr. 82, S. 6.
- 47 S. Vladimirov, *Futurologija: Nauka XX veka*, in: *NTO SSSR*, 1968, Nr. 7, S. 22. Dies war die Zeitschrift der Wissenschaftlich-Technischen Gesellschaft der Sowjetunion.

Georgij Schachnasarow bestritt hingegen den wissenschaftlichen Charakter bürgerlicher Zukunftsforschung, hob allerdings Flechtheims humanistische Position hervor.⁴⁸ Auch Igor Bestuschew-Lada, der führende Zukunftsforscher der UdSSR, unterschied deutlich zwischen Verteidigern des Kapitalismus wie Herman Kahn oder Anthony Wiener und kritischen Forschern wie Fritz Baade, Robert Jungk oder Ossip Flechtheim.⁴⁹ Doch seien letztere keine Prognostiker in dem Sinn, daß sie mathematische oder naturwissenschaftliche Methoden bei der Erforschung künftiger Entwicklungen anwandten. Eher könne man sie als Autoren bezeichnen, die sich um das Zukunftsdenken in einem „fortschrittlichen“ Sinn bemühten. Natürlich entwickeln Naturwissenschaftler oder mathematisch arbeitende Ökonomen ein anderes methodisches Instrumentarium als ein Sozialtheoretiker wie Flechtheim. Die verschiedenen Methoden der volkswirtschaftlichen Theorie, der Statistik, der Mathematik und Ökonometrie, so Input-Output-Analyse, lineares Programmieren, Operations Research oder Spieltheorie erfordern eine spezielle Ausbildung, über die ein Rechts- oder Politikwissenschaftler nicht verfügt. Dennoch bleibt es fraglich, ob ein Wirtschaftswissenschaftler oder Mathematiker, ein Physiker oder Chemiker ohne die Verarbeitung sozialtheoretischer Schriften wie der hier besprochenen zu Fragestellungen über die Zukunft gelangen mag, deren hypothetische Antworten dann wiederum in neue interdisziplinäre, stets vorläufige Problemstellungen einfließen können. „Ständig weitergehende Expansion, immer größere thematische Differenzierung und steigender Einfluß – das sind in der Tat diejenigen Perspektiven, die sich abzeichnen, wenn wir die bisherige Entwicklung der Zukunftsforschung in die Zukunft projizieren“, meinte der Soziologe Helmut Klages.⁵⁰

Igor Bestuschew-Lada sah gerade in der UdSSR ein verstärktes Zukunftsdenken als dringendes Erfordernis. Doch nur der Marxismus-Leninismus sei zu einer wissenschaftlichen Prognose künftiger Entwicklungen imstande; daran ließ der sowjetische Autor keinen Zweifel. Dieser sei die theoretische Grundlage der sozialistischen Produktionsweise und eröffne „somit die breitesten Möglichkeiten für eine planmäßige Entwicklung der Wirtschaft und Gesellschaft insgesamt.“⁵¹ Beinahe drei Jahrzehnte später sollte Bestuschew-Lada Auszüge aus Flechtheims *Futurologie* in eine russische Quellensammlung zum Thema aufnehmen.⁵²

Jürgen Kuczynski nannte Flechtheim in der Ostberliner *Weltbühne* einen „ideologischen Feind“ und „zugleich einen Bundesgenossen im Kampf gegen Monopolkapital und Kriegstreiber.“ Flechtheims Buch könne Lesern in der DDR (wo es kaum beschaffbar war) nicht empfohlen werden, „es sei denn, um seine Äußerungen zu bekämpfen.“⁵³ Frank Fiedler und Werner Müller, zwei Philosophieprofessoren der Leipziger Universität, lehnten zwar

48 Vgl. G. Ch. Šachnazarov, *Fiasko futurologii (Kritičeskij očerk nemarksistskich teorii obščestvennogo razvitija)*, Moskau 1979, S. 343.

49 Vgl. I. Bestuzhev-Lada, Bourgeois „Futurology“ and the Future of Mankind, in: Toffler (Hg.), *The Futurists*, S. 194ff.

50 Helmut Klages, *Die Zukunft der Zukunftsforschung*, in: Ernst Schmacke (Hg.), *Zukunft im Zeitraffer*. Düsseldorf 1968, S. 182f.

51 Bestuzhev-Lada, Bourgeois „Futurology“, S. 197.

52 Ossip K. Flechtgejm, *Futurologija: Bor' b za buduščee*, in: I. V. Bestušev-Lada (Hg.), *Vpered XXI vek: perspektivy, prognozy, futurologi*, Moskau 2000, S. 247ff.

53 Jürgen Kuczynski, *Futurologische Strömungen*, in: *Die Weltbühne*, 66, 1971, S. 163.

Flechtheims Futurologie-Begriff ab; der Marxismus-Leninismus allein sei „die Wissenschaft von der Zukunft.“⁵⁴ Doch bestanden sie darauf, dass mit kritischen Zukunftsforschern wie Jungk und Flechtheim ein Dialog „von seiten der Marxisten-Leninisten gesucht und geführt werden muß, um ihr humanistisches Anliegen zeitgemäß und wirkungsvoll realisieren zu helfen.“⁵⁵

Auch Alfred Bönisch, Professor am Institut für Gesellschaftswissenschaften, einer Einrichtung der SED, kam zu einem eher günstigen Urteil: „Flechtheim und andere bürgerliche Futurologen können durch ihre Appelle an die Öffentlichkeit, ihr Eintreten für Frieden und Abrüstung eine sehr positive Rolle spielen“, schrieb er.⁵⁶ In ihren Dissertationen setzten sich Manfred Krautz und Dieter Grohmann sachlich und ohne übertriebene ideologische Polemik mit den Futurologen, darunter mit Flechtheim, auseinander.⁵⁷ Ähnlich äußerte sich später ein sowjetischer Autor in den *Philosophischen Wissenschaften*, einer wichtigen Fachzeitschrift der Sowjetunion.⁵⁸ Für Thomas Pfau blieb Flechtheim hingegen noch 1978 ein Stein des Anstoßes, da seine Schriften auf die Aufweichung des sozialistischen Lagers abzielten.⁵⁹

Die schärfste Kritik an Flechtheims Futurologie-Konzept blieb mit Claus Koch einem bundesdeutschen Publizisten vorbehalten. Die „Botschaft der Futurologie“, schrieb dieser 1968 im *Kursbuch*, sei „die Botschaft des aufgeklärten, organisierten Kapitalismus im Schatten der Bombe“, sei eine „sozialtechnische Methode der Generalstrategie plankapitalistischer Krisenverhinderung“ wie auch die „ideologische Bestätigung einer Ordnung, die den Schleier des Neuen vorzieht, um alles beim Alten zu lassen.“ Als Komplizin des Kapitals habe die Futurologie, „auch wenn sie das nicht wahrhaben wolle, ihren Anteil an der Rechtfertigung und der Perpetuierung der organisierten Kriegs- wie Friedensverhinderung.“⁶⁰ So treffend hätten dies sowjetische und DDR-Autoren kaum sagen können. Für Flechtheim stand fest, „daß eine Politik der Maximierung der Profite zugunsten einer Minderheit in den Industrienationen“ keinen Frieden oder Wohlstand, keine soziale Sicherheit und schon gar keine Hebung der Moral erbringen würde und „ein planloser, Rüstung und Raumfahrt for-

54 Frank Fiedler/Werner Müller, Zukunftsdenken im Kampf der Ideologien – eine Kritik der „Futurologie“, in: Rolf Kirchhoff (Hg.), *Die marxistisch-leninistische Philosophie und der ideologische Kampf der Gegenwart*, Berlin [DDR] 1970, S. 289.

55 Ebenda, S. 272 (Der Aufsatz erschien zuerst 1967 in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*).

56 Alfred Bönisch, *Futurologie. Eine kritische Analyse bürgerlicher Zukunftsforschung*, Berlin [DDR] 1971, S. 216.

57 Manfred Krautz, *Untersuchungen zur Futurologie im System des staatsmonopolistischen Kapitalismus Westdeutschlands*, Diss., Technische Universität Dresden 1969; Dieter Grohmann, *Futurologie und Ethik. Eine kritische Analyse philosophisch-ethischer Probleme in der bürgerlichen Zukunftsforschung*, Diss. A, Universität Halle-Wittenberg 1977.

58 A. L. Gajsutis, *Kritika futurologii O. K. Flechtcheima*, in: *Filosofskie nauki*, 16, 1983, Nr. 4, S. 140 (Man beachte die unterschiedliche Transkription von Flechtheims Namen in den verschiedenen russischsprachigen Publikationen!).

59 Vgl. Thomas Pfau, *Zur Kritik der sozialpolitischen Theorien des Ossip K. Flechtheim*, Diss. A, Universität Halle-Wittenberg 1978.

60 Claus Koch, *Kritik der Futurologie*, in: *Kursbuch*, Heft 14, 1968, Zitate S. 2, 4 und 8.

cierender technischer Fortschritt die Wiederherstellung des ökologischen Gleichgewichts“ erschwere.⁶¹

Es ermangele der Futurologie eines speziellen Gegenstandes, somit sei sie keine selbständige Wissenschaft, hielt Georg Lukács fest. „Es gibt keine einheitliche Futurologie in dem Sinne, wie wir von einer einheitlichen Mathematik, Geometrie oder Physik oder Ökonomie sprechen können. In jeder gesellschaftlichen Wissenschaft ist ein futurologisches Element, das den Entwicklungsgesetzen der Wissenschaft entspricht.“ Gibt es denn futurologische Thesen und Verfahrensweisen, die in gleicher Weise in der Ökonomie wie der Astronomie angewandt werden können?, so Lukács.⁶²

Die Futurologie sei in der Tat eine neue Wissenschaft, deren Fragestellung sie von Einzelwissenschaften unterscheide, betonte Flechtheim. Ihre ureigene Fragestellung sei gerade, dass sie Möglichkeiten der Erkenntnis und Planung von Zukunft biete, aber natürlich keine Wunderrezepte gegen Probleme und drohende Gefahren bereithalte. Auf die Futurologie könne kaum mehr verzichtet werden: Nach der Technikbegeisterung der sechziger Jahre seien die Menschen in den siebziger Jahren nun zunehmend ernüchtert. Sie würden sich der *Grenzen des Wachstums* weit mehr bewusst. Für die Futurologie, die früher als andere Wissenschaften diese Problematik aufgezeigt habe, bestehe aber keinerlei Anlass zur Selbstgerechtigkeit. Vielmehr sei sie in eine zweite Phase ihrer Entwicklung eingetreten, in der sie stärker den moralischen Aspekt einer Neubestimmung des menschlichen Zusammenlebens untersuchen solle. „Die Demokratisierung von Staat und Gesellschaft setzt ein hohes Maß an Abrüstung und Frieden, die Stabilisierung der Bevölkerung und den Konsumverzicht zumindest der privilegierten Gruppen, vor allem aber auch die Demokratisierung der patriarchalischen Familie, Schule und Kirche sowie den Abbau der autoritären Charakterstruktur voraus. Die Schaffung eines neuen kreativen Menschen setzt eine friedliche, relativ stabile und demokratische Welt voraus, genauso wie umgekehrt eine solche Welt kaum von dem alten Adam geschaffen werden kann.“ Gefragt sei allerdings kein „Übermensch“, sondern ein Wesen, das im Sinne von Teilhard de Chardin eher von immateriellen statt von materiellen Werten bestimmt sei. Die dem Gesetz des Marktes gehorchende kapitalistische Produktionsweise sei kein Naturgesetz: sie sei historisch entstanden und könne historisch in eine andere Zivilisationsform einmünden.⁶³

Nötig sei ein beharrlicher Kampf jedes Einzelnen, aber auch von Organisationen der Arbeiterbewegung und möglicher neuer sozialer Bewegungen. Hier zeige sich erneut die Verantwortung der Intellektuellen. Sie vor allem müssten an einer „Synthese von Demokratie, Sozialismus und Pazifismus“ arbeiten – in gemeinsamen Anstrengungen und durch Beiträge

61 Ossip K. Flechtheim, Was denken die Futurologen über die Moral der Zukunft?, in: Rolf Italiaander (Hg.), *Moral – wozu?* Ein Symposium, München 1972, S. 263f.

62 Georg Lukács über Futurologie, in: *Futurum*, 3, 1970, S. 498f.

63 Ossip K. Flechtheim, Futurologie in der zweiten Phase?, in: Pforte/Schwenke, *Ansichten*, S. 19.

eines jeden. (S. 276) Futurologie sei angewandte Friedensforschung; dieser Gedanke durchzog eine Reihe von Flechtheims Arbeiten.⁶⁴

Die vielen anregenden Passagen des Buches können aber ein Problem nicht verbergen: Flechtheim bewegte sich zwischen wissenschaftlicher Analyse, politischer Zeitdiagnose und utopischem Denken. Zugleich ist auch ein kulturpessimistischer Zug des linken Bildungsbürgers, der in seiner Jugend die Beseitigung der parlamentarischen Demokratie erleben musste, nicht zu übersehen. Dennoch suchte Flechtheim immer wieder nach hoffnungsvoll stimmenden Auswegen aus der scheinbaren politischen Sackgasse.

Er beschloss das Buch mit einem Zitat Erich Fromms. (S. 397). „Die meisten Tatsachen scheinen darauf zu weisen“, so dieser 1960, „daß der Mensch das Robotertum wählen wird, und das bedeutet auf lange Sicht Pathologie und Zerstörung. Und doch sind alle diese Tatsachen nicht stark genug, um den Glauben an die Möglichkeiten der Vernunft, den guten Willen und die innere Gesundheit des Menschen zu zerstören. Solange wir noch an Alternativen zu denken vermögen, sind wir nicht verloren.“⁶⁵

An anderer Stelle erinnerte Flechtheim an jene Sozialisten in Deutschland und Österreich, die in verzweifelter Lage, nach der Zerschlagung der Arbeiterbewegung, den Kampf gegen den Faschismus aufgenommen hatten. Er zitierte Joseph Buttinger, den Führer der Revolutionären Sozialisten Österreichs.⁶⁶ Dieser hatte über seine Gefährten des Jahres 1934 gesagt: „Sie werden in der nächsten Zukunft nicht die Einheiten einer großen Streitmacht sein. Aber selbst wenn ihr Denken und Wollen noch für viele Jahre ohne politische Wirkung ist, die Not der Zeit wird sie früher oder später rufen. Seinen eigenen Weg gehend, wird auch der Einsamste irgendwann auf Brüder stoßen, in der Heimat und in der Fremde. Sie werden sich trotz ihrer verschiedenen Sprachen überall erkennen und umarmen und erstaunt sein über ihre große Zahl.“⁶⁷

Sozialismus und Ökologie

Durch das *Futurologie*-Buch war Ossip Flechtheim in der Bundesrepublik Deutschland sehr bekannt geworden. Zeitgleich erfuhr der Kommunismusforscher eine breite internationale Rezeption. Mehrere seiner Arbeiten wurden übersetzt: Bereits 1969 erschien *History and Futurology* in Italien. Das KPD-Buch kam 1970 in Italien, 1971 in Japan sowie 1972 in Frankreich heraus. Die von Flechtheim edierten bzw. eingeleiteten Schriften Rosa Luxemburgs

64 Vgl. u.a.: Der Dialog zwischen Ost und West, in: Die Zukunft [Wien], Heft 13/14, Juli 1965, S. 11ff.; Grundlagen der friedlichen Koexistenz, in: GMH, 16, 1965, S. 577ff.; Von der Möglichkeit und Unmöglichkeit der Abrüstung, in: Werkhefte, 21, 1967, S. 108–115; Futurologie und Friedensforschung, in: Paderborner Studien, Heft 2, 1973/74, S. 11–17; Keine Zukunft ohne Frieden, in: Das Gewissen. Zeitschrift für Lebensschutz, 20, 1975, Nr. 2, S. 5, Nr. 3, S. 3.

65 Erich Fromm, Der moderne Mensch und seine Zukunft, Frankfurt 1960, S. 322.

66 Flechtheim, Bolschewismus 1917–1967, S. 15.

67 Joseph Buttinger, Am Beispiel Österreichs, Köln 1953, S. 619.

burgs und Arthur Rosenbergs wurden, dank des rührigen Verlegers Hans Riepl, in den Paperback-Ausgaben der Europäischen Verlagsanstalt zur oft benutzten Seminarliteratur der Studenten – nicht zuletzt am Otto-Suhr-Institut. 1971 wurde die neunbändige Dokumentation zur parteipolitischen Entwicklung in Deutschland abgeschlossen.⁶⁸ Vielleicht noch gefragter war die einbändige Zusammenfassung *Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland*, die 1973 erschien. Als Autor wie als Herausgeber war Flechtheim weiter unermüdlich tätig: Von 1968 bis 1971 edierte er die Zeitschrift *Futurum*, in der nahezu alle wichtigen Zukunftsforscher der westlichen Welt, aber auch Reformkommunisten zu Wort kamen; neben den (teilweise schon im Westen lebenden) tschechischen und slowakischen Kollegen waren dies Forscher aus Jugoslawien und mit Pavel Apostol sogar aus Rumänien. Gemeinsam mit Ernesto Grassi gab Flechtheim einen Band heraus, der Texte zur sozialistischen Selbstverwaltung aus Jugoslawien vorstellte. 1983 edierte Flechtheim den Sammelband *Marx heute. Pro und contra*. Daran beteiligten sich Linke so unterschiedlicher Provenienz wie Ernest Mandel und Helmut Gollwitzer, Helmut Hirsch und Leo Kofler, Peter von Oertzen und Fritz Vilmar.

Das Haus der Flechtheims in der Rohlfstraße blieb ein Treffpunkt für Freunde und Kollegen des In- und Auslandes. Dafür stand nun ein Zimmer mehr zur Verfügung: Die Tochter Marion war 1968 zum Studium der Psychologie nach Hamburg gegangen. Dort lernte sie ihren Mann Detlev Thimm kennen, der sich auf den Beruf des Kinderarztes vorbereitete. 1970 heiratete das Paar und zog später nach Berlin. Ossip Flechtheim sollte noch erleben, dass die Enkelkinder Johannes und Julia zu Gesprächspartnern und Johannes bereits zum Leser seiner Bücher wurde.

1974 wurde Flechtheim mit Erreichen der Altersgrenze von 65 Jahren emeritiert – zusammen mit Richard Löwenthal. Der Physiker und Sozialwissenschaftler Rolf Kreibich, Präsident der Freien Universität Berlin, würdigte Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Gelehrten: „Während Flechtheim seine Aufgabe als Wissenschaftler primär darin sah, den Umgang mit der Macht zu beobachten und zum öffentlichen Problem zu machen, versuchte Löwenthal Macht und Politik durch geistige Impulse, durch seine mannigfaltigen Schriften und Beratungsfunktionen konkret zu beeinflussen. Im wissenschaftlichen Bereich trat Flechtheim mit bahnbrechenden Arbeiten über Struktur und Entwicklung der deutschen Parteien hervor. Löwenthal verhalf mit seinen scharfen, glanzvollen Analysen der Internationalen Politik zum Durchbruch dieses Fachgebietes in der deutschen Politikwissenschaft. [...] Neben der Innenpolitik war die mögliche Gestaltung der Zukunft die entscheidende Fragestellung im Werk von Ossip K. Flechtheim.“⁶⁹

Nach der Emeritierung verstärkte Ossip Flechtheim sein Engagement innerhalb der Humanistischen Union. Die 1961 gegründete überparteiliche Vereinigung wollte, wie ihr Initiator Gerhard Szczyzny schrieb, die Verletzung von „Grundprinzipien der Demokratie“ öffentlich machen. Die Gründungsmitglieder sahen die Humanistische Union weniger als eine Bürger-

68 Vgl. für diese Angaben die Bibliographie im Anhang des vorliegenden Buches.

69 Rolf Kreibich, Politische Wissenschaft im Dienst des demokratischen Sozialismus, in: FU-Info, 1975, Nr. 11, S. 5f. (enthalten im NL Flechtheim, Mappe Lebenslauf).

rechtsorganisation an, sondern vielmehr als eine lose Vereinigung linksliberaler Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die eine Gegenöffentlichkeit zur herrschenden konservativen Grundstimmung der Adenauer-Ära herstellen sollte.⁷⁰ Flechtheim war ihr am 22. November 1961 beigetreten – vor allem, weil er hier eine Möglichkeit sah, seiner Opposition gegen die Notstandsgesetze Gehör zu verschaffen.⁷¹ Seit 1963 gehörte er dem Beirat der Humanistischen Union an – mit einer kurzen Unterbrechung von 1975 bis 1977, als er Mitglied des Bundesvorstandes der Union war. Im Jahre 1986 sollte ihm die Organisation den Fritz-Bauer-Preis verleihen.⁷²

Im Februar 1975 wurde das private Institut für Zukunftsforschung, das heutige Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung (IZT), gegründet. Das von Rolf Kreibich geleitete Institut, dessen Ko-Vorsitzender Flechtheim zunächst war, suchte interdisziplinär eine Vielzahl projektfinanzierter Themen zu bearbeiten.⁷³ So konnte einer Reihe von Wissenschaftlern zumindest ein zeitweiliger Arbeitsplatz geboten werden. Flechtheim sah mit Sorge, dass die so notwendige Reform der westdeutschen Wissenschaftslandschaft allmählich stecken blieb. Am Ende der sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre war eine Reihe von Universitäten und Fachhochschulen im ganzen Land gegründet worden. Der quantitative und qualitative Aufschwung in Forschung, Lehre und Publikationsaufkommen war zunächst unübersehbar. Doch schon um 1973–74 begannen die Kürzungen der Pläne und Reformprogramme. Noch aber erhielten die besten Schüler Flechtheims die Chance auf eine akademische Laufbahn. Das Otto-Suhr-Institut erweiterte sein Stellenangebot und damit seine Palette wissenschaftlicher Tätigkeit in Lehre und Forschung. Es blieb noch viele Jahre eine der führenden Einrichtungen im Fach, auch über den deutschen Rahmen hinaus.

Flechtheims Lehrstuhl-Nachfolger wurde sein Schüler Fritz Vilmar. Dies entsprach auch Flechtheims Wunsch. Vilmar, Jahrgang 1929, war lange Zeit in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit tätig gewesen, kannte also die Menschen, von denen seine zahlreichen Schriften über politische Bildung handelten. Seine Dissertation über *Rüstung und Abrüstung im Spätkapitalismus* war 1965 einer der ersten relevanten Beiträge zur Friedensforschung als neu entstehender Fachdisziplin.⁷⁴ Ein weiterer Schüler Flechtheims, Theodor Ebert, hatte in

70 Unterlagen der Humanistischen Union, Haus der Demokratie, Berlin: Rundschreiben Gerhard Szczesny vom 19. Juli 1961. Diese und die folgenden Dokumente wurden dem Verfasser von Sven Lüders, dem Geschäftsführer der Humanistischen Union, über Marion Thimm zur Verfügung gestellt.

71 Ebenda: Flechtheim an den Vorstand der Humanistischen Union, Brief vom 22. August 1963.

72 Ebenda: Sven Lüders an Marion Thimm, Brief vom 23. Oktober 2006.

73 Es ging aus dem 1968 entstandenen Zentrum Berlin für Zukunftsforschung hervor. 1968 beklagte Karl Steinbuch (Falsch programmiert, S. 127), dass in der Bundesrepublik und Westberlin zwar 150 wissenschaftliche Institutionen sich mit der Erforschung der Vergangenheit, aber keine mit der Analyse der Zukunft befassten. 36 Jahre später musste Rolf Kreibich feststellen: „Es ist grotesk, daß wir in der Bundesrepublik rund 3.000 Institutionen haben, die sich mit der Vergangenheit beschäftigen. Dagegen gibt es nur ein Institut, nämlich das unsere, das das Wort Zukunft im Namen trägt.“ Rolf Kreibich, Wir wissen viel über die Zukunft, in: die tageszeitung (taz) vom 11. Oktober 2004. Einen institutionellen Überblick der dennoch bereits um 1970 intensiv betriebenen Zukunftsforschung in der Bundesrepublik gibt aus DDR-Sicht Bönisch, *Futurologie*, S. 243ff.

74 Vgl. Fritz Vilmar, *Rüstung und Abrüstung im Spätkapitalismus*. Mit einem Vorwort von Ossip K. Flechtheim, Frankfurt 1965.

seiner Untersuchung zum gewaltfreien Aufstand einen wichtigen Aspekt des Verhältnisses von struktureller versus manifester Gewalt analysiert und somit einen theoretischen Beitrag zum Problem des friedlichen Gesellschaftswandels in Krisensituationen geleistet. Seine pazifistische Überzeugung verband ihn mit Flechtheim.⁷⁵ Auch Ebert erhielt eine Professur am Otto-Suhr-Institut. Beide Flechtheim-Schüler trugen zur Festschrift ihres Lehrers bei. An diesem 1975 publizierten Sammelband beteiligten sich hochkarätige Forscher aus Europa und den USA, darunter Johannes Agnoli, Pavel Apostol, Erich Fromm, Heinz Joachim Heydorn, John H. Herz, Robert Jungk, Jiří Kosta, Peter von Oertzen und Hermann Weber.⁷⁶

Zugleich legte Flechtheim zwei neue Textsammlungen aus eigener Feder vor: *Ausblick in die Gegenwart* enthält Interviewtexte der Jahre 1969 bis 1974 zu den beiden Problemkomplexen Futurologie und Legitimationsprobleme der Parteidemokratie. Darin fasste er im Wesentlichen die Gedanken seiner vorliegenden Aufsätze und Bücher zusammen. Wer „die großen Werte der Vergangenheit bewahren will“, schrieb Flechtheim seinen konservativen Kritikern ins Stammbuch, „kann dies nicht dadurch erreichen, daß er die überlieferten Strukturen und Institutionen einfriert, vielmehr nur so, daß er sie dynamisch weiterentwickelt.“⁷⁷

Zeitgeschichte und Zukunftspolitik enthielt (hier meist bereits behandelte) Schriften aus drei Jahrzehnten und war Irmgard und Heinz-Joachim Heydorn gewidmet. Nicht weniger als siebzehn der zwanzig Texte sollten 1991 in einer weiteren Essaysammlung, *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, noch einmal publiziert werden.⁷⁸ Der älteste Text aus *Zeitgeschichte und Zukunftspolitik*, ein kurzer Beitrag zu Problemen der wirtschaftlichen Rechnungsführung aus dem Jahre 1940, war eine der wenigen Äußerungen Flechtheims zu einer speziellen Frage der Ökonomie. Die jüngsten, 1974 publizierten Beiträge behandelten mit der Futurologie und der Parteipolitik zwei Schwerpunkte aus Flechtheims Schaffen. Aufsätze zum dritten Arbeitsgebiet, der Marxismus- und Kommunismusforschung, waren allerdings nicht enthalten. Doch kündigte Flechtheim hierzu ein eigenständiges Buch an.⁷⁹ Es

75 Vgl. Theodor Ebert. *Gewaltfreier Aufstand – Alternative zum Bürgerkrieg*. Mit einem Vorwort von Ossip K. Flechtheim, Frankfurt 1970. „Er ist sehr interessiert an meinen Ideen zum gewaltfreien Widerstand und er ist wahrscheinlich der einzige angesehene Pazifist unter den deutschen Politikwissenschaftlern“, schrieb Ebert über seinen Lehrer. Theodor Ebert, *Von der Liebe im Atomzeitalter*. Vier Versuche und ein Happy End, Manuskript, Berlin 2007, S. 98.

76 Christian Fenner/Bernhard Blanke (Hg.), *Systemwandel und Demokratisierung*. Festschrift für Ossip K. Flechtheim, Frankfurt/Köln 1975. Eine kleinere Festschrift mit vorwiegend studentischen Arbeiten hatte Theodor Ebert bereits zu Flechtheims 60. Geburtstag initiiert. Vgl. Theodor Ebert (Hg.), *Ziviler Widerstand*. Fallstudien aus der innenpolitischen Friedens- und Konfliktforschung, Düsseldorf 1970.

77 Ossip K. Flechtheim, *Ausblick in die Gegenwart*, München 1974, S. 156 (Hat der Konservatismus eine Zukunft? Gespräch mit Adelbert Reif, 1972). In diesem Interview, wie in früheren Veröffentlichungen, sah Flechtheim das Dilemma des Konservatismus darin, dass dieser die Vergangenheit in dem Maße idealisiere, in dem er die Zukunft fürchte und diese nur nach dem Bilde der gesellschaftlichen Vergangenheit gestalten wolle, so sehr der Konservatismus technische Neuerungen in dieses Bild zu integrieren suche. Vgl. auch Ossip K. Flechtheim, *Die Antiquiertheit des Konservatismus*, in: Ders., *Eine Welt oder keine? Beiträge zur Politik, Politologie und Philosophie*, Frankfurt 1964, bes. S. 90f.

78 Ossip K. Flechtheim, *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, hg. von Egbert Joos, Berlin 1991.

79 Ossip K. Flechtheim, *Zeitgeschichte und Zukunftspolitik*, Hamburg 1974, S. 9f.

erschien 1978 unter dem Titel *Von Marx bis Kolakowski*.⁸⁰ Dieses Werk galt Flechtheim als die Quintessenz seiner jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit der Geschichte, Gegenwart und möglichen Zukunft des Kommunismus. Gewidmet war es dem österreichischen Ökonomen und Freund Eduard März zum 70. Geburtstag.

Flechtheim behandelte darin Grundlinien des marxistischen Denkens von Marx und Engels über Luxemburg und Liebknecht bis hin zu modernen Marxisten: Wolfgang Harich, Svetozar Stojanović, Eugen Löbl und Leszek Kołakowski, die auch unter persönlichem Risiko heterodoxe Auffassungen vertraten und verteidigten. Eine systematische Beschäftigung mit Lenin, Trotzki und Bucharin fehlt jedoch. Sie waren für Flechtheim vor allem wichtige Persönlichkeiten in der Geschichte des Marxismus. Doch in dieser Arbeit nahm Flechtheim deutlich einen Perspektivenwechsel vor: Anknüpfend an sein *Futurologie*-Buch fragte Flechtheim nach dem Beitrag klassischer und moderner Marxisten, „mit Hilfe von Prognostik und Planung, Pädagogik und Politik zu einer Philosophie der Zukunft als einer Synthese von Utopie und Ideologie zu gelangen. Diese Zukunftsphilosophie sollte praktisch sein und uns als solche instand setzen, Rosa Luxemburgs Alternative Sozialismus oder Untergang in der Barbarei positiv zu entscheiden. Unter diesem Gesichtspunkt werden die hier vorgestellten Autoren nicht zuletzt befragt, wie sie zu einem Dritten Weg stehen, der die Menschheit zwischen der Scylla der Barbarei und der Charybdis eines neocäsaristischen Robotertums hindurchführen könnte.“ (S. 9) Im Mittelpunkt des Buches standen Überlegungen zum Verhältnis zwischen Reform und Revolution als mögliche Erscheinungen sozialen Wandels auch in der Zukunft. Das Buch verstand sich somit ausdrücklich auch als Beitrag zur politischen Bildung, nicht als reine Abhandlung um der Theoriediskussion willen.

In einigen Vorauspublikationen zur Thematik hatte Flechtheim die Probleme des entstehenden Buches umrissen. So betonte er 1971 in einer Sendung für *Radio Freies Europa*, „die Idee, wonach These und Antithese zu einer Art revolutionärer Synthese führen sollten – einem qualitativen Sprung wie in der Natur – ist ein reines Produkt der Vorstellung. Für eine solche Idee gibt es keinen wissenschaftlichen Beweis, und dies verleiht der marxistischen Dialektik einen Hauch von Unwirklichkeit. Wir haben, zumal in den industriell entwickelten Gesellschaften als dem Boden, auf dem der Marxismus beruht, gesehen, daß das Proletariat nicht zum klassenbewußten Subjekt der Geschichte wurde und die Gesellschaft nicht vom Kapitalismus in den Sozialismus verwandelt hat. Es kam im Gegenteil zu einer *Verbürgerlichung* und zur zahlenmäßigen Schrumpfung des Proletariats.“⁸¹

Im kommunistischen Lager sei der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus und Kommunismus, so Flechtheim in der Festschrift für Walter Fabian, dem langjährigen Chefredakteur der *Gewerkschaftlichen Monatshefte*, oft mit dem vom Feudalismus zum Kapita-

80 Ossip K. Flechtheim, *Von Marx bis Kolakowski. Sozialismus oder Untergang in der Barbarei?*, Köln/Frankfurt 1978. Die folgenden Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf diese Ausgabe.

81 Ossip K. Flechtheim, *Marxism and the Third Road*, in: G. R. Urban/Michael Glenny (Hg.), *Can we survive our Future?*, New York 1971, S. 374f. Der Historiker Felix Gilbert (*The End of the European Era, 1890 to the Present*, New York 1970, S. 409f.) meinte indes, die Arbeiter hätten gerade durch ihre Verbürgerlichung die kollektive Fähigkeit erworben, die Organisation der Produktion und Verteilung der Produktionsgüter in bestimmtem Maße zu ihren Gunsten zu beeinflussen.

lismus verglichen worden. „Dieser Vergleich erscheint uns aber durchaus problematisch. Wahrscheinlich ist der Übergang vom agraren Feudalismus zum industriellen Kapitalismus ein einzigartiger historischer Vorgang gewesen, der sich in dieser Form kaum wiederholen dürfte.“ Statt des qualitativen Sprungs vom Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit sei die Staatsordnung des Ostens durch mehr Unfreiheit als die westlich-demokratische Gesellschaft geprägt.⁸²

Flechtheim sah den Sozialismus als praktische Möglichkeit, aber keineswegs als gesetzmäßig an. Eine antizipierte neue Gesellschaft werde sich wohl vom Kapitalismus weniger unterscheiden als jener von vorbürgerlichen Agrargesellschaften.⁸³ Der Entwicklungsprozess der Produktivkräfte laufe vielmehr bereits seit langem innerhalb ein und derselben bürgerlich-kapitalistischen Produktionsweise ab. „Weder Marx noch die späteren Marxisten haben je anzugeben vermocht, auf welche qualitativ andersartige und total neue Produktivkräfte sich die neue sozialistische Gesellschaftsordnung stützen könnte.“ (S. 26)

Flechtheim wiederholte, dass sich die alte marxistische Vorhersage einer zunehmenden Polarisierung der Gesellschaft in Kapitalisten und Proletariat so nicht erfüllt habe. Das Proletariat habe keine derart revolutionäre Kraft entwickelt, wie es Marx und Engels angenommen hatten. Hingegen habe die Spaltung zwischen armen und reichen Ländern, die Zerstörung der Umwelt und die Anhäufung von Waffen ein Ausmaß erreicht, das sich Marx, Engels und ihre Zeitgenossen nicht vorstellen konnten, obgleich gerade Engels 1888 hell-sichtige Warnungen vor den Folgen eines, so wörtlich: „Weltkrieges“ geäußert habe: „Acht bis zehn Millionen Soldaten werden sich untereinander abwürgen und dabei ganz Europa so kahlfressen wie noch nie ein Heuschreckenschwarm. Die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges zusammengedrängt in drei bis vier Jahre und über den ganzen Kontinent verbreitet; Hungersnot, Seuchen, allgemeine, durch akute Not hervorgerufene Verwilderung der Heere wie der Volksmassen; rettungslose Verwirrung unseres künstlichen Getriebes in Handel, Industrie und Kredit, endend im allgemeinen Bankrott; Zusammenbruch der alten Staaten und ihrer traditionellen Staatsweisheit, derart daß die Kronen zu Dutzenden über das Straßenpflaster rollen und niemand sich findet, der sie aufhebt; absolute Unmöglichkeit vorherzusehen, wie das alles enden und wer als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen wird. Nur ein Resultat ist absolut sicher: Die allgemeine Erschöpfung und die Herstellung des schließli-

82 Ossip K. Flechtheim, Marx, Engels und die Zukunft, in: Anne-Marie Fabian (Hg.), Arbeiterbewegung, Erwachsenenbildung, Presse. Festschrift für Walter Fabian zum 75. Geburtstag, Frankfurt 1977, S. 106.

83 Auch andere Sozialisten teilten Flechtheims Ansicht, wonach eine rationale Wirtschaftsplanung notwendig und möglich, eine Gesellschaft der Freiheit und Gerechtigkeit zwar denkbar, aber allein durch Gemeineigentum und Wirtschaftsplanung noch nicht garantiert sei. So schrieb Norman Thomas 1966: „Wenn man den Sozialismus als eine weitgehend vergesellschaftlichte Wirtschaft mit einem hohen Grad an staatlicher Planung und Kontrolle sowie wohlfahrtsstaatlicher Gesetzgebung versteht, dann ist er beinahe gänzlich unvermeidlich. Er ist die logische Konsequenz aus den Entwicklungen unserer Zeit – immer angenommen, wir vernichten uns nicht gegenseitig in einem Krieg. Versteht man aber unter Sozialismus eine brüderliche Gemeinschaft freier Menschen, die die Naturschätze und wundersamen, ihnen zur Verfügung stehenden Werkzeuge zu ihrer aller Wohl nutzt, dann kommt der Sozialismus keineswegs unvermeidlich, sondern ist weit von jeder Unvermeidbarkeit entfernt.“ Norman Thomas, Humanistic Socialism and the Future, in: Erich Fromm (Hg.), Socialist Humanism. An International Symposium, Garden City, N.Y. 1966, S. 347.

chen Sieges der Arbeiterklasse.“⁸⁴ Nach Flechtheim relativierte die unumstößliche Gewissheit über den Sieg der proletarischen Revolution im Gefolge eines großen Krieges Engels' Vorhersage über das mögliche Ausmaß des künftigen Weltkonfliktes.⁸⁵

„Geflügelte Worte“, schrieb Walter Markov im Zusammenhang mit Napoleons Herrschaft, „haben ihre Geschichte und ihre Metahistorie dazu. Wer sie zuerst in Umlauf setzt, muß für später damit getriebenen Unfug nicht haften.“⁸⁶ Wenn aber eine Idee mitsamt ihren Losungen die Massen ergreift wie der Marxismus, kann dies kaum gelten. Marxistische Schlüsselbegriffe wie Klasse, Klassenkampf, Revolution und nicht zuletzt gesellschaftlicher Fortschritt seien, so Flechtheim, auf ihren politischen Gebrauch zu prüfen. Sein Befund fiel kritisch aus: Insgesamt gesehen habe der als Wissenschaft auftretende Fortschrittsglaube der marxistischen Gründerväter dafür gesorgt, dass der Marxismus nicht nur Wissenschaft, sondern auch Heilslehre wurde. Innerhalb dieser Lehre sei eine Falsifizierung zentraler Thesen aber nicht angelegt; somit seien Marx und Engels teilweise verantwortlich für die Kanonisierung ihrer Texte durch ihre Nachfolger. (Vgl. S. 13 und *passim*)

Dass Marx und Engels die Bedeutung der Klassenauseinandersetzungen für die Gesellschaftsentwicklung erkannt hatten, bezeichnete Flechtheim als ihr großes Verdienst, sie verabsolutiert zu haben, als verhängnisvoll. Damit, so Flechtheim, erhoben *und* reduzierten Marx und Engels die Jahrtausende komplexer, widerspruchsvoller Entwicklung der Menschheit auf einprägsame Kategorien, die sie aber zu einseitig ökonomisch fassten.⁸⁷ Flechtheim erinnerte daran, dass Marx und Engels bereits 1845 in der *Deutschen Ideologie* den Menschen von der Arbeit her definiert hatten. Sie hatten „als erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz, also auch aller Geschichte“, die Voraussetzung konstatiert, „daß die Menschen imstande sein müssen zu leben, um ‚Geschichte machen‘ zu können. Zum Leben gehört aber vor Allem Essen und Trinken, Wohnung, Kleidung und noch einiges Andere.

84 Friedrich Engels, Einleitung (zu Siegismund Borkheims Broschüre *Zur Erinnerung an die deutschen Mordspatrioten 1806–1807*), in: MEW, Bd. 21, S. 350f. – Heinrich Heines Antizipation der modernen Barbarei, die dieser in der *Vorrede zur französischen Ausgabe der ‚Lutezia‘* äußerte, erwähnte Flechtheim nicht.

85 Flechtheims Ansicht, Engels habe mit seiner Voraussage eines Kampfes um die Neuverteilung der Welt sogar einen Zweiten Weltkrieg vorhergesagt (S. 246 und *passim*), scheint dem Verfasser jedoch übertrieben.

86 Walter Markov, *Napoleon und seine Zeit. Geschichte und Kultur des Grand Empire*, Leipzig 1996, S. 71.

87 Flechtheims „reduktionistische“ Interpretation wurde natürlich keineswegs von allen Sozialisten geteilt. So betonte Marek Fritzhand, das von Marx begründete Denken in gesellschaftlichen Kategorien sei die unumgängliche Voraussetzung der Entwicklung und Entfaltung der sozialistisch-humanistischen Ethik und sogar eines adäquaten Verständnisses von Kultur und Ästhetik gewesen: „Marx hat den Kommunismus niemals nur als eine radikale Umwälzung der *ökonomischen* Existenzbedingungen des Menschen begriffen, sondern sah im Kommunismus die radikale Umwälzung der *gesamten* menschlichen Existenz.“ Der Marxsche Begriff der Arbeit umfasse weit mehr als nur die Produktions- und Distributivvorgänge, er sei die geronnene Kategorie für die vielfältigen Austauschprozesse des Menschen mit der Natur sowie der Gesellschaft. Vgl. Marek Fritzhand, *Marx's Ideal of Man*, in: Fromm, *Socialist Humanism*, Zitat S. 172. Dieser Aufsatz gibt eine englische Zusammenfassung einiger Gedanken der in polnischer Sprache erschienenen Bücher Fritzhands. Zur Problematik des Aneignungs- und Austauschprozesses vgl. auch Alfred Schmidt, *Der Begriff der Natur in der Lehre von Karl Marx*, Frankfurt 1962.

Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst [...].⁸⁸

Diese „Produktion des Lebens“, so Marx und Engels weiter, erscheint „sogleich als ein doppeltes Verhältnis – einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis –, gesellschaftlich in dem Sinne, als hierunter das Zusammenwirken mehrerer Individuen, gleichviel unter welchen Bedingungen, auf welche Weise und zu welchem Zweck, verstanden wird.“ So entstünde eine bestimmte Produktionsweise, deren Entstehung und Verschwinden Kern des Geschichtsprozesses sei.⁸⁹

Damit erschien dieser Prozess durchschaubar gemäß allgemeiner historischer Entwicklungsgesetze.⁹⁰ Hier übernahm, so Flechtheim in einem frühen Aufsatz, Marx die Hegelsche Konzeption, wonach Natur und Geschichte letzten Endes „nur Teilbereiche ein und derselben Wirklichkeit“ seien.⁹¹ „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens“, so Marx 1859, „gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und ein politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb derer sie sich bisher bewegt haben. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche der sozialen Revolution ein.“⁹²

So lautete nach Marx das allgemeinste Entwicklungsgesetz der Gesellschaft. Deren Entwicklung vollziehe sich, wenngleich diskontinuierlich, hin zu immer höheren Organisationsformen menschlichen Zusammenlebens. Die gesellschaftliche Entwicklung sei in ihren Grundzügen ebenso wie die Entwicklung der Natur erkennbar. Marx' optimistische Vision entzündete sich, so Flechtheim, „an dem unvorstellbar raschen Anwachsen der industriellen Produktivkräfte, an den Verheißungen der Technik und Wissenschaft, an der fortschreitenden Rationalisierung und Modernisierung des ganzen Lebens.“ (S. 21) Als Abkömmlinge der Junghegelianer suchten Marx wie Engels, Borkenau zufolge, dem Flechtheim hier zu-

88 Karl Marx/Friedrich Engels, *Die deutsche Ideologie*, in: MEW, Bd. 3, S. 28.

89 Ebenda, S. 29f.

90 Gerade diese Durchschaubarkeit, die Geschichte und Natur irrigerweise in eins setze, stieß auf Zweifel – zumal im Atomzeitalter. Eine entsprechende Kritik in der Periode der beginnenden „Wiederentdeckung“ von Marx in Westdeutschland lieferte Fritz Wagner, *Der Historiker und die Weltgeschichte*, Freiburg/München 1965, hierzu bes. S. 69f.

91 Ossip K. Flechtheim, *Zur Kritik der Marxschen Geschichtskonzeption* [geschrieben 1939], in: *Cahiers Vilfredo Pareto*, 5, 1965, S. 142.

92 Karl Marx, *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*. Vorwort, in: MEW, Bd. 13, S. 8f.

stimmte, „die Hegelsche dialektische Entwicklung in die Zukunft zu projizieren.“⁹³ Anders als Hegel habe sein Schüler August Cieszkowski, doch vor allem Ludwig Feuerbach, dem Marx und Engels besonders nahestanden, sein Werk als Auseinandersetzung mit der Zukunft begriffen, worauf Jürgen Gebhardt und Alfred Schmidt hinwiesen.⁹⁴ Die Marxisten hätten die Aufgabe und die Möglichkeit, die Frage nach dem Verhältnis von gesellschaftlichem Sein und gesellschaftlichem Bewusstsein im Sinne des historischen Fortschritts zu beantworten. Dieses Denken fand als *historischer Materialismus* Eingang in die Lehrbücher der kommunistischen Staatenwelt. Doch die von Hegel und seinen Nachfolgern erdachte Synthese als Resultat von These und Antithese sei „spekulativ-metaphysisch, um nicht zu sagen theologisch chiliastisch“, jedenfalls willkürlich gesetzt.⁹⁵ Die historische Entwicklung sei offen und nur sehr bedingt aus noch so geschickten Denkkonstruktionen her ableitbar. Es gebe keine Gesetze, nach denen eine Entwicklung hin zum Sozialismus unvermeidlich sei. Vielmehr sei sie nur eine unter einer „Vielfalt von Möglichkeiten“, und keineswegs die wahrscheinlichste.⁹⁶

Marx und Engels wagten eine Deutung der Zukunft, „die nur erkämpft werden kann mit Hilfe eines sich revolutionierenden Proletariats. Das Marxsche System“, so Flechtheim, „steht und fällt mit der These, daß dem Proletariat diese seine Aufgabe unabdingbar vorgezeichnet ist“ (S. 25) – dies bezeichneten Marx und Engels als die *historische Mission* der Arbeiterklasse, worunter sie aber nicht nur die Industriearbeiter fassten, sondern alle Nichtbesitzer von Produktionsmitteln, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, wie Flechtheim zu entgegnen ist.⁹⁷ Doch habe, so Flechtheim weiter, der Kapitalismus Potenzen entwickelt, die dem Proletariat zumindest in den industriellen Zentren den revolutionären Schneid gewissermaßen abkaufen, da es seine Bedürfnisse wenigstens teilweise durch eine Reformpolitik befriedigt fand.

Dabei wurde es, dies räumte Flechtheim ein, Marx und Engels zunehmend bewusst, dass ihr Anspruch, den historischen Materialismus den Naturwissenschaften an die Seite zu stellen, mit ihrer gesellschaftskritischen Perspektive in Konflikt geriet.⁹⁸ Vor allem aber bedürften ihre Voraussagen über die proletarische Revolution wenigstens im industriellen Westeuropa

93 Borkenau, *Praxis und Utopie*, S. 12.

94 Vgl. Jürgen Gebhardt, *Politik und Eschatologie. Studien zur Geschichte der Hegelschen Schule in den Jahren 1830–1840*, München 1963, S. 130ff., sowie Alfred Schmidts Einleitung zu: Ludwig Feuerbach, *Anthropologischer Materialismus. Ausgewählte Schriften I*, Frankfurt 1967, bes. S. 32.

95 Flechtheim, *Zur Kritik der Marxschen Geschichtskonzeption*, S. 145.

96 Diesen Gedanken äußerte Flechtheim bereits 1939. Vgl. ebenda, S. 147.

97 Das Kapitel über Engels ist generell nicht frei von Pauschalurteilen, so wenn Flechtheim Engels persönliche Voreingenommenheit in der politischen Auseinandersetzung attestiert (vgl. S. 56, 58f.) oder gar seine Lebensführung bemängelt (S. 57). Engels wie Marx hatten stets betont, ihnen sei nichts Menschliches fremd – dies gilt, wenngleich er es nur selten zugab, auch für Flechtheim.

98 Auch Siegfried Bahne meinte, Marx' und Engels gesellschaftskritische Perspektive habe sich mit ihrem Drang zur Objektivität als einer Form des Positivismus nicht in Einklang bringen lassen. Stattdessen hätten beide, ungeachtet aller Zweifel, die Ergebnisse historischer Forschung einseitig nach ihrem Nutzen für den Emanzipationskampf des Proletariats beurteilt und damit der späteren „kommunistischen Parteilichkeit“ in der Geschichtsbetrachtung indirekt Vorschub geleistet. Vgl. Siegfried Bahne, *Der marxistisch-leninistische Historismus*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 4, 1956, S. 195ff.

einer Neuformulierung. „Hätte aber dann eine stärkere skeptisch-kritische Haltung von Marx und Engels nicht ihrerseits neue Probleme aufgeworfen? Nehmen wir einmal an, die Marxsche Lehre hätte den Anhängern und Nachfolgern nicht die absolute Siegeszuversicht vermittelt. Hätten sie dann ebenso mutig und opferfreudig, besessen und rastlos gekämpft?“ (S. 48) Flechtheim erkannte, dass für die politische Wirksamkeit des Marxismus dessen Doppelcharakter außerordentlich fördernd war: die Verbindung einer Gesellschaftsanalyse mit einem sozialen wie massenwirksamen Impuls. Für den Marxismus als Denkmethode und somit für das marxistische Gesellschaftsdenken erwies sich genau dies aber als hinderlich.⁹⁹

Überspitzt könne man sagen, „daß für Marx und Engels der Kapitalismus auf einer Einbahnstraße zum Sozialismus fortschreitet.“ (S. 247) Erst die folgende Generation von Marxisten habe im Zeitalter des Imperialismus diesen Fortschrittsglauben mit der möglichen Entwicklung der Gesellschaft hin zur Barbarei konfrontieren können. Niemand habe so klar wie Rosa Luxemburg bereits Jahre vor dem Ersten Weltkrieg erkannt, dass hinter der glanzvollen Fassade im Europa des *Fin de siècle* Gewaltpotentiale lauerten und politische Bewegungen entstanden, die diese Potentiale abrufen und anwenden würden.

Präzise wie wenige ihrer Zeitgenossen habe Rosa Luxemburg „nicht nur allgemein eine Verbürgerlichung und Verbürokratisierung der Sozialdemokratie [erkannt], sondern auch eine Anpassung an spezifisch ‚wilhelminische‘ Wesenszüge. Der Kampf mit der wilhelminischen Autokratie führte dazu, dass die SPD gerade im Verlauf dieses Prozesses selber immer autoritärer wurde.“ (S. 90) Doch leitete Rosa Luxemburg daraus Schlüsse ab, die sich sehr von denen Robert Michels' unterschieden: Michels, schon im Abmarsch vom Lager der Linken begriffen, hatte 1911 am Beispiel der SPD seine These erhärtet, nach der ursprünglich demokratische Parteien durch ihre bürokratische Struktur stets oligarchisch würden. Die Linksparteien würden dabei ihre revolutionäre Zielsetzung umso sicherer aufgeben, je mehr sie dies durch eine krieglerische Sprache zu verschleiern suchten.¹⁰⁰

In einer Phase schneller Polarisierung wie im Ersten Weltkrieg waren dann Politiker gefragt, die bereit waren, ein hohes Risiko auf sich zu nehmen und alles auf eine Karte zu setzen. Flechtheim erinnerte an Gustav Mayer, den Biographen Lassalles. (Vgl. S. 166) Dieser hatte „in der ganzen sozialdemokratischen Führungsschicht“ um Ebert und Scheidemann nur „kleinbürgerliche Philisterallüren“ erblickt, die „sich bei vielen mit Egoismus und Strebertum“ paarten. Hingegen hätten Lenin und seine Genossen im Exil „wie ein Generalstab die Schlachten der Geschichte, aller Revolutionen der Vergangenheit wieder und wieder analy-

99 Gleich anderen Autoren spricht auch Gareth Steedman-Jones in einer aktuellen Publikation in diesem Zusammenhang von den „spekulativen oder quasi-religiösen Ursprüngen des sozialistischen Glaubens“, der sich in der Hoffnung auf das Proletariat als Erlöser von Ausbeutung und Gewalt manifestiert habe. Siehe Gareth Steedman-Jones' umfangreiche Einleitung zur „Penguin Classics“-Ausgabe des *Communist Manifesto*, Harmondsworth 2002, hierzu S. 9.

100 Vgl. Robert Michels, *Soziologie des Parteiwesens. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens* [1911], 4. Aufl., Stuttgart 1989, S. 40 und *passim*.

siert, um aus ihnen zu lernen für künftige Aktionen.“¹⁰¹ Dass Flechtheim diese Passage zustimmend zitierte, zeigt einmal mehr seinen Abstand auch zum Gros der sozialdemokratischen Historikerschaft in der Bundesrepublik.¹⁰²

Stärker als in früheren Veröffentlichungen wies Flechtheim am Beispiel Rosa Luxemburgs auf das Widerstandsrecht von Sozialisten (und nicht nur von ihnen) gegenüber den Verantwortlichen für Krieg und Massenmord hin.¹⁰³ „In ihrem Kampf gegen die deutsche Sozialdemokratie sah sie sich gedrängt, die positive Rolle der revolutionären Führung und der konsequenten Gewalt hervorzuheben.“ (S. 129) In Ausnahmefällen sah Flechtheim gewaltsamen Widerstand als notwendig an, so dieser etwa die Vernichtung der europäischen Juden verhindert hätte. (Vgl. S. 273)

Neben Rosa Luxemburg hatte Karl Liebknecht seit langem Flechtheims Interesse hervorgehoben. Wie wenige andere habe der oft im Schatten Rosa Luxemburgs stehende Liebknecht „die verhängnisvollen Auswirkungen des Paktes Eberts mit Groener, des Kompromisses der Gewerkschaftsführer mit den Unternehmern gesehen. Doch war er „nicht weise genug, um die politische Unreife des Volkes und die Ungunst der internationalen Lage kühl kalkulierend und realistisch wägend in seine Rechnung einzubeziehen.“ (S. 167) Dies habe 1918 Kurt Eisner am klarsten auf der radikalen Linken erkannt; damit schloss sich Flechtheim Arthur Rosenberg an, der Eisner als „den einzigen schöpferischen Staatsmann“ der Novemberrevolution bezeichnet hatte;¹⁰⁴ ein Urteil, das durch eine neue biographische Untersuchung gestützt wird.¹⁰⁵

Flechtheim machte, neben dem politischen Publizisten und glänzenden parlamentarischen Redner, auch den Kultursoziologen Liebknecht erstmals nach 1933 einer deutschen Leserschaft zugänglich, dessen heterodoxe Schriften zur Philosophie und Soziologie damals auch in der DDR ungedruckt blieben.¹⁰⁶ Liebknecht betonte, so Flechtheim, die Bedeutung des

101 Gustav Mayer, *Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung*, München 1949, S. 308f.

102 Für diese war das etwas später erschienene Werk von Heinrich August Winkler, *Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918–1924*, Berlin/Bonn 1984, repräsentativ.

103 Vgl. Rosa Luxemburg, *Die Russische Revolution*, hg. und eingeleitet von Ossip K. Flechtheim, Frankfurt 1963, 2. Aufl. 1964; dies., *Politische Schriften*, hg. und eingeleitet von Ossip K. Flechtheim, 3 Bde., Frankfurt 1966–1968, Nachdruck 1975, einbändige Neuauflage 1988. Die sorgfältige Edition dieser Schriften fand auch in der DDR Anerkennung. Vgl. Günter Radczun, *Einige Probleme der Haltung Rosa Luxemburgs zur proletarischen Revolution*, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, 8, 1966, S. 9ff., und Annelies Laschitzas Rezension zu Rosa Luxemburg, *Politische Schriften*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 16, 1968, S. 75f.

104 Arthur Rosenberg, *Geschichte der Weimarer Republik*, Hamburg 1991, S. 67 (Erstausgabe Karlsbad 1935).

105 Bernhard Grau, *Kurt Eisner (1867–1919). Eine Biographie*, München 2001. Vgl. Mario Keßler, *Kurt Eisners politisches Vermächtnis*, in: Ders., *Vom bürgerlichen Zeitalter zur Globalisierung*, S. 93ff.

106 Vgl. Karl Liebknecht, *Studien über die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung*, hg. und eingeleitet von Ossip K. Flechtheim, Hamburg 1974; dies., *Gedanke und Tat. Schriften, Reden und Briefe zur Theorie und Praxis der Politik*, hg. und eingeleitet von Ossip K. Flechtheim, Frankfurt etc.

Evolutionsbegriffes. „Für den großen Revolutionär ist der Revolutionsbegriff nur ein Unterbegriff des Evolutionsbegriffes. Die Revolution ist die konzentrierte Form, in der sich die Evolution unter gewissen kritischen Umständen vollzieht.“ (S. 151) Der schematischen Trennung zwischen Revolution und Evolution, die Liebknecht verwerfe, entspreche auch der Versuch einer Neubestimmung der Beziehung von ökonomischer Basis und sozio-kulturellem Überbau. Flechtheim hob Liebknechts Kritik an Marx hervor. Dieser habe, Liebknecht zufolge, die Ideologie „zu schematisch und passiv“ gedeutet. Marx' „scharfe Trennung von Ökonomie und Ideologie wird von Liebknecht verworfen. Beide durchdringen einander. Die sie konstituierenden Faktoren sind im wesentlichen psychisch-geistig. Das nichtmaterialistische Element sei stets auch im Wesen des Sozialen und Ökonomischen eingeschlossen.“ (S. 146)

Liebknecht wie Luxemburg glaubten unerschütterter „an die unausrottbare revolutionäre Spontaneität der Massen des Proletariats.“ (S. 169) Mehr als ein halbes Jahrhundert später mussten Sozialisten – nach einer Reihe bitterer Niederlagen und oft nur widersprüchlicher Gewinne – die Fragwürdigkeit eines solchen Glaubens bei all ihrem Denken in Rechnung stellen. Die Resultate solcher Überlegungen waren mannigfaltig.

Wolfgang Harich und Leszek Kołakowski gelangten in ihren Analysen von Kapitalismus und Kommunismus zu sehr unterschiedlichen Schlussfolgerungen, die sie, so Flechtheims Urteil, aber gleichermaßen von der sozialistischen Linken wegführten. Er unterzog Harichs Buch *Kommunismus ohne Wachstum?* einer scharfen Kritik „Das Auftauchen der ökologischen Krise war für [Harich] der Anlaß, das autoritäre System zu rechtfertigen, da angeblich nur ein solches die Umweltkrise durch zentralistische Planung bewältigen könne.“ (S. 246f.)

In seinem aufsehenerregenden politischen Manifest hatte Harich 1957 das Beispiel Liebknechts vor Augen gehabt. Wie jener im Jahre 1914, wollte auch Harich durch einen offenen innerparteilichen Disziplinbruch die Parteiführung zu Reformen zwingen und andernfalls zu ihrem Sturz aufrufen. Sie reagierte noch repressiver als das wilhelmische Regime gegenüber Liebknecht: Harichs Rebellion sollte ihm über acht Jahre Zuchthaus in Bautzen einbringen. Seine Forderung, mit dem Stalinismus zu brechen und den Marxismus-Leninismus durch Rückgriff auf Gedanken von Trotzki, Rosa Luxemburg, Bucharin und auch Fritz Sternberg sowie jugoslawischer Denker und sogar Kautsky zu erneuern, faszinierte nicht nur Flechtheim. „Eine radikal entstalinisierte östliche Wirtschaftsstruktur in der UdSSR und in den Volksdemokratien wird im Verlaufe der weiteren Entwicklung den kapitalistischen Westen allmählich beeinflussen. Gleichzeitig wird der Westen den Osten mit demokratischen und freiheitlichen Ideen und Auffassungen beeinflussen und den Osten zwingen, sein totalitäres und despotisches politisches System Schritt für Schritt abzubauen“, hieß es in einer oft zitierten Passage von Harichs Manifest.¹⁰⁷

1975. Analog zum Luxemburg-Kapitel beruhen die entsprechenden Ausführungen Flechtheims zu Liebknecht substantiell auf seinen Einleitungen zu den edierten Bänden.

107 Hier zit. nach Ossip K. Flechtheim (Hg.), *Dokumente zur parteipolitischen Entwicklung in Deutschland*, Bd. 7, Berlin 1969, S. 623.

Der schillernde, von vielerlei Ideen sprühende Harich hatte nach seiner Haftentlassung in der DDR nicht nur die Gelegenheit erhalten, sich über Jean Paul zu habilitieren und dessen Werkausgabe zu betreuen, sondern durfte auch zu einigen Gastaufenthalten in den Westen. Dort erschien die Mehrzahl seiner Bücher, in denen er sich nach wie vor als unbeugsamer Marxist und Leninist zeigte. Zu Flechtheims Entsetzen, dies verheimlichte Flechtheim auch nicht in seiner Kritik, gewann Harich, einst ein Opfer des Stalinismus, nunmehr Stalin ausgesprochen gute Seiten ab. Die „Nostalgiker des Prager Frühlings“, worunter auch Flechtheim fiel, würden nicht verstehen, dass Stalin, den Harich den „großen Stalin“ nannte, zum Terror greifen musste, um sein Volk zu dessen kommunistischem Glück zu zwingen.¹⁰⁸

„Ist also demnach Harich ein Mann nach dem Herzen Breshnews und Honeckers?“, fragte Flechtheim. „Doch wohl nicht so ganz – er befürwortet nämlich recht unverblümt das, was jene zwar praktizieren, zugleich aber unbedingt verbergen wollen: die Unterdrückung im Kommunismus. Nach Breshnew und Honecker soll sie niemand beim Namen nennen. Die Täuschung soll den Terror absichern, die Lüge die Gewalt verschleiern. Harich ist ein heller Kopf, zu klug und zu stolz, solchen Betrug einfach mitzumachen.“ Ähnlich wie einst Karl Radek mochte Harich den Machthabern gute Ratschläge geben, diese aber wünschten sich ihre Gefolgschaft zwar loyal, doch nicht zu intelligent (und auf keinen Fall zu vorlaut, wie angemerkt sei). Rundheraus schreibe hingegen Harich, „mit welchen Mitteln nach seiner Ansicht die Kommunisten das Problem lösen sollten, das auf lange Sicht den Bestand der gesamten Menschheit gefährden könnte: die Umweltkrise.“ (S. 185f.)

Angesichts begrenzter und schrumpfender Naturressourcen werde, so Harich, der Kommunismus „nicht die Überfluggesellschaft sein, die man sich unter ihm seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts [...] immer vorgestellt hat. Der Kommunismus wird daher auch nie ohne staatliche Autorität und kodifiziertes Recht auskommen, wie dies die Klassiker des Marxismus-Leninismus, darin letztlich mit den Anarcho-Kommunisten übereinstimmend, angenommen haben.“¹⁰⁹ Die kapitalistischen Industrieländer seien für den Übergang zum Kommunismus überreif, mehr noch als die Sowjetunion, China und ihre Verbündeten, schon weil dies der einzige Weg sei, um normale, auf Gerechtigkeit basierende Beziehungen zu den Entwicklungsländern herzustellen. Dies sei keine Aufgabe der Zukunft, sondern dringendes Erfordernis für die Gegenwart. „Von der neuerdings zu beobachtenden Infamie der multinationalen Konzerne, die in besonders starkem Maße die Umwelt zerstören, durch Verlagerung in die Dritte Welt den Protestaktionen der alarmierten Öffentlichkeit der eigenen Länder zu entziehen, will ich einmal ganz absehen.“ Alle noch so umfangreiche Entwicklungshilfe ändere daran nichts, „solange sie in der Form des Kapitaltransfers gewährt wird, der die ökonomische Abhängigkeit von den multinationalen Konzernen steigert und die Übernahme der kapitalintensiven modernen Technologie, mit all ihren fürchterlichen Folgen, nach sich zieht. Erst der Übergang der nördlichen industrialisierten Regionen zum Kommunismus würde es ermöglichen, das Problem zu lösen.“ Dieser würde eine zentral gesteuerte Umverteilung der gesellschaftlichen Güter organisieren und dabei notwendiger-

108 Wolfgang Harich, *Kommunismus ohne Wachstum? Babeuf und der „Club of Rome“*. Sechs Interviews mit Freimut Duve und Briefe an ihn, Reinbek 1975, S. 139.

109 Ebenda, S. 161.

weise Zwangsmaßnahmen anwenden. In einer solchen kommunistischen Gesellschaft, die das Wirtschaftswachstum zurückschraube und schließlich auf einem umweltverträglichen Maß stillege, habe die westliche Parteiendemokratie ausgedient.¹¹⁰

Das chilenische Beispiel habe gezeigt, wohin es führe, wenn eine Linksregierung am Pluralismus festhalte, „an ihrer selbstmörderischen Loyalität gegenüber einem politischen System, das sie zwang, einerseits die gegen sie organisierten Komplote einer nach Mord gierenden Reaktion zu dulden und andererseits sich das Wohlwollen kurzsichtiger, politisch unaufgeklärter Teile des Proletariats mit volkswirtschaftlich noch gar nicht zu verkräftenden Lohnerhöhungen zu sichern“, so Harich.¹¹¹

Zwar müsse die Linke den politischen Pluralismus gegen autoritäre Anschläge von rechts verteidigen. „Ausnutzen muß sie ihn, soweit er das zuläßt, um ihren eigenen politischen Einfluß zu mehren. Aber sobald ihr, sei es auf friedlichem Wege, sei es durch gewaltsamen Umsturz, die Macht im Staate zufällt, dann schleunigst weg mit diesem System und her mit der wahren, der ursprünglichen Demokratie, die in Europa als erste die Jakobiner, geführt von Robespierre, verwirklicht haben und die Babeuf mit seiner ‚Verschwörung der Gleichen‘ wiederherstellen wollte!“¹¹² Nur eine zentral gesteuerte kommunistische Weltwirtschaft, die das überbordende Wirtschaftswachstum und die Bedürfnisbefriedigung der Menschen restriktiv einschränke, könne einen ansonsten irreparablen Raubbau an der Natur verhindern.

Harichs „grandiose Vision“ sei, so Flechtheim, „in ihrer Einseitigkeit doch wohl unrealisierbar oder selbstzerstörerisch.“ (S. 189) Abstrakt gesehen mochte eine Diktatur, die die Bedürfnisse der Menschen steuere, die Umweltplanung vielleicht besser angehen können als ein am Profit orientierter Kapitalismus. Doch Flechtheim hielt Harich entgegen, dass eine autoritäre kommunistische Weltregierung, schon wegen der Natur ihrer Herrschaftsordnung, kaum derart uneigennützig dem Wohl der Natur und der Menschen dienen werde, wie Harich dies voraussetze.¹¹³ Als eine unkontrollierbare Herrscherschicht würden diese Regierung und ihr Apparat, und dies zeigten alle Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart, dem korrumpierenden Einfluss immenser Machtfülle erliegen. *Macht korrumpiert, absolute Macht korrumpiert absolut*; dieser Satz von Lord Acton gelte noch immer, und er gelte ganz bestimmt in einem von Harich erhofften kommunistischen Zwangsstaat. (Vgl. S. 190)

Ein weiteres Argument lasse sich gegen Harich einwenden: „Wenn die sogenannten sozialistischen Staaten ihren Bürgern so wenig Freiheit und Mitbestimmung bieten, wie das der Fall ist und wie Harich es ohne weiteres hinnimmt, so sind sie wohl stets versucht, als Ausgleich den Bürgern Konsummaximierung in Aussicht zu stellen. Harich verweist zwar auf

110 Ebenda, S. 163.

111 Ebenda, S. 205.

112 Ebenda, S. 206f.

113 Genau in diesem Punkt schieden sich auch die Geister zwischen Harich und Havemann, der in seinem letzten Buch die Notwendigkeit einer *demokratischen* Regelung dieser Fragen unter einer antizipierten kommunistischen Regierung unterstrich. Vgl. Robert Havemann, Morgen. Die Industriegesellschaft am Scheideweg, Frankfurt 1980, Neuauflage Halle/Leipzig 1990.

den wirtschaftlichen Wettbewerb der westlichen und östlichen Systeme als eine der Ursachen von Konsumsteigerung und Wirtschaftswachstum. Er übersieht dabei jedoch, daß zwei andere Faktoren in dieselbe Richtung weisen: Die autoritäre Verfassung und der zwischenstaatliche Machtkampf. Dieser mag den Konsum fördern oder nicht, auf jeden Fall beschleunigt er den Rüstungswettlauf und damit den Fortschritt der Destruktion. Das erklärt wohl auch, warum bisher im sozialistischen Lager nicht so viel mehr als im Westen getan worden ist, um die Umweltkatastrophe abzuwenden.“ (S. 190f.).

Wie Harich hatte auch Leszek Kołakowski 1956 zu den Reformkommunisten im sowjetischen Machtbereich gehört, die den Prozess der Entstalinisierung in Richtung einer Demokratisierung auf sozialistischer Grundlage vorantreiben wollten. Ihm wurde zunächst ein weit günstigeres Los zuteil als Harich: Kołakowski übernahm eine Professur für Philosophie in Warschau. Doch 1966 verlor er seinen Lehrstuhl und verließ Polen zwei Jahre später. In Oxford schrieb er ab 1970 eine Ideengeschichte des Marxismus in drei Bänden. 1977 erhielt Kołakowski den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Flechtheims aus diesem Anlass in der *Frankfurter Rundschau* publizierter Artikel war die Grundlage für seinen Abschnitt über Kołakowski im Marxismus-Buch.¹¹⁴

Als „ein Mann der Linken“ habe Kołakowski schon 1960 nach dem Sinn des Begriffes Links gefragt. Der Begriff sei relativ; links sei man stets im Verhältnis zu etwas. Die Linke, schrieb Kołakowski, „ist ein Akt des Protestes, aber sie ist keine Sehnsucht nach dem Nichts. Die Linke ist eine Sprengstoffladung, welche die Verhärtung des sozialen Lebens aufbricht, aber sie führt nicht ins Leere.“¹¹⁵ Notwendig sei die Konkretisierung eines Utopie-Begriffs; dieses Problem sollte Kołakowski in der westlichen Emigration stark beschäftigen.

„Die Linke scheidet Utopien aus, wie die Bauchspeicheldrüse Insulin ausscheidet – aufgrund einer angeborenen Gesetzmäßigkeit“ – diesen aus der Medizin stammenden Vergleich zog (der mit einer Ärztin verheiratete) Kołakowski 1960.¹¹⁶ Dabei war die Utopie für ihn zunächst jener „Zustand des sozialen Bewußtseins, der einer sozialen Bewegung entspricht, die auf radikale Veränderungen der menschlichen Gesellschaft hinzielt, diesen Veränderungen aber nicht genau entspricht, sondern sie in idealisierter und mystifizierter Weise versinnbildlicht und so der wirklichen Bewegung den Sinn eines Ideals verleiht, das in der reinen Sphäre des Geistes entsteht und nicht aus der gegenwärtigen geschichtlichen Erfahrung. Die Utopie ist also das mystifizierte Bewußtsein der tatsächlichen geschichtlichen Tendenz.“¹¹⁷ Die Utopie, so Kolakowski weiter, sei „ein notwendiger Bestandteil der revolutionären Linken, und die revolutionäre Linke ist das notwendige Produkt der gesellschaftlichen Linken als Ganzes.“ Die Rechte brauche keine Utopie, da sie an der Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Zustandes und nicht an seiner Veränderung interessiert sei.¹¹⁸

114 Ossip K. Flechtheim, Kołakowski und der Kommunismus, in: *Frankfurter Rundschau* vom 15. Oktober 1977.

115 Kołakowski, *Alternative*, S. 164.

116 Ebenda, S. 152.

117 Ebenda, S. 151.

118 Ebenda, S. 153.

1974 schlug Kołakowski deutlich kritischere Töne an, als er Marx bescheinigte, entgegen dessen Behauptung nie aus der Festung des Utopismus ausgebrochen zu sein. Die als wissenschaftlicher Sozialismus verkleidete Lehre von Marx sei in ihrer Essenz von einem mythologischen, prophetischen, kurz: utopischen Bewusstsein bestimmt, urteilte der zum philosophischen Positivisten gewordene Kołakowski. Die Zukunft der Geschichte wie die Zukunft des Geistes könne „nicht einfach so vorausgesagt werden, wie man eine Sonnenfinsternis voraussagt. Diese Zukunft wird nur durch den Akt, der sie schafft, erfahren, folglich ist sie schon da, sie existiert bereits sehr viel stärker als die empirische Welt, die im Begriff ist zu verfallen.“ Marx' Verhaftung im Utopischen zeige sich auch im Grammatikalischen, wenn er „die Welt des Kommunismus beschreibt; er spricht von dieser Welt nicht in der Zukunftsform, sondern im Präsens; er sagt, was diese Welt ist, nicht was sie sein wird.“ Diese Gleichsetzung von beschreibenden und normativen Inhalten sei typisch für die Art, wie Gläubige die Realität zu sehen wünschten.¹¹⁹

Praktisch bedeute dies, dass Entstalinisierung keineswegs mit Demokratisierung gleichgesetzt werden könne, schrieb Kołakowski und revidierte damit seine frühere Auffassung. Entstalinisierung im Sowjetblock bedeute noch immer keinen Abschied von der verfehlten erkenntnistheoretischen Grundlage des Marxismus und besonders des Leninismus. Hier seien Reformkommunisten und Leninisten-Stalinisten im selben Käfig gefangen. „Das leblose und schon groteske Gebilde, das sie Marxismus-Leninismus nennen, würgt weiterhin den Hals der Regierenden wie ein Geschwür, das die Atmung behindert.“¹²⁰ Es verwundere nicht, dass die Machthaber statt des von Marx übernommenen Vokabulars immer häufiger zu direkt nationalistischer und imperialer Ideologie Zuflucht nähmen, um ihre schwindende Legitimität vor den Volksmassen aufrechtzuerhalten. All dies zeuge vom Zerfall des Marxismus und überhaupt von der Fragwürdigkeit utopischen Denkens.

In seinem Werk über *Die Hauptströmungen des Marxismus*, so der deutsche Titel, zog Kołakowski 1977 die Quintessenz seiner Überlegungen.¹²¹ Flechthelm bezeichnete den ersten Band als eine „der fundiertesten und sachlichsten Analysen und Kritiken von Marx und Engels, die seit langem veröffentlicht worden ist“, ohne sich jedoch mit den inhaltlichen Aussagen Kołakowskis im Einzelnen auseinanderzusetzen. (S. 238) Der freiheitlich-demokratische Impuls, der das Schaffen von Marx und Engels so stark prägte, trat bei Kołakowski weit hinter die Kritik ihrer utopischen wie auch ihrer autoritären Züge zurück.¹²² Die beiden weiteren Bände des Werkes, die den Marxismus nach dem Tode seiner Gründer behandeln, scheint Flechthelm nicht mehr für sein Buch herangezogen zu haben. Jedenfalls

119 Leszek Kołakowski, *Marxismus – Utopie und Anti-Utopie*, Stuttgart 1974, S. 17.

120 Ebenda, S. 130.

121 Leszek Kołakowski, *Die Hauptströmungen des Marxismus. Entstehung – Entwicklung – Zerfall*, 3 Bde., München 1977–1978, Neudruck: München/Zürich 1989.

122 So findet sich bei Kołakowski nicht jener Brief von Engels an Kautsky, in dem dieser betonte: „Der Liberalismus ist die Wurzel des Sozialismus, will man also ‚radikal‘ verfahren, so muß man den Liberalismus kaputt machen, dann verdorrt der Sozialismus von selbst.“ Engels an Kautsky, Brief vom 5. März 1892, in: MEW, Bd. 38, S. 288. Zahlreiche analoge Äußerungen, die auch in der DDR nicht oft zitiert wurden, finden sich bei Wolfgang Leonhard, *Die unbekanntenen Klassiker. Marx und Engels in der DDR*, in: Deutschland Archiv, 28, 1995, S. 709ff.

nahm er auf die umstrittenen Urteile Kołakowskis, die sich besonders im dritten Band finden, keinen Bezug.

Flechtheim zog auch nicht den naheliegenden Vergleich von Kołakowskis Hauptwerk mit einer anderen groß angelegten Darstellung zum Thema: Predrag Vranickis *Geschichte des Marxismus*, die wenige Jahre zuvor in zwei Bänden in deutscher Übersetzung erschienen war und deren Urteile über die Protagonisten der Lehre nuancierter und abgewogener ausfielen als bei Kołakowski.¹²³ Stattdessen analysierte er das Buch eines anderen jugoslawischen Marxisten aus dem *Praxis*-Kreis: *Kritik und Zukunft des Sozialismus*, dessen Verfasser Svetozar Stojanović auch als Gastprofessor an der Freien Universität – wohl auf Initiative Flechtheims – gelehrt hatte.¹²⁴

Mit Stojanovićs Buch tritt das Problem der Entfremdung in das Zentrum von Flechtheims Aufmerksamkeit.¹²⁵ Marx habe den Menschen zu positiv gesehen, betonte Stojanović und erteilte der heilsgeschichtlichen Dimension im Marxismus eine deutliche Absage.¹²⁶ Die geschichtlichen Erfahrungen insbesondere des Zweiten Weltkrieges zeigten jedoch das Nebeneinander von humanen und inhumanen Potenzen im Menschen. Dies erfordere unter anderem eine Konkretisierung auch des Utopiebegriffs; der Marxsche Utopiegedanke als die Überwindung aller menschlichen Widersprüche sei nicht haltbar. Diesem Gedanken „der vollkommenen und endgültigen Aufhebung der Entfremdung“ schließt sich die übertriebene Neigung Marxens zum Determinismus an: die kommunistische Zukunft der Menschheit ist durch die *unerbittlichen Gesetze* der geschichtlichen Entwicklung gesichert.“ Die Gründe für Marxens Utopie und ihrer Überbewertung lägen in der aufklärerischen Tradition mit ihrem von keinem Selbstzweifel getrüben Rationalismus und Evolutionismus sowie im Marxschem Arbeitsbegriff, der die Entfremdung auf Klassenabhängigkeiten reduziere.¹²⁷ Dieser Utopiebegriff münde leicht, wie in der Geschichte des Kommunismus geschehen, in einen destruktiven „Superstaat“, für den die Sowjetunion das schlagende Beispiel sei. Stojanović bezeichnete diese tragische Entwicklung als „etatistischen Mythos des Sozialismus“.¹²⁸ Damit sei „eine neue Phase der Klassen-Vorgeschichte“ statt des Übergangs zur klassenlosen Gesellschaft eröffnet worden.¹²⁹

123 Predrag Vranicki, *Geschichte des Marxismus*, 2 Bde., Frankfurt 1972–1974 (Neuauf. 1983).

124 Zu Teilen griff Flechtheim in diesem Abschnitt auf folgenden Text zurück: Die Praxisgruppe und der Humanismus, in: Ders./Grassi (Hg.), *Marxistische Praxis*, S. 35ff.

125 Dass eine wissenschaftliche Erkenntnis nur eine historisch bedingte und begrenzte Interpretation der Welt darstelle, indes zur Objektivierung und damit zur Verdinglichung und Entfremdung neige, hatte Flechtheim bereits 1939 hervorgehoben – sicher auch ein Ausdruck seiner damaligen Nähe zu den Diskursen des emigrierten Instituts für Sozialforschung. Vgl. Flechtheim, *Zur Kritik der Marxschen Geschichtskonzeption*, S. 147.

126 Dies hob auch Arnold Künzli (*Über Marx hinaus. Beiträge zur Ideologiekritik*, Freiburg 1969, S. 50) in seiner Erörterung der Zeitschrift *Praxis* hervor. Der Schweizer Künzli war in Zagreb aufgewachsen und kannte die meisten Protagonisten des *Praxis*-Kreises gut.

127 Svetozar Stojanović, *Kritik und Zukunft des Sozialismus*, München 1970, S. 30.

128 Ebenda, S. 38. An anderer Stelle schrieb Stojanović über den russischen Bürgerkrieg: „Der rote Terror, der so [wie geschehen] auf den weißen Terror reagiert, ändert auch selbst, allen proklamierten humanistischen Zielen zum Trotz, unmerklich die Farbe.“ Ebenda, S. 196.

129 Ebenda, S. 150.

Sozialismus war für Stojanović die Errichtung einer Gesellschaft, die potentiell einen höheren Grad an Pluralismus und Demokratie aufweise als der Kapitalismus. Es überraschte Flechtheim, dass Stojanović für Jugoslawien ein Mehrparteiensystem zumindest für die Gegenwart strikt ablehnte: Ein solches Experiment würde „aller Wahrscheinlichkeit nach katastrophal enden“.¹³⁰ In einem Mehrparteiensystem würden sich die verschiedenen Nationen getrennt organisieren, um dann unter dem Vorwand der Demokratisierung Jugoslawien zu spalten. Stojanović, der mit den nationalen Problemen des Balkans vertraut war, urteilte hier weitblickender als Flechtheim.

Dennoch könne ein Parteimonopol nur vorläufiger Natur sein, schrieb Stojanović. Notwendig sei, dass die bestehenden politischen Organisationen der kommunistischen Partei gleichberechtigt gegenüber treten könnten. „Von besonderer Bedeutung ist, daß die Arbeiterklasse die Gewerkschaft reformiert und über diese auf die politische Bühne gelangt, um am entschiedensten die Frage nach ihrem Anteil am gesellschaftlichen Gesamtprodukt und der gesamten gesellschaftlichen Macht zu stellen.“¹³¹ So kam Stojanović auf die indes keineswegs sichere oder auch nur wahrscheinliche Möglichkeit eines *Dritten Weges* zwischen Etatismus und Kapitalismus: auf das System „der *integralen* gesellschaftlichen Selbstverwaltung.“ Ein solches System könne überlegt die gesellschaftliche Entwicklung, den Markt eingeschlossen, planen, kontrollieren und lenken.¹³² Flechtheim würdigte die mutige Kritik von Stojanović an der Praxis des jugoslawischen Selbstverwaltungssystems.¹³³ Dieses sei noch weit von einer solchen Gesellschaft entfernt. Dass Stojanović einräumte, in Jugoslawien bestünden immerhin einige strukturelle Voraussetzungen für einen solchen Übergang, mochte ihn davor bewahrt haben, das Schicksal von Milovan Djilas zu teilen. Bisher habe jedoch keine Gesellschaft in Ost oder West ein Wirtschaftsmodell gefunden, das Selbstverwaltung, Markt und Planung vereinige. „Der Sozialismus ist eine der realen Möglichkeiten und Tendenzen, auf keinen Fall aber eine Unvermeidbarkeit. Ob er sich verwirklicht, hängt von den Menschen ab. Erst jener Marxismus, der den Sozialismus als eine Möglichkeit begreift, kann den Menschen *ethisch* dazu verpflichten, sich für seine Verwirklichung einzusetzen.“¹³⁴

Der von Stojanović als geschichtliche Möglichkeit begriffene „Human-Sozialismus“ kam Flechtheims eigenen Vorstellungen nahe. (S. 247) Kern der Problematik blieb das Handeln des geschichtlichen Subjekts: des arbeitenden Menschen. „Immer deutlicher“, so Flechtheim, habe sich jedoch gezeigt, „daß entgegen den Erwartungen von Marx und Engels, von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht das Weltproletariat nicht berufen sein dürfte, eine Weltrevolution zu verwirklichen.“ (S. 278) Stojanović sprach von einer „Erweiterung des

130 Ebenda, S. 93.

131 Ebenda, S. 95.

132 Ebenda, S. 164.

133 Flechtheim erinnerte an Karl Korsch's Überlegungen, wie die „scheinkonstitutionelle“ Arbeitsverfassung im Betrieb so zu ändern sei, dass über eine „industrielle Demokratie“ Voraussetzungen für eine sozialistische Wirtschaftsverfassung entstünden. Vgl. Karl Korsch, *Arbeitsrecht für Betriebsräte* [1922], in: Ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 2, hg. von Michael Buckmiller u.a., Frankfurt 1980, S. 458f.

134 Stojanović, *Kritik*, S. 149f.

klassischen revolutionären Subjekts“, als er ein Bündnis von Proletariat und lohnabhängiger Intelligenz als „neuer Arbeiterklasse“ antizipierte.¹³⁵

Politisch sei ein solches Bündnis 1968 in der Tschechoslowakei – aber kurz darauf auch in Chile unter Salvador Allende – geschichtlich wirksam geworden, schrieb Flechthelm. (S. 212) „Das wohl Einzigartige an der Entwicklung in der ČSSR war die enge Zusammenarbeit von Theoretikern und Praktikern, von Futurologen und Reformern“, wie auch der Richta-Report gezeigt habe. (S. 215)

Der Finanzwissenschaftler Eugen Löbl, einer der weniger bekannten Köpfe unter den Prager Reformern, zog 1975 im amerikanischen Exil eine Bilanz dieses einzigartigen Versuchs. Wie konnte es geschehen, dass die marxistisch-kommunistische Bewegung mit ihrem humanistischen Ansatz „im barbarischen Faschismus mündet?“, fragte sich Löbl, gleich Wolfgang Harich ein Opfer des Stalinismus, in seiner langen Gefängnishaft zwischen 1952 und 1963.¹³⁶ Als Direktor der slowakischen Staatsbank forderte er 1968 ein Umdenken in der Wirtschaft – in Ost und West gleichermaßen.¹³⁷

„Die Herstellung eines jeden Produktes ist das Ergebnis der Arbeitsleistung praktisch aller Berufszweige und einer Gesellschaft und ist in diesem Sinne als ein ‚Menschheitsprodukt‘ anzusehen“, schrieb Löbl. Er konkretisierte: „Jeder Unternehmer setzt nicht nur sein eigenes investiertes Kapital, sondern auch einen Teil des nationalen, sogar globalen materiellen und kulturellen Reichtums ein. Hierbei begegnen wir dem Phänomen des ‚gesamtgesellschaftlichen Eigentums‘. Der Staat als Organ der Nation ist dafür verantwortlich, daß die (treuhänderische) Verwaltung des ‚Kapitals‘ der Gesellschaft in deren Interesse sichergestellt ist.“¹³⁸

Die derzeitige Wirtschaft sei produktionsorientiert, d.h. im Westen auf die Interessen der Unternehmer bezogen. Es sei Aufgabe des Staates, hier für eine Balance zu sorgen und die Wirtschaftsentwicklung den Interessen der Gesamtgesellschaft stärker anzupassen. Mehr noch: Der Staat müsse umfassende Wirtschaftsprogramme erarbeiten. Diese seien in Form des Nationalbudgets den Bürgern vorzulegen, die dann über diese zu entscheiden hätten. Somit bedingten staatliche Wirtschaftsplanung und aktive Demokratie einander.¹³⁹

Flechthelm entgegnete Löbl, „daß der Mensch nicht nur homo prognosticus, sondern auch Gewohnheitstier ist, daß seine Einsicht und Umsicht, Übersicht und Voraussicht allzu oft von seinen Vorurteilen und kleinlichsten Interessen verdrängt werden, daß bisher in der Regel weder die breiten Massen noch die tonangebenden Eliten global und langfristig zu denken wußten. Eines der ganz großen Probleme bleibt die Organisation der über die Stunde, den Tag und die Woche wie auch über die Gruppe, Klasse und Nation hinaus wei-

135 Ebenda, S. 76.

136 Eugen Löbl, *Wirtschaft am Wendepunkt*, Achberg/Köln 1975, S. 2. Flechthelms Ausführungen zu Löbl basieren auf seinem Nachwort zu diesem Buch.

137 Vgl. hierzu Löbls Vorbemerkung zu: Leopold Grünwald (Hg.), *ČSSR im Umbruch. Berichte, Kommentare, Dokumentation*, Wien 1968, S. 7f.

138 Löbl, *Wirtschaft am Wendepunkt*, S. 227.

139 Vgl. ebenda, S. 229ff.

senden Erkenntnisse in neuen Aktionsformen und Institutionen.“ Die Probleme von heute und morgen könnten nur noch im übernationalen Maßstab gelöst werden. (S. 225f.)

Reicht das Plädoyer für das Zusammenwirken von Staat und Gesellschaft „zur Sicherung einer sozialen Zukunft ohne Inflation und Arbeitslosigkeit mittels radikaler Geld- und Steuerreform aus, die Vermachtung der Märkte durch die Monopole, Oligopole, multinationalen Korporationen usw. aufzubrechen, die neofeudale Konzentration und Tributerhebung seitens der verschiedenen Plutobükratien zu beseitigen? Muß man in diesem Zusammenhang nicht an Vergesellschaftungsvorstellungen sozialistisch-demokratischer Denker und Organisationen anknüpfen?“ (S. 226) Zwar habe, nach all seinen bitteren Erfahrungen, Löbl auf das Wort Sozialismus zugunsten des Gedankens einer Wirtschaftsdemokratie verzichtet. Flechtheim hingegen suchte nach einer Erweiterung des begrifflichen Inhalts, wenn er von „Ökosozialismus“ schrieb und damit der Umweltproblematik ihren politischen Platz zuerkannte. (S. 251)

Sein Sozialismus-Verständnis sei, wie Flechtheim wiederholte, zugleich global, human und ökologisch. „Der Globalsozialismus würde vor allem jedweden Staatssozialismus in Frage stellen – selbst einen Sozialismus, der sich auf einen noch so demokratischen Staat beschränkt.“ Der Globalsozialismus schließe den Pazifismus und Universalismus ein, „die die Möglichkeit und Notwendigkeit des Föderalismus bis hin zu einer Weltföderation immer wieder betont haben.“¹⁴⁰ Er streiche den Gegensatz zum autoritären Kollektivismus heraus. Er „führt die Tradition des Liberalismus, Radikalismus (im englischen Sinne des Wortes) und Anarchismus weiter. Er bekennt sich zum Individuum in der Gesellschaft und wendet sich gegen jedwede Verherrlichung von Gewalt und Terror. [...] Vom opportunistischen Reformismus unterscheidet er sich durch das Bekenntnis zu radikalen Strukturreformen, vom Revolutionarismus durch den Glauben an die Möglichkeit zur gewaltfreien Revolution.“ (S. 248f.)

Schließlich gehe es bei der menschenwürdigen Gestaltung der Gesellschaft nicht mehr *allein* um die soziale Frage, sondern „der Sozialismus muß um ein neues Gleichgewicht zwischen einer noch so humanen Gesellschaft und der sie umgebenden Natur bemüht sein. Wir können nicht mehr wie einst Marx und Engels mit der unbegrenzten Güte und Fülle der Natur rechnen.“ Der Begriff der Fülle der Natur sei aber relativ. „Ein Lebensstandard, bei dem alle Menschen mit ausreichender Nahrung und Kleidung, Wohnung und Bildung versorgt wären, kann schon als Fülle gelten, verglichen mit der Not und dem Elend der überwältigenden Mehrheit in den verflossenen Jahrhunderten und Jahrtausenden.“ Angesichts der absehbaren

140 In seinen Gedanken zum Föderalismus griff Flechtheim auf Hamilton, Madison, Jay, die Fabian Society und sogar auf Constantin Frantz zurück, ohne dessen reaktionären, oft antisemitischen Zügen genug Beachtung zu schenken. Vgl. z. B. Ossip K. Flechtheim, Das politische Engagement des politologischen Publizisten, in: Hanno Beth (Hg.), Feder-Lese. Publizistik zwischen Distanz und Engagement. Harry Pross zum 60. Geburtstag, Berlin 1983, S. 69f., und Flechtheim, Futurologie, S. 41. Zu Franz vgl. jetzt Helmut Meier, Constantin Franz (1817–1891) – ein zeitgenössischer Gegner von Karl Marx und seinen Ideen, in: Helmut Bleiber/Walter Schmidt (Hg.), Revolution und Reform in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Zum 75. Geburtstag von Walter Schmidt, 2. Halbbd., Berlin 2005, S. 151ff.

Erschöpfung wichtiger Ressourcen wie der Umweltzerstörung bedürfe es der politischen Entscheidung über die Nutzung der Natur. (S. 250)

Hierbei sei eine Kombination von parlamentarischen und rätedemokratischen Organen denkbar. (Vgl. S. 267) Doch in „dieser hochmoralischen, so redlichen, radikal-demokratischen intellektuellen Interpretation“ Flechtheims, schrieb eine Rezensentin zu Recht, trete „die Frage nach der wirklichen Emanzipationsleistung“ der Arbeiterbewegung sowie ihre politischen Möglichkeiten zurück. Solange dafür „allerdings eine kluge Lösung noch nicht gefunden“ sei, bleibe Flechtheims „gut lesbare und überlegene Einführung“ in Fragen der Geschichte, Theorie und Zukunft des Sozialismus bedeutsam.¹⁴¹ Besonders das Schlusskapitel sei „mit Herzblut“ geschrieben, so Jiří Kosta.¹⁴² Wo man Mitkämpfer brauche, sei Flechtheim zu finden, schrieb Helmut Gollwitzer.¹⁴³ *Von Marx bis Kołakowski* knüpfte somit in mancher Hinsicht an das *Futurologie*-Buch an. Doch stellte es einen Zusammenhang von Sozialismus und Ökologie her, den Flechtheim seitdem betonen sollte.

Ist die Zukunft noch zu retten?

In einem Gespräch mit Adelbert Reif hatte Ossip Flechtheim 1973 auf eine Gefahrenquelle für die demokratische Willensbildung hingewiesen: auf die Tendenz zur nachlassenden Aktivität der Bürger. Ohne aktive Beteiligung sterbe die Demokratie ab. Demokratie sei nicht nur ein Recht, um das hart gekämpft worden sei. „Demokratie ist auch eine Pflicht, eine außerordentlich schwere Verpflichtung, die uns mehr abverlangt, als nur alle vier Jahre ein paar Minuten zum Ausfüllen des Wahlzettels aufzuwenden. Demokratie – ernst genommen – heißt ja ständiges Dabeisein, um sich zu informieren, mit anderen zu diskutieren, in Parteien, Gewerkschaften oder kirchlichen Verbänden, in Selbstverwaltungskörpern oder Interessenvertretungen mitzuarbeiten. Das alles erfordert große persönliche Opfer an Zeit, an Kraft, an Anstrengungen der verschiedensten Art, die der moderne Mensch, vor die Alternative zwischen politisch-gesellschaftlicher Mitbestimmung und dem vielfältigen Angebot von Zerstreuung und Vergnügen gestellt, oft wenig bereit ist, aufzubringen.“¹⁴⁴

Ein anderes, bisher noch ungelöstes Problem jedweder Parteidemokratie ist die bereits von Robert Michels untersuchte Tatsache, dass ursprünglich demokratische Parteien durch ihre bürokratische Struktur *der Tendenz nach* oligarchisch werden. Flechtheim selbst schrieb, „daß die Parteien als Patronage-, Dienstleistungs-, Quasi-Staatsorgane höchstens Ideologien,

141 Monika Kramme, Rez. zu Ossip K. Flechtheim, *Von Marx bis Kołakowski*, in: *IWK*, 15, 1979, S. 506.

142 Jiří Kosta, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, 29, 1978, S. 807f.

143 Helmut Gollwitzer in: *Das Argument*, Beiheft 19, 1979, S. 9f.

144 Ossip K. Flechtheim im Gespräch mit Adelbert Reif, abgedruckt in: *Ausblick in die Gegenwart*, Zitat S. 116.

nicht aber zukunftsorientierte Strategien zu produzieren vermögen¹⁴⁵ oder ihre politische Programmatik zugunsten der Ämterpatronage vernachlässigten.¹⁴⁶

Er suchte seinen Teil zu leisten, um diesen Tendenzen zu begegnen, und dies, insbesondere nach der Emeritierung, nicht nur als Theoretiker: So war er von 1974 bis 1996 Vizepräsident der Internationalen Liga für Menschenrechte.¹⁴⁷ Dabei nahm er sich besonders der in vielen Ländern verfolgten Kriegsdienstverweigerer an.¹⁴⁸ Aktiv setzte er sich für die linken Dissidenten im Sowjetblock ein. In Andrej Sacharow sah Flechtheim den Repräsentanten eines human-sozialistischen Dritten Weges, der allein der Sowjetunion Chancen eröffne, ihre politischen, ökonomischen und ethnischen Spannungen zu überwinden. Flechtheim teilte dessen Warnungen vor einem unkontrollierten Wettrüsten, das in einen Nuklearkrieg umschlagen könne, und vor der Bedrohung durch den Hunger. Doch vor allem würdigte Flechtheim Sacharows mutigen Kampf für einen demokratischen Sozialismus in der Sowjetunion, der die Bürgerfreiheiten erweitern statt einengen müsse. Ebenso beachtenswert fand Flechtheim die frühen Appelle Sacharows für die Verbesserung des Umweltschutzes und für eine Kontrolle der Geohygiene, so des Baikalsees.¹⁴⁹ „Die Probleme der Geohygiene sind sehr schwierig und vielfältig, sie sind eng verflochten mit wirtschaftlichen und sozialen Problemen.“ Sie könnten, so Sacharow, nur international gelöst werden, was allein ein Minimum an Offenheit auf Seiten der sowjetischen Politiker erfordere.¹⁵⁰

Nicht zuletzt fanden sich ausgewiesene oder ausgereifte DDR-Dissidenten im Haus in der Rohlfstraße ein, darunter Rudolf Bahro, dessen Buch *Die Alternative* in seinen sozialistischen wie ökologischen Vorstellungen Anklänge an Flechtheims Ideen aufwies.¹⁵¹ Flechtheim hatte den noch in DDR-Haft gehaltenen Bahro 1978 als Vordenker eines zukunfts-trächtigen Sozialismus-Modells gewürdigt.¹⁵² Er nahm im Zusammenhang mit Bahros Inhaftierung auch zur Forderung nach einem Bertrand-Russell-Tribunal für die DDR Stellung. Ein solches Tribunal erscheine „zunächst einmal recht plausibel. Nachdem ein solches Tribunal für die Bundesrepublik stattgefunden hat, kann man sehr wohl an eine Parallel-Aktion für das ‚andere Deutschland‘ denken.“ Gegen ein solches Tribunal könne aber spre-

145 Ossip K. Flechtheim, Einführung zu: Ders. (Hg.), *Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland*, S. 27.

146 Ossip K. Flechtheim, *Die Institutionalisierung der Parteien in der Bundesrepublik*, in: *Zeitschrift für Politik*, N.F., 9, 1962, S. 97f.

147 Vgl. Patricia Block, *Menschen im Diesseits: Ossip K. Flechtheim*, in: *Diesseits. Zeitschrift für Humanismus und Aufklärung*, 8, 1994, Nr. 27, S. 15.

148 Vgl. Flechtheims Broschüre: *Für Sozialismus und Gewaltfreiheit*, Kiel/Lübeck 1979, die vom Verband progressiver Pazifisten und Kriegsdienstverweigerer herausgegeben wurde.

149 Ossip K. Flechtheim, *Weder Kapitalismus noch (Sowjet-)Kommunismus. Zum Fall Sacharow*, in: *Das da*, Nr. 4, April 1976.

150 Andrej Sacharow, *Wie ich mir die Zukunft vorstelle. Gedanken über Fortschritt, friedliche Koexistenz und geistige Freiheit*, Zürich 1973, S. 36.

151 Besonders im dritten Teil von Bahros Hauptwerk. Vgl. Rudolf Bahro, *Die Alternative, Zur Kritik des real existierenden Sozialismus*, Köln 1977, Neuausgabe Berlin 1990.

152 Ossip K. Flechtheim, *Ökosozialismus? Sozialismus heißt heute Global-, Human- und Ökosozialismus*, in: *Der Bahro-Kongreß. Aufsätze, Berichte und Referate*, Berlin 1978, S. 92ff.

chen, „daß es unter gewissen Umständen zu einem Instrument des kalten Krieges werden könnte.“¹⁵³

Es fällt auf, dass Flechtheim sich in seinen Zukunftsvorstellungen über die Sowjetunion kein einziges Mal auf den antisozialistischen Dissidenten Andrej Amalrik bezog.¹⁵⁴ Dieser hatte in seinem Essay *Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 erleben?* einen Zerfall des Landes aufgrund von Hochrüstung und Krieg, eine Integration der baltischen Staaten in ein kapitalistisches Osteuropa und eine „freiwillige Wiedervereinigung“ der DDR mit der Bundesrepublik für die achtziger Jahre als Möglichkeit erwogen.¹⁵⁵

Sein eigenwilliges Beharren auf sozialistischen Zielvorstellungen brachte Flechtheim in Westdeutschland und Westberlin keine Verfolgung, doch auch nur begrenzte Anerkennung ein. Typisch sei, schrieb er Anfang 1979, „daß kein Staatsorgan mir je eine Ehrenbezeugung hat zukommen lassen (auf die ich auch ganz gern verzichte).“¹⁵⁶ Dies aber sollte sich im gleichen Jahr ändern: Durch ein Schreiben des Bundespräsidialamtes wurde Flechtheim das Bundesverdienstkreuz angetragen.

Flechtheim wies jedoch den Orden zurück. In einem Brief an den ihm gut bekannten Bundespräsidenten Walter Scheel begründete er am 19. Juni seine Ablehnung des Verdienstkreuzes: „Ich kenne so viele Fälle, wo es an Menschen verliehen worden ist, die eine für mich untragbare Vergangenheit haben. Ich könnte es nicht ertragen, dieselbe Ehrung zu erhalten wie Menschen, die sich im Dritten Reich schwerster Missetaten schuldig gemacht haben.“ Er hoffe, der Bundespräsident verstehe diese Gründe für die Ablehnung und bleibe Flechtheim auch nach seinem bevorstehenden Ausscheiden aus seinem Amt weiter verbunden. Dies sei für Flechtheim auch deshalb wichtig, da bald ein Bundespräsident an Scheels Stelle trete, „mit dem ich wohl kaum einen Briefwechsel werde führen können wie mit Ihnen.“¹⁵⁷

In den Jahren 1979–1981 verschärfte sich die weltpolitische Situation im Zusammenhang mit dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan, der Krise in Polen und dem Konfrontationskurs des neuen US-Präsidenten Ronald Reagan. In diesem Zusammenhang ist die Kanzlerkandidatur des CSU-Vorsitzenden Franz-Josef Strauß für die 1980 fälligen Bundestagswahlen zu sehen. Der dynamische, hochbegabte, doch von keinerlei Skrupeln geplagte Politiker war in der Vergangenheit durch seine Vorliebe für antikommunistische Diktaturen, so in Spanien, Paraguay und Chile, hervorgetreten. Viele Gegner von Strauß sprachen ihm

153 Ossip K. Flechtheim, Sachliche Analyse erwägenswert (Russell-Tribunal), in: Zitty, Nr. 13/1979, S. 14.

154 Flechtheim erwähnte allerdings, dass sich der französische KP-Chef Georges Marchais am 23. Februar 1977 zu einer Fernsehdiskussion mit Amalrik bereit gefunden hatte und dabei die Verhaftungen wegen abweichender Meinungen überall, auch in der Sowjetunion, verurteilte. Vgl. Ossip K. Flechtheim, *Weltkommunismus im Wandel*, erweiterte Neuauflage, Berlin 1977, S. 264.

155 Andrej Amalrik, *Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 erleben?* Ein Essay, Zürich 1970, S. 73.

156 Ossip K. Flechtheim, Heute noch skeptischer als 1962, in: Henryk M. Broder/Michel R. Lang (Hg.), *Fremd im eigenen Land. Juden in der Bundesrepublik*, Frankfurt 1979, S. 134.

157 NL Flechtheim, *Mappe Biographisches: Brief an Bundespräsident Walter Scheel vom 19. Juni 1979*. Gemeint war Carl Carstens als Nachfolger Scheels.

die Qualitäten eines demokratischen Staatsmannes ab, auch Ossip Flechtheim. „Eine Regierung Strauß“, befürchtete er, „würde wohl alles tun, die zweifellos vorhandenen demokratischen Elemente zugunsten von bürokratisch-technokratischen und plutokratischen Momenten abzubauen. Wir haben schon heute eine Fülle von (eigentlich verfassungswidrigen!) Gesetzesbestimmungen, die, von den ‚rechten‘ Juristen voll ausgeschöpft, ausreichen, Westdeutschland über Nacht in einen Polizeistaat zu verwandeln.“ Natürlich sei Strauß mit Hitler nicht vergleichbar. „Er wird kaum zum dritten Mal einen Zwei-Fronten-Krieg riskieren. Auch nur die Sowjetunion frontal anzugreifen, dürfte er sich wohl hüten. Freilich würde Strauß, ähnlich wie seinerzeit der amerikanische Außenminister Dulles, wahrscheinlich eine Politik ‚am Rande des Krieges‘ betreiben.“¹⁵⁸ Die Bundesrepublik unter Strauß wäre schon angesichts ihrer Größe und wirtschaftlichen Macht eine echte Gefahr für alle „fortschrittlichen Kräfte“ in Europa – „diese könnten aber ihrerseits doch vielleicht sogar eine Strauß-Regierung in ihre Grenzen verweisen und so verhüten helfen, daß der Neo-Cäsarismus den Endsieg davonträgt.“¹⁵⁹ Auch ohne Strauß, der als Kanzlerkandidat scheiterte, könnte, so Flechtheim wenig später, der Rüstungswettlauf zu einer Eigendynamik führen. Diese könne eskalieren und in einen Atomkrieg münden, der die Menschheit auslöschen würde, wie es Mordecai Roshwald (*Das Ultimatum*) oder Horst-Eberhard Richter (*Alle redeten vom Frieden*) in ihren ebenso beeindruckenden wie bedrückenden Anti-Utopien beschrieben hatten.¹⁶⁰

Ob zu den von Flechtheim so benannten „fortschrittlichen Kräften“ die an Moskau orientierten westdeutschen Kommunisten zählten, war innerhalb der Linken heftig umstritten. Während der Studentenrevolte hatte sich Flechtheim in die Diskussionen um die Wiederezulassung einer kommunistischen Partei in der Bundesrepublik eingeschaltet. Ein solcher Schritt sei notwendig, auch wenn diese Partei zum „Befehlsempfänger der SED“ würde. Für eine unabhängige Linke sei aber die Existenz einer solchen Partei kaum von Bedeutung.¹⁶¹ Noch im Frühjahr 1968 hatte Flechtheim, zusammen mit Ernst Bloch, Wolfgang Abendroth, Werner Hofmann und Helmut Ridder, den (von der DDR geförderten) Gießener Kreis, eine prokommunistische Wahlinitiative, unterstützt.¹⁶² Doch die strikte Befürwortung des sowjetischen Einmarsches in Prag durch die neu gebildete Deutsche Kommunistische Partei (DKP) stieß auf Flechtheims heftigen Protest. Zukünftig sollte er sein Verhältnis zu Kommunisten ebenso von deren Haltung pro oder contra Prager Reformexperiment abhängig machen, wie er nichtkommunistische Kräfte nur dann als demokratisch anerkannte, wenn sie

158 Ossip K. Flechtheim, Die Bundesrepublik unter Strauß. Auf dem Weg zum Neo-Cäsarismus?, in: Strauß – eine Karriere. Über den manchmal unaufhaltsamen Aufstieg des Franz-Josef Strauß und seine Pläne, Berlin 1980, S. 153f.

159 Ebenda, S. 159.

160 Ossip K. Flechtheim, Von Thomas Morus zu George Orwell, in: Dieter Hasselblatt (Hg.), Orwells Jahr. Ist die Zukunft von gestern die Gegenwart von heute?, Frankfurt etc. 1983, S. 25f.

161 Ossip K. Flechtheim, Sympathie mit Prag. Prof. Flechtheim zu aktuellen Problemen des Sozialismus (Interview), in: Der Telegraf vom 15. August 1968.

162 Sie sollte unter dem Namen Aktion Demokratischer Fortschritt bei der Bundestagswahl 1969 antreten. Dazu kam es nicht mehr. Vgl. Günter Platzdasch, Fechten's die Enkel besser aus?, in: Neues Deutschland vom 4./5. Juni 2005.

einen Trennungsstrich zu jeder Art antikommunistischer Diktatur, sei es in Chile, Spanien oder Südafrika, zogen.¹⁶³

Zu Beginn der achtziger Jahre sah Flechtheim in der an Moskau und Ostberlin orientierten DKP dann einen politischen Gegner. Dies betraf besonders ihre Hochschul- und Gewerkschaftspolitik, die das Gemeinschaftswerk *Der Marsch der DKP durch die Institutionen* zu analysieren suchte, doch auch scharf kritisierte. Flechtheim steuerte lediglich den 20-seitigen historischen Teil bei, der die Gewerkschaftspolitik der KPD in der Weimarer Republik behandelte.¹⁶⁴ Seine Beteiligung an diesem Buch stieß auf Kritik. Die seit Mitte der siebziger Jahre deutlichen politischen Differenzen mit Wolfgang Abendroth verstärkten sich.¹⁶⁵ Dieser sah in der DKP einen potentiellen Bündnispartner und hoffte, sie könne durch Einbindung in gemeinsame Aktionen der Linken allmählich zu einer unabhängigeren Position gegenüber der SED gelangen.¹⁶⁶ Einerseits sprachen sich die Autoren Flechtheim, Rudzio, Vilmar und Wilke gegen die Entfernung von Kommunisten aus dem öffentlichen Dienst aufgrund ihrer bloßen Gesinnung aus. Andererseits war für sie die DKP eine Organisation, die kein Interesse an einer demokratischen Ordnung habe. Eine Entwicklung der Partei in Richtung des damals viel diskutierten Eurokommunismus sei Voraussetzung für eine Kooperation in Friedens- oder Gewerkschaftsfragen.¹⁶⁷ Schließlich erklärte Flechtheim auf einer Veranstaltung der Humanistischen Union, nur der einleitende Abschnitt stamme von ihm, „man habe seinen Namen für die Verfasserangabe verwendet, ohne daß er die Beiträge der anderen Autoren vorher gekannt hätte.“¹⁶⁸ Er hoffe, schrieb er an anderer Stelle, die Bundesrepublik würde ihre wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Beziehungen zur DDR verstärken – damit müsse ein Abbau des Antikommunismus im Westen und der Ab-

163 Vgl. hierfür als Beispiel seinen Artikel: Die kleinen Gegner der großen Stamokap, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 25. Februar 1973.

164 Ossip K. Flechtheim, Die KPD und die Gewerkschaften in der Weimarer Republik, in: Ders./Wolfgang Rudzio/Fritz Vilmar/Manfred Wilke, *Der Marsch der DKP durch die Institutionen*. Sowjetmarxistische Einflußstrategien und Ideologien, Frankfurt 1980, S. 44ff. Für eine scharfe Kritik der DKP vgl. Herbert Mies, *DKP und Gewerkschaften*. Klarstellungen zum Buch „Der Marsch der DKP durch die Institutionen“, hg. vom Parteivorstand der DKP, o.O., April 1981, 31 S.

165 Sie waren zum ersten Mal auf der Linzer Tagung zur Geschichte der Arbeiterbewegung 1975 sichtbar geworden, als Abendroth den Stalinismus als „unvermeidlich [...] barbarische Variante“ einer im Kern positiven Gesellschaftsentwicklung ansah, während Flechtheim den sozialistischen Charakter des Sowjetkommunismus grundsätzlich in Frage stellte. Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung („XI. Linzer Konferenz“ 1975), Wien 1978, Zitat S. 189, sowie Hermann und Gerda Weber, *Leben nach dem „Prinzip Links“*. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten, Berlin 2006, S. 266.

166 Trotz dieser Differenzen blieb die Freundschaft zwischen beiden Männern bestehen. So die mündliche Information von Prof. Frank Deppe an den Verfasser, 8. Oktober 2004, und die briefliche Mitteilung von Dr. Elisabeth Abendroth vom 13. April 2006.

167 Nur wenige Jahre später zeigten die innerparteilichen Auseinandersetzungen um die Politik Gorbatschows, dass es in der DKP tatsächlich politisch unterschiedliche Strömungen gab, die rudimentär schon vor 1985 existierten. Vgl. Georg Fülberth, *KPD und DKP 1945–1990*. Zwei kommunistische Parteien in der vierten Periode kapitalistischer Entwicklung, 2. Aufl., Heilbronn 1992, S. 164ff.

168 Dies nach einer Mitteilung in: *Die Neue* vom 23. Mai 1981.

grenzungspolitik im Osten einhergehen. Ob ein solches neues Verhältnis beider deutscher Staaten „zu einer neuen staatlichen Einheit führen könnte, mag dahingestellt bleiben.“¹⁶⁹

1980 glaubte Flechtheim, in der neuen Umweltpartei *Die Grünen* und speziell ihrem Westberliner Ableger *Alternative Liste* eine politische Wirkungsmöglichkeit zu finden. Er trat der AL, wie sie meist genannt wurde, bei. Ein Jahr später kandidierte er für sie bei den Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus, zusammen mit dem Rechtsanwalt Otto Schily. Er hatte indes nicht die Absicht, das eventuell gewonnene Mandat anzunehmen. Doch Flechtheim wurde nicht gewählt.¹⁷⁰

Er hoffte, die damaligen programmatischen Grundsätze der Grünen und der AL – Basisdemokratie, Ökologie, Pazifismus und soziale Gerechtigkeit – könnten in politisches Handeln umgesetzt werden. Dass die Grünen, anders als die Studentenbewegung, mehrheitlich zur Gesellschaft eher „in einem komplementären und nicht in einem oppositionellen Verhältnis standen“ und auf die Reformfähigkeit der Gesellschaft zugunsten von mehr sozialer Gerechtigkeit setzten, kam Flechtheim entgegen.¹⁷¹ Richard Löwenthals Befürchtungen, dass das Politikverständnis der Grünen mehr der Verzweiflung denn der Hoffnung entspringe und eher ein romantischer Rückfall hinter die Postulate der Aufklärung und der Arbeiterbewegung denn deren Fortentwicklung sei, teilte Flechtheim nicht.¹⁷² Sogar einen Kulturpessimisten wie Herbert Gruhl, der den Grünen angehörte, zitierte er zustimmend.¹⁷³

Auf die Möglichkeiten, aber vor allem die Risiken der Nutzung von Kernenergie reagierte Flechtheim spät. Erst nach dem Reaktorunfall von Tschernobyl wurde seine Skepsis gegenüber der Atomwirtschaft zur entschiedenen Ablehnung, wenngleich er diese nicht so scharf und grundsätzlich vortrug wie seit langem Robert Jungk.¹⁷⁴ Dass Flechtheim keine gründli-

169 Ossip K. Flechtheim, Quo vadis, Germania?, in: Hans-Jürgen Degen (Hg.), Was soll bloß aus Deutschland werden? Deutsche über die Zukunft ihres Landes, Berlin 1982, S. 107.

170 Vgl. Elisabeth Endres, Auf dem Dritten Weg. Zum Tod von Ossip K. Flechtheim, in: Süddeutsche Zeitung vom 6. März 1998.

171 Dies nach dem Urteil von Manfred Görtemaker, Kleine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt 2005, S. 219. Hingegen schrieb Karl Dietrich Bracher, mit den Grünen „verkehrten sich geradezu die Fronten: die ausgezogen waren, die ‚heile Welt‘ [...] zu zerstören, verlangten nun emphatisch nach ihrer Bewahrung vor den Folgen der Zivilisation. Linke wurden zu Wertkonservativen und verteidigten mit dem Begriff der ‚Lebensqualität‘ den Status quo gegen die Gefahren des materiellen Fortschritts.“ Karl Dietrich Bracher, Zeit der Ideologien. Eine Geschichte politischen Denkens im 20. Jahrhundert, München 1985, S. 313.

172 Vgl. Richard Löwenthal, „Meine Heimat ist die deutsche Arbeiterbewegung“, in: Hajo Funke (Hg.), Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil, Frankfurt 1989, S. 415. Teilweise auffallend ähnlich äußerte der radikal-marxistische Soziologe Leo Kofler seine Kritik an den Grünen, die er freilich auch als „Straßenkehrer des Kapitalismus“ ansah. So der Titel eines Aufsatzes von 1989, Wiederabdruck in: Leo Kofler, Zur Kritik bürgerlicher Freiheit. Ausgewählte politisch-philosophische Texte eines marxistischen Einzelgängers, hg. von Christoph Jünke, Hamburg 2000, S. 224ff.

173 Ossip K. Flechtheim, Ist die Zukunft noch zu retten?, Hamburg 1987, hier und im Folgenden (so nicht anders gekennzeichnet) zit. nach der Heyne-Taschenbuchausgabe München 1990 (mit einem Vorwort von Oskar Lafontaine), S. 120f.

174 Vgl. Robert Jungk, Der Atomstaat. Vom Fortschritt in die Unmenschlichkeit, München 1977.

chen naturwissenschaftlichen Kenntnisse hatte, erwies sich hier als Mangel. So blieb es bei allgemeinen Aussagen der Art, dass die Grünen „einen Weg zwischen der bloßen ökologischen Reparatur im Sinne der Altparteien und einer utopischen Vision des Ausstiegs aus der Industriegesellschaft weisen“ würden.¹⁷⁵

Er erlebte nicht mehr den Weg der Grünen in die Anpassung an den gesellschaftlichen Status quo der Bundesrepublik, den er selbst so kritisch sah. Auch konnte der Futurologe Flechtheim das vorläufige Scheitern eines großen Projekts der Grünen kaum vorhersehen: des Projekts einer multikulturellen Gesellschaft. Zwar blieb Flechtheim dieser Idee gegenüber bemerkenswert zurückhaltend und hat sie in seinen Schriften nicht erörtert. Doch hielt er allgemein daran fest, dass das Zusammenleben verschiedener Kulturen in einer fortgeschrittenen Industriegesellschaft notwendig und auch denkbar sei. Indes erweist sich beispielsweise das Zusammenleben von Migranten und Nichtmigranten, von Muslimen und Nichtmuslimen, auch auf lange historische Sicht, in Europa als weit schwieriger als erhofft. Auf welche Weise ein humanes Miteinander und ein Dialog verschiedener Kulturen möglich ist, kann am Beginn des 21. Jahrhunderts für keine westeuropäische Gesellschaft vorausgesagt werden. Flechtheim sah die Spannungen zwischen verschiedenen ethnischen Gemeinschaften als Erbteil kolonialer und imperialistischer Unterdrückung und Ausbeutung. So richtig dies war, so einseitig war es auch: Zwar hatte Flechtheim bereits 1970 davor gewarnt, dass sich die „Unterklassen“ der Dritten Welt „ihrer Armut mehr und mehr bewußt werden, und sie werden sich daher gegen diese auflehnen – mit oder ohne Erfolg.“¹⁷⁶ Dass diese Auflehnung einem militanten politischen Islam in die Hände arbeiten kann, zeigte sich in voller Klarheit in den Jahren seit Flechtheims Tod.

Der Anhänger des Ökosozialismus war den 1980 auf Linkskurs befindlichen AL und Grünen sehr willkommen. Er erhielt eine Reihe von Anfragen zur Mitwirkung an verschiedenen Publikationen. So arbeitete Flechtheim 1982 an einem von Petra Kelly und Jo Leinen edierten Band zur Nach- und Abrüstungsproblematik mit. Überraschend tendierte er darin zu einer Interpretation des Systemgegensatzes im Sinne der Äquidistanz. Damit revidierte Flechtheim teil- und zeitweise seine frühere, nach 1968 sehr kritische Haltung gegenüber dem Sowjetkommunismus. „Die Gefahren der Rüstung und des Rüstungswettlaufs“, schrieb er nun, „fordern das Ernstnehmen der Möglichkeiten eines einseitigen Rüstungsstops und Rüstungsabbaus, der Bereitschaft, auf manche Machtposition im internationalen Machtkampf zu verzichten, ja, die überlegene Produktivität des Westens in den Dienst der Hebung des Lebensstandards der Massen im Osten und Süden zu stellen.“¹⁷⁷

„Also lieber ‚rot‘ als tot?“, fragte Flechtheim zugespitzt. „Jawohl, auch das, zumal ‚rot‘ heute eher ‚Ungarisierung‘ oder ‚Finnlandisierung‘, nicht aber Workuta (von Auschwitz spricht man ja in unserem ‚Vaterland‘ nicht gern!) als Risikofaktor enthielte, eine Entmilitarisierung und Neutralisierung eher zu einer ‚Österreichisierung‘ führen dürfte und uns dem

175 Flechtheim, *Ist die Zukunft noch zu retten?*, S. 126.

176 Flechtheim, *Futurologie*, S. 379.

177 Ossip K. Flechtheim, *Funktioniert die Logik des kleineren Übels noch?*, in: Petra Kelly/Jo Leinen (Hg.), *Prinzip Leben. Ökopax – die neue Kraft*, Berlin 1982, S. 75.

Endziel eines (West-?)Europa näherbrächte, das liberal, demokratisch und ökosozialistisch wäre – liberal in der Kultur, demokratisch in der Politik und ökosozialistisch in der Wirtschaft.“¹⁷⁸ Beide deutsche Staaten seien, so Flechtheims vage Wortwahl, „im Prinzip als gleichwertig zu betrachten“; wohl seien sie, „langfristig und global gesehen, mangelhaft und verbesserungsbedürftig, andererseits erscheinen sie immer noch als kleinere Übel, verglichen mit den zahlreichen terroristischen Despotien in der Türkei, in Guatemala, Argentinien oder Südkorea“; Flechtheim nannte Nordkorea nicht.¹⁷⁹

Hier liegt eine Unterschätzung des nach wie vor diktatorischen Charakters der DDR vor. Diese zeitweilige Haltung teilte Flechtheim mit zahlreichen Grünen und auch Sozialdemokraten. In der Hochphase des Reaganschen Antikommunismus wie angesichts der scheinbar endlosen Immobilität der Sowjetunion unter Breshnew war er von der Furcht ergriffen, der Westen könne unter der Losung *Lieber tot als rot!* die Spannungen derart eskalieren, dass diese mit friedlichen Mitteln nicht mehr zu lösen seien. Dies sei auch Ausdruck einer immer reaktionärereren Innenpolitik vieler westlicher Länder, besonders der USA und der Bundesrepublik; erneut warnte Flechtheim vor Tendenzen des Neocäsarismus.¹⁸⁰

In einem bitterbösen Beitrag für die *Zeit* ließ Flechtheim am 30. Januar 1983 den 93-jährigen Hitler aus einem Genfer Versteck wieder auftauchen. Die jüngste Entwicklung erfülle ihn mit neuer Hoffnung, so Hitler. „Immer mehr Militärs und Politiker meinten jetzt, der Krieg werde wieder führbar. Daß ein moderner Krieg natürlich große Verluste mit sich bringen würde, wäre nicht zu bestreiten, liege aber vielleicht sogar im Interesse der Erhaltung der Art. Entscheidend sei nur, daß eine Elite überlebe, nicht zuletzt deshalb, um wieder neue Kriege führen zu können.“¹⁸¹

John Herz teilte die Besorgnisse seines Freundes über die Kriegs- und Rüstungspolitik. Er befürchtete einen fortschreitenden Auflösungsprozess der bürgerlichen Demokratie in den USA. „Dieses Land, auf das man früher doch einige Hoffnungen setzen konnte, wird mir immer widerlicher“, schrieb Herz am 24. Februar 1985 an Flechtheim. Reagans antikommunistische Hetze werde von den Leuten blindlings geglaubt. „Am übelsten sind die neokonservativen Juden um den ‚Commentary‘ herum (die sich noch Democrats nennen – Democrats der traditionellen, liberal-progressiven Sorte gibt’s kaum noch).“¹⁸² Doch lebe und kämpfe Herz für jede verbleibende Chance zur Verbesserung der Verhältnisse, so Flechtheim.¹⁸³ Auch in Westdeutschland machten Herz wie Flechtheim bedenkliche Erfahrungen. Lili Flechtheim notierte, sie seien unangenehm überrascht gewesen, als sie 1984 bei der Buchvorstellung von John Herz’ Autobiographie von Düsseldorfer Schülern gefragt wurden, warum man denn der Dritten Welt überhaupt helfen solle. Sollten die Menschen dort nicht

178 Ebenda.

179 Ebenda, S. 73.

180 Flechtheim, *Quo vadis, Germania?*, S. 103f.

181 Ossip K. Flechtheim, *Warum ich Führer werden mußte. Die fiktive Erscheinung des Adolf Hitler – fünfzig Jahre nach der Machtergreifung*, in: *Die Zeit*, Nr. 5/1983, S. 54.

182 NL Flechtheim, unbezeichnete Mappe: Brief von John H. Herz vom 24. Februar 1985.

183 Ossip K. Flechtheim, *John H. Herz zum 70. Geburtstag*, in: *europäische ideen*, Nr. 41/1978, S. 3.

selbst für sich sorgen? John Herz konnte nur daran erinnern, wie viele Amerikaner ab 1945 den besiegten Deutschen geholfen hatten zu überleben.¹⁸⁴

Diese widersprüchlichen Entwicklungstrends wollte Flechtheim noch einmal in einem Buch zusammenfassen. Er konzentrierte sich ab 1984 fast ganz auf diese Aufgabe. Zwar kam er immer noch Bitten zu Vorträgen nach. Vor allem in der Berliner *Urania*, der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse, sprach er oft. 1985 beteiligte er sich noch an der Vorbereitung eines Symposiums, das die FU im November diesen Jahres in Erinnerung an Otto Kirchheimer ausrichtete. Er schrieb jedoch keinen Beitrag für den dann erscheinenden Konferenzband, der mit dem Hauptreferat von John Herz eingeleitet wurde.¹⁸⁵ Überhaupt nahm die Zahl von Flechtheims Veröffentlichungen in Zeitschriften und Sammelbänden nun allmählich ab. Es fällt auch auf, dass er zu direkt aktuellen politischen Fragen weniger häufig Stellung nahm als früher, sich stattdessen auf langfristige globale Probleme konzentrierte. Allerdings blieb er auf dem Buchmarkt weiterhin mit Neuerscheinungen vertreten: Zwischen 1985 und 1988 kamen die Abschnitte über Karl Marx, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht aus dem Buch *Von Marx zu Kolakowski* als selbständige Ausgaben in zum Teil erweiterter Form heraus.¹⁸⁶ Flechtheim konnte im März 1984 seinen 75. Geburtstag bei recht guter Gesundheit begehen. Doch glaubte er, dass ihm vielleicht nicht mehr unbegrenzt viel Zeit zur Verfügung stehen könnte.

1987 erschien *Ist die Zukunft noch zu retten?*, Flechtheims letzte Monographie.¹⁸⁷ Er sah das Buch als Summe seines Schaffens und gewissermaßen als Vermächtnis an die jüngste, die übernächste Generation an. Es ist im besten Sinne populär geschrieben, voller Informationen, doch ohne Anmerkungsapparat und unter weitgehendem Verzicht auf die Wiedergabe komplizierter wissenschaftlicher Debatten. Im Vorwort dankte Flechtheim zwei Menschen, die ihm mehr als alle anderen geholfen hatten, dieses Buch zu schreiben und zu vollenden: seiner Frau Lili und seinem Freund John Herz, auf dessen Autobiographie *Vom Überleben* er ausdrücklich hinwies. Er erinnerte seine Leser daran, dass bereits um 1950 in den USA

184 NL Lili Flechtheim, Mappe Jahresrundbriefe 1953–1995: Brief vom 12. Februar 1985. Vgl. Eckard Hohlwein, Weltbildern der Jüngeren verbunden, in: Landtag intern [Düsseldorf] vom 13. November 1984, S. 18, und Helmut Hirsch, Chancen einer globalen Weltansicht. John Herz' Autobiographie: Illusionslos – doch nicht ganz hoffnungslos, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 8. Februar 1985. Beide Berichte nehmen auf die Lesung im Gymnasium Bezug, erwähnen aber nicht den Konservatismus der Schüler. Vgl. zur Rezeption von Herz' Autobiographie auch Alfons Söllner, Deutsch-jüdische Identitätsprobleme. Drei Lebensgeschichten intellektueller Emigranten, in: Jahrbuch Exilforschung, Bd. 3, München 1985, S. 349ff.

185 John H. Herz, Otto Kirchheimer, Leben und Werk, in: Wolfgang Luthardt/Alfons Söllner (Hg.), Verfassungsstaat, Souveränität, Pluralismus. Otto Kirchheimer zum Gedächtnis, Opladen 1989, S. 11ff. Vgl. bereits John H. Herz/Erich Hula, Otto Kirchheimer. An Introduction, in: Otto Kirchheimer, Politics, Law, and Social Change. Selected Essays, hg. von Frederick S. Burin u. Kurt L. Shell, New York 1969, S. IXff.

186 Ossip K. Flechtheim, Rosa Luxemburg zur Einführung, Hamburg 1985 (2. Aufl. 1986); ders., Karl Liebknecht zur Einführung, Hamburg 1985 (2. Aufl. 1986); ders./Hans-Martin Lohmann, Marx zur Einführung, Hamburg 1988 (4. Aufl. 2003).

187 Die 1991 erschienenen Bücher *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft* und *Ausschau halten nach einer besseren Welt* sind Sammlungen früherer Aufsätze.

erste warnende Stimmen auftauchten, die vor einem Raubbau an der Natur warnten und eine Politik des Umweltschutzes anmahnten. Flechtheim verwies auf damals wenig beachtete Arbeiten von Fairfield Osborn und William Vogt (der sogar vom Großindustriellen Bernard Mannes Baruch unterstützt worden war!).¹⁸⁸ Er widmete das Buch seinen Enkelkindern Johannes und Julia.¹⁸⁹

Ist die Zukunft noch zu retten? enthält eine starke anthropologische Komponente. Der Mensch sei ein zwiespältiges Wesen, schrieb Flechtheim. „Leben und Tod, Hunger und Liebe, die Last der Arbeit und die Lust der Libido, Aggression und Sympathie sich selber und seinen Mitmenschen gegenüber, Streben nach Solidarität, Genossenschaft und Brüderlichkeit, aber auch der Drang nach Herrschaft und Macht wohnen in derselben Brust.“ (S. 17)

Eindringlich wiederholte Flechtheim die Botschaft seines Lebens: Der mögliche Dritte Weg zwischen etatistischem Kommunismus und ungehemmtem Privatkapitalismus in Richtung eines demokratischen Sozialismus müsse rechtzeitig besritten werden.

Dieser Sozialismus sei nicht mit der Überplanung der osteuropäischen Gesellschaften zu verwechseln. „Denn es gibt keinen Plan“, zitierte Flechtheim Günter Anders,¹⁹⁰ „dessen Durchführung sich nicht im Raume des Ungeplanten vollzöge, und was aus diesem Raume des Unkalkulierbaren in die Plandurchführung hinein brechen könnte, das läßt sich nur schwer, oft überhaupt nicht kalkulieren.“ (S. 69) Im Streit der Ideologien sei die Idee einer geplanten und sozialisierten Wirtschaft, trotz ihrer nachlassenden Attraktivität, noch immer für viele Menschen mit Sozialismus identisch.

Allerdings lasse sich ein ökosozialistisches oder ökohumanistisches System nicht nur durch wirtschaftliche Systemveränderungen erreichen. „Ein grundlegender Wandel in der Politik, Gesellschaft und Kultur muß hinzukommen. Schließlich muß sich der Produzent und Konsument von einem egoistischen ‚homo oeconomicus‘ zu einem dem Gemeinwohl verpflichteten ‚zoon politikon‘ entwickeln.“ (S. 140) „Ein optimales Verhältnis von Freiheit und Gleichheit scheint nur in einer Gemeinschaft möglich, die auch auf Brüderlichkeit und Gerechtigkeit, Mitmenschlichkeit und Solidarität beruht.“ (S. 144) Davon sei nicht nur der immer noch diktatorische Kommunismus Moskauer oder Pekinger Spielart weit entfernt. Auch die westlichen Parteien eines „Spätparlamentarismus“ würden mehr und mehr zum Spielball bloßer „Pressionsgruppen“ werden, die Parteien und Fraktionen unterwanderten

188 Fairfield Osborn, *Our Plundered Planet*, Boston 1948, deutsche Übersetzung: *Unsere ausgeplünderte Erde*, Zürich 1949; William Vogt, *Road to Survival* (with an Introduction by Bernard M. Baruch), New York 1948. Doch ist auch Scott Nearing hier zu nennen, der überdies einer der Pioniere des von Flechtheim propagierten Gedankens einer Weltföderation war. Vgl. Scott Nearing: *The Next Step. A Plan for Economic World Federation*, Ridgewood, N.J. 1922.

189 Von nun ab werden Zitate aus *Ist die Zukunft noch zu retten?* durch in Klammern gesetzte Seitenzahlen nachgewiesen. Zitiert wird nach der Taschenbuchausgabe von 1990.

190 Günter Anders, *Was ist Planung?*, in: Robert Jungk/Hans Joachim Mundt (Hg.), *Modelle für eine neue Welt*, München 1964, S. 47f.

und die politische Willensbildung letztlich lahmlegten. Die Parteiführer seien nur noch an Posten und Patronage interessiert. (S. 149f.)

Stärker als in früheren Veröffentlichungen strich Flechtheim das große kulturelle Erbe der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung heraus. Ihr vor allem sei die „Entwicklung einer sich demokratisierenden Kultur“ vor 1914 zu danken gewesen. All dem bereitete die Nazidiktatur ein Ende. Nach 1945 wurden die demokratischen Neuansätze in der Bundesrepublik zum großen Teil unter der Übermacht einer restaurativen Entwicklung begraben, die den von Medienkonzernen unabhängigen Zeitungen kaum Platz ließen. Monopole auf dem Meinungsmarkt seien aber „für die politische Kultur einer Demokratie bei weitem gefährlicher als noch so anfechtbare Kapitalzusammenballungen im übrigen Bereich der Wirtschaft.“ Unmittelbarer als der Produzent von Autos oder Zigaretten könne ein Pressekonzern durch den Inhalt der Ware Zeitung die politische Kultur beeinflussen. (S. 160f.)

„In der Vergangenheit“, so Flechtheim, „haben Sozialisten als Abhilfe gegen eine undemokratische Machtkonzentration in der Wirtschaft immer wieder die Verstaatlichung von Großunternehmen vorgeschlagen. Trotz mancher negativer Erfahrungen in Ost und West ist auch heute eine Verstaatlichung der wichtigeren Produktionsmittel, soweit sie gefährliche Machtzusammenballungen darstellen oder ein auf Grund- oder Kapitalbesitz beruhendes arbeitsloses Einkommen ermöglichen, als Übergangsmaßnahme nicht unbedingt auszuschließen. Freilich setzt sie stets demokratische Selbstverwaltung voraus, so daß man eher von Vergesellschaftung oder Sozialisierung als von Nationalisierung sprechen sollte. Vergesellschaftung würde in diesem Zusammenhang den Übergang des Eigentums auf den Staat, die Gemeinde, aber auch auf andere öffentlich-rechtliche Körperschaften und Institutionen bedeuten, vor allem aber auf Produktivgenossenschaften und Gilden, Gewerkschaften und Stiftungen.“ Damit seien politische Entwicklungen auch gegen den Willen der Wirtschafts- und Mediengewaltigen im Westen, ebenso wie gegen die Spitze der *Nomenklatura* im Osten durchsetzbar. (S. 201f.)

Die „Megakrise“ unserer Zeit zeige sich im Übergang zu einer neuen Entwicklungsphase der westlichen Gesellschaft. Im Zeitalter des „Hochkapitalismus“, das bis etwa 1973 währte, hätten Rüstungsanstrengungen und Wiederaufbau in Europa, die technische Revolution, der Druck der Arbeiterbewegung wie die Herausforderung aus dem Osten zu einem ungeheuren Wirtschaftsboom geführt, dessen Wachstumsgrenzen die Ölkrise und der Kampf um Naturressourcen deutlich gemacht habe.¹⁹¹ Die „heutige katastrophale Situation auf dem Arbeitsmarkt“ widerspiegele die seitdem wachsenden wirtschaftlichen Probleme. Das Wort von der Zweidrittelgesellschaft bringe noch nicht einmal drastisch genug zum Ausdruck, dass inmitten der reichen westlichen Industrieländer das Anwachsen der Armut mit der Vergrößerung

191 Damit plädierte Flechtheim für eine Strukturierung der Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, die dem wirtschaftlichen Wandel der siebziger Jahre entscheidende Priorität einräumt. Ähnlich taten dies später u.a. Walter Laqueur, Eric Hobsbawm und Konrad Jarausch. Vgl. Walter Laqueur, *Europe in Our Time. A History 1945–1992*, Harmondsworth 1992, bes. S. 415ff.; Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1998, bes. S. 503ff.; Konrad H. Jarausch, *Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945–1995*, München 2004.

des Reichtums Schritt halte. Entstanden sei eine Unterklasse, für die der Kapitalismus keinerlei Verwendung mehr habe. Wie lange er sie durch Brot und Spiele auf niedrigster Kulturstufe noch ruhigstellen könne, wisse man nicht. Doch sei „die kapitalistische Produktionsweise“ dafür nicht allein verantwortlich; vielmehr habe der durchgreifende Einsatz von Computern in der Wirtschaft zahllose Arbeitsplätze überflüssig gemacht. Eine Alternative sei die Beschäftigung der Menschen in Sozialprogrammen oder bei der Behebung von Umweltschäden. Doch seien solche Programme nicht profitorientiert, daher gebe es kaum Unterstützung dafür aus der Privatwirtschaft. Vielmehr werde die Zahl der Arbeitsplätze im Sozialbereich vermindert. Ein Bereich an staatlichen Leistungen werde jedoch immer weiter ausgebaut: „Zum Schutz der bestehenden Besitz- und Machtverteilung schafft der Staat in dem Maße, wie er sich von der Demokratie weg und zum Polizei- und Militärstaat hin entwickelt, Arbeitsplätze bei der Polizei, bei den Gerichten und Gefängnissen und nicht zuletzt beim Militär.“ (S. 138) Die Staatswirtschaft des Ostens stoße immer mehr an ihre Grenzen; auch der sowjetische Block bekomme seine spezifischen Wirtschaftsprobleme nicht mehr in den Griff und stehe außerdem vor riesigen politischen Herausforderungen. (S. 137)

Zwar strebe keine der beiden Supermächte die militärische Vernichtung ihres Gegners an; deutlich sei, dass dies im Atomzeitalter auch zur Selbstvernichtung führen würde. Dabei schrecke die Sowjetunion eher als die USA vor militärischen Abenteuern zurück. Angesichts ihrer wirtschaftlichen Schwäche zöge sie die Erhaltung des Status quo vor. Der Weltkapitalismus scheine aber so stark geworden zu sein, dass ihm gegenüber „der etatistische Osten zu weitgehenden Konzessionen bereit ist.“ (S. 187) Wie weit diese Konzessionen reichen würden, ob sie den Zusammenhalt oder gar die Existenz des Sowjetblocks gefährden könnten, sei offen.¹⁹² Die Sowjetunion sei jedenfalls bislang zur Lösung elementarer Probleme, die die Freiheit des Einzelnen beträfen, unfähig. Der Missbrauch der Psychiatrie gegen politische Gegner sei dort „kein Ausnahmefall, sondern an der Tagesordnung“, schrieb Flechtheim, der zu einer sehr kritischen Haltung gegenüber Moskau zurückgefunden hatte.

Über Michail Gorbatschow urteilte er zurückhaltend. Ob dessen Reformpolitik erfolgreich sei, wisse man noch nicht. Zwar könne sich die Sowjetunion „vorsichtig auf ein demokratisches System zubewegen“, doch würde dies eine dauerhafte internationale Entspannung voraussetzen. (S. 186) Bislang würden jedoch noch immer viele Bürgerfreiheiten systematisch verletzt. Noch kritischer sah Flechtheim die Lage in der DDR. Er nannte, was die Verletzung der Menschenrechte betraf, den zweiten deutschen Staat in einer Reihe mit Südafrika, Chile, Uganda und Kuba und stellte ihn nicht mehr mit der Bundesrepublik auf eine Stufe, wie er dies kurzzeitig getan hatte. (S. 153) Sollte jedoch die DDR – bei allen auch unvorhersehbaren Risiken – sich zu einer Liberalisierung entschließen und die Bundesrepublik darauf verzichten, daraus einseitig politisches Kapital zu schlagen, dann könnten beide deutsche Staaten eine wichtige Rolle im Ringen um eine Humanisierung der Ost-West-

192 Auch Rudolf Bahro (*Die Alternative*, S. 397) hatte 1977 geschrieben, niemand könne auch in Moskau, Leningrad oder Kiew sagen „wie spät es ist“ und wie schnell die Uhr läuft. Bei dem Charakter unseres [östlichen] Überbaus ist es die Regel, daß lange angehäufter Zündstoff ‚plötzlich‘ aufflammt, weil die sich zuspitzenden Widersprüche keine Organe haben, in denen sie sich rechtzeitig äußern können.“

Beziehungen spielen. Ob eine Veränderung der politischen Beziehungen beider Staaten in eine Wiedervereinigung einmünde, sei durchaus offen, doch wäre dies „für alle Beteiligten nicht mehr so wichtig.“¹⁹³ Denkbar sei eine konföderative Struktur als Vorstufe zu einem Zusammenwachsen beider Staaten, die als Modell einer europäischen Einigung dienen könne. (S. 220)

Trotz der kritischen Passagen über die Sowjetunion und die DDR überwogen in diesem wie in so vielen Texten Flechtheims die Hoffnungen auf Veränderungen dieser Länder in Richtung auf einen demokratischen Sozialismus im Sinne des Dritten Weges. Die Fehlentwicklungen im westlichen Kapitalismus wurden in deutlich schärferer Tonart aufgelistet, wenn auch Flechtheim seine Warnung vor Tendenzen der Faschisierung oder Renazifizierung der Bundesrepublik nicht wiederholte – sie waren spätestens durch den Wechsel der Generationen und den Kulturbruch von „1968“ überflüssig geworden. All dies bemerkten die wenigen Leser der DDR, wo auch dieses Buch Flechtheims nicht erschien. Die Rezeption war, trotz der Kritik an Ostberlin, dort freundlich wie nie zuvor:

Egbert Joos würdigte das Buch als Ausdruck undogmatischen, linken Denkens. Flechtheim und die kritische Zukunftsforschung seien, so Joos, keineswegs mehr nur als „bürgerlich“ zu qualifizieren, wie es selbst differenzierter denkende ostdeutsche Forscher taten.¹⁹⁴ So wie die Bourgeoisie auf die globalen Menschheitsprobleme widersprüchlich, keineswegs mehr nur aggressiv reagiere, sei die kritische Zukunftsforschung nicht länger nur bloßer Ausdruck bourgeoiser Klasseninteressen.¹⁹⁵ Dieter Klein war der Idee des Dritten Weges nahegekommen und lotete die Chancen für einen friedensfähigen Kapitalismus aus. Damit ging er, was die USA betraf, weiter als Flechtheim, dessen Urteil über die Washingtoner Politik kritisch wie selten zuvor ausfiel.¹⁹⁶

Die Vereinigten Staaten hätten keinen Grund, das Banner des Kampfes für Freiheit und Menschenrechte aufzupflanzen, so Flechtheim. Sie hätten Diktatoren in aller Welt geholfen, die bürgerliche Demokratie zu zerschlagen, wenn deren Verteidiger auch nur vorsichtig von der Gefolgschaft zu Washington abrückten.¹⁹⁷ Vor allem „das sogenannte Verteidigungsmi-

193 Damit unterschied sich Flechtheim etwa von Wolfgang Seiffert: Der aus der DDR an die Universität Kiel berufene Jurist, der nun politisch rechts stand, setzte 1986 auf eine Herauslösung der DDR aus dem sowjetischen Bündnis als Gegenleistung für finanzielle Zuwendungen an Gorbatschow. Vgl. Wolfgang Seiffert, *Das ganze Deutschland. Perspektiven der Wiedervereinigung*, München/Zürich 1986.

194 Vgl. Dieter Grohmann, *Futurologie und Ethik. Eine kritische Analyse philosophisch-ethischer Probleme in der bürgerlichen Zukunftsforschung*, Diss. A, Universität Halle-Wittenberg 1977.

195 Vgl. Egbert Joos, *Futurologie – eine Theorie der Vergangenheit? Zu einigen Aspekten der historischen Entwicklung kleinbürgerlich-demokratischen kritischen Zukunftsdenkens sowie seiner aktuellen sozialtheoretischen und bündnispolitischen Relevanz*, Diss. A, Technische Universität Dresden 1988, bes. S. 71ff., 148ff.

196 Dieter Klein *Chancen für einen friedensfähigen Kapitalismus?*, Berlin [DDR] 1988.

197 Dies zeigen die – drei Jahrzehnte zu spät gekommenen – Enthüllungen der Rolle von US-Außenminister Henry Kissinger bei der Unterstützung der Militärdiktatur in Argentinien, deren systematische Folterungen marxistischer und bürgerlich-demokratischer Gegner Kissinger guthieß. Vgl. *Der Spiegel*, Nr. 13/2006, S. 114f. Das hielt Kissinger nicht davon ab, genau zum Zeitpunkt, an dem dies in der interna-

nisterium“, zumal sein Minister Caspar Weinberger, sei eine wirkliche Gefahr.¹⁹⁸ Er kalkuliere einen gewinnbaren Atomkrieg als Möglichkeit ein. (S. 101) Dagegen würde sich nicht nur rationale Kritik erheben. Das militärische Muskelspiel und die Ausbeutung der Dritten Welt könnten deren verelendete Massen und auch entschlossene Minderheiten innerhalb des Westens dazu bringen, mit Terrorakten die Regierungen unter Druck zu setzen.

Es unterliege keinem Zweifel, so Flechtheim 1987, dass die Gefahr des Terrorismus stark zunehme. „Eine Minderheit innerhalb der Minderheiten reagiert ihre Verzweiflung mit sinnlosem Terror ab und richtet mit Hilfe der modernen Vernichtungstechnik verheerende physische und psychische Schäden an. So wird ein fehlerhafter Kreislauf in Gang gesetzt, da die Machthaber mit immer schärferen Repressionen antworten. [...] Von ihrem Standpunkt aus scheint ein Maximum an Staatsterror und Repression rational und zweckdienlich, da sie sich so ihrer ‚Feinde‘ entledigen zu können glauben. Sie übersehen dabei, daß ihre Repressionsmaßnahmen auf unerwarteten Widerstand stoßen und den Gegner stärken können, insbesondere wenn sich die Terrorapparate verselbständigen und ihre Handlanger die gesellschaftlichen und politischen Auswirkungen ihrer Untaten verkennen.“ (S. 157) Die Konflikte verschärften sich dadurch, dass der Marxismus-Leninismus als diesseitig und rational ausgerichtete Heilslehre wohl abgedankt habe. „Heute deutet manches darauf hin, daß der Islam als irrationale Heilslehre bei einem Teil der Weltbevölkerung wieder stärkeren Anklang findet.“ (S. 183)

Einmal mehr sei „ein neuer Mut zur Utopie“ gefragt, gerade wenn es um das Verhältnis von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit zueinander gehe. (S. 197) Die für eine Demokratie unabdingbare Gerechtigkeit sei aber noch nicht garantiert, wenn in einer Gemeinschaft Recht herrsche, denn dieses sei „keineswegs einfach unabhängig von wirtschaftlichen und politischen Machtstrukturen“, so Flechtheim. (S. 144) Die westlich-demokratischen Gesellschaften verkörperten gewiss die höchste bislang erreichte Zivilisationsstufe. „Der Arbeiterbewegung gelang es, den Staat zu Sozialleistungen zu verpflichten, die ihm die Bezeichnung ‚Wohlfahrtsstaat‘ einbrachten.“ Doch könne sich das Großkapital in den Parteien und Parlamenten, doch auch in der Exekutive und der Bürokratie besser durchsetzen als die Organisationen der Arbeitnehmer. Keineswegs neu war Flechtheims Rat: „Wollen die arbeitenden Massen etwas durchsetzen, so müssen sie auf die Straße gehen, d.h. die ‚Ruhe und Ordnung‘ gefährden. Die Konzernherren können die ‚Entscheidungsträger‘ unter vier Augen für ihr Anliegen gewinnen.“ Dabei teilten die Lohnabhängigen aufgrund ihrer relativen Privilegierung gegenüber den Massen der Dritten Welt, doch auch aufgrund ihrer geistigen Abhängigkeit von den herrschenden Medien, durchaus viele Wertvorstellungen der kapitalistischen Oberschicht. (S. 147f.)

tionalen Presse diskutiert wurde, die westliche Demokratie zu rühmen, so bei einer Preisrede für Otto Schily im New Yorker Leo-Baeck-Institute. Vgl. LBI News, Nr. 84, Winter 2006, S. 2.

198 Ein Nachruf zitiert Weinberger mit den Worten, die Idee eines Raketenschildes im Weltraum sei „kein Einjahresprogramm für Gelegenheitssoldaten.“ David Stout, Caspar W. Weinberger Dies at 88, in: The New York Times vom 29. März 2006.

Hier zeige sich auch die zwiespältige Wirkung des Fernsehens. Dieses könne der analphabetischen Bevölkerung in weiten Teilen der Dritten Welt durchaus als Wegweiser in die Moderne dienen. Andererseits halte es die Arbeitslosen in den westlichen Ländern zu Hause fest und verhindere, dass diese auf der Straße für eine humanere Gesellschaft demonstrieren. Noch stärker als in Europa würden die Fernsehprogramme in den USA die Konsumenten geistig zu Kindern zurück verwandeln; hier schloss sich Flechtheim dem Urteil von Neil Postman an. (S. 163f.)

Die Schlussfolgerungen, zu denen Flechtheim gelangte, waren nicht neu, und dies deutete auf Grenzen der Futurologie als Instrument der Analyse hin. Er hielt drei „Zukünfte“ menschlicher Entwicklung für denkbar. Ein globaler Krieg würde das Ende der heutigen Zivilisation bedeuten. Dies könne bis zur Totalvernichtung der Menschheit, aber auch zum Rückfall in ein neues Steinzeitalter oder, analog der Entwicklung nach dem Zusammenbruch Westroms, zu einem neuen „Finsteren Zeitalter“ führen.¹⁹⁹ Denkbar sei auch eine allmähliche Veränderung der Gesellschaft zum Schlechteren, entweder hin zu einem totalen Überwachungsstaat, vor dem Orwell und Huxley einst gewarnt hatten, oder zu einem neocäsaristischen Regime. In beiden Fällen würden die Menschen durch Brot und Spiele auf niedriger Kulturstufe sowie durch Beschwörung eines äußeren Feindes ruhiggestellt werden. Auch eine Entwicklung in den bisherigen Bahnen mitsamt dem Verdrängen der politischen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Probleme sei nicht auszuschließen. Das Beharren auf dem Status quo sei vielleicht einige Jahrzehnte, doch bestimmt kein Jahrhundert mehr durchzuhalten. (Vgl. S. 187)

Die Hoffnung auf ein drittes Szenario speise sich aus dem wachsenden Widerstand gegen Rüstungswettlauf, Umweltzerstörung und Ausbeutung der Dritten Welt. Politisch durchaus sehr unterschiedliche Kräfte in den verschiedenen Ländern würden sich in diesem Widerstand zusammenfinden. Ihre Zahl nehme, trotz aller gegenläufigen Tendenzen, langsam, doch stetig zu. Über alle Grenzen hinweg gelte es, gemeinsam positive Wertvorstellungen zu entwickeln und zu propagieren, die einer künftigen Gesellschaft zugrunde liegen könnten. „Eine solche Welt würde die vielbeschworenen ‚Grenzen des Wachstums‘ nicht so sehr als Bedrohung denn als Chance sehen.“²⁰⁰ Diese Gesellschaft beruhe auf verschiedenen Eigentumsformen an Produktions- und Informationsmitteln, dabei spiele das genossenschaftliche Eigentum eine wohl ausschlaggebende Rolle. „Die Einkommen und Verdienste hätten sich so angeglichen, daß es weder Bettler noch Millionäre oder gar Milliardäre gebe.“ (S. 189f.) Flechtheim sah die neue Gesellschaft als eine Synthese von Global-, Human- und Ökosozialismus, die in allerersten Ansätzen in der Tschechoslowakei 1968 und in Chile vor 1973 sichtbar geworden sei. Sie sei letztlich als Weltföderation verschiedener Gemeinschaften denkbar, wenn die Konkurrenz um Rohstoffe und Absatzmärkte der Vergangenheit

199 Damit nahm Flechtheim einen von ihm bereits 1970 geäußerten Gedanken auf, als er von einer möglichen lang andauernden Barbarei analog der Periode nach dem Zusammenbruch Westroms sprach (Flechtheim, *Futurologie*, S. 318).

200 Diese Bemerkungen wiederholte Flechtheim in einem Aufsatz unter dem Titel „Für einen neuen Menschen“, der zuerst in den *europäischen ideen* (Heft 78/1992) erschien. Nachdruck in: Hannelore Zimmermann (Hg.), *Kulturen des Lernens. Bildung im Wertewandel*, Mössingen-Thalheim 1995, S. 18ff.

angehöre; diesen Aspekt betonte Flechtheim in der Neuausgabe 1995, in der er auch Gedanken über einen funktionierenden Internationalen Strafgerichtshof als menschenrechtliche Institution äußerte.²⁰¹

Er warnte indes vor Idealvorstellungen: Auch wenn es „dem neuen Typ von Welt- und Zukunftsbürger“ gelänge, „sich ein kreativeres und ausgewogeneres Verhältnis zu sich selbst und zu seiner Umgebung zu verschaffen, wird er damit nicht automatisch zum Übermenschen und Genie. Zwar hat Trotzki den Durchschnittsmenschen von morgen mit einem Aristoteles, Goethe und Marx gleichsetzen wollen, und Bertrand Russell sah den Übermenschen der Zukunft hoch über Shakespeare thronen.“²⁰² Doch bezweifelte Flechtheim selbst Jean Anouilhs Vision, jeder könne in der Zukunft durch Theaterspiel seine Aggressionen abreagieren. Noch weniger wahrscheinlich sei es, dass „zehn oder zwanzig Milliarden Genies die Welt von morgen bevölkern werden.“ Wenn sich die Welt „wirklich in der Richtung entwickelt, die hier skizziert wurde, wird sie nicht im Zeichen des ‚großen Mannes‘ oder auch nur des *Mannes* stehen. Es wird eher eine Welt der Synthese sein“; weniger eine auf Eroberung als auf Bewahrung und Pflege ausgerichtete Welt. (S. 191f.)

Flechtheim stieß mit diesem Buch wiederum auf Lob wie Kritik. Beides machte auch den umstrittenen Stand der Futurologie in der Öffentlichkeit der späteren achtziger Jahre deutlich. Flechtheim sei „teils Prediger, teils Aufklärer“, hieß es im Westberliner *Tagesspiegel*. Seine „allseitige Fundamentalkritik“ sei „von einer als teils recht suggestiv empfundenen Argumentationslogik und einer moralisierenden Weltsicht geprägt.“ Seine naiv-utopische Vorstellung der Zukunft leiste kaum einen Beitrag zu einer mehrheitsfähigen demokratischen Fortentwicklung der Industriegesellschaft.²⁰³ „Das Buch ist auf eine faszinierende Weise erfahrungs- und realitätsgesättigt“, schrieb hingegen Wolfgang Sternstein. „Die Gefahren, die dem Menschen, ja der Natur im ganzen, durch den Menschen drohen, werden offen, wenn auch nicht lückenlos – so kommen beispielsweise die verheerenden Auswirkungen des Weltwirtschaftssystems kaum in den Blick – angesprochen.“²⁰⁴ Auch der Zukunftsforscher wisse nicht, wie die Zukunft aussehe, schrieb Robert Jungk, doch könne er Gefahren und Chancen erkennen und diese mitteilen. Flechtheims „Darstellung unserer Lage versucht nicht nur Voraussicht, sondern auch Übersicht und Einsicht zu stiften. In seiner ruhigen Schilderung der Unruhe, ihrer Ursachen und möglichen Folgen schafft [das Buch] die Voraussetzung zu überlegter humanistisch und demokratisch orientierter politischer Teilnahme, die alleine mögliche Rettung aus immer katastrophaler werdenden Verhältnissen herbeiführen könnte.“²⁰⁵

201 Vgl. Ossip K. Flechtheim, *Ist die Zukunft noch zu retten? Weltföderation – der Dritte Weg ins 21. Jahrhundert*, hg. von Stefan Mögle-Stadel, Frankfurt etc. 1995, S. 293ff., sowie Flechtheims Geleitwort zu: Maja Brauer, *Weltföderation. Modell globaler Gesellschaftsordnung*, Frankfurt 1995.

202 Hier bezog sich Flechtheim auf Leo Trotzki, *Literatur und Revolution*, München 1972, S. 213, worin es hieß: „Der durchschnittliche Menschentyp [der kommunistischen Zukunft] wird sich bis zum Niveau des Aristoteles, Goethe und Marx erheben. Und über dieser Gebirgskette werden neue Gipfel aufragen.“

203 Eduard Gloeckner, *Teils Prediger, teils Aufklärer*, in: *Der Tagesspiegel* vom 31. Mai 1987.

204 Wolfgang Sternstein in: *Gewaltfreie Aktion*, 19, 1987, (Nr. 73/74), S. 80.

205 Robert Jungk, *Warnen vor tauben Ohren*, in: *Die Zeit*, Nr. 49/1987.

„Wie groß sind nun aber die Aussichten, daß die Zukunft noch gerettet wird?“, fragte Flechtheim. Es gebe unerwartete Entwicklungen, die sich jeder Prognose entzögen. „Ausnahmsweise ereignet sich einmal etwas, das aller Erwartung und jedem Kalkül widerspricht. Unter der Oberfläche wirken hie und da Kräfte, die höchstens unsere kühnste Phantasie erahnen kann. Tschechische Reformer erzählen, daß, hätte man 1967 einen Prager Frühling propagiert, sie eine solche Entwicklung für undenkbar gehalten hätten. Und wer hätte voraussehen gewagt, daß 1974 in Portugal ausgerechnet Militärs eine Militärdiktatur stürzen und eine radikal-demokratische Revolution einleiten würden? Grenzen solche Entwicklungen nicht an so etwas wie historische ‚Wunder‘?“ Wir wissen nicht, so Flechtheim, ob die Zivilisation „noch durch eine Art von historisch-politischem Wunder gerettet wird – dennoch müssen wir alles in unseren Kräften Stehende tun, um ein solches ‚Wunder‘ etwas wahrscheinlicher zu machen.“ (S. 227f.) Hierzu sei der Blick auf große geschichtliche Entwicklungen nötig. (S. 28) Flechtheim zeige, so Oskar Lafontaine, „daß es immer wieder notwendig ist, aus dem lähmenden Korsett einer ‚Machbarkeitsideologie‘ auszubrechen, Ziele anzusteuern, im demokratischen Dialog weiterzuentwickeln und neben weit vorausgreifenden Zukunftsentwürfen auch konkrete Vorstellungen für die aktuellen Prozesse der Veränderung zu entwickeln.“²⁰⁶

Als der Kanzlerkandidat der SPD dies Anfang 1990 im Vorwort zur Taschenbuchausgabe von *Ist die Zukunft noch zu retten?* schrieb, schien durch den Fall der Berliner Mauer, die nationale Euphorie und den Triumph der Konservativen jede sozialistische Perspektive ausgelöscht. Flechtheim suchte denkbare Alternativen zur nunmehrigen Lage auch mit den Ostdeutschen zu diskutieren, die nun Zugang zu seinen Schriften hatten.

Einsichten und Aussichten: Letzte Jahre im Weltumbruch

Das Jahr 1989 brachte für Ossip Flechtheim zunächst eine Ehrung: Die Freie Universität Berlin verlieh ihm am Vorabend seines 80. Geburtstages, wie kurz zuvor auch Richard Löwenthal, ein Ehrendoktorat. Der Laudator Robert Jungk stellte klar, dass Flechtheim die Aufgabe der Futurologie nie in der „möglichst präzisen Vorhersage einer bestimmten Zukunft, sondern im Verstehen des Menschen in seinen vielfältigen Möglichkeiten als Grundlage für verschiedene künftige Entwicklungen“ gesehen habe.²⁰⁷ Mit explizitem Bezug auf Flechtheim hatte die Futurologie auch in der späten DDR eine deutliche Aufwertung erfahren.²⁰⁸ Flechtheims Name wurde nun in einem Atemzug mit dem der andern wichtigsten

206 Oskar Lafontaine, Von der neuen Unübersichtlichkeit. Vorwort zur Taschenbuchausgabe von: *Ist die Zukunft noch zu retten?*, S. 7f. Zwischen Flechtheim und Lafontaine bestand so gut wie kein persönlicher Kontakt. Briefliche Mitteilung Oskar Lafontaines an den Verfasser vom 20. Februar 2006.

207 Nach dem Bericht im *Tagesspiegel* vom 4. März 1989, zit. nach Ossip K. Flechtheim/Egbert Joos, *Ausschau halten nach einer besseren Welt. Biographie, Interview, Artikel*, Berlin 1991, S. 63. Vgl. auch Theodor Ebert. Laudatio, in: *Gewaltfreie Aktion*, 21, 1989, Nr. 80/81. S. 3ff. und Pioneer Futurist Honored in Berlin, in: *The Futurist*, 23, 1998, Nr. 4, S. 43.

208 Vgl. Joos, *Futurologie*, und Eberhard Fromm/Egbert Joos, *Um die Zukunft. Ein Begriff wird 45 Jahre alt*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 36, 1988, S. 1116ff.

Fachvertreter wie Dennis Meadows, Aurelio Peccei, Alvin Toffler, Lester Brown oder John Naisbitt genannt, wenngleich das Fach im Westen zunehmend kritischen Einwänden begegnete. Die Planungseuphorie war dort seit langem zu Ende gegangen.²⁰⁹ Robert Jungk schrieb indes unbeirrt zu Flechtheims 80. Geburtstag: „Ossip K. Flechtheim ist ein Entdeckungsreisender, der als einer der ersten in eine neue Dimension aufgebrochen ist. Wie Columbus und Vasco da Gama hat er bisher unbekannte Regionen geöffnet. Die großen Seefahrer zu Beginn der Neuzeit erweiterten unseren Raum, der große Denker OKF erweiterte unsere Zeit, die wir nicht den Ereignissen des Schreckens und den Katastrophen überlassen dürfen, sondern mit humanen Mitteln füllen sollten.“²¹⁰

Auch aus dem offiziellen Bonn gab es Anerkennung und Glückwünsche, die freilich mehr dem Impulsgeber als dem Analytiker Flechtheim galten: „Indem Sie die Zukunftsforschung wissenschaftlich gefördert haben, lenken Sie unser aller Augenmerk auf die brennenden Aufgaben, die sich uns heute schon stellen und bei deren Bewältigung sich die Reformfähigkeit unserer Gesellschaft zeigen und bewähren muß“, schrieb Bundespräsident Richard von Weizsäcker dem Jubilar.²¹¹

Im gleichen Jahr 1989 erkrankte Flechtheim an Diabetes. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens war von seinem sich ständig verschlimmernden Gesundheitszustand überschattet. Noch bis 1995 sollte Ossip Flechtheim in der Öffentlichkeit auftreten, freilich immer seltener. Bis 1994 schrieb er noch, obgleich auch das Schreiben immer schwieriger und langwieriger wurde. In den letzten Lebensjahren verschlechterte sich seine Sehfähigkeit rapide. 1997 zogen die Flechtheims dann aus der Rohlfstraße in eine Seniorenresidenz für betreutes Wohnen nach Kleinmachnow am südlichen Stadtrand von Berlin. Marion und Detlev Thimm, natürlich auch die Enkel Julia und Johannes, besuchten Ossip und Lili Flechtheim, wann immer es möglich war.

Das Wetterleuchten der Ereignisse des Herbstes 1989 kündigte sich für Flechtheim in sehr persönlicher Weise an: Für den 5. April hatte sein alter Freund Ernst Engelberg ihn und Lili zu einer privaten Geburtstagsfeier eingeladen. Damit erwiderte der DDR-Historiker die Einladung zu Flechtheims achtzigstem Geburtstag nach Westberlin.²¹² Auf der nachfolgenden Festveranstaltung der Akademie der Wissenschaften übte Ernst Engelberg, ein lebenslanger Kommunist, der das DDR-System im Guten wie im Schlechten mitgetragen hatte, an der engstirnigen Politik der SED-Führung offene und scharfe Kritik. Mutig erinnerte er an den gleichfalls anwesenden Nathan Steinberger, an dessen Leidenszeit im sowjetischen Straflager und an die Politik „des Vernichtungsfeldzugs, den Stalin angeblich gegen die Kulakenklasse, tatsächlich aber [...] gegen die überwältigende Mehrheit der arbeitenden

209 Vgl. u.a. W. Warren Wagar, *Tomorrow and Tomorrow and Tomorrow*, in: *Technology Review*, 96, 1993, S. 50ff.

210 Robert Jungk, Kurzer Gruß an einen Entdeckungsreisenden, in: *europäische ideen*, Nr. 69/1989, S. 8.

211 SUNY Albany, John H. Herz Papers, Box 6: Bundesspräsident v. Weizsäcker an Flechtheim, offizielles Glückwunschsreiben vom 2. März 1989.

212 NL Flechtheim, unbezeichnete Mappe: Brief Ernst Engelbergs an Flechtheim vom 7. März 1989.

Bauern“ vom Zaun brach.²¹³ Das zeigte Flechtheim den wachsenden Unmut sogar der Altkommunisten über die SED-Spitze, die ihr Land in eine Sackgasse geführt hatte. Anfang Mai vollzogen die DDR-Oberen, eingeleitet mit einer scharfen Attacke von Flechtheims einstiger Kommilitonin Hanna Wolf im *Neuen Deutschland*, den faktischen Bruch mit der Sowjetunion.²¹⁴

Die weiteren Ereignisse sind Teil der inzwischen nachzulesenden Geschichte. Ohne wirkliche Verbündete in Ost und West brach die DDR im Herbst 1989 zusammen. Der Druck der Demonstranten, von denen nur eine Minderheit noch die Erneuerung des Sozialismus erhoffte, stellte die Weichen auf dem Weg in die deutsche Einheit. Eine sehr geschickt agierende Bundesregierung um Kanzler Helmut Kohl konnte sich zum Dirigenten der Entwicklung aufschwingen. Fünf Tage nach dem Fall der Berliner Mauer erhielt Ossip Flechtheim im Schöneberger Rathaus die Ernst-Reuter-Plakette verliehen.²¹⁵ Der einstige OSI-Student und nunmehr Regierende Bürgermeister Westberlins, der Sozialdemokrat Walter Momper, sagte zu Flechtheim, diese Entwicklung habe er als Futurologe wohl nicht vorausgesehen.²¹⁶ Flechtheim gestand dies zu, obgleich er, wie wir wissen, die Krisen im Sowjetblock und auch die – wenngleich vage – Möglichkeit eines Scheiterns dieses Entwicklungsmodells erkannt hatte. Im September 1989 hielt er auf einem Forum der Grünen Partei der damaligen Mehrheitsmeinung seiner Parteifreunde entgegen, dass das deutsche Volk trotz des getrennten Lebens in zwei Staaten „immer noch irgendwie, wenn auch sehr unterschiedlich und zum Teil sehr vage, sich auch als Einheit empfindet.“²¹⁷ Auch hatte Flechtheim stets an der Möglichkeit der gewaltlosen und kontrollierten Massenaktion als Mittel einer erfolgreichen Revolution festgehalten. Genau dies geschah jetzt in Prag, Budapest, Berlin und Leipzig. Vom Tempo der Entwicklung aber wurde Flechtheim so überrascht wie alle Zeitgenossen.

Die Währungsunion, das Verschwinden der DDR, aber auch der Sieg der Bundesrepublik bei der Fußballweltmeisterschaft 1990 führten zu einem Aufwallen des Nationalismus. Zwar blieb dieser wie rechtsextreme Tendenzen unter orientierungslosen ostdeutschen Jugendlichen ein begrenztes Phänomen. Doch erfuhren besonders ostdeutsche Intellektuelle die negativen Seiten des Vereinigungsprozesses. Diese zeigten sich in der fast völligen Beseitigung von Einrichtungen der Kultur und Wissenschaft der DDR. Flechtheims Westberliner Universitätskollege, der Historiker Arnulf Baring, schmähte mit besonders lautstarker Stimme die Ostdeutschen pauschal als „verhunzt“ und „verzwergt“ und für das Leben in einer

213 Ernst Engelberg, Bemerkungen zu Männern, die Geschichte machten, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Berlin, Nr. 17/1991, S. 90f.

214 Hanna Wolf/Wolfgang Schneider, Zur Geschichte der Komintern, in: Neues Deutschland vom 6./7. Mai 1989. Hanna Wolf war die frühere Rektorin, Wolfgang Schneider Professor an der Parteihochschule der SED. Der zweiseitige Artikel, der der sowjetischen Politik und Geschichtsschreibung Verrat am Sozialismus vorwarf, erschien auf Veranlassung von SED-Generalsekretär Erich Honecker.

215 Vgl. Ernst-Reuter-Plakette für Professor Flechtheim, in: Landespressedienst Berlin, Nr. 221 vom 13. November 1989, S. 1–5.

216 Marion Thimm im Interview mit Wolfgang Herzberg, Manuskript vom 21. September 2004, S. 38.

217 Ossip K. Flechtheim, Diskussionsbeitrag in: Osteuropäische Erfahrungen mit Deutschland 1939–1989. Dokumentation eines Alternativ-Forums zu 40 Jahren Bundesrepublik Deutschland am 21. und 22. September 1989, S. 45, in: Archiv Grünes Gedächtnis, Berlin, Bestand B I.1, Akte 5175. Die Beschaffung dieser Quelle verdanke ich Herrn Uwe Sonnenberg.

zivilen Gesellschaft als vollkommen unbrauchbar.²¹⁸ Dies war keine Einzelmeinung, wenn gleich dazu auch deutlicher Widerspruch angemeldet wurde, so von Flechtheim.

Dieser stellte fest, zwar habe es im Westen in den letzten Jahren durchaus positive Entwicklungen gegeben. Dem stehe aber „der Typ des deutschen Spießers gegenüber, der heute vielleicht nicht einmal mehr so sehr von einer Militäruniform begeistert ist, sondern eher von einem Mercedes samt einer Reise nach Guayana oder sonstwohin. Aber vielleicht sollte man die Vereinigung der beiden deutschen Staaten nicht so sehr als den Endpunkt dieser Entwicklung betrachten.“²¹⁹

Noch vor dem Beitritt der neu geschaffenen ostdeutschen Länder zur Bundesrepublik bemühte sich Flechtheim um Kontakte zu einer sich erneuernden Linken in Ostdeutschland. Diese kam zum Teil aus der Opposition zur SED, zum Teil bestand sie aus Sozialisten der ehemaligen Staatspartei, deren neuer Name PDS (Partei des demokratischen Sozialismus) zunächst eher Absichtserklärung denn Wirklichkeit war. Die Verständigung zwischen Sozialisten mit sehr unterschiedlichen Biographien war und blieb noch lange ein Problem innerhalb der deutschen Linken – nicht aber unter den alt gewordenen Berliner Studenten von einst: Im Haus des Ostberliner Theologen Heinrich Fink fand sich ein von Nathan Steinberger initiiertes alter Freundeskreis zusammen: Hans Mottek, Ernst Engelberg und Ossip Flechtheim. Noch immer und nun wieder diskutierten die Freunde das Problem, wie eine menschliche Zukunft aussehen könnte.

Wie andere Hitlergegner, die das „Dritte Reich“ erlebt hatten, wies Flechtheim den Vergleich der DDR mit diesem zurück. Zuerst tat er dies in einem Leserbrief, den die *Frankfurter Rundschau* am 9. November 1989, dem Tag des Mauerfalls in Berlin, abdruckte.²²⁰ Genau ein Jahr später hielt er in der Berliner *Urania* einen Vortrag zur Frage, ob der Sozialismus gestorben sei – und verneinte dies.²²¹ Er warnte zugleich davor, bei der Beurteilung des Verhaltens der Ostdeutschen nur die Maßstäbe der Bundesrepublik anzulegen. Seine aus dem Exil zurückgekehrten Freunde hätten wie er selbst 1945 genau gewusst, dass

218 Arnulf Baring, Deutschland, was nun? Ein Gespräch mit Dirk Rumberg und Wolf Jobst Siedler, Berlin 1991, S. 58. Das Zitat lautet: „Das Regime hat fast ein halbes Jahrhundert die Menschen verzerrt, ihre Erziehung, ihre Ausbildung verhunzt. Jeder sollte nur noch ein hirnloses Rädchen im Getriebe sein, ein willenloser Gehilfe.“ Wolf Jobst Siedler meinte, Baring zustimmend (ebenda, S. 57), im Unterschied zur DDR habe man „nach 1945 im Westen nur Hitler und seine Herrschaftsinstrumente, die Spitzen der Partei und der SS beiseite räumen [müssen], und hinter all den Zerstörungen des Krieges kam eine wesentlich intakte Gesellschaft zum Vorschein“ – freilich eine Gesellschaft fast ohne Juden und linkskritische Intelligenz, muss hinzugefügt werden. Der unter dem Nazismus vollzogene soziale, politische und mentale Wandel der deutschen Gesellschaft, der schon 1991 in einer umfangreichen Forschungsliteratur nachlesbar war, scheint Baring (immerhin Vertreter des Faches an der FU) wie Siedler entgangen zu sein.

219 Ossip K. Flechtheim, Vom demokratischen Sozialismus zur kritischen Futurologie, in: Flechtheim/Joos, Ausschau halten nach einer besseren Welt, S. 95.

220 Vgl. Frankfurter Rundschau vom 9. November 1989, auch in: NL Flechtheim, Mapped Gedrucktes, Leserbriefe.

221 In einem Rundbrief vom 4. November 1990 kündigte Lili Flechtheim diesen Vortrag über „the troublesome subject“ an. NL Lili Flechtheim, Mapped Jahresrundbriefe 1953–1995.

Menschen in einer Diktatur zu Verhaltensweisen gezwungen würden, die eine Demokratie nie (oder seltener, wie angemerkt sei) von ihnen abfordere. Doch habe die DDR keine Rassenpolitik wie das „Dritte Reich“ praktiziert.

Entschieden wandte sich Flechtheim gegen den nun modischen Antikommunismus vieler ehemaliger so genannter Linksradikaler im Westen und früherer, nun nach rechts gewendeter SED-Mitglieder. Er, der so viele Jahre die Politik der Sowjetunion und der DDR kritisch beurteilt hatte, trat nun dafür ein, einer vom Stalinismus befreiten Nachfolgepartei der SED ihre faire politische Chance zu geben. Eine nicht nur programmatische, sondern innere Demokratisierung dieser Partei sah er jedoch als unerlässliche Voraussetzung ihrer Akzeptanz durch westdeutsche Linke. Flechtheim blieb Mitglied der Alternativen Liste, die in der neuen Parteiverbindung Bündnis '90/Die Grünen aufging.²²² Doch wurde er 1990 Gründungsmitglied der *Stiftung Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung*, aus der die PDS-nahe Rosa-Luxemburg-Stiftung hervorging. Er publizierte in Zusammenarbeit mit Egbert Joos zwei Textsammlungen – *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft* und *Ausschau halten nach einer besseren Welt* – im Ostberliner Dietz-Verlag, einst das Markenzeichen parteitreuer Literatur. Für viele frühere DDR-Bürger waren diese beiden Bücher die erste Begegnung mit Flechtheims Denken.

Er machte sich keine Illusionen über die aktuell sehr geringen Chancen einer am Dritten Weg orientierten Politik. Ist der Sozialismus am Ende?, fragte er im Dezember 1991 die zu Ehren des am 9. August verstorbenen Richard Löwenthal versammelte prominente Zuhörerschaft, darunter die beiden früheren Bundeskanzler Willy Brandt und Helmut Schmidt. Flechtheim erinnerte an gemeinsame Zeiten mit seinem alten Weggefährten, aber auch an Kontroversen mit Löwenthal. „Und vielleicht, ich stelle das nur als Frage, betrachtete sich Richard Löwenthal als, wenn auch vielleicht sozialistischer, Realpolitiker, der eben auch die Politik als die Kunst des Möglichen betrachtete und praktizierte. Ich bin dagegen sehr bald dazu gekommen, daß für mich die Politik vor allen Dingen auch die Kunst des Unmöglichen war. [...] Der Sozialismus, an dem ich festhielt, nahm für mich sehr bald Züge an, die sich nicht nur von dem reformerischen oder reformistischen Kurs der SPD unterschieden, sondern auch von dem wissenschaftlich orthodoxen Marxismus. Ich kam zu der Überzeugung, daß der Sozialismus nicht nur als marxistischer Sozialismus von Bedeutung sei, sondern vor allen Dingen auch als utopischer Sozialismus.“ Am Sozialismus halte er fest, zumal das Ende des Sowjetkommunismus nicht das Ende der Krise des Kapitalismus bedeute.²²³

Der Historiker Jürgen Kocka wandte kritisch ein, dass zum Sozialismus doch wohl ein Element zentraler Wirtschaftsplanung gehöre und gerade dies in den westlichen Industriegesellschaften kaum funktioniere. Denn „die Lenkbarkeit, die zentrale Steuerbarkeit der immer

222 Da die Statuten der Grünen Partei eine Doppelmitgliedschaft ausschlossen und Flechtheim der Alternativen Liste Berlin angehörte, war er 1983 zeitweilig formell aus der Grünen Partei ausgetreten. Vgl. seinen Brief an den Vorstand der Grünen Partei vom 15. Juni 1983, enthalten in: NL Flechtheim, unbenannte Mappe.

223 Ossip K. Flechtheim, *Ende des Sozialismus?*, in: Gesine Schwan (Hg.), *Wissenschaft und Politik in öffentlicher Verantwortung. Problemdiagnosen in einer Zeit des Umbruchs. Zum Gedenken an Richard Löwenthal*, Baden-Baden 1995, S. 119f.

differenzierter werdenden und immer schneller sich entwickelnden ökonomischen und sozialen Prozesse scheint mir eben nicht gegeben zu sein, das konnte man lernen in den letzten Jahren. Wenn man Sozialismus so scharf fasst, dann muss man hinsichtlich seiner Realisierungschancen auf absehbare Zukunft skeptischer sein als Herr Flechtheim“, so Kocka.²²⁴ Flechtheim entgegnete, gerade weil der Kapitalismus die Geschwindigkeit sozialer, auch selbstzerstörerischer Prozesse nicht bremse, weil dazu auch die parlamentarischen Institutionen immer weniger geeignet seien, müsse man an neue Formen der Gesellschaft denken.²²⁵

Wichtig sei gerade deshalb schon jetzt ein möglichst konkretes Bild zukünftiger sozialistischer Entwürfe. „Was wir brauchen“, so Flechtheim im Juli 1992, „ist eine Kombination von Planwirtschaft und Planung auf der einen Seite, die heute schon in einem bestimmten Umfang existiert, aber zum größten Teil im Interesse der Multis, der Rüstung, also einiger weniger. Und auf der anderen Seite wäre nötig eine gewisse *freie* Konkurrenz, aber vor allem Zusammenarbeit im Sinne von kooperativem Genossenschaftswesen. Ich glaube, daß der *Genossenschaftssozialismus* – um diesen alten Begriff mal wieder zu verwenden – schon von Bedeutung ist.“²²⁶

Einer der letzten öffentlichen Auftritte führte Flechtheim am 23. Oktober 1993 zum Luisenstädtischen Bildungsverein, einer Initiative von Forschern der früheren DDR, die ihre bisherigen Arbeitsplätze verloren hatten. Ossip und Lili Flechtheim zeigten sich erschüttert über die Massenentlassungen ostdeutscher Intellektueller. Bereits 1991 hatte Lili Flechtheim ihren Freunden geschrieben: „Wie Ihr vielleicht gehört habt, hat diese ‚Revolution‘ ihre dunklen Seiten. Die Menschen aus der früheren DDR fühlen sich im Stich gelassen und von ihren westdeutschen Brüdern und Schwestern ausgenutzt. Sie fühlen sich ausgebeutet gleich den Bewohnern von Kolonien, und daran ist viel Wahres. Sie empfinden immer mehr die Massenarbeitslosigkeit, den Anstieg der Mieten, die kaum noch jemand bezahlen kann, und viele andere schlimme Dinge als unerträglich.“²²⁷

Vor dem Luisenstädtischen Bildungsverein sagte Ossip Flechtheim seinen zumeist ostdeutschen Hörern die unbequeme Wahrheit, dass, mit sozialistischen Maßstäben gemessen, die DDR eben „kein echter sozialistischer Staat oder eine sozialistische Gesellschaft [war], ebensowenig wie das die anderen Gesellschaftssysteme des Ostens waren, vor allen Dingen auch die Sowjetunion nicht. Andererseits möchte ich betonen, daß es durchaus in der DDR sozialistische Elemente gegeben hat und daß m. E. von diesen sozialistischen Elementen so gut wie nichts von der Bundesrepublik bei dem Beitritt der DDR übernommen worden ist; insofern kann man wirklich von einem Beitritt im Gegensatz zu einer Synthese sprechen. Eine Synthese hätte nicht unbedingt ein Verhältnis zu 50 Prozent bedeuten müssen. [...] Bei

224 Jürgen Kocka, [Zur] Diskussion, ebenda, S. 141.

225 Ossip K. Flechtheim, [Zur] Diskussion, ebenda, S. 143.

226 Gespräch Ossip K. Flechtheim/Elviera Tiedemann (Juli 1992), in: europäische ideen, Nr. 110/1998, S. 13.

227 NL Lili Flechtheim, Mappe Jahresrundbriefe: Brief (in Englisch) vom 7. Dezember 1991.

dem Beitritt sind aber leider die in der DDR sicherlich vorhanden gewesenen positiven sozialistischen Elemente nicht übernommen worden.“²²⁸

1994 wurde Flechtheims Lehrstuhl-Nachfolger Fritz Vilmar emeritiert. Damit schied ein Hochschullehrer aus dem Universitätsverbund, der sich nach 1989 wie wenige andere, wenngleich vergeblich, um die Integration ostdeutscher Kollegen in die Hochschulen bemüht hatte.²²⁹ Der Lehrstuhl wurde nicht wieder besetzt und die Stelle gestrichen; Flechtheim musste noch den beginnenden Niedergang des Otto-Suhr-Instituts infolge massiven Stellenabbaus erleben. Der körperlich immer schwächer werdende Gelehrte konnte sich jedoch dazu, wie zu anderen Fragen, nicht mehr so äußern, wie er es hoffte und wollte.²³⁰ Es kostete ihn Monate, um 1995 seinen Text für die Festschrift für Johannes Agnoli, seinen ersten Assistenten, zu schreiben, „aber am Ende schaffte er es“, konnte seine Frau berichten.²³¹ Seine dort geäußerten Überlegungen zur „Feminisierung des Mannes“ und zur „Maskulinisierung der Frau“²³² sind indes nicht überzeugend, anders als seine abschließenden Gedanken über Futurologie und Utopie in der Festschrift für Fritz Vilmar ein Jahr zuvor. „Eine futurologisch orientierte Politik und Politologie“, so Flechtheim dort, „sieht also in der radikal-utopischen Haltung ein stets bedrohtes, nur hier und da zum Durchbruch kommendes Kulturprodukt, in dem konservativ-ideologisches Verhalten dagegen ein ursprünglich-natürliches Moment, das sich stets von neuem ohne unser Zutun automatisch und instinktiv restauriert, so wie sich Herrschaft, autoritäre Führung und Gewaltsamkeit immer wieder ‚naturnotwendig‘ gegenüber Genossenschaft, funktionaler Leitung und Gewaltfreiheit durchgesetzt haben und wohl noch auf lange Zeit durchsetzen werden.“²³³ Ist die Zukunft im Sinne einer Futurologie planbar oder ist der Blick auf die Zukunft im Sinne eines Dritten Weges zwischen Profitwirtschaft und Dirigismus eher als moralischer Appell zu verstehen, bleibt dessen analytische Reichweite begrenzt? Flechtheim musste die Antwort schuldig bleiben.

-
- 228 Der Diskussionsbeitrag ist abgedruckt in: Eberhard Fromm/Hans-Jürgen Mende (Hg.), *Vom Beitritt zur Vereinigung. Schwierigkeiten beim Umgang mit deutsch-deutscher Geschichte*, Berlin 1994, S. 212f.
- 229 Vgl. Stefan Bollinger/Ulrich van der Heyden (Hg.), *Deutsche Einheit und Elitenwechsel in Ostdeutschland*, Berlin 2002, vor allem den Beitrag: *Autonome Erneuerung der Politikwissenschaft an der Humboldt-Universität. Ein gescheiterter Versuch. Fritz Vilmar im Gespräch mit Heinz Niemann* (S. 155ff).
- 230 Vgl. John H. Herz, Ossip K. Flechtheim (1909–1998). *Wissenschaftler und Aktivist*, in: Kurt Düwell u.a. (Hg.), *Vertreibung jüdischer Künstler und Wissenschaftler aus Düsseldorf 1933–1945*, Düsseldorf 1998, S. 159.
- 231 NL Lili Flechtheim, *Mappe Jahresrundbriefe 1953–1995: Brief vom 10. Dezember 1994*. Flechtheim und Ernst Fraenkel hatten Agnoli 1962 bei dessen Suche nach einer Assistentenstelle an der FU geholfen. 1972 wurde er mittels einer Überleitungsprofessur Hochschullehrer, was in der Zeit der Expansion des Universitätswesens manchen linken Wissenschaftlern die Integration in die Academia sicherte. Vgl. Barbara Görres Agnoli, *Johannes Agnoli. Eine biographische Skizze*, Hamburg 2004, S. 50f., 56.
- 232 Ossip K. Flechtheim, *Gedanken eines Futurologen zu einem femininen, gewaltfreien und ökologischen Sozialismus*, in: Joachim Bruhn u.a. (Hg.), *Geduld und Ironie. Johannes Agnoli zum 70. Geburtstag*, Freiburg 1995, S. 27.
- 233 Ossip K. Flechtheim, *Politikwissenschaft als Utopie*, in: Klaus-Jürgen Scherer/Ulrike C. Wasmuth (Hg.) *Mut zur Utopie! Festschrift für Fritz Vilmar*, Münster 1994, S. 17.

Doch wiederholte er die Forderung nach einer futurologisch orientierten Politik am 19. April 1995 auf einer Veranstaltung der *Berliner Freunde der Völker Rußlands*, in der er zusammen mit dem Potsdamer Historiker Wolfgang Ruge, einst ein Häftling Stalins, und der Luxemburg-Biographin Annelies Laschitzka wohl letztmals als Redner auftrat.²³⁴ Solange seine Kräfte reichten, verfolgte Flechtheim die Entwicklungen in einer sich neu formierenden Linken des zerfallenen Sowjetblocks. Neu gegründete Zeitschriften wie *Utopie kreativ* in Berlin oder *Al'ternativy* in Moskau suchten und fanden rasch den Anschluss an die Diskussionen undogmatischer Sozialisten des Westens, und schließlich profitierten auch westliche Linke von den sehr spezifischen Erfahrungen der neu gewonnenen östlichen Partner, von denen manche bereits vor 1989 zu kritischen Positionen gefunden hatten.²³⁵

Im Jahre 1995 durfte Ossip Flechtheim die Neuauflage seines Spätwerkes *Ist die Zukunft noch zu retten?* erleben, das um zwei Abschnitte über Probleme des Weltföderalismus erweitert war. Er betonte: „Die Arbeit für eine demokratische Einheit der Welt – auf der Grundlage von Gerechtigkeit und Toleranz – ist die einzigartig größte geistige, moralische und politische Aufgabe unserer Zeit. Das verlangt ein Umdenken von unserem heutigen nationalzentrierten zu einem *erdzentrierten* Ziel. Das verlangt von uns, daß wir unsere Politiker und die Öffentlichkeit darauf hinweisen, daß unsere wichtigsten Eigeninteressen untrennbar sind von den gemeinsamen universalen Interessen. Es verlangt ebenfalls eine Reform unserer globalen Strukturen, genauso wie die der Vereinten Nationen.“²³⁶

Seit 1992 Ehrenpräsident des *World Federalist Movement in Germany*, mahnte Ossip Flechtheim die Einrichtung „demokratischer Weltkörperschaften mit begrenzter Machtbefugnis in Schlüsselgebieten“ an.²³⁷ Die 1947 in Montreux gegründete moderne Weltföderations-Bewegung zählte um 1990 etwa 35.000 Mitglieder in über vierzig Ländern. Als Nichtregierungsorganisation hat sie einen konsultativen Status bei den Vereinten Nationen und sucht Staatsmänner, aber auch Verantwortliche in Wirtschaft und Gesellschaft zu übernationalem Handeln zu bewegen. Flechtheim suchte auf Probleme hinzuweisen, die nur jenseits nationaler Schranken lösbar seien, doch unmittelbar eingreifen konnte der Sechsendachtzigjährige nicht mehr. So gab er den nächsten Generationen zu bedenken, dass sich die Welt bereits heute in Richtung eines Weltföderalismus entwickle; Flechtheim vermied den neu aufgekommenen Begriff der Globalisierung.²³⁸ „Die Frage ist nur, ist unser Fortschritt

234 Prof. Horst Schützler, der Organisator der Veranstaltung, übermittelte mir dankenswerterweise diese Information zusammen mit einer Kopie des Programms.

235 Die Monatsschrift *Utopie kreativ* berichtet regelmäßig über die Debatten russischer Linker. Eine Einführung in den sozialistischen Kreis um die Zeitschrift *Al'ternativy* bietet M. I. Voejkov, *Spory o socializme: o čem pižet ruskaja intelligencija*, Moskau 2001. Der Philosoph Wadim Semjonow nahm in dieser Zeitschrift, ohne Flechtheim zu zitieren, auf dessen „challenges“ Bezug: Semjonow nannte die ökonomische Krise, die unausgewogenen Nord-Süd-Beziehungen, die Gesellschaftskrise und die Probleme der Ökologie als weltweit vordringlich zu lösende Aufgaben. „Es gibt keine Krise des Sozialismus, sondern eine allgemeine Weltkrise“, formulierte er pointiert. V. Semenov, *Sovremennyj krizis i put' v buduščee: diagnoz i prognoz*, in: *Al'ternativy*, Nr. 1/1996, S. 41.

236 Flechtheim, *Ist die Zukunft noch zu retten?*, Neuausgabe von 1995, S. 320f.

237 Ebenda, S. 321.

238 Den Begriff der Globalisierung gebrauchte wohl erstmals 1983 der (aus Nazi-Deutschland 1935 vertriebene) Ökonom und Harvard-Professor Theodore Levitt.

schnell genug? Wir befinden uns im Wettlauf mit der Zeit, die Ozonschicht zu retten, die Regenwälder, die Luft, die wir atmen und das Wasser, das wir trinken. Wir sind im Wettlauf, Kriege zu verhindern, die Bevölkerung zu stabilisieren, Millionen Menschen aus Armut und Verzweiflung zu befreien. Um die Frage noch einmal zu stellen: wieviel mehr Zerstörung muß die Menschheit hinnehmen, bevor sie die nächsten Schritte unternimmt?“²³⁹

Angesichts des Scheiterns linker Zukunftsentwürfe, angesichts des Vormarsches rechter Kräfte könne man keineswegs einfach einen unkritischen Optimismus vertreten, sagte Flechtheim im März 1990, „dazu ist die Situation wohl zu ernst. Deshalb zitiere ich in dieser Frage gern einen sehr negativ klingenden Ausspruch des Physikers Leo Szilard, der einmal gesagt hat: Wenn ich mir das alles auf dem Papier ausrechne, muß ich dahin kommen, daß die Chancen für einen gewaltsamen Untergang der Menschheit bei 85 Prozent liegen. Ich lebe und kämpfe aber für die verbleibenden 15 Prozent.“²⁴⁰

1985 hatte die *Frankfurter Allgemeine* Flechtheim einen Fragebogen vorgelegt.²⁴¹ Einige der Fragen und Antworten lauteten:

Was ist für Sie das vollkommenste irdische Glück?

Friede, Brot für alle, freie Entfaltung der Persönlichkeit.

Welche Reform bewundern Sie am meisten?

Die Aufhebung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten durch Lincoln, in der Sowjetunion durch Chruschtschow.

Wie möchten Sie sterben?

Schmerzlos, im Schlaf.

Das wurde ihm gewährt: Nach langer Krankheit, zuletzt fast erblindet, starb Ossip Kurt Flechtheim am 4. März 1998 in seinem letzten Heim in Kleinmachnow bei Berlin. Es war der Vorabend seines 89. Geburtstages.

Zahlreiche Nachrufe würdigten die Lebensleistung des Politikwissenschaftlers und Futurologen, des Lehrers und Freundes.²⁴² „Was er wollte, nannten er und seine Genossen den Dritten Weg“, schrieb Elisabeth Endres in der *Süddeutschen Zeitung*. „Er stand für das Offene. Und er hatte sehr viel Humor in seinen Schriften wie im persönlichen Gespräch.“ Flechtheims Kollege Hartmut Jäckel unterstrich in der *Zeit*, „Flechtheim war Sozialist in jenem liberalen, gewaltfreien und skeptischen Sinn, der den im Namen des Sozialismus Regierenden bis in die Stunde ihres Untergangs abging.“ *Der Spiegel* bezeichnete den Ver-

239 Flechtheim, *Ist die Zukunft noch zu retten?*, Neuausgabe von 1995, S. 321.

240 Miteinander Ausschau halten nach einer besseren Welt. Ossip K. Flechtheim im Gespräch mit Egbert Joos, in: *Neues Deutschland* vom 3./4. März 1990. Flechtheim hatte diesen Ausspruch Szilards in mehreren vorherigen Publikationen zitiert.

241 Fragebogen: Ossip K. Flechtheim, in: *FAZ-Magazin* vom 9. August 1985.

242 Die Nachrufe finden sich im bibliographischen Anhang dieses Buches aufgelistet.

storbenen fälschlicherweise als „Lenin-Verächter“ und glaubte zu wissen: „Mit zunehmendem Alter hat sich Flechtheims Hoffnung auf eine bessere Welt erkennbar verflüchtigt.“ Davon konnte indes keine Rede sein.

In ihren Totenreden erinnerten Theodor Ebert und der Journalist Manfred Rexin am 13. März an Flechtheims außerordentliche Fähigkeit, zwischen den politischen Lagern zu vermitteln.²⁴³ Theodor Ebert las den wichtigsten Satz aus dem Brief von John Herz vor, der selbst gesundheitlich zu schwach war, um nach Berlin zu kommen. „Ossips Freundschaft mit mir war wohl die längste und engste in unser beider Leben.“²⁴⁴ Wenig später porträtierte Herz den Freund als einen „skeptischen Optimisten“, der allen klar erkannten Gefahren sein „trotzdem“ oder „trotz allem“ entgegenhielt. Doch nicht nur darin, so John Herz, sei Ossip Flechtheim ein Geistesverwandter von Rosa Luxemburg.²⁴⁵

Der Humanistische Verband Deutschlands stiftete den Ossip-K.-Flechtheim-Preis für besonderen Einsatz um Humanität und Menschenwürde.²⁴⁶

Lili Flechtheim überlebte ihren Mann um sechs, von einer Krankheit überschatteten Jahre: 1997 begann ihre Demenz. Klaus Täubert, Maria von Bredow, Antje Weitmann, Gretel und Harold Hurwitz gehörten zu den Freunden, die sich um sie sorgten. Carola Stern berichtet über Lilis letzte Jahre im Augustinum von Kleinmachnow:

„Sie kommt morgens zwischen 10 und 11 Uhr, setzt sich in ihren Sessel, legt die Beine hoch und beginnt zu lesen: Erich Fried und Erich Kästner, Tucholsky, die Sagen des klassischen Altertums, Balladen und Gedichte, die sie zum Teil noch aus dem Gedächtnis rezitieren kann. Aber auch an Gesprächen über Bücher, die Brücke-Maler, Botanik nimmt sie teil. Das gefällt ihr und das regt sie an. Die Mitbewohner beneiden sie: Sie hat immer Menschen um sich, auf die sie sich verlassen kann. Und das tut ihr gut.“ Doch litt sie sehr darunter, dass „die Welt um sie herum immer dunkler, undurchsichtiger wird. ‚Ich verstehe nichts mehr! Ich kann nicht mehr!‘ Lili, die so oft anderen geholfen hat, wird nun selber immer hilfsbedürftiger.“²⁴⁷ Im November 2003 zog sie in ein Altenheim der Adventisten nach Berlin-Steglitz um, ganz in die Nähe ihres früheren Hauses. Noch an ihrem letzten Lebenstag half ihr Klaus Täubert, der Biograph ihres Vaters, beim Lösen des Kreuzworträtsels.²⁴⁸ Am 2. Mai 2004 starb Lili Flechtheim im Alter von 87 Jahren.

In der Todesanzeige ließ die Familie ein Gedicht von Erich Fried, des Freundes von Ossip und Lili Flechtheim, abdrucken:

243 Vgl. *europäische ideen*, Nr. 110/1998.

244 Der Brief befindet sich in: SUNY Albany, John H. Herz Papers, Box 34, Folder: Ossip.

245 Herz, Ossip K. Flechtheim, S. 163.

246 Flechtheim hatte den Preis in einem Schreiben an die Humanistische Union vom 20. Juni 1983 angeregt (siehe deren Unterlagen, Haus der Demokratie, Berlin). Verliehen wird er seit 2000 alle zwei Jahre aber von einer anderen Organisation, dem Humanistischen Verband, der in der Tradition der Freidenker steht.

247 Carola Stern, Zum Tod Lili Flechtheims, Manuskript vom 21. Mai 2004, S. 4f.

248 Mitteilung Marion Thimms vom 24. Oktober 2006.

*Sie ist unsere einzige Zeit
 Unsere Lebenszeit.
 Und wenn wir das Leben lieben
 können wir nicht ganz lieblos
 gegen diese unsere Zeit sein.
 Wir müssen sie ja nicht genau so
 lassen, wie sie uns traf.*

Begraben sind Ossip und Lili Flechtheim auf dem Dahlemer Friedhof im Süden Berlins. Dort ruhen sie – ein herausragender Wissenschaftler – zwei bedeutende Menschen.

Ein Dritter Weg als humane Möglichkeit?

Dieses Buch versuchte den Lebens- und Denkweg Ossip Flechtheims nachzuzeichnen. Es bleibt die Frage nach seinem Vermächtnis, nach den Einsichten, die er vermitteln konnte, nach den Aussichten auf eine bessere Welt, die ihm stets wichtigstes Anliegen seines Denkens und Handelns war.

Flechtheim war ein Intellektueller im besten Sinne des Wortes. Als er 1927 sein Studium aufnahm, galt in weiten Kreisen des akademischen Deutschland ein solcher Begriff des Intellektuellen noch immer als Schimpfwort, bezeichnete er doch den Exponenten der westlichen und oft als jüdisch geschmähten Zivilisation, dem der völkische Begriff der deutschen Kultur überheblich entgegengesetzt wurde. Ossip Flechtheims politisches Ideal stand in der Tat für Vernunft, für *clarté* und soziale Gerechtigkeit. Davon ausgehend, wirkte Flechtheim in vornehmlich drei Arbeitsgebieten: in der Kommunismusforschung, der Politikwissenschaft und im wissenschaftlichen Zukunftsdenken.

1. In der *Kommunismusforschung*, die Flechtheim vor allem durch seine Pionierstudie zur KPD-Geschichte bereicherte, gehörte er früh zu denen, die den in Ost wie West etablierten Denkschemata eine differenzierte Interpretation entgeghielten.

Seine persönliche Begegnung mit dem organisierten Kommunismus in Deutschland wie seine baldige Abkehr von der KPD machten ihn nicht zum Renegaten. Er erkannte rasch den Transformationsprozess der KPD: Aus einer selbst ernannten Avantgarde der proletarischen Revolution wurde, nach dem Ende der Blüenträume, das Instrument sowjetischer Politik. Der Stalinismus hatte, dies sah Flechtheim viel eher als manch naiver bürgerlicher *fellow traveller* der Sowjetunion, nur negative Auswirkungen auf die internationale Arbeiterbewegung. Doch gehörte Flechtheim zur zunächst kleinen Minderheit westlicher Forscher, für die Stalinismus und Kommunismus nicht identisch waren. So erkannte er rasch die Differenzierungsprozesse und die Risse im kommunistischen Lager. Seine Schriften waren von der Hoffnung auf Veränderungen in Richtung eines demokratischen Sozialismus getragen, den

Flechtheim zwar kaum je genau bestimmte, dessen Inhalt jedoch auf eine Mischung zwischen parlamentarischer und Räte­demokratie hinauslief. Von solcher Hoffnung war Flechtheims Kritik am sowjetischen Modell bestimmt; eine Kritik, deren Tonart oft milder ausfiel als seine scharfen Urteile über die negativen Entwicklungen im westlichen Kapitalismus. Flechtheim suchte auch *innerhalb* der kommunistischen Parteien nach möglichen Partnern für das Projekt einer Synthese von Sozialismus und Demokratie. Damit leistete er, trotz mancher Widersprüche, einen wichtigen Beitrag zur Überwindung des Lagerdenkens im Kalten Krieg, das für ihn eine Fortsetzung der Spaltung war, an der die deutsche und europäische Arbeiterbewegung ab 1933 zugrunde gegangen war. Mit diesem Denken wollte Flechtheim als ein geistiger Brückenbauer zwischen Ost und West wirken, wenngleich er die politischen Verhältnisse nicht ändern konnte.

2. In der *Politikwissenschaft* der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft trat Flechtheim vor allem durch seine Untersuchungen zum Parteiensystem wie durch seine Überlegungen zu den sich wandelnden Formen und Möglichkeiten der modernen Demokratie hervor.

Der aus dem Exil zurückgekehrte Forscher und Hochschullehrer hatte einen nachweisbaren Anteil am Projekt einer Erziehung und wissenschaftlichen Ausbildung, die den Deutschen den Anschluss an eine demokratische Staats- und Gesellschaftsordnung ermöglichen sollte. Er suchte aktuelle politische Zusammenhänge vor dem Hintergrund historischer Erfahrungen zu durchleuchten. Dass politisches Denken und Handeln kritisch-emanzipatorisch fundiert sein sollten, um die bürgerliche wie die sozialistische Demokratie zu stärken, war ihm Erkenntnis, doch keine bloße Phrase. Ein Parteiensystem ohne genügende soziale Basis, in der die politischen Institutionen nur dem Geschäft und Profit dienen, war für ihn jedoch kein genügender Ausweis von Demokratie. Seine Warnungen vor autoritären Dispositionen und neofaschistischem Denken in der Bundesrepublik, so überspitzt sie manchmal klangen, waren auch Konsequenz seiner Erfahrung mit dem deutschen und europäischen Faschismus. Dieser war, wie Flechtheim betonte, aus kapitalistischen Strukturen erwachsen. Immer stand deshalb für ihn die Frage nach den jeweiligen Macht- und Besitzverhältnissen im Mittelpunkt der politischen Analyse, ohne dass er die Vielfältigkeit sozialer Prozesse darauf reduzierte. Um 1968 gehörte Flechtheim zu den Hochschullehrern, die den studentischen Protest gegen autoritäre Strukturen und Haltungen in Universität und Gesellschaft unterstützten, doch warnte er vor Dogmatismus und Gewalt.

3. Flechtheim leistete eine – keineswegs unumstrittene – Pionierarbeit bei der Entwicklung einer Disziplin, die das Nachdenken über die Zukunft aus dem Bereich bloßer Spekulation oder Prophetie herausheben wollte, und er gab dieser Disziplin ihren Namen: *Futurologie*.

In dieser *kritischen*, nicht systemkonformen Futurologie, die Fragestellungen der Philosophie, Politik und Pädagogik nach prognostischen und planerischen Gesichtspunkten vereine, gehe es um eine Gesamtschau möglicher, wahrscheinlicher, insbesondere aber auch wünschenswerter Entwürfe der Zukunft, betonte Flechtheim. Er grenzte sich von etablierten, technokratischen Zukunftsdeutungen ab, die den gesellschaftlichen Status quo fundieren und

lediglich im technischen Bereich grundlegend Neues erblicken wollten. So stellte er Rüstungswettlauf und Kriegsgefahr, Hunger und Massenelend in den gesellschaftlichen Zusammenhang von ungleicher Entwicklung und ungleicher Verteilung an Lebensgütern und Lebenschancen. Er war ein Wegbereiter einer gesellschaftskritischen Ökologie und verband dies mit der Frage nach der Verfügung über das Eigentum an Produktions- und Informationsmitteln wie an Kulturgütern. Flechtheim setzte den Begriff des *Ökosozialismus* in der politischen Debatte ein. Dies alles war Teil seiner Überlegungen nach den Möglichkeiten einer partizipativen Demokratie. Er suchte nach Gestaltungsmöglichkeiten des Menschen in seiner und für seine Zukunft. Flechtheim überwand den marxistischen Geschichtsdeterminismus und zeigte sich darin, vielleicht mehr als er dies selbst empfand, als ein Denker im Sinne von Marx.

Zwar enthält die Futurologie immer ein starkes Element des Spekulativen, doch ist Flechtheims Zukunftsdenken darauf nicht zu reduzieren. Hier sei an einige seiner Aussagen erinnert, die Flechtheim 1970 in seinem Werk *Futurologie. Der Kampf um die Zukunft* getroffen hatte: so an die mögliche Überlagerung des Ost-West-Gegensatzes durch einen Nord-Süd-Konflikt, der die Schwachen dazu bringen könne, aus Verzweiflung Bombenattentate in den Tunnels und auf den Brücken von Manhattan zu verüben. Flechtheim, dem jeder Nationalismus fremd war, konnte sich gleichfalls 1970 eine Situation vorstellen, in der – etwa 1990 – eine Volksabstimmung die Frage der deutschen Einheit neu stelle. Vor allem aber war für ihn die rechtzeitige Überwindung der spätstalinistischen Strukturen die einzige Möglichkeit für die Sowjetunion, einer sozialistischen Gesellschaft zumindest näher zu kommen. Im Westen sah Flechtheim die Alternative zwischen der Erweiterung der politischen Demokratie auf den wirtschaftlichen Bereich und der Aushöhlung der politischen Freiheiten, ihre allmähliche Ersetzung durch ein plebiszitär fundiertes System des autoritären Neocäsarismus.

Zugleich werden in Flechtheims Werk die Grenzen der kritischen Futurologie deutlich. Diese war Teil der optimistischen Annahme, das öffentliche Leben könne in seinen verschiedenen Teilen weitgehend geplant werden. Die kritische Futurologie war jedoch vor allem Ausdruck eines linken Krisenbewusstseins der Bundesrepublik wie überhaupt der westlichen Industriegesellschaft nach 1970. Flechtheim nutzte seine Art des Zukunftsdenkens in der Mischung von moralisch fundierter Gesellschaftskritik und Sozialwissenschaft als Erweiterung von und als Ersatz für den klassischen Marxismus. Analyse und Prognose wuchsen mit Ideologiekritik und Utopie zur Suche nach einem spezifischen Beitrag zur Modernisierung und Demokratisierung des Sozialismus zusammen. Indes erwies sich die Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts als stärker denn Flechtheims utopisches Denken, das einen Dritten Weg als humane Möglichkeit sah.

Ossip Flechtheims Lebenswerk hinterlässt den Eindruck großer Konsequenz. Dies war das Resultat seiner Suche nach einer Synthese von Demokratie und Sozialismus, Ökonomie und Ökologie, Marxismus und bürgerlichem Humanismus. Der Politologe, Historiker und Zukunftsforscher schuf ein Werk, das in seiner Verbindung von politischer Theorie und empirischer Forschung zur Diskussion herausfordert. In Flechtheim steckte, gewissermaßen, ein

Erbteil des freiheitlichen russischen Sozialismus, der im Stalinismus unterging. Aber er verkörperte auch die besten Traditionen eines nicht-elitären, politisch engagierten deutschen Bildungsbürgertums, an dem es in der deutschen Geschichte oft mangelte und noch teilweise mangelt.

Die Bundesrepublik, deren demokratisches Grundgesetz er mit Inhalt zu erfüllen suchte, begriff Flechtheim als eine Art Zwischenland zwischen einem bürgerlich-revolutionären Westen und einem bürokratisch-autoritären Osten, zwischen einem Norden mit seiner Tradition der demokratischen Selbstverwaltung und einem Süden der menschlich wärmeren Beziehungen. Er wollte dazu beitragen, die negativen Seiten einer spezifisch-historischen Tradition der Deutschen abzubauen, ohne zu glauben, er könne anderen ihr Denken und Verhalten vorschreiben. Erwiesen sich hier seine Arbeit und die Anstrengungen der aus dem Exil zurückgekehrten Wissenschaftler als langfristig erfolgreich?

Immer reagierte Flechtheim sensibel auf Ungerechtigkeiten, die ihm und anderen zugefügt wurden; er war verletzlich, doch nicht wehleidig. Persönliche Mitleidenschaft suchte er auf die Ebene überpersönlicher Zeitdiagnose zu heben, auch wenn dies noch so unbequem und schmerzhaft war. Das den Juden im 20. Jahrhundert zugefügte Leid hatte Flechtheim grausam gezeigt, wie gefährdet ihre Existenz im Zeitalter einer scheinbaren Sicherheit ist, aber er suchte nicht nach nationalistischen Antworten auf Pogrome, Ausgrenzung und Vernichtung. Ein Selbstverständnis als Jude, das er keineswegs verleugnete, war dennoch nicht Zentrum seines Denkens. Doch maß er den Grad an demokratischem Bewusstsein in Deutschland stets am Umgang der Deutschen mit der eigenen Vergangenheit. Ihm war dabei bewusst, dass Lernprozesse, wie alle Entwicklungen in der Geschichte, diskontinuierlich und langwierig verlaufen können. Doch die Alternative zum Lernprozess ist im schlimmsten Fall die gegenseitige Vernichtung der einander bekämpfenden Seiten.

Flechtheim hielt den Menschen zum Besten wie zum Schlimmsten für fähig. Die humanistische Ethik von Weltreligionen und philosophischen Denksystemen, auch die ökonomisch fundierte Lehre des Marxismus böten, für sich genommen, vielleicht keinen ausreichenden Schutz vor einem Rückfall in die Barbarei. Nur das immer wieder und immer neu zu begründende Zusammendenken und -wirken unterschiedlicher gesellschaftlicher Kräfte könne diesen verhindern. Ossip Flechtheim war Theoretiker wie Praktiker des sozialen Engagements. Sein Denken bleibt eine Herausforderung, denn die Krisenzustände, die Flechtheim analysierte und kritisch kommentierte, sind nicht verschwunden.

Wer wolle behaupten, schrieb Ossip Flechtheim 1987, dass die Geschichte „der Gang einer weisen und gütigen Gottheit durch die Welt sei, eines Gottes, der uns geraden Weges zur besten aller möglichen Welten führt? Gleicht ihr bisheriger Verlauf nicht eher einer Odyssee, jener Irrfahrt des Odysseus, die ihn so lange seiner Heimat fernhielt? Landete dieser schließlich in seinem heimatlichen Ithaka, wo ihn seine treue Penelope für alle Unbill entschädigte, so wissen wir noch nicht, ob den Irrfahrten des Menschengeschlechts je ein ähn-

lich glücklicher Ausgang beschieden sein wird. Jedenfalls genügt es nicht, wie Penelope auf das glückliche Ende zu warten; für eine bessere Zukunft müssen wir uns selbst einsetzen.“²⁴⁹

249 Flechtheim, *Ist die Zukunft noch zu retten?* (Taschenbuchausgabe), S. 35.

Summary

The political scientist Ossip Kurt Flechtheim (1909–1998) lived in different countries and specialized in many fields of research. His name is inseparably bound with the new discipline of *Futurology* (a term that he coined), now a recognized component of the social sciences. His written work, which includes nearly twenty books and a great number of edited books, is devoted to crucial problems of the twentieth and twenty-first century: to war and peace, democracy and dictatorship, Fascism and anti-Fascism, the north-south-conflict, and capitalism and communism.

Flechtheim, son of a merchant, was born on March 5, 1909 in Nikolayev, in the Ukraine. In 1911, the family moved to Germany. Ossip grew up in Münster and then in Düsseldorf. As Jewish immigrants from Czarist Russia, the Flechtheims were not German nationalists during the First World War. The young Ossip welcomed the overthrow of the Czarist regime, mainly because of its anti-Semitism. At high school in Düsseldorf, Flechtheim became a close friend to Hans (later John H.) Herz. This friendship would last throughout their lives.

From 1927 to 1931 Flechtheim studied mainly law at the universities of Freiburg, Heidelberg, Paris, Berlin, and Cologne. Among his teachers were Alfred Weber and Hans Kelsen. As a student, Flechtheim joined the German Communist Party (KPD) and in 1931 he traveled to Soviet Russia. Since he spoke Russian fluently, he was able to communicate with peoples. It seemed to Flechtheim that the Soviet Union was a country moving toward socialism, although Stalin's negative impact on the politics of the KPD and the Communist International could hardly be neglected.

In 1932 Flechtheim, being still a KPD member, joined the German clandestine socialist group *Neu Beginnen* (New Beginning). The group sought to work inside the Communist and the Social Democratic Party in order to prevent an internecine warfare, which, as *Neu Beginnen* predicted correctly, would help the Nazi Party to come to power. In 1933, right after the beginning of the Nazi rule in Germany, Flechtheim left the KPD to invest all his political energy to *Neu Beginnen's* underground work. Under difficult circumstances

because of his political work he managed to submit his dissertation on *Hegels Strafrechtstheorie* (Hegel's Theory of Criminal Law) at the University of Cologne. In 1934 he defended the dissertation successfully. Due to the restrictions imposed by the Nazi regime he had no chance to get positions in public service or as a registered lawyer. He made a very modest living from part-time work in legal profession. In 1935 Flechtheim was briefly arrested. When interrogated he was able to play down his clandestine underground activities. After his release he had to emigrate from Germany.

Through Hans Kelsen's mediation Flechtheim won a fellowship at the University Institute of Advanced International Studies that was founded by the League of Nations in Geneva, Switzerland. There he submitted a thesis on the Bolshevik struggle for world supremacy. In his writings he attacked the conventional approach which depicted Soviet and international communism as mainly a theory and practice of conspiracy. He saw the reasons for the seductiveness of communist ideology in the fact that it combined characteristics of a dynamic mass movement with that of a powerful „World Party“ and with the structures of an illegally and effectively operating organization.

In February 1939 Flechtheim left Geneva for New York. He worked briefly at Max Horkheimer's Institute of Social Research, mainly assisting Franz Neumann in publishing his book *Behemoth: The Structure and Practice of National Socialism*.

From 1940 to 1943 Flechtheim taught at Atlanta University, a historically black college, where he established a good relationship with W. E. B. Du Bois. From 1943 to 1946 he had part-time and temporary teaching positions at various colleges in the state of Maine. In 1942 he married Lili Faktor, who had escaped from Berlin, and three years later their daughter Marion was born. From 1946 to 1947 he worked for the U. S. government in Germany, mostly as senior legal adviser in Robert M. W. Kempner's office during the Nuremberg Trials. At this time he submitted his book *Die KPD in der Weimarer Republik* (The Communist Party of Germany During the Weimar Republic) as a doctoral thesis at Heidelberg University. He then returned to the United States and from 1947 to 1951 served as Assistant Professor of Political Science at Colby College in Maine. During the academic year 1951–1952 he was Visiting Professor at the Free University of Berlin.

In 1952, Flechtheim was denied tenure at Colby College. His communist past was no recommendation for an academic position in the era of McCarthyism in America. Flechtheim had no other choice but to return to Germany.

Franz Neumann, who had managed to establish political science as an academic discipline in West Berlin, helped Flechtheim to get a professorship at *Deutsche Hochschule für Politik* (German College of Political Education). Flechtheim taught at this school from 1952 to 1959 when he was appointed professor at Otto Suhr Institute of Political Science at Free University of Berlin. In 1952 he became a member of the German Social Democratic Party, the SPD, but left it ten years later, when the party expelled its Marxist-oriented students. In 1968 Flechtheim supported the student protests against the authoritarian university system,

but rejected firmly any of the physical or verbally violent tactics of misguided ultra-leftists in West Germany and West Berlin.

During the 1950s and 1960s Flechtheim continued to write on the history and politics of international, mainly Soviet and German, communism. He was one of the first political scientists who insisted that the divergences within the communist world could lead to more pluralistic forms of rule. After 1956, he insisted that post-Stalinist communist parties could not simply be classified as totalitarian. His books about international communism, *Weltkommunismus im Wandel* (World Communism in Transformation) and *Bolschewismus 1917–1967* became widely read standard works. Flechtheim also published a great number of edited books and essays on the social structure and political practice of West German parties.

In 1970 Flechtheim summarized his deliberations on the research into future developments into the book *Futurologie: Der Kampf um die Zukunft* (Futurology: The Struggle for the Future). His concept of futurology was based on the process of social evolution that was emerging in Eastern and Western European social thought. Flechtheim emphasized the importance of exploring more fully the limits and potentialities of non-violent means of reform and revolution. As the arms race, the ecological crisis, hunger and starvation, mass manipulation and cultural crisis were bound to increase; the future of civilization could depend upon the rapid replacement of traditional means of coercion and deceit by more rational and humane procedures. Since 1974, after his retirement from university teaching, Flechtheim continued to publish books and essays on the prospects of socialism even in a time period when Marxist ideology had lost much of its former attraction in East and West. In 1978 he published *Von Marx bis Kołakowski* (From Marx to Kołakowski), his main contribution to these debates.

In the second half of the 1980s, when a fundamental reform process in the Soviet Union had started, Flechtheim was slightly more optimistic than in the preceding years about the chances for a development towards a democratic socialism. Would the Soviet Union and its allies be able to achieve a more democratic society? Socialist forces in the West could benefit much from that process, he believed. It would help them to resist the growing power of big multinational enterprises, and particularly powerful media conglomerates. To preserve democracy and its political culture, nationalization of press syndicates as well as of the arms industries would be a viable and beneficial alternative to the excesses of private capitalism. Classes struggles have not vanished, Flechtheim observed in 1987 in his book *Ist die Zukunft noch zu retten?* (Can Future Still be Preserved?).

Flechtheim felt no satisfaction when East European communism imploded. He quickly sought contact with a renewed East German left, and reminded the East Germans that it was exactly the suppression of the 1968 reform movement in Prague that had blocked the road to a renewal of socialism. But to him the ideals of humanist socialism cannot vanish, not even in a time of triumph of capitalist restoration. Flechtheim was shocked to witness how these ideals were violated in the unification of the two German states when almost all East

German social scientists, despite their political past and scholarly qualifications, were dismissed from academia in the post-unification 'purge' of the early 1990s.

At this time Flechtheim's health deteriorated rapidly. He withdrew from any public activity. Together with his wife Lili, who survived him by six years, he went to an old people's home in Kleinmachnow near Berlin. There he died on March 4, 1998, one day before his 89th birthday.

Anhang

Zeittafel zu Ossip Flechtheims Leben

- | | |
|-----------|--|
| 1909 | 5. März: Geboren in Nikolajew (Ukraine) als einziges Kind des Kaufmanns Hermann Flechtheim (1880 Münster–1960 Wolfratshausen) und seiner Frau Olga geb. Farber (1884 Moskau–1964 Essen). |
| 1911 | Umzug der Familie nach Münster, dort Schulbesuch seit 1915. |
| 1920 | Umzug der Familie nach Düsseldorf, dort Besuch des Hindenburg-Gymnasiums. Beginn der Freundschaft mit Hans (später John H.) Herz. |
| 1927 | Abitur mit Auszeichnung. |
| 1927–1931 | Studium der Rechtswissenschaft, Geschichte und Philosophie in Freiburg, Heidelberg, Paris, Berlin und Köln. |
| 1927–1933 | Mitglied der KPD. |
| 1931 | Referendarexamen in Köln. |
| 1933 | Mitglied der illegalen Gruppe „Neu Beginnen“. |
| 1934 | 9. Februar: Promotion zum Dr. jur. in Köln über Hegels Strafrechtstheorie. |
| 1935 | Oktober: Nach kurzzeitiger Verhaftung Flucht in die Schweiz. |

- 1935–1939 Postgraduiertenstudium an der Universität Genf und am Hochschulinstitut des Völkerbundes.
- 1938 Mai: Entzug des Doktorgrades durch die Universität Köln. 10. April 1947: Wiederverleihung.
- 1939 Übersiedlung in die USA. Bis 1940 Arbeit am Institute of Social Research als Assistent von Franz L. Neumann.
- 1940–1943 Instructor, dann Assistant Professor of Government an der Atlanta University.
- 1942 2. September: Heirat mit Lili Faktor (1917 Berlin–2004 Berlin) in New York.
- 1943–1946 Instructor, ab 1945 Assistant Professor of Government and History am Bates College, Lewiston, Vertretungsstelle am Bowdoin College, Brunswick, Maine.
- 1945 Juni-August: Erster Deutschland-Besuch nach der erzwungenen Auswanderung; Abhaltung eines Sommerkurses über Probleme der Regierlehre an der Universität Heidelberg.
- 1945 Erstmals Publikation seiner Gedanken zur Futurologie.
- 1946 26. September: Geburt der Tochter Marion Ruth.
- 1946–1947 Sektions- und Bürochef von Robert M. W. Kempner bei den Ermittlungen gegen Nazis in Nürnberg und Berlin. Vernehmung von Carl Schmitt.
- 1947–1951 Assistant, dann (non-tenured) Associate Professor of Government am Colby College in Waterville, Maine.
- 1947 15. September: Promotion (*Magna cum laude*) zum Dr. phil. in Heidelberg über die KPD in der Weimarer Republik.
- 1951–1952 Gastprofessor an der Freien Universität Berlin; ebenfalls Durchführung von Lehrveranstaltungen an der Deutschen Hochschule für Politik.
- 1952 Entlassung durch das Colby College, danach Übersiedlung nach Berlin.

- 1952–1959 Professor an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin und Stellvertretender Leiter der Abteilung überstaatliche Politik und vergleichende Lehre der Herrschaftsformen.
- 1952–1962 Mitglied der SPD.
- 1954–1955 Gastprofessor an der University of Kansas City, Missouri.
- 1956–1971 Mitglied der Kommission für die Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien.
- 1957 27. Juli: Habilitation an der Freien Universität.
- 1959 Außerordentlicher Professor am Otto-Suhr-Institut.
- 1961 Ordentlicher Professor.
- 1961–1962 Direktor des Otto Suhr-Instituts.
- 1961 Mitglied der Humanistischen Union Deutschlands, seit 1963 Beiratsmitglied, dazwischen 1975–1977 Mitglied des Bundesvorstandes.
- 1963–1966 Beiratsmitglied der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft.
- 1967 Mitbegründer des Republikanischen Clubs e.V. in Berlin.
- 1970 25. September: Heirat von Marion Flechtheim und Detlev Thimm.
- 1972–1974 Mitglied des Akademischen Senats der Freien Universität.
- 1973 Mitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland.
- 1974 Emeritierung.
- 1974–1996 Vizepräsident der Internationalen Liga für Menschenrechte.
- 1975 Ko-Vorsitzender des Instituts für Zukunftspolitik (Vorsitz: Rolf Kreibich)
Ehrenmitglied der Gesellschaft für Zukunftsfragen.
- 1975–1983 Mitglied des Kuratoriums der Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung und des Konzils der Friedensforscher Bonn.

- 1976–1981
1977 Direktor des Instituts für Zukunftsforschung.
9. August: Geburt des Enkels Johannes Thimm.
- 1979 Ablehnung des ihm angetragenen Bundesverdienstkreuzes.
- 1980 Eintritt in die Alternative Liste Berlin.
- 1981 Erfolgreiche Kandidatur bei den Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus.
- 1983 1. Mai: Geburt der Enkelin Julia Thimm.
- 1986 Fritz-Bauer-Preis der Humanistischen Union Deutschlands.
- 1989 3. März: Ehrenpromotion zum Dr. rer. pol. durch die Freie Universität Berlin. Laudator: Robert Jungk.
- 1989 Ernst-Reuter-Plakette der Freien Stadt Berlin.
- 1989 Beginn der Krankheit (Diabetes).
- 1992 Ehrenpräsident des World Federalist Movement.
- 1997 Umzug mit Lili Flechtheim in eine Seniorenresidenz nach Kleinmachnow. Allmählicher Verlust der Sehfähigkeit.
- 1998 4. März: Tod in Kleinmachnow.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Zur Übersicht wird das verwendete Material wie folgt gegliedert:

- A. Archivquellen
- B. Schriften von Ossip K. Flechtheim
 - 1. Bücher
 - 2. Herausgegebene Arbeiten
 - 3. Broschüren, Aufsätze und Publizistik
- C. Schriften über Flechtheim
- D. Weitere Literatur

A. Archivquellen

Deutsche Bibliothek, Frankfurt (Main), Deutsches Exilarchiv 1933–1945:
Nachlass Lili F. Flechtheim [Signatur EB 2002/002].
Nachlass Ossip K. Flechtheim [Signatur EB 98/179].

Universität Köln, Universitätsarchiv:
Promotionsakte Ossip Kurt Flechtheim [Signatur 42/3202].

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Universitätsarchiv:
Promotionsakte Ossip Kurt Flechtheim.

Freie Universität Berlin, Universitätsarchiv:
Personalakte Ossip K. Flechtheim.
Abt. 5: Akte Deutsche Hochschule für Politik.
Personal- und Vorlesungsverzeichnisse 1951–1974.

„Neues Deutschland“, Presseauschnittsarchiv, Berlin:
Pressematerialien über Ossip K. Flechtheim.

Humanistische Union Deutschlands, Haus der Demokratie, Berlin:
Materialien zu Ossip K. Flechtheim.

Archiv Grünes Gedächtnis, Berlin:
Bestand BI.1, Akte 5175: Osteuropäische Erfahrungen mit Deutschland 1939–1989. Dokumentation eines Alternativ-Forums zu 40 Jahre Bundesrepublik Deutschland am 21. und 22. September 1989.

New York Public Library, Manuscript and Archives Division:

Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars, File Ossip K. Flechtheim.

State University of New York at Albany, M. E. Grenander Department of Special Collections & Archives, German & Jewish Emigré Collection:

John H. Herz Papers.

Otto Kirchheimer Papers.

Walter A. Friedlaender Papers.

YIVO Research Archives, New York:

Carl Schurz Foundation/The Oberlander Trust, File Ossip K. Flechtheim.

Private Materialien von Marion Thimm, Berlin:

Korrespondenz Ossip K. Flechtheims mit John H. Herz.

Erinnerungen von Lili Flechtheim (unveröffentlichtes Manuskript).

Protokoll eines Interviews mit Wolfgang Herzberg, 21. September 2004.

B. Schriften von Ossip K. Flechtheim

Das Schriftenverzeichnis ist ein Kompromiss zwischen dem Wunsch nach Vollständigkeit und dem Zwang zur Begrenzung. Erfasst wurden Bücher und Broschüren, Aufsätze, Beiträge in Sammelbänden, Rezensionen und Zeitungsartikel. Relevante Interviews wurden registriert, nicht erfasst wurden Beiträge Flechtheims zu von ihm selbst edierten Werken sowie Leserzuschriften.

1. Bücher

Hegels Strafrechtstheorie, Brunn: R. M. Rohrer 1936, 117 S. Zugleich Jur. Diss., Universität Köln 1934.

Neuausgabe mit einem Nachwort, Berlin: Duncker & Humblot, 1975.

Die Kommunistische Partei Deutschlands in der Weimarer Republik, Offenbach: Bollwerk 1948, XVI, 294 S. Zugleich Phil. Diss., Universität Heidelberg 1947, IX, 455 Ms.-S.

Neuausgaben: Die KPD in der Weimarer Republik Einleitung von Hermann Weber, Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, 1969, 1973, 1976, 359 S. Einleitung von Sigrid Koch-Baumgarten, Hamburg: Junius, 1986, 334 S.

Italienische Ausgabe: Il partito comunista tedesca (KPD) nel periodo della repubblica di Weimar (trad. di Gianni Collu), Milano: Jaca Books, 1970, 381 S.,

Japanische Ausgabe 1971, 2. Aufl. 1972, 3. Aufl. 1980.

Französische Ausgabe: Le parti communiste allemand (KPD) sous la république de Weimar (trad. par M. Ollivier), Paris: Maspero, 1972, 343 S.

Von Hegel zu Kelsen. Rechtstheoretische Aufsätze, Berlin/München: Duncker & Humblot 1963, 88 S.

- Eine Welt oder keine? Beiträge zur Politik, Politologie und Philosophie, Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, 1964, 266 S.
- Weltkommunismus im Wandel, Köln: Verlag für Wissenschaft und Politik, 1965, 255 S., 2. Aufl. 1968. Nachdruck mit Anhang, Berlin: Verlag Europäische Ideen, 1977, 276 S.
- History and Futurology, Meisenheim: Hain, 1966, 126 S. Italienische Ausgabe: Storia e futurologia. Trad. e introd. di Mariapaola Fimiani, Salerno: Rumma, 1969, 217 S.
- Westdeutschland am Wendepunkt, Berlin: Edition Voltaire, 1967, 90 S.
- Bolschewismus 1917–1967. Von der Weltrevolution zum Sowjetimperium, Wien: Europa-Verlag, 1967, 255 S.
- Futurologie. Der Kampf um die Zukunft, Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1970, 431 S., 2. Aufl. 1971.
Gekürzte Taschenbuchausgabe: Frankfurt: Fischer Taschenbuch-Verlag, 1972, 298 S. Neuausgabe unter dem Titel: Der Kampf um die Zukunft. Grundlagen der Futurologie, Bonn/Berlin: J.H. W. Dietz, 1980, XX, 431 S.
Auszug in: I. V. Bestužev-Lada (Hg.), Vpered XXI vek: perspektivy, prognozy, futurologi, Moskau: Akademia, 2000, S. 247ff.
- Ausblick in die Gegenwart, München: List, 1974, 162 S.
- Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, Hamburg: Hoffmann & Campe, 1974, 428 S.
- Von Marx bis Kołakowski. Sozialismus oder Untergang in der Barbarei?, Köln/Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, 1978, 286 S.
- Rosa Luxemburg zur Einführung, Hamburg: Edition SOAK im Junius-Verlag, 1985, 85 S., 2. Aufl. 1986.
- Karl Liebknecht zur Einführung, Hamburg: Edition SOAK im Junius-Verlag, 1985, 85 S., 2. Aufl. 1986.
- Ist die Zukunft noch zu retten?, Hamburg: Hoffmann & Campe, 1987, 254 S. Sonderausgabe, Stuttgart/München: Deutscher Bücherbund, 1988, 254 S. Taschenbuchausgabe mit einem Vorwort von Oskar Lafontaine, München: Heyne 1990, 234 S. Erweiterte Neuausgabe unter dem Titel: Ist die Zukunft noch zu retten? Weltföderation – der Dritte Weg ins 21. Jahrhundert, hg. von Stefan Mögle-Stadel, Frankfurt etc.: Peter Lang, 1995, 350 S.
- Marx zur Einführung, mit Hans-Martin Lohmann, Hamburg: Edition SOAK im Junius-Verlag, 1988, 155 S., 4. Aufl., Hamburg: Junius, 2003, 145 S.
- Ausschau halten nach einer besseren Welt. Biographie, Interview, Artikel, mit Egbert Joos, Berlin: Dietz, 1991, 189 S.
- Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, hg. von Egbert Joos, Berlin: Dietz, 1991, 551 S.

2. Herausgegebene Arbeiten

- Fundamentals of Political Science, New York: The Ronald Press, 1952, 587 S. Deutsche Ausgabe: Grundlegung der Politischen Wissenschaft. Übersetzung von Lili F. Flechtheim und Heiner Randemann, Meisenheim: Hain, 1958, 672.
- Die deutschen Parteien seit 1945. Quellen und Auszüge, Berlin: Heymann, 1955, VIII, 158 S., 2. Aufl. 1957.

- Die Wissenschaft von der Politik. Veröffentlichungsreihe A des Otto-Suhr-Instituts, hg. mit Otto Heinrich von der Gablentz und Hans Reif, 13 Bde., Berlin 1956–1965.
- Bund und Länder, Berlin: Colloquium-Verlag, 1959, X, 162 S.
- Mitherausgeber von: Das Argument. Berliner Hefte für Probleme der Gesellschaft, Jg. 1, 1959–8, 1966.
- Brandherde der Weltpolitik. Vorträge gehalten im Sommersemester 1961 [Otto-Suhr-Institut der Freien Universität], Berlin: Colloquium-Verlag, 1962, 136 S.
- Mitherausgeber von: Staat und Politik [Buchreihe], Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag, 11 Bde., 1962–1967.
- Dokumente zur parteipolitischen Entwicklung in Deutschland, Berlin: Wendler, 9 Bde., 1962–1971.
- Bd. 1: Neubildung der deutschen Parteien nach 1945, 1962, XXIV, 676 S.
- Bd. 2/3: Programmatik der deutschen Parteien, 1963, VII, 511 u. VII, 500 S.
- Bd. 4/5: Aufbau und Arbeitsweise der deutschen Parteien, 1965/66, XXIII, 632 u. XV, 606 S.
- Bd. 6/7: Innenpolitische Auseinandersetzungen, 1968/69, XIX, 562 u. XX, 654 S.
- Bd. 8: Parteienfinanzierung, 1970, XII, 596 S.
- Bd. 9: Nachtrag: Programmatik, Statuten, Personenregister, 1971, XXXI, 649 S.
- Rosa Luxemburg, Die Russische Revolution, Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, 1963, 88 S., 2. Aufl. 1964.
- Club Jean Moulin, Staat und Bürger. Aus dem Französ. von Ruth Beitzl. Hg. von Felix Lusset und Ossip K. Flechtheim (verantw. für die deutsche Ausgabe), Stuttgart: Kohlhammer, 1964, 215 S.
- Rosa Luxemburg, Politische Schriften, Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, 1966–1968, 3 Bände, Neuausgabe 1975.
- Bd. 1: 1966, 2. Aufl. 1967, 227 S.
- Bd. 2: 1966, 208 S.
- Bd. 3: 1968, 156 S.
- Sonderausgabe in einem Band, Frankfurt: Athenäum, 1987, 587 S.
- Mitherausgeber von: Europäische Perspektiven [Buchreihe], Wien etc.: Europa-Verlag, 19 Bde., 1966–1972.
- Mitherausgeber von: Politische Texte [Buchreihe], Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt/Wien: Europa-Verlag, mit Wolfgang Abendroth und Iring Fetscher, 27 Bde., 1966–1974.
- Mitherausgeber von: Futurum. Zeitschrift für Zukunftsforschung, Berlin, Jg. 1, 1968–Jg. 4, 1971.
- Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg: Hoffmann & Campe, 1973, 597 S.
- Marxistische Praxis. Selbstverwirklichung und Selbstorganisation des Menschen in der Gesellschaft. Hg. mit Ernesto Grassi, München: Fink, 1973, 221 S.
- Karl Liebknecht, Studien über die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung, Hamburg: Hoffmann & Campe, 1974, 281 S. Niederländische Übersetzung: Studies over de bewegingswetten van de maatschappelijke ontwikkeling. Vertaald door C.A. Houtman, Baarn: Het Wereldvenster 1976, 321 S.
- Karl Liebknecht, Gedanke und Tat. Schriften, Reden und Briefe zur Theorie und Praxis der Politik, Frankfurt/Berlin: Ullstein, 1975, 260 S.

Futurum. Beiträge des Instituts für Zukunftsforschung, Bd. 6, München: Minerva, 1980, 378 S.

Marx heute. Pro und contra, Hamburg: Hoffmann & Campe, 1983, 335 S.

3. Broschüren, Aufsätze und Publizistik

1936

La fonction de la peine dans la théorie du droit de Hegel, in: RIDT, 10, 1936, S. 189ff.

Englisch als: Hegel and the Problem of Punishment, in: Journal of the History of Ideas, 8, 1947, S. 293ff. Deutsch als: Die Funktion der Strafe in der Rechtslehre Hegels, in: Von Hegel zu Kelsen, S. 9ff.

Recht und Gesellschaft: Einige pluralistisch-soziologische Randglossen zur Reinen Rechtslehre [verfasst 1936]. Erstdruck in: Von Hegel zu Kelsen, S. 42ff. Nachdruck in: Salo Engel (Hg.), Law, State, and International Legal Order. Essays in Honor of Hans Kelsen, Knoxville, Tenn. 1964, S. 71ff.

Der „Rote Oktober“ – Auftakt zur Weltrevolution? [verfasst 1936]. Erstdruck in: Bolschewismus 1917–1967, S. 17ff.

Bolschewistische Außenpolitik und deutsch-russische Beziehungen 1917–1936 [verfasst 1936]. Erstdruck in: Bolschewismus 1917–1967, S. 33ff.

[Rez. von:] Helmut Mumme, Ernst Eduard Kleins Auffassung von der Strafe und den sichernden Maßnahmen, in: RIDT, 10, 1936, S. 180.

[Rez. von:] Wilhelm Walter Hartlieb, Das politische Vertragssystem der Sowjetunion, in: RIDT, 10, 1936, S. 256.

1937

Der Weg zum Sozialismus oder: Ethik und Politik [verfasst 1937]. Erstdruck in: Werkhefte, 2, 1972, S. 157ff. Nachdruck in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 231ff., in: Ausschau halten nach einer besseren Welt, S.101ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 275ff.

[Rez. von:] Gerhard Dulckert, Rechtsbegriff und Rechtsgestalt. Untersuchungen zu Hegels Philosophie des Rechts und ihrer Gegenwartsbedeutung, in: RIDT, 11, 1937, S. 59f.

[Rez. von:] Paul Fischer, Maßnahmen gegen Tote im germanischen und deutschen Recht, in: RIDT, 11, 1937, S. 185.

1938

Der Bolschewismus und seine weltrevolutionäre Urideologie [Diplomarbeit am Institut universitaire de hautes études internationales], Genève 1937, 266 Ms.-S.

Joseph Florin [O. K. Flechtheim], La théorie bolchevique de droit international public, in: RIDT, 12, 1938, S. 97ff. Deutsch als: Die Völkerrechtstheorie von Korowin und Paschukanis, in: Von Hegel zu Kelsen, S. 55ff.

Totalitäre Völkerrechtswissenschaft [verfasst 1938]. Erstdruck in: Von Hegel zu Kelsen, S. 81ff.

[Rez von:] Rudolf Kaulla, Staat, Stände und der gerechte Preis, in: Zeitschrift für Sozialforschung, 7, 1938, S. 306f.

[Rez von:] Agnes Dürr, Zum Problem der Hegelschen Dialektik und ihrer Formen, in: RITD, 12, 1938, S. 265.

[Rez von:] André de Maday, Introduction à la sociologie envisagée come connaissance des faits sociaux par les causes, in: RITD, 12, 1938, S. 355.

1939

Der Bolschewismus 1937–1939 [verfasst 1939]. Erstdruck in: Weltkommunismus im Wandel, S. 17ff.

Kommunistische Internationale und Sowjetunion 1917–1939 [verfasst 1939]. Erstdruck ebenda, S. 83ff.

Der deutsch-russische Pakt: ein stalinistisches Meisterstück? [verfasst 1939]. Erstdruck in: Bolschewismus 1917–1967, S. 61ff.

Zur Kritik der Marxschen Geschichtskonzeption [verfasst 1939], in: Cahiers Vilfredo Pareto, 5, 1965, S. 141ff.

Diese vier Aufsätze sind Teile der unvollendeten Studie: Der Kampf des Bolschewismus um die Welt.

[Mit Ernst Engelberg Verfasser der die Schweiz betreffenden Teile, in:] Strupp, Karl (Hg.), Bibliographie du droit de gens et des relations internationales, Leyden 1939, S. 423ff.

1940

Grossrussischer Imperialismus und weltrevolutionärer Bolschewismus [verfasst 1940]. Erstdruck in: Bolschewismus 1917–1967, S. 95ff.

Joseph Florin [O. K. Flechtheim]/John H. Herz, Bolshevist and National Socialist Doctrines of International Law, in: Social Research, 7, 1940, S. 1ff.

Thesen zur sozialistischen Wirtschaftsrechnung [verfasst 1940], Erstdruck in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 260f.

1941

History and Theodicy: Critical Remarks on the Theories of History of Hegel and Marx, in: Phylon, 2, 1941, S. 238ff, und 3, 1942, S. 46ff. Nachdruck in: History and Futurology, S. 3ff.

The Bolshevist Conception of World Organization. Discussion Remarks, in: Proceedings of the 7th Conference of Teachers of International Law and Related Subjects, Washington, D.C. 1941, S. 129f.

1942

The Collapse of the Weimar Republic, in: Franz Neumann, Behemoth. The Structure and Practice of National Socialism, New York 1942, S. 13ff. Erweiterte Ausgabe 1944. Deutsch: Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944, hg. von Gert Schäfer, Frankfurt 1977, Taschenbuchausgabe 1984, S. 54ff.

1943

Toynbee and the Webers: Remarks on Their Theories of History, in: Phylon, 4, 1943, S. 248ff. Nachdruck in: History and Futurology, S. 32ff.

Can There Be Freedom in Germany?, mit Hilda Weiss und Rushton Coulborn, in: Phylon, 4, 1943, Supplement, S. 13ff.

1945

Teaching the Future. A Contribution to the Intellectual and Moral Growth of the Participants, in: The Journal of Higher Education, 16, 1945, S. 460ff. Nachdruck in: Forum, 104, 1945, S. 307ff, in: History and Futurology, S. 63ff., und in: Henry Yaker u.a. (Hg.), The Future of Time. Man's Temporal Environment, Garden City, N.Y. 1971, S. 498ff.

1946

History: Theodicy or Odyssey? In: Phylon, 7, 1946, S. 78ff. Nachdruck in: History and Futurology, S. 50ff.

[Rez. von:] Joseph S. Rouck (Hg.), Twentieth Century Political Thought, in: The American Political Science Review, 40, 1946, S. 1011f.

1947

Zur Problematik der heutigen amerikanischen Soziologie, in: Das Forum, 1, 1947, S. 168ff.

1948

Germany: Guinea-pig of Peace?, in: World Alliance News Letter, Nr. 4/1948, S. 29.

[Rez. von:] Albert Jay Nock, Our Enemy, the State, und A. C. Ewing, The Individual, the State and World Government, in: Political Science Quarterly, 63, 1948, S. 289ff.

[Rez. von:] Martin Ebon, World Communism Today, in: The American Political Science Review, 42, 1948, S. 1013f.

[Rez. von:] Max Weber, The Theory of Social and Economic Organization, in: The Yale Review, N. S., 38, 1948. Nachdruck in: History and Futurology, S. 120f.

1949

Futurology – the New Science?, in: Forum, 111, 1949, S. 206ff.

Futurology – the Science of Probability, in: *The Midwest Journal*, 2, 1949, S. 18ff. Zusammenfassung beider Aufsätze als: Futurology – The New Science of Probability, in: *History and Futurology* [1969], S. 69ff. Nachdruck in: Alvin Toffler (Hg.), *The Futurists*, New York 1972, S. 264ff.

The Blindness of a Clear-Sighted Man (Rez. von Bertrand Russell, *Human Knowledge. Its Scope and Limits*), in: *Phylon*, 10, 1949, S. 421ff. Nachdruck in: *History and Futurology*, S. 122ff.

1950

[Rez. von:] A. Rossi, *A Communist Party in Action*, in: *American Sociological Review*, 15, 1950, S. 319f.

1951

Moscow's Mission [verfasst 1951]. Erstdruck als ‚Die Mission Moskaus‘ in: *Bolschewismus 1917–1967*, S. 73ff.

Lenin und die Demokratie [verfasst 1951]. Erstdruck ebenda, S. 139ff.

[Rez. von:] John H. Herz, *Political Realism and Political Idealism*, in: *American Sociological Review*, 16, 1951, S. 733f., auch in: *The Air University Quarterly Review*, 1951. Nachdruck in: *History and Futurology*, S. 124f.

1952

Reflections on German Communism, Past and Present, in: *The Midwest Journal*, 5, 1952–1953, S. 1ff.

Forecasting the Future [verfasst 1952]. Erstdruck in: *History and Futurology*, S. 81ff.

[Rez. von:] Paul Tillich, Die politische Bedeutung der Utopie im Leben der Völker, in: *Der Monat*, 1952, Nr. 46, S. 413f.

1953

Politik als Wissenschaft, Schriftenreihe der Deutschen Hochschule für Politik, Berlin 1953, 41 S. Nachdruck in: *Ausschau halten nach einer besseren Welt*, S. 117ff.

Von der Massenbewegung zur Managerorganisation: Die Evolution des Weltbolschewismus, in: *Veritas – Justitia – Libertas*. Festschrift der Freien Universität Berlin zur 200-Jahrfeier der Columbia University, Berlin 1953, S. 49ff. Nachdruck (ohne Untertitel) in: *Bolschewismus 1917–1967*, S. 85ff.

Der Weltkommunismus – gestern und heute, in: *Neue Politische Literatur*, 2, 1953, S. 247ff.

1954

Die Zukunft der amerikanischen Parteien, in: Alfred Herrmann (Hg.), *Aus Geschichte und Politik*. Festschrift für Ludwig Bergstraesser, Düsseldorf 1954, S. 253ff.

Die Florenz-Tagung der Ipsa, in: *Zeitschrift für Politik*, N.F. 1, 1954, S. 192.

[Rez. von:] Jules Monnerot, *Sociology and Psychology of Communism*, und Franz Borkenau, *European Communism*, in: *The American Political Science Review*, 48, 1954, Nr. 1, S. 223f.

1955

5 Beiträge, in: Wilhelm Bernsdorf/Friedrich Bülow (Hg.), *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart 1955.

Zur Problematik der Politologie, in: Wilhelm Bernsdorf/Gottfried Eisermann (Hg.), *Die Einheit der Sozialwissenschaften. Franz Eulenberg zum Gedächtnis*, Stuttgart 1955, S. 226ff. Nachdruck (mit einer Ergänzung) in: Heinrich Schneider (Hg.), *Aufgabe und Selbstverständnis der Politischen Wissenschaft*, Darmstadt 1967, S. 72ff.

Veränderte Fassung unter dem Titel: *Politik, Politologie und Philosophie*, in: *Eine Welt oder keine?*, S. 11ff, und in: *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, S. 9ff.

[Rez. von:] Franz Borkenau, *European Communism*, und Jules Monnerot, *Sociology and Psychology of Communism*, in: *Phylon*, 16, 1955, S. 111f.

1956

Die politischen und juristischen Hauptformen der Diktatur. Vortrag, gehalten am 17. April 1956 bei den Hessischen Hochschulwochen für staatswissenschaftliche Fortbildung in Bad Wildungen, Bad Homburg 1956, 19 S. Nachdruck in: *Zeitschrift für Politik*, N.F., 4, 1957, S. 348ff., und in: *Hessische Hochschulwochen*, Bd. 14/1957, S. 23ff.

Großrussischer Imperialismus und weltrevolutionärer Bolschewismus, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte vom 10. Oktober 1956*. Nachdruck in: *Bolschewismus 1917–1967*, S. 113ff.

1957

6 Stichworte in: Ernst Fraenkel/Karl Dietrich Bracher (Hg.), *Staat und Politik. Das Fischer Lexikon*, Bd.2, Frankfurt 1957, mehrere Neuauflagen.

Die Revolution: Formen und Wandlungen, in: *Dokumente*, 13, 1957, S. 467ff. Nachdruck in: *Eine Welt oder keine?*, S. 48ff, und in: *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, S. 113ff.

Parteien und Organisationen in der Bundesrepublik, in: *GMH*, 8, 1957, S. 259ff.

Parteien und Organisationen in der Sowjetzone, in: *GMH*, 8, 1957, S. 333ff.

Das britische und das amerikanische Parteiensystem, in: *Außenpolitik*, 8, 1957, S. 751ff.

Bund und Länder in der Sicht der Parteien, in: *Zeitschrift für Politik*, N.F., 4, 1957, S. 348ff.

1958

Das Parteiensystem. Vortrag, gehalten am 2. Juli 1958 bei den Hochschulwochen für staatswissenschaftliche Fortbildung in Bad Wildungen, Bad Homburg etc. 1958, 23 S.

Sowjetische Staatstheorie und sowjetisches Staatsrecht, in: *Hessische Hochschulwochen*, Bd. 18/1958, S. 84ff.

- Die Sowjetunion – heute und morgen [verfasst 1958]. Erstdruck in: Bolschewismus 1917–1967, S. 157ff.
- Die Entstalinisierung [verfasst 1958]. Erstdruck in: Weltkommunismus im Wandel, S. 167ff.
- Politische Entwicklung und Finanzierung der CDU, in: Die Neue Gesellschaft, 5, 1958, S. 182ff.
- [Rez. von:] Milovan Djilas, Die neue Klasse, in: Neue Politische Literatur, 3, 1958, S. 644ff.
- Ivor Jennings, Das britische Regierungssystem. Übersetzt von Gerhard A. Ritter unter Mitarbeit von Ossip K. Flechtheim, Köln: Westdeutscher Verlag, 1958, 117 S.

1959

- 5 Beiträge, in: Wilhelm Bernsdorf u.a. (Hg.), Internationales Soziologenlexikon, Stuttgart 1959.
- Die Internationale des Kommunismus 1917–1957, in: Zeitschrift für Politik, N.F., 1959, S. 231ff. Nachdruck in: Eine Welt oder keine?, S. 193ff, in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 262ff, und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 358ff.
- Sozialistischer Humanismus – eine dritte Position?, in: Frankfurter Hefte, 14, 1959, S. 625ff. Nachdruck in: Eine Welt oder keine?, S. 123ff, und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 525ff.
- Zur Grundsatzdebatte: Langatmig – zu wenig konkret, in: Berliner Stimme vom 28. März 1959.
- Über Marx hinaus?, in: Vorwärts vom 26. Juni 1959.
- Gewerkschaften und Parteifinanzierung, in: GMH, 10, 1959, S. 583ff.

1960

- Zwei-Parteien-System in der Bundesrepublik?. Verfassung und Verfassungswirklichkeit, in: Arbeit und Leben, Heft 1/1960, S. 42ff.
- Nach dem Scheitern der Pariser Konferenz, in: Stimme des Freidenkers, 2, 1960, Nr. 7–8, S. 73f.

1961

- Marx und die Sozialdemokratie, in: Marxismus-Leninismus. Universitätstage 1961, Berlin 1961, S. 20ff. Nachdruck unter dem Titel: Karl Marx und die deutsche Sozialdemokratie in: Eine Welt oder keine?, S. 151ff, und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 317ff.
- Politik. I. Wesen der Politik, in: Kurt Gallig (Hg.), Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 5. Bd., 3. Aufl., Tübingen 1961, Sp. 435ff.
- Zur Frage der innerparteilichen Kritik, in: Neue Kritik, 2, 1961, Nr. 11, S. 19ff.

1962

- Innenpolitik, Geschichte und Theorie der Parteien und Interessengruppen, in: Das Otto-Suhr-Institut in Berlin, vormals Deutsche Hochschule für Politik. Geschichte, Forschung und Lehre, politische Bildungsarbeit, Berlin 1962, S. 60ff.
- Der Weg der KPD 1918–1933, in: Christian Gneuss (Hg.), *Der Weg in die Diktatur. Zehn Beiträge*, München 1962, S. 121ff. Nachdruck in: *Eine Welt oder keine?*, S. 172ff., und in: *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, S. 337ff.
- Englisch als: *The Role of the Communist Party*, in: Theodor Eschenburg et al., *The Path to Dictatorship, 1918–1933*, Garden City, N.Y. 1966, S. 89ff.
- Gibt es eine politische Anthropologie?, in: *Die Frage nach dem Menschen in der politischen Theorie der Gegenwart. Ein Tagungsbericht*, Würzburg 1962, S. 73ff.
- Die radikale Alternative, in: *Frankfurter Hefte*, 18, 1963, S. 585ff. Nachdruck in: *Eine Welt oder keine?*, S. 237ff., und in: *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, S. 466ff.
- Die Institutionalisierung der Parteien in der Bundesrepublik, in: *Zeitschrift für Politik*, N.F., 9, 1962, S. 97ff.
- Spanisch als: *El cambio de función de los partidos en la República Federal Alemana*, in: *Revista del Instituto de Ciencias Sociales*, 1964, S. 227ff.
- Gedankenfreiheit in Parteien bedroht?, in: *Westdeutsches Tageblatt* vom 8. Januar 1962.
- Die politische Justiz in Westdeutschland scheint immer noch auf einem Auge blind, in: *Westdeutsches Tageblatt* vom 27. April 1962.
- Notstandsgesetze? Nein, in: *Stimme der Gemeinde*, 14, 1962, Nr. 21, Sp. 648f.
- Gefahren der Notstandsgesetzgebung, in: *Stimme der Gemeinde*, 14, 1962, Nr. 21, Sp. 713ff., und in: *Vorgänge*, 2, 1963, S. 1ff.
- Staatsparteien und freie politische Gruppen, in: *Werkhefte*, 16, 1962, S. 228ff.
- Notstand – ein Zementbunker für unsere Regierung, in: *Westdeutsches Tageblatt* vom 29. Oktober 1962.
- Partei, Bewegung, Pressure Group. Erstdruck in: *Zeitgeschichte und Zukunftspolitik*, S. 59ff. Nachdruck in: *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, S. 147ff.

1963

- Chancen und Gefährdungen der Demokratie, in: *Wandern und Bergsteigen*, 5, 1963, Nr. 1, S. 5f.
- Die Zukunft als Paradies oder Zwangsjacke, in: *Frankfurter Rundschau* vom 2. März 1963.
- Proletarische Schichten sind „verbürgerlicht“ worden, in: *Frankfurter Rundschau*, Pfingsten 1963.
- Die Neue Linke in der Neuen Welt, in: *Frankfurter Hefte*, 18, 1963, S. 148ff.
- Das Dilemma des Konservatismus, in: *GMH*, 14, 1963, S. 83ff. Nachdruck unter dem Titel: *Die Antiquiertheit des Konservatismus*, in: *Eine Welt oder keine?*, S. 90ff., und in: *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, S. 80ff.
- Notstandsgesetze würden die Freiheit des Bürgers dauernd bedrohen, in: *Westdeutsches Tageblatt* vom 6. April 1963.
- Die „Insel der Seligen“ in neuer Version, in: *Stimme der Gemeinde*, 15, 1963, Nr. 6, Sp. 191f.

- Dritter Weg oder dritter Weltkrieg?, in: Werkhefte, 17, 1963, S. 61ff. Nachdruck in: Eine Welt oder keine, S. 252ff., in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 169ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 451ff.
- Möglichkeiten und Grenzen einer Zukunftsforschung, in: Deutsche Rundschau, 89, 1963, Nr. 12, S. 35ff. Veränderter Nachdruck unter dem Titel: Utopie, Gegenutopie und Futurologie, in: Eine Welt oder keine?, S. 31ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 405ff.
- Die Politik der Gewalt und der „Gewaltlosigkeit“, in: Stimme der Gemeinde, 15, 1963, Nr. 6, Sp. 585ff. Nachdruck in: Eine Welt oder keine?, S. 64ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 205ff.
- Das Dilemma der Demokratie, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, 49, 1963, S. 213ff. Nachdruck in: Eine Welt oder keine?, S. 101ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 58ff.
- Ursachen, Charakter und Wirkungen des Nationalsozialismus, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 8, 1963, S. 282ff. und S. 376ff. Nachdruck unter dem Titel: Der Nationalsozialismus: die nihilistische Gegenrevolution, in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 128ff.
- Die falsch verstandene Entideologisierung, in: Frankfurter Rundschau vom 16. November 1963.

1964

- Politik und Intelligenz, in: Robert Jungk/Hans J. Mundt (Hg.), Der Griff nach der Zukunft. Planung und Freiheit. Neunzehn Beiträge internationaler Wissenschaftler, München 1964, S. 82ff. Nachdruck in: Bauwelt, 59, 1968, S. 472ff., in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 117ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 89ff.
- Läßt sich der dritte Weltkrieg vermeiden? Rede auf dem Ostermarsch 1964, in: Blinkfeuer [Hamburg] vom 6. März 1964.
- Ideologie, Utopie und Futurologie, in: Atomzeitalter, 1964, Heft 3, S. 70ff. und in: Europäische Gespräche, 1965.
- Englisch als: Ideology, Utopia, and Futurology, in: History and Futurology, S. 97ff.
- Der Sozialismus zwischen Skylla und Charybdis, in: Werkhefte, 18, 1964, S. 75ff. Nachdruck in: Eine Welt oder keine?, S. 135ff., in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 244ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 288ff.
- Zum Wertproblem in der Politik, in: Politische Vierteljahresschrift, 5, 1964, S. 188ff.
- Von Sarajewo über Auschwitz und Hiroshima nach ..., in: Stimme der Gemeinde, 16, 1964, Nr. 17, Sp. 521ff. Nachdruck in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 184ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 227ff.
- 1949–1964: Demontage der Demokratie in Westdeutschland?, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 9, 1964, S. 787ff.
- Geht alle Macht vom Volke aus?, in: Spandauer Tageblatt vom 6. September 1964.
- Der Weltkommunismus in der Krise, in: Gesellschaft, Staat, Erziehung, 9, 1964, S. 160ff. Nachdruck in: Eine Welt oder keine?, S. 221ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 389ff.

Pluralismus und Herrschaft in der Demokratie, in: *Vorgänge*, 3, 1964, S. 88ff.
 Weltkommunismus im Wandel, Erstdruck in: *Weltkommunismus im Wandel*, S. 193ff.

1965

- Vorwort zu: Fritz Vilmar, *Rüstung und Abrüstung im Spätkapitalismus. Materialien und Analysen*, Frankfurt 1965, S. 7ff.
- Lily Braun, Karl Liebknecht, Clara Zetkin, in: *Encyclopaedia Britannica*, 14. Aufl., Chicago 1965ff.
- Auf dem Dritten Weg zu einer Weltdemokratie?, in: Klaus Lompe (Hg.), *Politik und Geschichte. Edgar R. Rosen zum 65. Geburtstag*, Braunschweig 1965, S. 12ff.
- Warum Futurologie?, in: *Futurologie. Aspekte einer neuen Wissenschaft. DLW-Architektenforum*, Bietigheim 1965, S. 5ff. Nachdruck in: *Futurum*, 1, 1968, S. 33ff., in: Ernst Schmacke (Hg.), *Zukunft im Zeitraffer*, Düsseldorf 1968, S. 53ff., in: *Die Zukunft – Wille und Vorstellung*, Graz 1969, S. 285ff., in: Jakob Lehmann/Hermann Glaser (Hg.), *Futurologie. Aspekte und Dimensionen*, Frankfurt 1970, S. 9ff., und in: Ossip K. Flechtheim (Hg.), *Futurum*, München 1980, S. 1ff.
- Wie läßt sich die Zukunft erforschen?, in: *Spandauer Volksblatt* vom 7. März 1965.
- Der Dialog zwischen Ost und West, in: *Die Zukunft* [Wien], Heft 13/14, 1965, S. 11ff.
- Die Chance Deutschlands liegt in Entspannung und Abrüstung, in: *Spandauer Tageblatt* vom 22. August 1965. Nachdruck unter dem Titel: Prof. Ossip K. Flechtheim über die Voraussetzungen einer realistischen Friedenspolitik, in: *Dokumentation der Zeit* [Berlin, DDR] vom 2. April 1966, S. 354ff.
- Veränderte Version: Die gesellschaftlichen und geistigen Bedingungen der Abrüstung, in: *Kampagne für Abrüstung* (Hg.), *Politik der Sicherheit durch Abrüstung in Mitteleuropa. Ein Sofortprogramm für die Bundesrepublik Deutschland*, Offenbach o. J. [1965], S. 31ff.
- Die Parteien nach 1945, in: *Semesterspiegel*, Heft 17/1965, S. 17ff.
- Die Anpassung der SPD: 1914, 1933 und 1959, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 17, 1965, S. 584ff., und in: Jürgen Fijalkowski (Hg.), *Politologie und Soziologie. Otto Stammer zum 65. Geburtstag*, Köln/Opladen 1965, S. 182ff.
- Grundlagen der friedlichen Koexistenz, in: *GMH*, 16, 1965, S. 577ff.
- Spanisch als: Bases para una coexistencia pacifista: Ideología, utopía o futurología?, in: *Revista del Instituto de Ciencias Sociales*, 1966, S. 83ff.
- Die Bedeutung der politischen Wissenschaft in Westdeutschland. Die Freiheit ist das Le-benselement, in: *Gewerkschaftliche Rundschau*, 9, 1965, S. 521ff.
- Spanisch als: El sentido de las ciencias políticas en la República Federal Alemana, in: *Revista del Instituto de Ciencias Sociales*, 1966, S. 307ff.
- Politologie im geteilten Deutschland, in: *Gewerkschaftliche Rundschau*, Nr. 9/1965. Nachdruck in: *Der Politologe*, Nr. 18/Dezember 1965, S. 25ff.
- Kurt Tucholsky: der Publizist als politischer Kämpfer, in: *Tagesanzeiger* [Zürich] vom 20. November 1965. Nachdruck als: Kurt Tucholsky in seiner Zeit, in: *Spandauer Volksblatt* vom 27. Januar 1966.

Für und Wider des Krieges in Vietnam, in: Der Tagesspiegel [Berlin] vom 1. Dezember 1965.

Some Thoughts on the Future of Political Institutions [verfasst 1965], in: History and Futurology, S. 109ff.

Moskau 1931 – Moskau 1964, in: Hildburg Bethke/Werner Jaspert (Hg.), Moskau, Leningrad heute. Berichte und Impressionen von einer Reise, Frankfurt o. J. [1965], S. 34ff.

Sekte oder politische Kraft? Die Opposition in den Weimarer Arbeiterparteien [Sammelrezension], in: Die Zeit, Nr. 46/1965, S. 30f.

1966

Einleitung zur Neuausgabe von: Arthur Rosenberg, Geschichte des Bolschewismus [Erstausgabe 1932], Frankfurt 1966, S. 7ff., Nachdruck 1975.

Politische Programme, in: Hermann Kunst/Siegfried Grundmann (Hg.), Evangelisches Staatslexikon, Stuttgart/Berlin 1966, Sp. 1564ff. Neuaufl. 1975.

Amerikanisches Engagement in Vietnam – aus der Sicht Berlins, in: Tagesanzeiger vom 6. Januar 1966.

Widerstände gegen Abrüstung, in: Wissenschaftliches Colloquium über Fragen des Übergangs in die Weltordnung des Atomzeitalters, 8. und 9. Januar 1966, Gütersloh 1966, und in: Frankfurter Hefte, 21, 1966, S. 421ff. Nachdruck in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 193ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 236ff.

Zur Problematik einer Futurologie, in: GMH, 17, 1966, S. 197ff.

Ist Marx aus seinem „jüdischen Schicksal“ zu begreifen? Eine Auseinandersetzung mit dem Werk von Arnold Künzli: „Karl Marx – eine Psychographie“, in: Tagesanzeiger [Zürich] vom 23. April 1966.

Die KPD nach 1945, in: Der Politologe, 7, 1966, S. 3ff.

Kritische Intelligenz und intelligente Politik, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 11, 1966, S. 909ff.

Deutschland 1966: Am Wendepunkt, in: Radius, Heft 3/1966, S. 21ff.

Diskussionsbeitrag, in: Neokapitalismus, Rüstungswirtschaft, Westeuropäische Arbeiterbewegung. Protokoll einer Tagung des Sozialistischen Bundes und des SDS, Frankfurt 1966, S. 12ff.

Zur Abgrenzung der Futurologie. Bemerkungen zu einem Aufsatz von Helmut Schelsky, in: Soziale Welt, 17, 1966, S. 274ff.

Wolfgang Abendroth 60 Jahre, in: Politische Vierteljahresschrift, 7, 1966, S. 326ff.

[Rez. von:] Arnold Künzli, Karl Marx – eine Psychographie, in: GMH, 17, 1966, Nr. 11, S. 695ff.

1967

7 Beiträge, in: Wilhelm Bernsdorf (Hg.), Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1967, Taschenbuchausgabe Frankfurt 1972.

Westdeutschland am Wendepunkt, in: Peter von Oertzen (Hg.), Festschrift für Otto Brenner zum 60. Geburtstag, Frankfurt 1967, S. 339ff. Gekürzte Fassung des gleichnamigen Buches. Nachdruck in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 13ff.

- Soziologie, Politologie, Futurologie, in: *Geschichte und Zukunft*, Festschrift für Anton Hain, Meisenheim 1967, und in: *Neue Sammlung*, 3, 1967, S. 194ff.
- Futurologie und demokratischer Humanismus – Brücke zwischen Ost und West, in: Gerhard Szczesny (Hg.), *Club Voltaire. Jahrbuch für kritische Aufklärung III*, München 1967, S. 189ff.
- Von der Wissenschaft der Zukunft zur Futurologie, in: Carl Böhner und Dieter Grosser (Hg.), *Interdependenzen von Politik und Wirtschaft. Festgabe für Gert von Eynern*, Berlin 1967, S. 108ff.
- Sind Armeen unentbehrlich?, in: *Tagesanzeiger* vom 11. März 1967.
- Von der Möglichkeit und Unmöglichkeit der Abrüstung, in: *Zeitschrift für Probleme der Gesellschaft und des Katholizismus*, 1967, Heft 4, und in: *Werkhefte*, 21, 1967, S. 108ff.
- Brauchen wir eine Futurologie?, in: *Nobis. Mainzer Studentenzeitung*, Nr. 139, Mai 1967, S. 8ff.
- Bloc Formation versus Dialogue, in: *Co-existence [Oxford]*, 4, 1967, S. 34ff.
- Zukunftsforschung heute – Wege und Möglichkeiten, in: *Universitas*, 22, 1967, S. 589ff. Englische Übersetzung: *Futurology Today – Directions and Scope*, 10 S. (ohne bibliographische Angaben).
- Ein Leben für den Dritten Weg [über Heinz Brandt], in: *GMH*, 18 1967, S. 426ff.
- Für Friedensinitiative der Neutralen, in: *Neues Forum [Wien]*, 14, 1967, S. 810ff.
- Die Oktoberrevolution und die Zukunft der Gesellschaft, in: *Werkhefte*, 21, 1967, S. 322ff. und 367ff. Nachdruck in: *Zeitgeschichte und Zukunftspolitik*, S. 307ff., und in: *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, S. 480ff.
- Kann man zum Frieden erziehen?, in: *Zukunfts- und Friedensforschung*, 3, 1967, S. 100f., und in: *Pädagogik (Sonderheft)*, Dezember 1967, S. 100f.

1968

- Futurologie. Möglichkeiten und Grenzen, Frankfurt/Berlin: Edition Voltaire, 1968, 64 S. Stark gekürzt in: *Praxis*, 4, 1968, S. 548ff.
- Zukunftsforschung heute, in: *Universitas*, 11, 1968, S. 75ff., und in: Max Born u.a., *Ausblick auf die Zukunft*, Gütersloh 1968, S. 65ff. Englisch als: *Futurology Today*, in: *Law and State*, 2, 1970, S. 19ff. Spanisch: *La investigación del futuro, en la actualidad*, in: Max Born et al., *El futuro inmediato*, Barcelona o.J., S. 95ff.
- Zur Kritik der Hegelschen Strafrechtsphilosophie, in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie*, 54, 1968, S. 539ff.
- Die Politologie zwischen Ideologie und Utopie, in: Heinz Maus (Hg.), *Gesellschaft, Recht und Politik. Wolfgang Abendroth zum 60. Geburtstag*, Neuwied/Berlin 1968, S. 85ff. Nachdruck in: *Zeitgeschichte und Zukunftspolitik*, S. 142ff., und in: *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, S. 29ff.
- Parteiprogramme, in: Kurt Lenk/Franz Neumann (Hg.), *Theorie und Soziologie der politischen Parteien*, Darmstadt/Neuwied 1968, S. 179ff. 2. Aufl. 1974.
- Denk ich an Deutschland in der Nacht – Aphorismen, in: *Werkhefte*, 22, 1968, S. 190ff.
- Deutschland 1967: veritas contra potestatem, in: Julius H. Schoeps/Christopher Dannemann (Hg.), *Die rebellischen Studenten*, München 1968, S. 139ff.

- Mit Rebellen reden, in: Die Weltwoche [Zürich] vom 8. März 1968.
 Karl Marx – Größe und Grenze, in: GMH, 19, 1968, S. 264ff.
 Warum rebellieren die Studenten?, in: Radius, Heft 2, Juni 1968, S. 23ff. Nachdruck in: Evangelischer Digest, 10, 1968, Nr. 11, S. 9ff.
 Allzu „verbindliche“ Politikwissenschaft? Die unreflektierte Verherrlichung des eigenen Lagers und Gerhard Lehmsbruchs „Einführung“ [Rez. zu: Gerhard Lehmsbruch u.a., Einführung in die Politikwissenschaft], in: Frankfurter Rundschau vom 3. August 1968.
 Sympathie mit Prag. Prof. Flechthelm zu aktuellen Problemen des Sozialismus, in: Der Telegraf vom 15. August 1968.
 Die Revolte der Studenten, in: Perspektiven der Zukunft, Oktober 1968, Nr. 5, S. 9ff.
 Interview, in: Robert Brenner, Signale vom Jupitermond, Stettin a.F. 1968, S. 100f.
 Wird ab morgen scharf geschossen? Interview, in: Pardon, 8, 1969, S. 41ff.
 [Rez. von:] Bertrand de Jouvenel, Die Kunst der Vorausschau, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, LIV, 1968, S. 115f.

1969

- Die Politik der Zukunft und die Zukunft der Politik, in: Sozialistische Politik, 1, 1969, Nr. 1, S. 10ff., Nr. 2, S. 26ff. Engl. Übersetzung von William D. Graf, Manuskript in: John H. Herz Papers, SUNY Albany.
 Kommunismus, in: Hans-Jürgen Schulz (Hg.), Politik für Nichtpolitiker, Bd. 1, Stuttgart 1969, S. 230ff.
 Futurologie 1969. Technokraten und Neokonservative bemächtigen sich immer mehr der Zukunftsforschung, in: Frankfurter Rundschau vom 20. Februar 1969.
 Der Kampf des Menschen ist nicht vergeblich, in: Weser-Kurier [Bremen] vom 1./2. März 1969.
 Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, in: GMH, 20, 1969, S. 5ff. Nachdruck als: Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg – Größe und Grenzen, in: Werkhefte, 23, 1969, S. 7ff.
 Kritische Distanz gegenüber jeder utopischen Illusion – frei von jeder ideologischen Fixierung an die Vergangenheit, in: druck und papier, 107, 1969, Nr. 8, S. 12f.
 Defizite der deutschen Demokratie, in: Rüdiger Altmann u.a. (Hg.), Zensuren nach 20 Jahren Bundesrepublik, Köln 1969, S. 37ff.
 Kritik, Opposition und Widerstand in der Demokratie, in: Arbeit und Leben, Sonderheft 1969, S. 9ff.
 Marx – futurologisch gesehen, in: Praxis, 5, 1969, S. 82ff.
 Futurologie, in: Acta Teilhardiana, 6, 1969, Nr. 1/2, S. 69ff.
 „Du sollst nicht töten ...“. Das Problem innerstaatlicher und zwischenstaatlicher Gewalttätigkeit und die Idee der Gewaltlosigkeit, in: Manfred Linz (Hg.), Nein und Amen, Gütersloh 1969, S. 81ff., in: Journal, Nr. 181, 1969, S. 17ff., und in: Vorgänge, 8, 1969, S. 41ff.
 Futurologie – eine neue Wissenschaft, in: Heinz Joachim Heydorn (Hg.), Wache im Niemandsland. Zum 70. Geburtstag von Alfred Kantorowicz, Köln 1969, S. 61ff.
 Futurologie – eine Antwort auf die Herausforderungen der Zukunft?, in: Robert Jungk (Hg.), Menschen im Jahr 2000, Frankfurt 1969, S. 43ff.

Englisch als: Is Futurology the Answer to the Challenge of the Future?, in: Robert Jungk/Johan Galtung (Hg.), *Mankind 2000*, Oslo/London 1969, S. 264ff.
 Discussion on Future Research, ebenda, S. 336f.

1970

Zur Kritik der Gewalt. Kommentar zu Isaac Deutscher, in: *Gewaltfreie Aktion*, 2, 1970, S. 9ff.
 Reform oder Revolution, in: *Der Gewerkschafter*, 22, 1970, S. 286ff.
 Top-Management und Zukunftsforschung, in: *analysen und prognosen*, Heft 21, 1970, S. 18ff., und in: *Freiburger Studentenzeitung*, Sondernummer 1970: Futurologie und Zukunftsforschung, S. 15f.
 Die Zukunft als Forschungsthema, ebenda, S. 40ff.
 Sozialismus als dritte Möglichkeit, in: *GMH*, 21, 1970, S. 614f.
 Geschichte und Futurologie, in: Wilhelm Raimund Bayer (Hg.), *Hegel-Jahrbuch 1968/1969*, Meisenheim 1970, S. 155ff.
 Gegenwartskrise und künftiger Staat oder die notwendige Utopie (Zum Problem von „Reformen“), in: *Werkhefte*, 24, 1970, S. 212ff.
 Keine Angst vor Morgen, in: *Epoca*, Nr. 4/1970, S. 4ff.
 Futurologie als Friedensplanung, in: *Aeropag*, 7, 1970, S. 195ff.
 Die Frau in der Welt von morgen, in: *Protokoll. 4. Bundesfrauenkonferenz*, Gewerkschaft Nahrung, Genuß, Gaststätten, o.O. 1970, S. 97ff.
 Was ist eigentlich Liebe? Diskussionsbeitrag, in: *Deutscher Evangelischer Kirchentag. Stuttgart 1969. Dokumente*, Stuttgart 1970, S. 741ff.
 Einige Gedanken zum 2. Weltkongreß für Soziologie, in: *Futurum*, 3, 1970, S. 631ff.

1971

2 Beiträge, in: *Lexikon der Geschichte und Politik im 20. Jahrhundert*, 2 Bde., Köln 1971.
 Marxism and the Third Road, in: G. R. Urban/Michael Glenney (Hg.), *Can We Survive Our Future?*, New York 1971, S. 368ff.
 Vom Wesen der Diktatur, in: Rolf Italiaander (Hg.), *Diktaturen im Nacken*, München 1971, S. 12ff.
 Rosa Luxemburg, in: Hans-Jürgen Schulz (Hg.), *Von Gandhi bis Camara*, Stuttgart 1971, S. 34ff.
 Macht, Herrschaft, Gewalt, in: Hans Jürgen Schulz (Hg.), *Kontexte*, Bd. 7, Stuttgart 1971, S. 5ff. Nachdruck in: *Zeitgeschichte und Zukunftspolitik*, S. 156ff., und in: *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, S. 48ff.
 Die Zukunft in den Griff bekommen, in: *Wochenschau für politische Erziehung, Sozial- und Gemeinschaftskunde*, 22, 1971, S. 258f.
 Sozialismus und gewaltfreie Aktion, in: *Gewaltfreie Aktion*, 3, 1971, Nr. 9/10, S. 17ff. Nachdruck in: *links*, Januar 1971, S. 16ff., in: *neues beginnen*, Nr. 11/1972, S. 5ff., in: *Zeitgeschichte und Zukunftspolitik*, S. 213ff., und in: *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, S. 259ff.

Möglichkeiten und Grenzen der Futurologie, in: Burda-Informationen aus dem Druck- und Verlagshaus, Nr. 9 vom 16. November 1971, S. 35ff.

Die Problematik des technischen Fortschritts im Lichte der Geschichte, in: Wirtschaftliche und gesellschaftliche Auswirkungen des technischen Fortschritts, Düsseldorf 1971, S. 101ff.

Einige Gedanken zum 7. Weltkongreß für Soziologie vom 14.–19. September in Varna/Bulgarien, in: Futurum, 4, 1971, S. 631ff.

Ein Zeitalter ewigen Friedens? Was denken Futurologen von der Moral der Zukunft, in: NZ am Wochenende [Basel] vom 19. Dezember 1971. Nachdruck als: Was denken Futurologen über die Moral der Zukunft?, in: Rolf Italiaander (Hg.), Moral – wozu?, München 1972, S. 258ff., und in: Ossip K. Flechtheim, Futurologie als Dritte Kraft, Zürich 1973, S. 31ff.

1972

Der Prager Frühling und die Zukunft des Menschen. Vorwort zu: Radovan Richta und Kollektiv (Hg.), Technischer Fortschritt und industrielle Gesellschaft, Frankfurt 1972, S. 9ff. Nachdruck in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 328ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 502ff.

Kritische Futurologie – Brücke zwischen Ost und West, in: Adelbert Reif (Hg.), Interviews, Hamburg 1972, S. 138ff. Nachdruck in: Ausblick in die Gegenwart, S. 59ff.

Hat der Konservatismus eine Zukunft?, in: Neues Hochland, 64, 1972, S. 394ff., und in: Adelbert Reif (Hg.), Interviews, Hamburg 1972, S. 109ff.

Sociology Today, in: Law and State, 4, 1972, S. 110ff.

Wer ist der größte Massenmörder?, in: Deutsche Tabus, Nr. 2, Mai 1972, S. 1f.

Futurologie – eine Brücke zwischen Ost und West?, in: druck und papier, 110, 1972, Nr. 2, S. 10f.

Gewalt und Gewalt. Offener Brief, in: Werkhefte, 26, 1972, S. 218f.

Zukunftsforschung – Schlüssel für die Welt von morgen, in: Zweites Deutsches Fernsehen (Hg.), Richtung 2000, Mainz 1972, S. 33f.

Übermensch oder das Ende?, in: Umschau, Nr. 3/1972, S. 24f.

Die Grenzen des Wachstums, in: Umschau, Nr. 4/1972, S. 34ff.

Dringlicher Hinweis auf einige Mißstände, in: Vorgänge, 11, 1972, S. 98f.

Beunruhigend und unbequem [Rez. von Dennis Meadows u.a., Grenzen des Wachstums, Stuttgart 1972], in: Umwelt, Heft 4/1972, S. 34ff.

1973

Futurologie als Dritte Kraft. Ein Gespräch mit Adelbert Reif, Zürich 1973, 64 S.

Futurologie in der II. Phase?, in: Dieter Pforte/Olaf Schwenke (Hg.), Ansichten einer künftigen Futurologie. Zukunftsforschung in der zweiten Phase. Robert Jungk zum 60. Geburtstag, München 1973, S. 17ff.

Friedrich Engels – orthodoxer Marxist oder erster Revisionist?, in: Sozialismus, Geschichte und Wirtschaft. Festschrift für Eduard März, Wien 1973, S. 277ff. Erweiterte Fassung in: Von Marx bis Kolakowski, S. 50ff.

- Futurologie, in: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. IX, Mannheim 1973, S. 593ff.
- Ist die Zukunft noch zu retten?, in: Alvin Toffler (Hg.), Kursbuch ins dritte Jahrtausend, Bern etc. 1973. Veränderter Nachdruck in: Diesseits vom 1. Dezember 1987.
- Die Bundesrepublik in den achtziger Jahren, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 1. Februar 1973. Nachdruck in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 51ff.
- Die kleinen Gegner des großen Stamokap, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 25. Februar 1973.
- Der dritte Weg in der deutschen Parteienpolitik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte vom 23. Juni 1973. Nachdruck in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 79ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 167ff.
- Eine Antwort auf die Zukunftsvorstellungen eines marxistischen Futurologen [Antwort auf einen Aufsatz Pavel Apostols], in: analysen und prognosen, Heft 26, 1973, S. 19ff. Spanisch: Requesta a la concepción del futuro de un futurologo marxista, in: Futuro presente, Nr. 19/1973.
- Die Zukunft als Forschungsaufgabe, in: Universitas, 28, 1973, Nr. 12, S. 1345ff.
- Futurologie und Friedensforschung, in: Paderborner Studien, Heft 2, 1973/74, S. 11ff.
- Vom Notstand der Menschheit, in: Die unabhängige Zeitung vom 1. Dezember 1973.

1974

- Vorwort zu: Bruno Kreisky, Aspekte des demokratischen Sozialismus, München 1974, S. 7ff.
- Vorwort zu: Tryggve Hedtjan, Verteidigung ohne Krieg. Die skandinavische Alternative, Wuppertal 1974, S. 7ff.
- Zukunftsforschung, in: Christoph Wulf (Hg.), Wörterbuch der Erziehung, München/Zürich 1974, S. 635ff.
- Haben die Parteien noch eine Zukunft?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte vom 5. Januar 1974. Nachdruck in: Dieter Just/Lothar Romain (Hg.), Auf der Suche nach dem mündigen Wähler. Die Wahlentscheidung 1972 und ihre Konsequenzen, Bonn 1974, S. 237ff., in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 95ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 185ff.
- Kommunismus und Antikommunismus, in: Frankfurter Rundschau vom 19. Januar 1974. Nachdruck (ohne Untertitel) in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 292ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 306ff.
- Musterschüler der Revolution, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 20. Januar 1974.
- Ein globalistisches Zukunftsbild?, in: analysen und prognosen, März 1974, S. 18.
- Futurologie und Dritter Weg, in: Neue Politik, März und April 1974. Nachdruck in: Zeitgeschichte und Zukunftspolitik, S. 350ff., und in: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, S. 422ff.
- Demokratie ohne Demokraten? Die drei Entwicklungsphasen der Demokratie – Auf dem Weg zum demokratischen Weltbürger, in: Wiener Zeitung vom 25. Mai, 1./15. Juni 1974.

- Auf dem Weg zum Dritten Weg, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 1. September 1974.
- Radikale contra Extremismus, in: Neues Hochland, 66, 1974, S. 485ff.
- Demokratie als globale Aufgabe, in: Vorgänge, 13, 1974, S. 17ff.
- Prinzipien einer aktuellen Linken, in: Nationalzeitung [Basel] vom 12. Oktober 1974.
- Er unterwarf sich weder Marx noch Lenin bedingungslos: Karl Liebkecht, in: Frankfurter Rundschau vom 26. Oktober 1974.
- Kommunismus und Faschismus, in: europäische ideen, Nr. 3/1974, S. 8f.
- Globale Krise und permanente Reform, in: Vorgänge, 13, 1974, S. 95ff.

1975

- Nachwort zu: Eugen Löbl, Wirtschaft am Wendepunkt, Achberg/Köln 1975, S. 236ff.
- Futurologie, in: Hermann Kunst/Siegfried Grundmann (Hg.), Evangelisches Staatslexikon, Stuttgart/Berlin 1975, 3. Aufl. 1987.
- Kommunismus in Deutschland 1918–1975, in: Rudi Dutschke/Manfred Wilke (Hg.), Die Sowjetunion, Solshenizyn und die westliche Linke, Reinbek 1975, S. 92ff. Katalanisch als: El comunismo en Alemania, en el periodo 1918–1975, in: Robert Havemann et al., Comunismo a anticomunismo en Alemania, Barcelona 1976, S. 130ff.
- Auf dem Wege zum Polizeistaat? Wehret den Anfängen!, in: Vorgänge, 14, 1975, S. 1f.
- Keine Zukunft ohne Frieden, in: Das Gewissen. Zeitschrift für Lebensschutz, 20, 1975, Nr. 2, S. 5f., und Nr. 3, S. 3.
- Vielleicht kommen wir doch noch davon?, in: Forum Vereinte Nationen, März 1975, S. 3 u. 8.
- Gewerkschaftliche Globalstrategie und futurologische Politik sind nötig!, in: GMH, 26, 1975, S. 287ff.
- Die Handlungs- und Handlungsstrukturen verändern!, in: Ost-West-Kurier vom 28. Mai 1975.
- Zensur in Europa, in: europäische ideen, Nr. 16/1975, S. 14f.
- Wer schützt die Bürger vor dem Staat?, in: Amnesty International, Juni 1975. Nachdruck in: Folter. Amnesty International Publications, Baden-Baden (Mai) 1976, S. 93ff.
- Gewalt, Gewissen und Garantie der Menschenwürde, in: Vorgänge, 14, 1975, S. 70ff.
- Orientierungsrahmen '85: Gute Fragen, aber zögernde Antworten, in: Vorwärts vom 13. November 1975.
- La lucha por el futuro, in: Futuro presente, Nr. 32/1975, S. 3ff.
- [Diskussionsbeitrag in:] europäische ideen (Themenheft: Bürgerkrieg oder Wiedervereinigung in Deutschland), Nr. 10–11/1975, S. 4ff.

1976

- Epilogue, in: William D. Graf, The German Left Since 1945. Socialism and Social Democracy in the German Federal Republic, Cambridge/New York 1976, S. 280ff.
- Eine Erinnerung an Karl Liebkecht, in: Neue Politik, 21, 1976, Nr. 1, S. 44ff.
- Weder Kapitalismus noch (Sowjet-)Kommunismus. Zum Fall Sacharow, in: Das da, Nr. 4, April 1976, S. 22ff.
- Verzweifeln an Deutschland, in: europäische ideen, Nr. 24–25/1976, S. 63ff.

- Ein Futurist und die Hemmnisse des Wachstums, in: Evangelische Kommentare, 9, 1976, S. 92ff.
- Chancen und Grenzen der Zukunftsforschung, in: Analysen und Prognosen, Heft 44/1976, S. 3.
- In Richtung auf eine demokratische Technokratie und eine liberal-sozialistische Weltföderation, in: Lebensqualität Dokumentation, epd, Nr. 10/76, 1. März 1976, S. 42ff.
- Gleichheit: Postulat und Realität, in: Vorgänge, 15, 1976, S. 75ff.
- Der Januskopf des Rechtes. Zur Rechtslehre von Marx, Kelsen und Freud, in: Zukunft, 1976, Heft 6/7, S. 12ff.
- Humanismus und Menschenrechte, in: Frankfurter Hefte, 31, 1976, Nr. 9, S. 27ff., und in: Zukunft, Heft 18/1976, S. 7ff.
- Extremismus und Radikalismus. Eine Kontraststudie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte vom 7. Februar 1976. Nachdruck in: Manfred Funke (Hg.), Extremismus im demokratischen Rechtsstaat. Ausgewählte Texte und Materialien zur aktuellen Diskussion, Düsseldorf 1978, S. 47ff.
- Unsere Ideale und ihr Preis, in: Radius, 21, 1976, Nr. 1, S. 30ff.
- Jeder hat das Recht, nicht durchleuchtet zu werden, in: Berlin Magazin Hobo, Nr. 14/1976, S. 6ff.
- [Diskussionsbeitrag in:] europäische ideen (Themenheft: Zensur in Europa), Nr. 16/1976, S. 14f.
- Rez. zu: Heinz Wohlgemuth, Karl Liebkecht. Eine Biographie, in: IWK, 12, 1976, S. 110ff.
- [Diskussionsbeiträge in:] Die Frage nach europäischer Zukunftsforschung, Institut für Zukunftsforschung, Nr. 49, 1976/77.

1977

- Vorwort zu: Hubertus Mynarek, Religion – Möglichkeit oder Grenze der Freiheit, Köln 1977, S. 7ff.
- Marx, Engels und die Zukunft, in: Neue Politik, 22, 1977, Nr. 8, S. 55ff., und in: Anne-Marie Fabian (Hg.), Arbeiterbewegung, Erwachsenenbildung, Presse. Festschrift für Walter Fabian zum 75. Geburtstag, Köln 1977, S. 101ff.
- Der Zukunft verpflichtet, in: Hans-Jürgen Schulz (Hg.), Was der Mensch braucht, Stuttgart/Berlin 1977, S. 404ff.
- Die Gewerkschaften in der Krise – die Krise der Gewerkschaften, in: Lutz Mez/Manfred Wilke (Hg.), Der Atomfilz. Gewerkschaften und Atomkraft, Berlin 1977, S. 92ff.
- Was wird aus den „Vorgängen“?, in: Frankfurter Rundschau vom 10. Februar 1977.
- Tretym mysli – k mirovom demokratii, in: Grani, Nr. 104/1977, S. 189ff.
- Rechtsstaat mit Grauzonen, in: Mitteilungen der Humanistischen Union, 1977, Nr. 2, S. 14.
- In dubio pro auctoritate?, in: 89. Blatt – Stadtzeitung für München vom 4. März 1977. Erweitert in: Ulrich Sonnemann (Hg.), Der mißhandelte Rechtsstaat, Köln 1977, S. 59ff., und in: Wolfgang Bittner (Hg.), Strafjustiz. Ein bundesdeutsches Lesebuch, Frankfurt 1977, S. 135ff.

- Herrschaft und Familie. Einige kritische Anmerkungen zur Konzeption von Marx und Engels, in: Ignatz Kerscher (Hg.), *Konfliktfeld Sexualität*, Neuwied/Darmstadt 1977, S. 49ff.
- Eurokommunismus und Eurosozialismus, in: *Das da*, Nr. 4/1977, S. 40ff., und in: *europäische ideen*, Nr. 31/32, 1977, S. 66ff.
- Interview, mit Jürgen Seifert und Otto Schily, in: 91. Blatt – Stadtzeitung für München, 1977, S. 8f.
- Krise, Neo-Cäsarismus und Radikalismus, in: Wolf-Dieter Narr (Hg.), *Wir Bürger als Sicherheitsrisiko*, Reinbek 1977, S. 243ff.
- Faschismus, Nationalismus, Kommunismus und Stalinismus, in: *Vorgänge*, 16, 1977, S. 70ff.
- Trotzki ohne Mythos, in: *Vorgänge*, 16, 1977, S. 95ff.
- Die große Herausforderung. Fortschritt – wohin?, in: *Zukunft*, Heft 7, 1977, S. 9ff.
- Die möglichen Zukünfte, in: *humanität*, 3, 1977, Nr. 4, S. 12.
- Für eine neue Partei der Zukunft?, in: *Der lange Marsch*, Februar 1977, S. 2f.
- Dauerkoalition und Tendenzwende, in: Frank Grube/Gerhard Richter (Hg.), *Der SPD-Staat*, München 1977, S. 220ff.
- Unsere Ideale und ihr Preis. Über die Dringlichkeit und das Risiko totaler Reformen, in: Hans-Jürgen Schulz (Hg.), *Brüderlichkeit. Die vergessene Parole*, Stuttgart 1977, S. 153ff.
- Replik [auf K. Repennig, *Die Ordnung als Ziel*], in: *Analysen und Prognosen*, Nr. 54/1977, S. 23ff.
- Brief an den niedersächsischen Kultusminister [zum „Fall“ Peter Brückner], in: *Der lange Marsch*, März 1977, S. 10.
- Krise und Brutalisierung, in: *Kritik*, Nr. 15/1977, S. 93ff.
- Wunderglaube und Futurologie, in: *Politik*, 22, 1977, S. 62ff.
- Für Gewaltfreiheit, in: *Frankfurter Rundschau* vom 9. August 1977.
- Kołakowski und der Kommunismus, in: *Frankfurter Rundschau* vom 15. Oktober 1977.
Kołakowski, in: *europäische ideen*, Nr. 33/1977, S. 10f.
- Zur Suspendierung Peter Brückners, in: *Der lange Marsch*, November 1977, S. 10.
- Gute Gründe, in: *Heidelberger Rundschau*, Nr. 11/November 1977, S. 3.
- Lo stato tedesco da Weimar a Schmidt (Intervista), in: *Rinascita* vom 16. Dezember 1977. S. 33–34.
- [Rez. von:] Wolfgang Abendroth, *Ein Leben in der Arbeiterbewegung*, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 18, 1977, S. 842ff.
- [Rez. von:] Theodor Prager, *Bekenntnisse eines Revisionisten*, in: *IWK* 13, 1977, Nr. 4, S. 595f.

1978

- Konrad Boehmer, Ossip K. Flechtheim u.a., *Wo Recht zu Unrecht wird, wird Widerstand zur Pflicht. Protokoll einer Podiumsdiskussion*, Berlin 1978, S. 9ff., 37ff., 53ff.

- Die Bundesrepublik: Auf dem Wege von der Staatsdemokratie zum A-(Atom- und Armee-) und P-(Polizei und Plutonium-)Staat?, in: Henryk M. Broder (Hg.), Deutschland erwacht. Die neuen Nazis – Aktionen und Provokationen, Bornheim-Merten 1978, S. 41ff.
- Kommunismus in der Krise, in: Ulf Wolter (Hg.), Sozialismusdebatte. Historische und aktuelle Fragen des Sozialismus, Berlin 1978, S. 109ff.
- Staatsgewalt, Gewaltstaat und Gewaltfreiheit, in: Vorgänge, 17, 1978, S. 39ff.
- Gewerkschafter am Ende?, in: Das da, Januar 1978, S. 2f.
- Rousseau und die Demokratie, in: Neue Politik, Heft 8/1978, S. 58ff.
- Futurologie – das wissenschaftliche Prinzip Hoffnung, in: Analysen und Prognosen, Nr. 58/1978, S. 19f.
- John H. Herz zum 70. Geburtstag, in: europäische ideen, Nr. 41/1978, S. 3ff.
- Eine neue Partei? Einige grundsätzliche Überlegungen, in: Kritik, Nr. 18/1978, S. 117ff.
- Rosa Luxemburg, in: Eberhard Knödler-Bunte (Hg.), Normalzustände. Politische Kultur in Deutschland. Lesebuch, Berlin 1978, S. 274f.
- Wolfgang Harich und die Hemmnisse des Wachstums [Zu: Wolfgang Harich, Kommunismus ohne Wachstum], in: Wirtschaft und Gesellschaft, Nr. 4/1978, S. 415ff.
- Erziehung zum mündigen Weltbürger, in: Analysen und Prognosen, Heft 60/1978, S. 30.
- Einführung in die Problemstellung, in: Reine Rechtslehre und marxistische Rechtstheorie, Wien 1978, S. 9ff. (Diskussionsbeiträge, ebenda, S. 84f., 102, 164f).
- Diskussionsbeitrag, in: Freimut Duve/Wolf-Dieter Narr (Hg.), Russell-Tribunal: pro und contra. Dokumente zu einer gefährlichen Kontroverse, Reinbek 1978, S. 36f.
- Russell-Tribunal, in: Versöhnungsbund e.V. Rundbrief an die Mitglieder & Freunde, Ostern 1978, S. 13.
- Deutschlandlied: In Westberlin song non grata?, in: Berliner Extradienst, Nr. 39/40 vom 19. Mai 1978, S. 15f.
- Verjährung und Verschleierung, in: Langer Marsch, Nr. 40/41, 1979, S. 6–7.
- Ein Brief und ein Briefwechsel, in: Andreas Baudis u.a. (Hg.), Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Helmut Gollwitzer zum 70. Geburtstag, München 1979, S. 601ff.
- Eine futurologische Betrachtung, in: Informationen Zukunfts- und Friedensforschung, 4, 1978, S. 139ff.
- Renazifizierung, in: avanti, Nr. 2/1979, S. 24ff.
- Der Fall Bahro (Interview), in: ESG-Nachrichten, Nr. 28/1978, S. 14ff.
- Zum Fall Bahro, in: Internationale Liga für Menschenrechte (Hg.), Die Menschenrechte, 1978, S. 8f.
- Ökosozialismus? Sozialismus heißt heute Global-, Human- und Ökosozialismus, in: Der Bahro-Kongreß. Aufsätze, Berichte und Referate, Berlin 1978, S. 92ff.
- [Rez. von:] Rosa Luxemburg, Briefe an Freunde, und dies., Gesammelte Werke, 5 Bde., in: IWK, 14, 1978, S. 76f.

1979

- Für Sozialismus und Gewaltfreiheit, hg. vom Verband progressiver Pazifisten und Kriegsdienstverweigerer, Kiel/Lübeck 1979, 19 S. Dass. Nürnberg 1979.

- Blick zurück im Zorn. Westdeutschland 1945 bis 1960, in: Axel Eggebrecht (Hg.), Die zornigen alten Männer. Gedanken über Deutschland seit 1945, Reinbek 1979, S. 31ff., Nachdruck als Taschenbuch 1982.
- Die parteipolitische Linke der BRD in der Krise. Rückblick und Ausblick, in: Vorgänge, 18, 1979, S. 63ff.
- Englisch als: The German Left and the World Crisis, in: Bernard E. Brown (Hg.), Eurocommunism and Eurosoci-alism. The Left Confronts Modernity, New York/London 1979, S. 284ff.
- „Verzweiflung macht man sich selbst“ (Marcuse), in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 5. August 1979.
- Sachliche Analyse erwägenswert (Russell-Tribunal), in: Zitty, Nr. 13/1979, S. 14.
- An Ingrid Kantorowicz, in: europäische ideen, Nr. 44/1979, S. 12.
- Interview mit Prof. Ossip K. Flechtheim: Unterstützen der Grünen bei den Europawahlen, in: Arbeiterkampf, Nr. 159 vom 6. August 1979, S. 8f.
- Futurologie – Therapie für das Überleben der Menschheit, in: Bild der Wissenschaft, September 1979, S. 112ff.
- Sozialismus als Dritter Weg?, in: Ulrich Gärtner/Jiří Kosta (Hg.), Wirtschaft & Gesellschaft – Kritik und Alternativen. Festgabe für Ota Šik, Berlin 1979, S. 245ff.
- Strauß ante portas?, in: Kritik, 7, 1979, Nr. 22, S. 18ff.
- Hat die Zukunft noch Zukunft?, in: Zeitschrift für Markt-, Meinungs- und Zukunftsfor-schung, 22, 1979, Nr. 4, S. 493ff.
- Totalitarismus = Faschismus + Kommunismus? Haben Hitlerdeutschland und Stalinrußland ideologisch etwas miteinander zu tun?, in: Anneliese Mannzmann (Hg.), Hitlerwelle und historische Fakten, Königstein 1979, S. 60ff.
- Heute noch skeptischer als 1962, in: Henryk M. Broder/Michel R. Lang (Hg.), Fremd im eigenen Land. Juden in der Bundesrepublik, Frankfurt 1979, S. 132ff. Nachdruck in: Anneliese Mannzmann (Hg.), Judenfeindschaft in Altertum, Mittelalter und Neuzeit, Königstein 1981, S. 109ff.
- Die politische Kultur der Bundesrepublik und der Terrorismus, in: Vorgänge, 18, 1979, S. 71ff. Nachdruck in: Neue Politik, 26, 1981, Nr. 2, S. 38ff.
- Die Zukunft der Parteiendemokratie, in: Der Gewerkschafter, 27, 1979, Nr. 10, S. 22f.
- Brief an Bundespräsident Walter Scheel vom 19. Juli 1979. Erstdruck als Dokument 3 in diesem Band.

1980

- Zum Geleit, in: Jens Rohwer, Resolution zur „guten Kultur“. Studien und Fantasien zu einer individual-sozialen, herrschaftsfreien Gesellschaftsordnung, Berlin 1980, S. 10f.
- Vorwort zu: Eugen Prager, Das Gebot der Stunde. Geschichte der USPD, Berlin/Bonn 1980, S. Vff.
- Die KPD und die Gewerkschaften in der Weimarer Republik, in: Ossip K. Flechtheim u.a., Der Marsch der DKP durch die Institutionen, Frankfurt 1980, S. 44ff.
- Kämpfen um 15 Prozent – Futurologie und die Chancen für eine humane Zukunft, in: Vorwärts vom 7. Februar 1980. Nachdruck in: Analysen und Prognosen, Nr. 68/1980, S. 17,

- und als Vorwort zur Neuausgabe von: *Der Kampf um die Zukunft. Grundlagen der Futurologie*, Berlin/Bonn 1980.
- Die (politische) Partei in der Krise unserer Gesellschaft, in: *Neue Politik*, 25, 1980, S. 52ff.
- Ausweg, in: *Die Weltwoche* vom 27. Februar 1980.
- Lohnt es sich noch zu studieren?, in: *Playboy*, Nr. 3/1980, S. 46.
- Die Grünen, in: *Berliner Ärzteblatt*, 93, 1980, Nr. 7, S. 215ff.
- Revolutionärer Pluralismus, in: Helmuth A. Niederle (Hg.), *Ernst Fischer – ein marxistischer Aristoteles?*, Das Pult [St. Pölten], Sondernummer 1980, S. 56ff.
- Einige Überlegungen zur Problematik eines Ökosozialismus, in: *Materialien zur 1. Sozialistischen Konferenz*, 2.–4. Mai 1980, Kassel/Berlin 1980, S. 97ff.
- Demokratischer Sozialismus und Krise, in: *Arbeitsberichte HDS*, Nr. 5/1980, S. 38ff.
- Strauß und die Grünen, in: Lutz Mez/Ulf Wolter (Hg.), *Die Qual der Wahl*, Berlin 1980, S. 106ff.
- 2 Diskussionsbeiträge in: Heinz Oskar Vetter (Hg.), *Aus der Geschichte lernen – die Zukunft gestalten. 30 Jahre DGB*, Köln 1980. S. 173ff., 183f.
- Die Bundesrepublik unter Strauß, in: *Strauß, eine Karriere. Über den manchmal unaufhaltbaren Aufstieg des Franz-Josef Strauß und seine Pläne*, Berlin 1980, S. 140ff
- Grußbotschaft an die Grünen, in: *Der Stacheldorfer. Zehlendorfer Stadtteilzeitung*, 2. Ausgabe, Juni 1980, S. 21ff.
- Nach dem 5. Oktober, in: *Express*, Nr. 1/1980, S. 6f.
- Ist die Futurologie eine Wissenschaft?, in: Jörg Albertz (Hg.), *Freie Akademie – Perspektiven und Grenzen der Naturwissenschaft*, Wiesbaden 1980, S. 23ff.
- Der Ökosozialismus und die Hoffnung auf den neuen Menschen, in: *Frankfurter Rundschau* vom 20. September 1980. Nachdruck in: Wilfried Heidt (Hg.), *Abschied vom Wachstumswahn. Ökologischer Humanismus als Alternative zur Plünderung des Planeten*, Achberg 1981, S. 129ff.
- Bildungstheoretische Schriften von Heinz-Joachim Heydorn, in: *Vorgänge*, 19, 1980, S. 109f.
- Neue Kleinpartei der Zukunft, in: Harry Tallert (Hg.), *Eine grüne Gegenrevolution. Aspekte der ökologischen Bewegung*, Berlin 1980, S. 16ff.

1981

- Vorwort zur Neuausgabe von: Evelyn Anderson, *Hammer oder Amboß. Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Frankfurt 1981, S. Vff.
- Kriegsgefahr ist ernst zu nehmen, in: *Aachener Nachrichten* vom 30. Mai 1981.
- Der Kampf um die Zukunft, in: *analysen und prognosen*, Heft 73, 1981, S. 43.
- Plädoyer für eine neue Futurologie, in: Rüdiger Lutz (Hg.), *Sanfte Alternativen. Ein Öko-Log-Buch*, Weinheim 1981, S. 17ff.
- Die Linke in der Krise – die Krise der Linken, in: Eberhard Knödler-Bunte (Hg.), *Was ist heute noch links?*, Berlin 1981, S. 47ff.
- Die politische Kultur der Bundesrepublik und der Terrorismus, in: *Neue Politik*, 26, 1981, S. 38ff.

1982

- Vorwort zu: Egbert Jahn, Bürokratischer Sozialismus: Chancen der Demokratisierung, Frankfurt 1982, S. 11ff.
- Vorbemerkung zur Neuausgabe von: Emil Julius Gumbel, Vom Rußland der Gegenwart, Heidelberg 1982, S. Vff.
- Wirtschaftliche und gesellschaftliche Folgen der Industrieroboter, in: Meinhard Miegel (Hg.), Technik 2000 – Chance oder Trauma?, Stuttgart 1982, S. 104ff.
- Zwischen Neocäsarismus und Demokratisierung, in: Herman Kahn/Michael Redepennig (Hg.), Die Zukunft Deutschlands – Niedergang oder neuer Aufstieg der BRD?, Wien/München 1982, S. 308ff.
- Frieden als nahe Utopie, in: Hans A. Pestalozzi (Hg.), Die Friedensbewegung: wie sie wurde, was sie ist, was sie werden kann, München 1982, S. 220ff.
- Funktioniert die Logik des kleineren Übels noch?, in: Petra Kelly/Jo Leinen (Hg.), Prinzip Leben. Ökopax – die neue Kraft, Berlin 1982, S. 70ff.
- Quo vadis Germania?, in: Hans-Jürgen Degen (Hg.), Was soll bloß aus Deutschland werden? Deutsche über die Zukunft ihres Landes, Berlin 1982, S. 102ff.
- Karl Liebknecht, in: Hans-Jürgen Schulz (Hg.), Liebhaber des Friedens, Stuttgart 1982, S. 50ff. Taschenbuchausgabe München 1989.

1983

- 3 Beiträge, in: Wolfgang W. Mickel (Hg.), Handlexikon zur Politikwissenschaft, München 1983. Nachdruck Bonn 1986.
- Warum ich Führer werden mußte. Die fiktive Erscheinung des Adolf Hitler – fünfzig Jahre nach der Machtergreifung, in: Die Zeit, Nr. 5/1983, S. 54.
- Staat und Gewaltfreiheit, in: Detlef Horster/Dieter Krohn (Hg.), Vernunft, Ethik, Politik. Gustav Heckmann zum 60. Geburtstag, Hannover 1983, S. 121ff.
- Das politische Engagement des politologischen Publizisten, in: Hanno Beth (Hg.), Federlese. Publizistik zwischen Distanz und Engagement. Harry Pross zum 60. Geburtstag, Berlin 1983, S. 67ff., und in: Vorgänge, 22, 1983, S. 34ff.
- Dreimal Zukunft – ein Weg zum homo humanus, in: Gerd E. Hoffmann (Hg.), Der verkaufte Mensch, Braunschweig 1983, S. 180ff.
- Der Zerstörung nicht Gegen-Zerstörung entgegensetzen. Heinz Brandt zum 75., in: Frankfurter Rundschau vom 13. August 1983.
- Faschismus, Kommunismus und Totalitarismus, in: europäische ideen, Nr. 56/1983, S. 3ff. Nachdruck in: Frankfurter Rundschau vom 20. Januar 1987.
- Wendezeiten oder Zeitenwende, in: Natur, Nr. 10/1983.
- Auch ein Genie ist der Gefangene seiner Zeit, in: Freidenker-Magazin, 3, 1983, S. 13ff.
- Gefühl und Verstand – die feindlichen Brüder bei Karl Marx, in: ästhetik und kommunikation, Nr. 53/54, Dezember 1983, S. 163ff.
- Von Thomas Morus zu Orwell, in: Dieter Hasselblatt (Hg.), Orwells Jahr. Ist die Zukunft von gestern die Gegenwart von heute?, Frankfurt etc. 1983, S. 20ff.

1984

- Einführung in den Ökosozialismus, in: Klaus Jürgen Scherer/Fritz Vilmar (Hg.), *Ein alternatives Sozialismuskonzept. Perspektiven des Ökosozialismus*, Berlin 1984, S. 10ff.
- Futurologie, in: *Blickpunkt Zukunft*, Nr. 9, März 1984, S. 6f.

1985

- Ossip K. Flechtheim u.a., *Rotlackierte Nazis in Schule und Abgeordneten-Haus?*, Berlin 1985, 21 S.
- Einführung zu: Deutscher Freidenker-Verband (Hg.), *Religion ist Menschenwerk. Materialistische Weltanschauung und Religionskritik bei Marx und Engels*, Berlin 1985, S. 5ff.
- Der Weg vom traditionellen zum Ökosozialismus, in: Klaus Jürgen Scherer/Fritz Vilmar (Hg.), *Ökosozialismus? Rot-Grüne Bündnispolitik*, Berlin 1985, S. 12ff.
- Die Herausforderung der Zukunft und die Futurologie, in: *Die Neue Gesellschaft*, 32, 1985, S. 152ff.
- Fragebogen: Ossip K. Flechtheim, in: *FAZ Magazin* vom 9. August 1985.
- Vom Menschen, der Aggression und dem Krieg, in: Peter Oberlechner/Othmar Karas (Hg.), *Zukunftsstätte Kraftfeld: Menschwärts*, Wien 1985, S. 39ff.
- Nicht gezeichneter Diskussionsbeitrag in: Rainer Erd (Hg.), *Reform und Resignation. Gespräche über Franz L. Neumann*, Frankfurt 1985, S. 122f.

1986

- Interview mit dem Deutschlandfunk vom 2. Januar 1986, in: NL Ossip K. Flechtheim, *Mappe Futurum Skripte*.
- Sieben Herausforderungen und drei Zukunftsszenarios, in: *Technotopie – das Vorstellbare, das Wünschbare, das Machbare*, Weinheim 1986, S. 155ff.
- Der Widerstand gegen die etablierten Mächte und Methoden, in: *Volksblatt Berlin* vom 5. März 1986.
- „Umdenken ist noch möglich“. Professor Flechtheim zur „Wende“ und politischen Kultur, in: *General-Anzeiger [Bonn]* vom 9. April 1986.
- Erwartungen und Pläne des politischen Exils, in: Ulrich Albrecht (Hg.), *Zusammenbruch oder Befreiung? Zur Aktualität des 8. Mai 1945*, Berlin 1986, S. 44ff.

1987

- Ossip K. Flechtheim über sein Verhör des Carl Schmitt am 27. März 1947 in Berlin, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte*, 2, 1987, S. 108f.
- Defizite in der Analyse, in: *Perspektiven des demokratischen Sozialismus*, 4, 1987, S. 101ff.
- Die sieben Herausforderungen an die Weltgesellschaft, in: *Universitas*, 42, 1987, S. 1243ff.
- Recht und Unrecht im Nationalsozialismus, in: Julius H. Schoeps/Horst Hillemann (Hg.), *Justiz und Nationalsozialismus. Bewältigt – vergessen – verdrängt*, Sachsenheim 1987, S. 178ff.

1988

Vorwort zu: George Lakey/Michael Randle, Gewaltfreie Revolution. Beiträge für eine herrschaftsfreie Gesellschaft, Berlin 1988, S. 3ff.

Karl Liebknecht: Parlamentarier und Revolutionär, in: Kritische Justiz (Hg.), Streitbare Juristen. Jürgen Seifert zum 60. Geburtstag, Baden-Baden 1988, S. 117ff.

„Politik der eisernen Faust“, in: Stern, Nr. 16/1988, S. 286.

1989

„In unserer Familie war kein Platz für Patriotismus“, in: Hajo Funke (Hg.), Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil, Frankfurt 1989, S. 422ff.

Plädoyer für eine wirklich revolutionäre Revolution, in: Frankfurter Rundschau vom 28. Februar 1989.

Diskussionsbeitrag, in: Osteuropäische Erfahrungen mit Deutschland 1939–1989. Dokumentation eines Alternativ-Forums zu 40 Jahre Bundesrepublik Deutschland am 21. und 22. September 1989, o. O., S. 45ff.

1990

Die Futurologie und der Fortschritt, in: Werner Süß (Hg.), Übergänge. Zeitgeschichte zwischen Utopie und Machbarkeit. Hellmut G. Bütow zum 65. Geburtstag, Berlin 1990, S. 393ff. Nachdruck in: Ausschau halten nach einer besseren Welt, S. 161ff.

Fortschritts Glaube und Ökosozialismus, in: GMH, 41, 1990, S. 42ff.

Die Zukunftsforschung und der Fortschritt unserer Umwelt, in: Grünstift, Nr. 1/1990, S. 11f.

Zeugen des Jahrhunderts: Ossip K. Flechtheim. Sendung des Zweiten Deutschen Fernsehen vom 14. August 1990, in: NL Ossip K. Flechtheim, Mappe Futurum Skripte.

Miteinander Ausschau halten nach einer besseren Welt. Ossip K. Flechtheim im Gespräch mit Egbert Joos, in: Neues Deutschland vom 23./24. November 1990.

1991

Nachwort zu: Rolf Kreibich u.a. (Hg.), Zukunftsforschung und Politik in Deutschland, Frankreich, Schweden und der Schweiz, Weinheim/Basel 1991, S. 397ff.

Vom demokratischen Sozialismus zur kritischen Futurologie. Ein Gespräch mit Egbert Joos, in: Ausschau halten nach einer besseren Welt, S. 65ff.

Bleibt uns noch Zeit, die Zukunft zu retten? Gespräch mit Torsten Harmsen, in: Berliner Zeitung vom 13./14. Juli 1991. Nachdruck in: Basler Zeitung vom 20. Juli 1991.

Ohne Wunder ist die Welt verloren. Prof. Dr. Ossip K. Flechtheim im Gespräch mit Gisela Karau, in: Neues Deutschland vom 23./24. November 1991 (Beilage).

1992

Für einen neuen Menschen, in: europäische ideen, Nr. 78/1992, S. 8f. Nachdruck in: Hannelore Zimmermann (Hg.), Kulturen des Lernens. Bildung im Wertewandel, Mössingen-Thalheim 1995, S. 18ff.

Gespräch Ossip K. Flechtheim/Elviera Thiedemann, in: Neue Zeit, Nr. 9/1992. Nachdruck in: europäische ideen, Nr. 110/1998, S. 10ff.

1993

Vorwort zu: Werner Mittelstaedt, Zukunftsgestaltung und Chaostheorie. Grundlagen einer neuen Zukunftsgestaltung unter der Chaostheorie, Frankfurt 1993, S. 13ff.

Ist der Sozialismus bereits tot?, in: Klaus Schönhoven (Hg.), Sozialismus und Kommunismus im Wandel. Hermann Weber zum 65. Geburtstag, Köln 1993, S. 91ff.

Keine Toleranz für die Intoleranz. Gespräch [von Jutta Arnold und Edeltraud Hinkelmann] mit dem Politikwissenschaftler Ossip K. Flechtheim, in: Berlinische Monatsschrift, Nr. 10/1993, S. 6ff.

1994

Politikwissenschaft als Utopie, in: Klaus-Jürgen Scherer/Ulrike C. Wasmuht (Hg.), Mut zur Utopie! Festschrift für Fritz Vilmar, Münster 1994, S. 15ff.

Beitritt oder Synthese; was hätte aus Deutschland werden können, in: Eberhard Fromm/Hans-Jürgen Mende (Hg.), Vom Beitritt zur Vereinigung. Schwierigkeiten beim Umgang mit deutsch-deutscher Geschichte, Berlin 1994, S. 212f.

Hoffen auf ein Wunder. Begegnung mit Ossip und Lili Flechtheim. Zeitzeugen-TV, Berlin 1994. Videokassette, verzeichnet in: Thomas Grimm (Hg.), Erinnerung als Verantwortung. Das Zeitzeugen-Archiv in Text und Bild, Berlin 2003, S. 53f.

1995

Geleitwort zu: Maja Brauer, Weltföderation. Modell globaler Gesellschaftsordnung, Frankfurt 1995, S. 9f.

Gedanken eines Futurologen zu einem femininen, gewaltfreien und ökologischen Sozialismus, in: Joachim Bruhn u.a. (Hg.), Geduld und Ironie. Johannes Agnoli zum 70. Geburtstag, Freiburg 1995, S. 22ff.

Ende des Sozialismus?, in: Gesine Schwan (Hg.), Wissenschaft in öffentlicher Verantwortung. Zum Gedenken an Richard Löwenthal, Baden-Baden 1995, S. 117ff.

Zur Diskussion, ebenda, S. 143.

C. Schriften über Flechtheim (Auswahl)

- Adam, Konrad, Immer neu beginnen. Futurologisch denken. Zum Tode von Ossip Kurt Flechtheim, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6. März 1998.
- Albrecht, Ulrich, Der Futurologe ist tot, in: taz vom 6. März 1998.
- Bestuzhev-Lada, I., Bourgeois „Futurology“ and the Future of Mankind, in: Alvin Toffler (Hg.), *The Futurists*, New York 1972, S. 194ff.
- Beyer, Wolfram (Hg.), *Kriegsdienste verweigern – Pazifismus heute. Hommage an Ossip K. Flechtheim*, Berlin 2000.
- Block, Patricia, Menschen im Diesseits: Ossip K. Flechtheim, in: *Diesseits. Zeitschrift für Humanismus und Aufklärung*, Nr. 27, 1994, S. 15.
- Düwell, Kurt, Ossip Flechtheim und John H. Herz – fast parallele Lebensläufe. Zwei Freunde aus Düsseldorf auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus, in: Ders. u.a. (Hg.), *Vertreibung jüdischer Künstler und Wissenschaftler aus Düsseldorf 1933–1945*, Düsseldorf 1998, S. 141ff.
- Ebert, Theodor (Hg.), *Fallstudien aus der innenpolitischen Friedens- und Konfliktforschung. Ossip K. Flechtheim zum 60. Geburtstag*, Düsseldorf 1970.
- Ebert, Theodor, *Der futurologische Imperativ. Laudatio auf Ossip K. Flechtheim*, in *Gewaltfreie Aktion*, 21, 1989, Nr. 80/81, S. 3ff.
- Ebert, Theodor, *Vom Verlöschen und vom Überleben. Rede zum Gedenken an Ossip K. Flechtheim am 13. März 1998*, in: *europäische ideen*, Nr. 110/1998, S. 1ff.
- Endres, Elisabeth, *Auf dem Dritten Weg. Zum Tod von Ossip K. Flechtheim*, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 6. März 1998.
- Ernst-Reuter-Plakette für Professor Flechtheim, in: *Landespressedienst Berlin*, Nr. 221 vom 13. November 1989, S. 1ff.
- europäische ideen*, Nr. 69/1989 und 110/1998.
- Faktor-Flechtheim, Lili, *Emigration und Remigration*, in: Christa Dericum/Philipp Wambolt (Hg.), *Heimat und Heimatlosigkeit*, Berlin 1987, S. 33ff.
- Fakultät verteidigt Flechtheim, in: *Der Tagesspiegel* vom 21. Mai 1968.
- Fenner, Christian, *Humanist und Weltbürger. Dem Zukunftsforscher Ossip K. Flechtheim zum 85.*, in: *Berliner Zeitung* vom 5. März 1994.
- Fenner, Christian/Bernhard Blanke (Hg.), *Systemwandel und Demokratisierung. Festschrift für Ossip K. Flechtheim*, Frankfurt/Köln 1975.
- Flechtheim: *Demontage der Demokratie* in: *Neues Deutschland* vom 7. September 1964.
- Flechtheim, Ossip Kurt, in: Werner Röder/Herbert A. Strauss (Hg.), *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration*, Bd. II/1, München etc. 1983, S. 303.
- Fromm, Eberhard, *Vater der Futurologie: Ossip K. Flechtheim*, in: *Berlinische Monatschrift*, Nr. 3/1999, S. 50ff.
- Funke, Hajo, *Neu Beginnen. Zum Tode von Ossip Flechtheim*, in: *Freitag* vom 13. März 1998.
- Gajsutis, A. L., *Kritika futurologii O. K. Flechtchejma*, in: *Filosofskie nauki*, 16, 1983, Nr. 4, S. 139f.
- Gestorben: Ossip K. Flechtheim, in: *Der Spiegel*, Nr. 11/1998, S. 238.

- Goldschmidt, Dietrich, Friedensdienst in unterschiedlicher Gestalt. Ossip K. Flechtheims makrosoziale Botschaft und die mikrosoziale Praxis der Aktion, in: europäische ideen, Nr. 69/1989, S. 19ff.
- Gribačev, N., Tichye krestonoszy, in: Pravda vom 29. September 1967.
- Heiliger, Volker, Ossip K. Flechtheim als Politikwissenschaftler, Diplomarbeit, Universität Marburg, Institut für Politikwissenschaft 1990.
- Heydorn, Heinz-Joachim, Ossip K. Flechtheim: Zum Weg eines Humanisten, in: Fenner/Blanke (Hg.), Systemwandel und Demokratisierung, S. 11ff.
- Herz, John H.: Zum 60. Geburtstag von Ossip K. Flechtheim, in: Futurum, 2, 1969, S. 3f.
- Herz, John H., Vom Überleben. Wie ein Weltbild entstand. Autobiographie, Düsseldorf 1984.
- Herz, John H., Ossip K. Flechtheim zum 80. Geburtstag, in: europäische ideen, Nr. 69/1989, S. 3ff.
- Herz, John H., In memoriam Ossip K. Flechtheim, in: Aufbau [New York], Nr. 6 vom 13. März 1998 und in: Augenblick [Düsseldorf], Nr. 12–13/1998, S. 22.
- Herz, John H., Ossip K. Flechtheim (1909–1998). Wissenschaftler und Aktivist, in: Kurt Düwell u.a. (Hg.), Vertreibung jüdischer Künstler und Wissenschaftler aus Düsseldorf 1933–1945, Düsseldorf 1998, S. 158ff.
- Herz, John H./Peter von Oertzen, Gegen den Strom. Ossip K. Flechtheim zum 75. Geburtstag, in: Frankfurter Rundschau vom 5. März 1984.
- In memoriam Ossip K. Flechtheim, in: Perspektiven ds, 15, 1998, S. 84f.
- Jäckel, Hartmut, Auf der Suche nach einer besseren Welt. Zum Tod des Politologen Ossip K. Flechtheim, in: Die Zeit, Nr. 12/1998.
- Jemnitz, Janos, Ossip K. Flechtheim (1909–1998), in: A nemzetközi munkásmozgalom történetéből, 26, 1998, S. 255ff.
- Joos, Egbert, Weltbürger oder Wanderer zwischen den Welten, in: Ossip K. Flechtheim, Egbert Joos, Ausschau halten nach einer besseren Welt. Biographie, Interview, Artikel, Berlin 1991, S. 9ff.
- Jungk, Robert, Mein Lesebuch, Frankfurt 1988.
- Jungk, Robert, Kurzer Gruß an einen Entdeckungsreisenden, in: europäische ideen, Nr. 69/1989, S. 8.
- Jungk, Robert, Trotzdem. Mein Leben für die Zukunft, München 1994.
- Kastendieck, Hans, Zur Politologie-Kritik Ossip K. Flechtheims, in: Christian Fenner/Bernhard Blanke (Hg.), Systemwandel und Demokratisierung. Festschrift für Ossip K. Flechtheim, Frankfurt/Köln 1975, S. 109ff.
- Keßler, Mario, Geschichte und Futurologie. Zum Tod von Ossip K. Flechtheim, in: Sozialismus, 24, 1998, Nr. 4, S. 59f. Nachdruck in: Ders., Exil und Nach-Exil. Vertriebene Intellektuelle im 20. Jahrhundert, Hamburg 2002, S. 168ff.
- Keßler, Mario, Ein Dritter Weg als humane Möglichkeit? Zu Leben und Wirken von Ossip Kurt Flechtheim (1909–1998), Berlin 2004.
- Keßler, Mario, Ossip Kurt Flechtheim: Ein Dritter Weg als humane Möglichkeit?, in: Ders., Vom bürgerlichen Zeitalter zur Globalisierung. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin 2005, S. 159ff. und in: Akademos [Arad/Rumänien], Sondernummer 2006, S. 253ff.

- Kochann, Elke/Kerstin Theiss, Dr. jur. Ossip K. Flechtheim, in: Margit Szöllösi-Janze/Andreas Freitäger (Hg.), „Doktorgrad entzogen!“ Aberkennungen akademischer Titel an der Universität Köln, Nümbrecht 2005, S. 78ff.
- Kreibich, Rolf, Politische Wissenschaft im Dienst des demokratischen Sozialismus, in: FU-Info, Nr. 11/1975, S. 5f.
- Kreibich, Rolf, Ossip K. Flechtheim 80. Warum Zukunftsforschung heute?, in: Zukunft, Nr. 18, April 1989, S. 1ff., und in: europäische ideen, Nr. 69/1989, S. 28ff.
- Kreibich, Rolf, Zum Tod von Ossip K. Flechtheim, in: Blickpunkt Zukunft, Nr. 23, August 1998, S. 8ff.
- Kuczynski, Jürgen, Futurologische Strömungen, in: Die Weltbühne, 66, 1971, S. 161ff.
- Lafontaine, Oskar, Die neue Unübersichtlichkeit, in: europäische ideen, Nr. 69/1989, S. 37f., und in: Ossip K. Flechtheim, Ist die Zukunft noch zu retten?, München 1990, S. 7ff.
- Mittelstaedt, Werner, Ossip K. Flechtheim – ein großer Vordenker humanistischer Zukunftsvisionen. Anmerkungen zum Tode Ossip K. Flechtheims, in: Blickpunkt Zukunft, Nr. 23, August 1998, S. 11ff.
- Mögle-Stadel, Stefan, Ossip Flechtheim – eine kurze Bio- & Bibliographie, in: Ossip K. Flechtheim, Ist die Zukunft noch zu retten?, S. 323ff.
- Narr, Wolf-Dieter, Sozialistisch und extrem liberal. Zum Tod des Sozialwissenschaftlers Ossip K. Flechtheim, in: Berliner Zeitung vom 6. März 1998.
- Niekisch, Ernst, Gewagtes Leben. Erinnerungen eines deutschen Revolutionärs 1889–1945, Köln 1974.
- Ossip K. Flechtheim, in: Der Morgen [Berlin, DDR] vom 11. September 1964.
- Paraïso, J.-Y., Ossip K. Flechtheim (1909–1998); politologue et citoyen engagé, in: Allemagne aujourd'hui, Nr. 148, avril-juin 1999, S. 30ff.
- Pfau, Tomas, Zur Kritik der sozialpolitischen Theorien des Ossip K. Flechtheim, Diss. A, Universität Halle-Wittenberg 1978.
- Pfüller, Matthias, Nachruf auf Ossip K. Flechtheim, in: IWK, 34, 1998, S. 90ff.
- Pioneer Futurist Honored in Berlin, in: The Futurist, December 1989, S. 43.
- Prof. Dr. Ossip K. Flechtheim verstorben, in: Wissenschaftler und Verantwortung, 7, 1998, S. 52.
- Pross, Harry, Leben mit der Revolution. Zum Tode von Ossip K. Flechtheim, in: Der Tagespiegel vom 6. März 1998.
- Rexin, Manfred, Ansprache für Ossip K. Flechtheim, in: europäische ideen, Nr. 110/1998, S. 5ff.
- Rupp, Hans Karl, Ossip K. Flechtheim, in: Ders./Thomas Noetzel, Macht, Freiheit, Demokratie. Anfänge der westdeutschen Politikwissenschaft. Biographische Annäherungen, Marburg 1991, S. 45ff.
- Schlatter Binswanger, Georg, Flechtheim, Ossip (Kurt), in: Konrad Feilchenfeldt (Hg.), Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert. Biographisch-bibliographisches Handbuch, Bd. 9, München/Zürich 2006, Sp. 58ff.
- Schulze, Micha, Professor mit Büste, in: Neues Deutschland vom 21. Juli 1993.
- Sternstein, Wolfgang, Dem Pazifisten Ossip K. Flechtheim zum 80. Geburtstag, in: Gewaltfreie Aktion 21, 1989, Nr. 80/81, S. 1f.

- Vesper, Karlen, Ein unangepaßter Kopf. Zum Tode von Ossip K. Flechtheim, in: Neues Deutschland vom 7./8. März 1998.
- Vilmar, Fritz, Der letzte der großen Männer des OSI: Zum Tod Ossip K. Flechtheims, in: FU-Nachrichten, Nr. 3–4/1998, S. 13, und in: europäische ideen, Nr. 110/1998, S. 7f.
- Walter, Rudolf, Sozialistische Ideale. Zum Tod des Politologen Ossip K. Flechtheim, in: Frankfurter Rundschau vom 6. März 1998.
- Winkler, Barbara, Er hat den Begriff „Futurologie“ geprägt. Zum Tode von Ossip K. Flechtheim, in: Berliner Morgenpost vom 6. März 1998.

D. Weitere Literatur

Nicht aufgenommen sind kurze Zeitungsnotizen und Rezensionen der Werke Flechtheims. Sammelbände, aus denen mehrere Aufsätze zitiert wurden, sind in aller Regel nur einmal (unter dem Namen des oder der Herausgeber) aufgeführt.

- Abendroth, Wolfgang, Das Grundgesetz. Eine Einführung in seine politischen Probleme, Pfullingen 1966.
- Abendroth, Wolfgang, Antagonistische Gesellschaft und politische Demokratie. Aufsätze zur politischen Soziologie, Neuwied/Berlin 1967.
- Abendroth, Wolfgang, Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung, erw. Ausgabe, Frankfurt 1972.
- Abendroth, Wolfgang, Aufstieg und Krise der deutschen Sozialdemokratie, 3. Aufl., Mainz 1974.
- Abendroth, Wolfgang, Ein Leben in der Arbeiterbewegung. Gespräche, aufgezeichnet und hg. von Barbara Dietrich und Joachim Perels, 3. Aufl., Frankfurt 1981.
- Abendroth, Wolfgang, Die Aktualität der Arbeiterbewegung. Beiträge zu ihrer Theorie und Geschichte, Frankfurt 1985.
- Amalrik, Andrej, Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 erleben? Ein Essay, Zürich 1970.
- Anderson, Evelyn, Hammer oder Amboß. Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Vorwort von Ossip K. Flechtheim, Frankfurt 1981.
- Adorno, Theodor W., Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft, München 1963.
- Adorno, Theodor W. (Hg.), Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft. Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages, Stuttgart 1969.
- Albrecht, Karl J., Der veratene Sozialismus. Zehn Jahre als hoher Staatsbeamter in der Sowjetunion, Berlin 1939.
- Angress, Werner T., Die Kampfzeit der KPD 1921–1923, Düsseldorf 1973.
- Anweiler, Oskar, Die Rätebewegung in Rußland 1905–1921, Leiden 1958.
- Appell an den Berliner Senat, in: Die Zeit, Nr. 11/1968.
- Arndt, Helmut/Heinz Niemann, Auf verlorenem Posten? Zur Geschichte der Sozialistischen Arbeiterpartei, Berlin 1991.
- Ash, Mitchell/Alfons Söllner (Hg.), Forced Migration and Scientific Change. Émigré German-Speaking Scientists and Scholars After 1933, Cambridge 1996.
- Asimov, Isaac, Die gute Erde stirbt, in: Aufbau, 71, 2006, Nr. 9, S. 31ff.

- Baade, Fritz, *Der Wettlauf zum Jahre 2000. Unsere Zukunft: ein Paradies oder die Selbstvernichtung der Menschheit?*, Berlin 1960.
- Bahne, Siegfried, *Der marxistisch-leninistische Historismus*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 4, 1956, S. 195ff.
- Bahro, Rudolf, *Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus*, Köln 1977, Neuausgabe Berlin 1990.
- Baran, Paul A./Paul M. Sweezy, *Monopolkapital. Ein Essay über die amerikanische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung*, Frankfurt 1966.
- Baring, Arnulf, *Deutschland, was nun? Ein Gespräch mit Dirk Rumbérg und Wolf Jobst Siedler*, Berlin 1991.
- Bauerkämper, Arnd (Hg.), *Die Praxis der Zivilgesellschaft. Akteure, Handeln und Strukturen im internationalen Vergleich*, Frankfurt 2003.
- Beck, Erich (Hg.), *Die Idee des Fortschritts*, München 1963.
- Berend, Iván T., *Decades of Crisis. Central and Eastern Europe Before World War II*, Berkeley 2001.
- Behrendt, Richard F., *Dynamische Gesellschaft. Über die Gestaltbarkeit der Zukunft*, Bern/Stuttgart 1963.
- Bendersky, Joseph W., *Carl Schmitt. Theorist for the Reich*, Princeton 1983.
- Berglar, Peter, *Walther Rathenau. Seine Zeit, sein Werk, seine Persönlichkeit*, Bremen 1970.
- Bergmann, Theodor, *Gewissenserforschung im Nahost-Konflikt*, in: *GMH*, 19, 1968, S. 462ff.
- Bergmann, Theodor, *Gegen den Strom. Die Geschichte der Kommunistischen Partei-Opposition*, 2. erw. Aufl., Hamburg 2001.
- Bestužev-Lada, I. V. (Hg.), *Vpered XXI vek: perspektivy, prognozy, futurologi*, Moskau 2000.
- Berteaux, Pierre, *Mutation der Menschheit. Diagnosen und Prognosen*, Frankfurt 1963.
- Beyer, Rolf A., *Ideologie-Utopie-Futurologie. Neue Bücher zur Ideologiekritik*, in: *Neue Politische Literatur*, 26, 1981, S. 141ff.
- Bitterli, Urs, *Golo Mann, Instanz und Außenseiter. Eine Biographie*, Reinbek 2005.
- Bleek, Wilhelm, *Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland*, München 2001.
- Bleek, Wilhelm/Hans J. Lietzmann (Hg.), *Schulen in der deutschen Politikwissenschaft*, Opladen 1999.
- Bleek, Wilhelm/Hans J. Lietzmann (Hg.), *Klassiker der Politikwissenschaft. Von Aristoteles bis David Easton*, München 2005.
- Bloch, Ernst, *Vom Hasard zur Katastrophe. Politische Aufsätze aus den Jahren 1934–1939*, Frankfurt 1972.
- Bönisch, Alfred, *Futurologie. Eine kritische Analyse bürgerlicher Zukunftsforschung*, Berlin [DDR] 1971.
- Bollinger, Stefan/Ulrich van der Heyden (Hg.), *Deutsche Einheit und Elitenwechsel in Ostdeutschland*, Berlin 2002.
- Boris, Dieter u.a., *Werner Hofmann in Marburg. Zwischen traditioneller Professorenrolle und demokratischem Engagement*, in: *Dieter Kramer/Christina Vanja (Hg.), Universität*

- und demokratische Bewegung. Ein Lesebuch zur 450-Jahrfeier der Philipps-Universität Marburg, Marburg 1977, S. 307ff.
- Borkenau, Franz, Zur Soziologie des Faschismus [1933], in: Ernst Nolte (Hg.), Theorien über den Faschismus, 3. Aufl., Köln 1972, S. 156ff.
- Borkenau, Franz, Der Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild, Paris 1934, Nachdruck Frankfurt 1984.
- Borkenau, Franz, World Communism. A History of the Communist International, New York/London 1938, Neuausgabe Ann Arbor 1962.
- Borkenau, Franz, Der europäische Kommunismus. Seine Geschichte von 1917 bis zur Gegenwart, Köln 1952.
- Borkenau, Franz, Karl Marx, Frankfurt 1956.
- Bourdieu, Pierre, Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1997.
- Bracher, Karl Dietrich, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, Stuttgart/Düsseldorf 1955.
- Brandt, Gerhard, Max Horkheimer und das Projekt einer materialistischen Gesellschaftstheorie, in: Alfred Schmidt/Norbert Altwickler (Hg.), Max Horkheimer heute: Werk und Wirkung, Frankfurt 1986, S. 279ff.
- Brandt, Heinz, Ein Traum, der nicht entführbar ist. Mein Weg zwischen Ost und West, München 1967.
- Braunthal, Gerard, Politische Loyalität und öffentlicher Dienst. Der „Radikalenerlaß“ von 1972 und die Folgen, Marburg/Berlin 1992.
- Bristler, Eduard [John H. Herz], Die Völkerrechtslehre des Nationalsozialismus, Zürich 1938.
- Bronner, Stephen Eric, Imaging the Impossible. Radical Politics for Conservative Times, New York/London 2002.
- Buchstein, Hubertus, Verpaßte Chancen einer kritischen Politikwissenschaft? Zu A. R. L. Gurlands Gastspiel in Berlin 1950–54, in: Jahrbuch Exilforschung, 9, 1991, S. 128ff.
- Buchstein, Hubertus, Politikwissenschaft und Demokratie. Wissenschaftskonzeption und Demokratietheorie sozialdemokratischer Nachkriegspolitologen in Berlin, Baden-Baden 1992.
- Buchstein, Hubertus, Political Science and Democratic Culture. Ernst Fraenkel's Studies of American Democracy, in: German Politics and Society, 21, 2003, Nr. 3, S. 48ff.
- Buchstein, Hubertus/Peter Th. Walther, Politikwissenschaft in der Emigrationsforschung, in: Politische Vierteljahresschrift, 30, 1989, S. 342ff.
- Bullock, Allan, Hitler. A Study in Tyranny, 4. Aufl., New York 1959.
- Burckhardt, Carl J., Der junge Hans Mayer, in: Walter Jens/Fritz J. Raddatz (Hg.), Hans Mayer zum 60. Geburtstag. Eine Festschrift, Reinbek 1967, S. 12ff.
- Burmeister, Alfred [Wanda Bronska-Pampuch], Dissolution and Aftermath of the Comintern. Experiences and Observations, 1937–1947, New York 1955.
- Buttinger, Joseph, Am Beispiel Österreichs, Köln 1953.
- Camus, Albert, Verteidigung der Freiheit. Politische Essays, Neuausgabe Reinbek 1993.
- Carsten, Francis L., From Berlin to London, in: Leo Baeck Institute, Year Book XLIII, London 1998, S. 339ff.
- Childe, V. Gordon, What Happened in History, New York 1946.

- Cornish, Edward, A Field without a Name: What Shall we Call the Study of the Future?, in: *The Futurist*, 32, 1998, Nr. 4, S. 26f.
- Coser, Lewis A., *Refugee Scholars in America. Their Impact and Their Experiences*, New Haven/London 1984.
- Crossman, Richard (Hg.), *Ein Gott der keiner war. Arthur Koestler, André Gide, Ignazio Silone, Louis Fischer, Richard Wright und Stephen Spender schildern ihren Weg zum Kommunismus und ihre Abkehr. Nachwort von Franz Borkenau*, Köln 1952.
- Crüger, Herbert, *Verschwiegene Zeiten. Vom geheimen Apparat der KPD ins Gefängnis der Staatssicherheit*, Berlin 1990.
- Deane, H. A., *The Political Ideas of Harold J. Laski*, New York 1955.
- Deppe, Frank, *Politisches Denken zwischen den Weltkriegen (Politisches Denken im 20. Jahrhundert, Bd. 2)*, Hamburg 2003.
- Der I. und II. Kongreß der Kommunistischen Internationale. *Dokumente der Kongresse und Reden W. I. Lenins*, Berlin [DDR] 1959.
- Determann, Andreas u.a., *Juden in Münster*, Münster 1989.
- Deutscher, Isaac, *Die unvollendete Revolution*, Frankfurt 1970.
- Deutscher, Isaac, *Stalin. Eine politische Biographie*, Neuausgabe Berlin 1990.
- Die 50er Jahre. *Spiegel-Special*, Nr. 1/2006.
- Diers, Andreas, *Arbeiterbewegung – Demokratie – Staat. Wolfgang Abendroth: Leben und Werk 1906–1948*, Hamburg 2006.
- Dietze, Carola, *Nachgeholtes Leben. Helmuth Plessner 1892–1985*, Göttingen 2006.
- Djilas, Milovan, *Die neue Klasse*, München 1957.
- Doering-Manteuffel, Anselm, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999.
- Drabkin, J. S., *Die Entstehung der Weimarer Republik*, Berlin/Köln 1983.
- Drechsler, Hanno, *Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik*, Meisenheim 1965.
- Dubiel, Helmut/Alfons Söllner (Hg.), *Wirtschaft, Recht und Staat im Nationalsozialismus. Analysen des Instituts für Sozialforschung 1939–1942*, Frankfurt 1984.
- Du Bois, W. E. B., *The Autobiography of W. E. B. Du Bois*, New York 1968.
- Duggan, Stephen/Betty Drury, *The Rescue of Science and Learning. The Story of the Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars*, New York 1948.
- Eakin-Thimme, Gabriela, *Geschichte im Exil. Deutschsprachige Historiker nach 1933*, München 2005.
- Ebert, Theodor, *Gewaltfreier Aufstand – Alternative zum Bürgerkrieg*, Frankfurt 1970.
- Ebert, Theodor, *Ziviler Ungehorsam. Von der APO zur Friedensbewegung*, Waldkirch 1984.
- Ebert, Theodor, *Von der Liebe im Atomzeitalter. Vier Versuche und ein Happy End*, Manuskript 2007.
- Eisfeld, Rainer, „Nationale“ Politikwissenschaft von der Weimarer Republik zum Dritten Reich, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 31, 1990, S. 238ff.
- Eisfeld, Rainer, *Ausgebürgert und doch angebräunt. Deutsche Politikwissenschaft 1920–1945*, Baden-Baden 1991.

- Engelberg, Ernst, Bemerkungen zu Männern, die Geschichte machten, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Nr. 1/1991, S. 88ff.
- Engels, Friedrich, Zur Wohnungsfrage, in: MEW, Bd. 18, S. 209ff.
- Engels, Friedrich, Einleitung (zu Sigismund Borkeims Broschüre „Zur Erinnerung an die deutschen Mordspatrioten 1806–1807“), in: MEW, Bd. 21, S. 346ff.
- Engels, Friedrich, Brief an Karl Kautsky vom 5. März 1892, in: MEW, Bd. 38, S. 287f.
- Fair-Schulz, Axel, Loyal Subversion? East Germany and its Bildungsbürgerlich Marxist Intellectuals, Ph.D. Thesis, State University of New York at Buffalo, 2004.
- Feiler, Arthur, Das Experiment des Bolschewismus, Frankfurt 1931.
- Fenner, Christian, Die deutsche Studentenrevolte und das Modell der jugoslawischen Arbeiterselbstverwaltung, in: Ossip K. Flechtheim/Ernesto Grassi (Hg.), Marxistische Praxis. Selbstverwirklichung und Selbstorganisation des Menschen in der Gesellschaft, München 1973, S. 173ff.
- Feuerbach, Ludwig, Anthropologischer Materialismus. Ausgewählte Schriften I, hg. und eingeleitet von Alfred Schmidt, Frankfurt 1967.
- Fichter, Tilman/Siegward Lönnendonker, Historisch-empirische Politikforschung in Berlin, in: Sozialwissenschaftliche Forschungen. Arbeitsbericht des Zentralinstituts 6 der Freien Universität Berlin 1972–1975, München 1975, S. 1ff.
- Fischer, Ernst (unter Mitarbeit von Franz Marek), Was Marx wirklich sagte, Wien etc. 1968.
- Fischer Louis, The Soviets in World Affairs, 2 Bde., Neuausgabe Princeton 1951.
- Fischer, Ruth, Stalin und der deutsche Kommunismus. Der Übergang zur Konterrevolution, Frankfurt [1950].
- Flechtheim, Julius u.a., Die Satzungen der deutschen Aktiengesellschaften, Mannheim 1929.
- Flechtheim, Lili, Oscar Wilde: Splendor and Shame, in: The Midwest Journal, 3, Winter 1950–1951, S. 39ff.
- Flechtheim, Lili, Die Bowlenschale, in: Neue Zeitung vom 30. Oktober 1953.
- Flechtheim, Lili, Selbst die Hunde fahren Auto, in: Telegraf vom 12. Februar 1956.
- Flechtheim, Lili, Mein Feind, das Mitleid, in: Telegraf vom 5. Juli 1956.
- Flechtheim, Lili, Kulturmenschen, in: Telegraf Illu vom 24. April 1960.
- Flechtheim, Lili, Der Autokauf, in: Echo aus Mission und Heimat, Juli 1965, S. 17.
- Florinsky, Michael T., World Revolution and the U.S.S.R., New York 1933.
- Fowkes, Ben, Communism in Germany Under the Weimar Republic, New York 1984.
- Fraenkel, Ernst, Deutschland und die westlichen Demokratien, Neuausgabe Frankfurt 1990.
- Freedman, Samuel G., Finding Their Refuge in the Segregated South, in: The New York Times vom 28. Januar 2001.
- Fromm, Eberhard/Egbert Joos, Um die Zukunft. Ein Begriff wird 45 Jahre alt, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 36, 1988, S. 1116ff.
- Fülberth, Georg, KPD und DKP 1945–1990. Zwei kommunistische Parteien in der vierten Periode kapitalistischer Entwicklung, 2. Aufl., Heilbronn 1992.
- Funkenstein, Amos, The Genesis of Rosenzweig's „Stern der Erlösung“. „Urformel“ and „Urzelle“, in: Walter Grab (Hg.), Gegenseitige Einflüsse deutscher und jüdischer Kultur. Von der Epoche der Aufklärung bis zur Weimarer Republik, Tel Aviv 1982, S. 17ff.
- Fromm, Erich, Der moderne Mensch und seine Zukunft, Frankfurt 1960.

- Fromm, Erich (Hg.), *Socialist Humanism. An International Symposium*, Garden City, N.Y. 1966.
- Gablentz, Otto Heinrich von der, *Politik als Wissenschaft*, in: *Zeitschrift für Politik*, N.F. 1, 1952, S. 1ff.
- Gaitanides, Johannes (Hg.), *Die Zukunft des Kommunismus*, München 1963.
- Galtung, Johan, *Über die Zukunft des internationalen Systems*, in: *Futurum*, 1, 1968, S. 73ff.
- Gebhardt, Jürgen, *Politik und Eschatologie. Studien zur Geschichte der Hegelschen Schule in den Jahren 1830–1840*, München 1963.
- Georg Lukács über Futurologie, in: *Futurum*, 3, 1970, S. 495ff.
- Gilbert, Felix, *The End of the European Era, 1890 to the Present*, New York 1970.
- Glaser, Hermann, *Kleine Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945–1989*, 2. Aufl., Bonn 1991.
- Goehler, Gerhard/Bodo Zeuner (Hg.), *Kontinuitäten und Brüche in der deutschen Politikwissenschaft*, Baden-Baden 1991.
- Goehler, Gerhard/Hubertus Buchstein (Hg.), *Sozialismus und Pluralismus. Beiträge zu Werk und Leben Ernst Fraenkels*, Baden-Baden 2000.
- Görres Agnoli, Barbara, Johannes Agnoli. *Eine biographische Skizze*, Hamburg 2004.
- Görtemaker, Manfred, *Kleine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt 2005.
- Göttner, Reinhard/Peter Fischer, *Was soll, was kann Prognostik?*, Leipzig etc. 1973.
- Goetz, André, *Zur Strategie der Arbeiterbewegung im Neokapitalismus*, Frankfurt 1967.
- Graf, William D., *The German Left Since 1945. Socialism and Social Democracy in the German Federal Republic. Epilogue by Ossip K. Flechtheim*, Cambridge/New York 1976.
- Graml, Hermann, *Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich*, München 1988.
- Gransow, Volker, *Konzeptionelle Wandlungen der Kommunismusforschung. Vom Totalitarismus zur Immanenz*, Frankfurt/New York 1980.
- Grau, Bernhard, Kurt Eisner (1867–1919). *Eine Biographie*, München 2001.
- Grebing, Helga/Klaus Kinner (Hg.), *Arbeiterbewegung und Faschismus. Faschismus-Interpretationen in der europäischen Arbeiterbewegung*, Essen 1990.
- Grohmann, Dieter, *Futurologie und Ethik. Eine kritische Analyse philosophisch-ethischer Probleme in der bürgerlichen Zukunftsforschung*, Diss. A, Universität Halle-Wittenberg 1977.
- Gross, Babette, Willy Münzenberg. *Eine politische Biographie*, Stuttgart 1967.
- Gross, Raphael, Carl Schmitt und die Juden. *Eine deutsche Rechtslehre*, 2. Aufl., Frankfurt 2005.
- Große Kracht, Klaus, *Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945*, Göttingen 2005.
- Grünwald, Leopold (Hg.), *ČSSR im Umbruch. Berichte, Kommentare, Dokumentation*, Wien 1968.
- Gruppe Magma, „... Denn Angriff ist die beste Verteidigung“. *Die KPD zwischen Revolution und Faschismus*, Köln 2001.
- Gurian, Waldemar, *Der Bolschewismus. Einführung in Geschichte und Lehre*, Freiburg (Breisgau) 1931.

- Gurland, A.R.L., *Political Science in Western Germany. Thoughts and Writings, 1950–1952*, Washington, D.C. 1952.
- Gurvitch, Georges, *The Spectrum of Social Time*, Dordrecht 1964.
- H., F. S.: *Growing German Interest in Future is Reflected by New Quarterly*, in: *The Futurist*, December 1968, S. 125.
- Habermas, Jürgen, *Philosophisch-politische Profile, erweiterte Ausgabe*, Frankfurt 1998.
- Haffner, Sebastian, *Zur Zeitgeschichte*, München 1982.
- Haffner, Sebastian, *Der Verrat. 1918/1919 – als Deutschland wurde, was es ist*, Berlin 1994.
- Harich, Wolfgang, *Kommunismus ohne Wachstum? Babeuf und der „Club of Rome“*. Sechs Interviews mit Freimut Duve und Briefe an ihn, Reinbek 1975.
- Hartmann, Jürgen, *Geschichte der Politikwissenschaft. Grundzüge der Fachentwicklung in den USA und in Europa*, Opladen 2003.
- Havemann, Robert, *Morgen. Die Industriegesellschaft am Scheideweg*, Frankfurt 1980, Neuausgabe Halle/Leipzig 1990.
- Heberle, Rudolf, *Social Movements. An Introduction to Political Sociology*, New York 1951.
- Heilbroner, Robert L., *The Future as History. The Historic Currents of our Time and the Direction in which they are Teaching America*, New York 1960.
- Heimann, Siegfried, *Politische Remigranten in Berlin*, in: Claus-Dieter Krohn/Patrik von zur Mühlen (Hg.), *Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands*, Marburg 1997, S. 189ff.
- Heinrichs, Jürgen, *Hunger und Zukunft. Aspekte des Welternährungsproblems*, Göttingen 1969.
- Heitkamp, Sven, *Walter Markov. Ein DDR-Historiker zwischen Parteidoktrin und Profession*, Leipzig 2003.
- Heller, Otto, *Der Untergang des Judentums. Die Judenfrage/Ihre Kritik/Ihre Lösung durch den Sozialismus*, Berlin/Wien 1931.
- Herbert, Ulrich (Hg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945 bis 1980*, Göttingen 2002.
- Herbst, Andreas, *Wer war Heinz Brandt? Anmerkungen zum Lebensweg eines Sozialisten zwischen Ost und West*, in: *Neues Deutschland vom 15. November 1994*.
- Hermund, Jost, *Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945–1965*, Frankfurt/Berlin 1989.
- Herz, Hans [John H. Herz], *Das Recht im Stufenbau der Seinsgeschichte. Bemerkungen über das Verhältnis einer reinen Rechtslehre zu Nicolai Hartmanns Lehre vom Schichtenbau der Welt. Diplomarbeit, Ms., Genève 1938* (in: SUNY Albany, John H. Herz Papers, Box 6).
- Herz, John H., *The Fiasco of Denazification in Germany*, in: *Political Science Quarterly*, 63, 1948 S. 569ff.
- Herz, John H., *Weltpolitik im Atomzeitalter* (Übersetzung: Lili F. Flechtheim), Stuttgart 1961.
- Herz, John H., *Staatenwelt und Weltpolitik* (Übersetzung: Lili F. Flechtheim), Hamburg 1974.

- Herz, John H., Normalization in International Relations: Some Observations on the Arab-Israeli Conflict, in: *Middle East Review*, 10, 1978, Nr. 3, S. 10ff.
- Herz, John H., Otto Kirchheimer, Leben und Werk, in: Wolfgang Luthardt/Alfons Söllner (Hg.), *Verfassungsstaat, Souveränität, Pluralismus. Otto Kirchheimer zum Gedächtnis*, Opladen 1989, S. 11ff.
- Herz, John H., Bürde der Vergangenheit oder: Wie die Deutschen mit der Nazi-Hinterlassenschaft fertig wurden, in: *Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte*, 19, 1990, S. 13ff.
- Herz, John H., Looking at Carl Schmitt from the Vantage Point of the 1990s, in: *Interpretation*, 19, 1992, S. 307ff.
- Herz, John H., Wandel anerkennen, in: *Aufbau*, Nr. 8 vom 12. April 2001.
- Herz, John H. (Hg.), *From Dictatorship to Democracy. Coping with the Legacies of Authoritarianism and Totalitarianism*, Westport, CT 1982.
- Herz, John H./Gwendolen M. Carter, *Regierungsformen des 20. Jahrhunderts* (Übersetzung: Lili F. Flechtheim), Stuttgart 1962.
- Herz, John H./Erich Hula, Otto Kirchheimer. An Introduction to his Life and Work, in: *Otto Kirchheimer: Politics, Law, and Social Change. Selected Essays*, hg. von Frederick S. Burin u. Kurt L. Shell, New York 1969, S. IXff.
- Heyden, Günter (Hg.), *Gesellschaftsprognostik – Probleme einer neuen Wissenschaft*, Berlin [DDR] 1968.
- Heymann, Annegret, *Der Jurist Julius Flechtheim. Leben und Werk*, Köln 1990.
- Hirsch, Helmut, Chancen einer globalen Weltsicht. John Herz' Autobiographie: Illusions-, doch nicht ganz hoffnungslos, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 8. Februar 1985.
- Hobsbawm, Eric, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1998.
- Hobson, John A., *Der Imperialismus*, hg. und übers. von Helmut Hirsch, Köln 1968.
- Hohlwein, Eckard, Weltbildern der Jüngeren verbunden, in: *Landtag intern* [Düsseldorf] vom 13. November 1984, S. 18.
- Horkheimer, Max, *Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung. Notizen in Deutschland*, hg. von Werner Brede, Frankfurt 1974.
- Hubble, Nick, Franz Borkenau, Sebastian Haffner and George Orwell: Depoliticisation and Cultural Exchange, in: Edward Timms/Jon Hughes (Hg.), *Intellectual Migration and Cultural Transformation. Refugees From National Socialism in the English-Speaking World*, Wien/New York 2003, S. 109ff.
- Hughes, H. Stuart, Franz Neumann Between Marxism and Liberal Democracy, in: Donald Fleming/Bernard Bailyn (Hg.), *The Intellectual Migration. Europe and America 1930–1960*, Cambridge, Mass. 1969, S. 446ff.
- Huizinga, Johan, *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Neuausgabe Reinbek 1981.
- Huster, Ernst-Ulrich u.a., *Determinanten der westdeutschen Restauration*, Frankfurt 1972.
- Huxley, Aldous, *Dreißig Jahre danach oder Wiedersehen mit der „Wackeren Neuen Welt“*, München 1960.

- Iggers, Georg G., Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, erweiterte Neuausgabe, Wien etc. 1997.
- Ihlau, Olaf, Die Roten Kämpfer. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Meisenheim 1969.
- Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.), Studien zur Geschichte der Kommunistischen Internationale, Berlin [DDR] 1974.
- Intelmann, Peter, Zur Biographie Franz Neumanns, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 5, 1990, Nr. 1, S. 14ff.
- Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung („XI. Linzer Konferenz“ 1975), Wien 1978.
- Jacobs, Peter, Victor Klemperer. Im Kern ein deutsches Gewächs, Berlin 2000.
- James, C. L. R., World Revolution, 1917–1936. The Rise and Fall of the Communist International, Neuausgabe Atlantic Highlands, N.J. 1993.
- Jarausch, Konrad H., Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945–1995, München 2004.
- Jay, Martin, Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923–1950, Frankfurt 1985.
- Jones, William David, Toward a Theory of Totalitarianism: Franz Borkenau's *Pareto*, in: Journal of the History of Ideas, 53, 1992, S. 455ff.
- Jones, William David, The Lost Debate. German Socialist Intellectuals and Totalitarianism, Urbana/Chicago 1999.
- Joos, Egbert, Futurologie – eine Theorie der Vergangenheit? Zu einigen Aspekten der historischen Entwicklung kleinbürgerlich-demokratischen kritischen Zukunftsdenkens sowie seiner aktuellen sozialtheoretischen und bündnispolitischen Relevanz, Diss. A, Technische Universität Dresden 1988.
- Jouvenel, Bertrand de, Die Kunst der Vorausschau, Neuwied/Berlin 1967.
- Jungk, Robert, Die Zukunft hat schon begonnen. Amerikas Macht und Ohnmacht, Stuttgart 1952.
- Jungk, Robert, Prag hat seinen Brain-Trust, in: Die Zeit, Nr. 15/1968.
- Jungk, Robert, Der Jahrtausendmensch. Bericht aus den Werkstätten der neuen Gesellschaft, München 1973.
- Jungk, Robert, Der Atomstaat. Vom Fortschritt in die Unmenschlichkeit, München 1977.
- Jungk, Robert/Hans Joachim Mundt (Hg.), Modelle für eine neue Welt, München 1964.
- Jungk, Robert/Hans Joachim Mundt (Hg.), Unsere Welt 1985, München 1965.
- Kahn, Herman/Anthony J. Wiener, The Year 2000. A Framework for Speculation on the Next 33 Years, New York 1967.
- Kantorowicz, Alfred, Der geistige Widerstand in der DDR, Troisdorf 1968.
- Kantorowicz, Alfred, Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus, München 1983.
- Kaufman, Jonathan, Broken Alliance. The Turbulent Times Between Blacks and Jews in America, New York 1990.
- Keßler, Mario, Heroische Illusion und Stalin-Terror. Beiträge zur Kommunismus-Forschung, Hamburg 1999.

- Keßler, Mario, Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR, Köln etc. 2001.
- Keßler, Mario, Exil und Nach-Exil. Vertriebene Intellektuelle im 20. Jahrhundert, Hamburg 2002.
- Keßler, Mario, Arthur Rosenberg. Ein Historiker im Zeitalter der Katastrophen (1889–1943), Köln etc. 2003.
- Keßler, Mario, Ein Funken Hoffnung. Verwicklungen: Antisemitismus, Nahost, Stalinismus, Hamburg 2004.
- Keßler, Mario, Vom bürgerlichen Zeitalter zur Globalisierung. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin 2005.
- Keßler, Mario (Hg.), Deutsche Historiker im Exil (1933–1945). Ausgewählte Studien, Berlin 2005.
- King, Alexander/Bertrand Schneider. Die Globale Revolution. Ein Bericht des Club of Rome (deutsche Ausgabe), Spiegel Spezial, Nr. 2/1991.
- King, Martin Luther, Die Krise in Amerikas Städten, in: Zivil. Zeitschrift für Kriegsdienstverweigerer (Übersetzung: Lili Flechtheim), 13, 1968, Nr. 5, S. 50ff.
- Kinner, Klaus, Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität, Bd. 1: Die Weimarer Zeit, Berlin 1999.
- Kirchheimer, Otto, Von der Weimarer Republik zum Faschismus: Die Auflösung der demokratischen Rechtsordnung, hg. von Wolfgang Luthardt, Frankfurt 1976.
- Kirchhoff, Rolf (Hg.), Die marxistisch-leninistische Philosophie und der ideologische Kampf der Gegenwart, Berlin [DDR] 1970.
- Klein, Dieter, Die Konflikte des Spätkapitalismus und ihre Entwicklungstendenzen – Aufgaben wissenschaftlicher Gesellschaftsprognose, in: Futurum, 2, 1969, S. 33ff.
- Klein, Dieter u.a., Futurologie und Zukunftsforschung – untaugliches Mittel einer überlebten Gesellschaft, Berlin [DDR] 1972.
- Klein, Dieter, Chancen für einen friedensfähigen Kapitalismus?, Berlin [DDR] 1988.
- Kleßmann, Christoph, Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955, Göttingen/Bonn 1982.
- Kleßmann, Christoph, Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955–1970, Göttingen/Bonn 1988, Neuausgabe 1997.
- Kloke, Martin W., Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses, Frankfurt 1990.
- Klotzbach, Kurt, Der Weg zur Staatspartei. Programmatik, praktische Politik und Organisation der deutschen Sozialdemokratie, 2. Aufl., Berlin/Bonn 1996.
- Koch, Claus, Kritik der Futurologie, in: Kursbuch, Heft 14, 1968, S. 1ff.
- Kofler, Leo, Zur Kritik bürgerlicher Freiheit. Ausgewählte politisch-philosophische Texte eines marxistischen Einzelgängers, hg. von Christoph Jünke, Hamburg 2000.
- Kolakowski, Leszek, Marxismus – Utopie und Anti-Utopie, Stuttgart 1974.
- Kolakowski, Leszek, Der Mensch ohne Alternative. Von der Möglichkeit und Unmöglichkeit, Marxist zu sein, erweiterte Neuausgabe München/Zürich 1986.
- Kolakowski, Leszek, Die Hauptströmungen des Marxismus. Entstehung – Entwicklung – Zerfall, 3 Bde., München 1977–1978, Nachdruck München/Zürich 1989.

- Kolb, Eberhard, Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918–1919, Düsseldorf 1962.
- Korsch, Karl, Politische Texte, hg. von Erich Gerlach und Jürgen Seifert, Frankfurt 1974.
- Korsch, Karl, Gesamtausgabe, Bd. 2, hg. von Michael Buckmiller u.a., Frankfurt 1980.
- Krautz, Manfred, Untersuchungen zur Futurologie im System des staatsmonopolistischen Kapitalismus Westdeutschlands, Diss., Technische Universität Dresden 1969.
- Kreibich, Rolf, Wir wissen viel über die Zukunft, in: die tageszeitung (taz) vom 11. Oktober 2004.
- Kreibich, Rolf, Zukunftsforschung. Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung, Arbeitsbericht Nr. 23, [Berlin] März 2006.
- Kreibich, Rolf u.a. (Hg.), Zukunftsforschung und Politik in Deutschland, Frankreich, Schweden und der Schweiz, Weinheim/Basel 1991.
- Krockow, Christian Graf von, Ost-West-Konvergenz? Ein kritischer Literaturbericht, in: Futurum, 4, 1971, S. 63ff.
- Krohn, Claus-Dieter, Der Fall Bergstraesser in Amerika, in: Exilforschung, 4, 1986, S. 254ff.
- Kuczynski, Jürgen, Memoiren. Die Erziehung des J. K. zum Kommunisten und Wissenschaftler, Berlin/Weimar 1973.
- Kuczynski, Jürgen (Hg.), Rote Arbeit. Der neue Arbeiter in der Sowjetunion, Berlin 1931.
- Kühnl, Reinhard u.a., Die NPD. Struktur, Ideologie und Funktion einer neofaschistischen Partei, Frankfurt 1969.
- Künzli, Arnold, Über Marx hinaus. Beiträge zur Ideologiekritik, Freiburg 1969.
- Landmann, Michael, Das Israelpseudos der Pseudolinken. Eine Antwort an Isaac Deutscher, Berlin 1971.
- Lange-Enzmann, Birgit, Franz Borkenau als politischer Denker, Berlin 1996.
- Langkau-Alex, Ursula, Deutsche Volksfront 1932–1939. Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau, 3 Bde., Berlin 2004.
- Laqueur, Walter, Europe in Our Time. A History 1945–1992, Harmondsworth 1992.
- Larin, Ju. O., Evrei i antisemitizm v SSSR, Moskau/Leningrad 1929.
- Leonhard, Wolfgang, Die Dreispaltung des Marxismus. Ursprung und Entwicklung des Sowjetmarxismus, Maoismus und Reformkommunismus, Düsseldorf 1970.
- Leonhard, Wolfgang, Die unbekanntenen Klassiker. Marx und Engels in der DDR, in: Deutschland Archiv, 28, 1995, S. 709ff.
- Levada, Ju., Stalinskie alternativy, in: Osmyslit' kul't Stalina, Moskau 1989, S. 448ff.
- Lewis, David Levering, W. E. B. Du Bois. Biography of a Race, Bd. 1, New York 1993.
- Lindemann, Albert S., A History of European Socialism, New Haven/London 1983.
- Lindemann, Albert S., The Jew Accused. Three Anti-Semitic Affairs: Dreyfus, Beilis, Frank, 1894–1915, Cambridge/New York 1991.
- Linden, Marcel van der, Von der Oktoberrevolution zur Perestroika. Der westliche Marxismus und die Sowjetunion, Frankfurt 1992.
- Löbl, Eugen, Wirtschaft am Wendepunkt. Nachwort von Ossip K. Flechtheim, Achberg/Köln 1975.
- Löwenheim, Walter, Geschichte der Org. (Neu Beginnen) 1929–1935, hg. von Jan Foitzik, Berlin 1995.

- Löwenthal, Richard, The Bolshevisation of the Spartacus League, in: David Footman (Hg.), International Communism. St. Antony's Papers 9, London 1960, S. 23ff.
- Löwenthal, Richard, Der romantische Rückfall. Wege und Irrwege einer rückwärts gewandten Revolution, 2. Aufl., Stuttgart 1970.
- Löwenthal, Richard, Die Widerstandsguppe „Neu Beginnen“ (Beiträge zum Widerstand 1933–1945, Heft 20), Berlin 1982.
- Löwenthal, Richard, Die Schrift „Neu Beginnen“ 50 Jahre danach, in: IWK, 19, 1983, S. 561ff.
- Löwenthal, Richard, „Meine Heimat ist die deutsche Arbeiterbewegung“, in: Funke, Hajo (Hg.), Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil, Frankfurt 1989, S. 402ff.
- Löwenthal, Richard (Hg.), Die Demokratie im Wandel der Gesellschaft, Berlin 1963.
- MacIver, Robert M./Charles H. Pages, Society. A Textbook of Sociology, London 1952.
- Maier, Charles, Recasting Bourgeois Europe. Stabilization in France, Germany, and Italy in the Decade After World War I, Princeton 1975.
- Maier, Hans/Michael Zöller (Hg.), Bund Freiheit der Wissenschaft. Der Gründungskongreß in Bad Godesberg am 18. November 1970, Köln 1970.
- Mallmann, Klaus Michael, Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996.
- Mann, Thomas, Meine Zeit. Vortrag, gehalten in der Universität Chicago, Mai 1950, Amsterdam 1950.
- Mannheim, Karl, Ideologie und Utopie, 3. Aufl., Frankfurt 1952.
- Marable, Manning, W. E B. Du Bois. Black Radical Democrat, Boston 1986.
- Marcuse, Herbert, Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus, Neuwied 1964.
- Marcuse, Herbert, Vernunft und Revolution. Hegel und die Entstehung der Gesellschaftstheorie, 6. Aufl., Darmstadt/Neuwied 1982.
- Marek, Franz, Philosophie der Weltrevolution. Beitrag zu einer Anthologie der Revolutionstheorien, Wien etc. 1966.
- Markov, Walter, Revolution im Zeugenstand. Gespräche, hg. von Thomas Grimm, Berlin/Weimar 1989.
- Markov, Walter, Napoleon und seine Zeit. Geschichte und Kultur des Grand Empire, Leipzig 1996.
- Marx, Karl, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. Vorwort zur zweiten Ausgabe, in: MEW, Bd. 8, S. 559f.
- Marx, Karl, Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Vorwort, in: MEW, Bd. 13, S. 7ff.
- Marx, Karl/Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie. MEW, Bd. 3.
- Marx, Karl/Friedrich Engels, The Communist Manifesto. With an Introduction and Notes by Gareth Stedman-Jones, Harmondsworth 2002.
- Matthias, Erich, Die deutsche Sozialdemokratie und der Osten 1914–1945, Köln etc. 1954.
- Mayer, Gustav, Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung, München/Zürich 1949.
- Mayer, Hans, Georg Büchner und seine Zeit, Neuausgabe Frankfurt 1972.
- Mayer, Hans, Ein Deutscher auf Widerruf, Bd. 1, Frankfurt 1982.

- Meier, Helmut, Constantin Franz (1817–1891) – ein zeitgenössischer Gegner von Marx und Engels, in: Helmut Bleiber/Wolfgang Küttler (Hg.), *Revolution und Reform in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, 2. Halbbd., Berlin 2005, S. 151ff.
- Melnikow, D., *Futurologie*, in: *Die Presse der Sowjetunion*, 1969, Nr. 82, S. 6.
- Menzel, Eberhard, *Deutschland und die Weltpolitik im Jahre 1985*, in: *Atomzeitalter*, Heft 3/1966, S. 68ff.
- Métall, Rudolf Aladar, Hans Kelsen. *Leben und Werk*, Wien 1969.
- Meyer, Heinz K., Rappard, William E., in: Warren F. Kuehl (Hg.), *Biographical Dictionary of Internationalists*, Westport, Conn. 1983, S. 598ff.
- Michels, Robert, *Soziologie des Parteiwesens. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens*, 4. Aufl., Stuttgart 1989.
- Miermeister, Jürgen, Rudi Dutschke mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1986.
- Mies, Herbert, *DKP und Gewerkschaften. Klarstellungen zum Buch „Der Marsch der DKP durch die Institutionen“*, hg. vom Parteivorstand der DKP, o.O., April 1981.
- Mohr, Arno, *Die Durchsetzung der Politikwissenschaft an den deutschen Hochschulen und die Entwicklung der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft*, in: Klaus von Beyme (Hg.), *Politikwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Entwicklungsprobleme einer Disziplin*, Opladen 1986, S. 62ff.
- Naumann, Michael, *Der Tod eines Emigranten. Eine deutsche Geschichte*, in: *Die Zeit*, Nr. 34/2003.
- Narr, Wolf-Dieter. *CDU-SPD. Programm und Praxis seit 1945*, Stuttgart 1966.
- Nearing, Scott, *The Next Step. A Plan for Economic World Federation*, Ridgewood, N.J. 1922.
- Neumann, Franz L., *Demokratischer und autoritärer Staat. Studien zur politischen Theorie*, hg. von Herbert Marcuse, eingel. von Helge Pross, Frankfurt/Wien 1967.
- Neumann, Franz L., *Wirtschaft, Staat, Demokratie. Aufsätze 1930–1954*, hg. von Alfons Söllner, Frankfurt 1978.
- Neumann, Franz L., *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1945*, hg. von Gert Schäfer, Frankfurt 1984.
- Neumann, Siegmund, *Die Parteien der Weimarer Republik*, 5. Aufl., hg. von Karl Dietrich Bracher, Stuttgart 1986.
- Neusüss, Arnhelm, *Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen*, Neuwied 1968.
- Nicolaysen, Rainer, Siegfried Landshut. *Die Wiederentdeckung der Politik. Eine Biographie*, Frankfurt 1997.
- Oertzen, Peter von, *Betriebsräte in der Novemberrevolution*, Düsseldorf 1963.
- Oppenheimer, Franz, *Gesammelte Schriften*, Bd. II, Berlin 1996.
- Osborn, Fairfield, *Unsere ausgeplünderte Erde*, Zürich 1949.
- Otto, Wilfriede, Erich Mielke – *Biographie. Aufstieg und Fall eines Tschekisten*, Berlin 2000.
- Pätzold, Kurt/Erika Schwarz (Hg.), *Der Weg in den Abgrund. Das Jahr 1935 – eine nicht genutzte Chance*, Köln 2004.
- Palmier, Jean-Michel, *Weimar en exil. Le destin de l'émigration intellectuelle allemande antinazi en Europe et aux Etats-Unis*, Paris 1990.

- Perels, Joachim (Hg.), *Aktualität und Probleme der Theorie Franz L. Neumanns*, Baden-Baden 1984.
- Peters, Hans Alfred/Stephan von Wiese, Alfred Flechtheim. *Künstler, Sammler, Verleger*, Düsseldorf 1987.
- Pforte, Dietger/Olaf Schwenke (Hg.), *Ansichten einer künftigen Futurologie. Zukunftsforschung in der zweiten Phase*, München 1973.
- Philosophie und Prognostik. Weltanschauliche und methodologische Probleme der Gesellschaftsprognose*, Berlin [DDR] 1968.
- Picht, Georg, *Prognose, Utopie und Planung. Die Situation des Menschen in der Zukunft der technischen Welt*, Stuttgart 1967.
- Platzdasch, Günter, *Fechten's die Enkel besser aus?*, in: *Neues Deutschland* vom 4./5. Juni 2005.
- Plener, Ulla (Hg.), *Leben mit Hoffnung in Pein. Frauenschicksale unter Stalin*, Frankfurt (Oder) 1997.
- Possony, Stefan T., *A Century of Conflict. Communist Techniques of World Revolution, 1848–1950*, Chicago 1953.
- Pross, Harry, *Dialektik der Restauration. Ein Essay*, Olten 1965.
- Pulzer, Peter G. J., *The Rise of Political Anti-Semitism in Germany and Austria*, New York 1964.
- Quaschny, Rico (Hg.), *Monroe & Molly. Die Varietéstars Walther und Hedwig Flechtheim zwischen Erfolg und Verfolgung*, Bielefeld 2001.
- Quidde, Ludwig, *Caligula. Wilhelm II. und der Cäsarenwahn*, hg. von Gerd Fesser u.a., Bremen 2001.
- Radcun, Günter, *Einige Probleme der Haltung Rosa Luxemburgs zur proletarischen Revolution*, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, 8, 1966, S. 9ff.
- Raddatz, Fritz J., *Feindkultur*, in: *Die Zeit*, Nr. 42/1999.
- Raddatz, Fritz J., *Eiserner Vorhang, kalte Zeit*, in: *Die Zeit*, Nr. 43/1999.
- Radkau, Joachim, *Die deutsche Emigration in den USA. Ihr Einfluß auf die amerikanische Europapolitik 1933–1945*, Düsseldorf 1971.
- Rathenau, Walther, *Der Kaiser. Eine Betrachtung*, Berlin 1919.
- Redslob, Erwin, *Von Weimar nach Europa. Erlebtes und Durchdachtes*, hg. von Paul Raabe u.a., Jena 1998.
- Reimann, Guenther, *What is a Fascist Economy?*, in: Feliks Gross (Hg.), *European Ideologies. A Survey of Twentieth Century Political Ideas*, New York 1948, S. 697ff.
- Reimann, Paul, *Juden am Scheideweg*, in: *Einheit. Sudeten German Anti-Fascist Fortnightly*, 4, 1943, Nr. 2, S. 21f.
- Reinecke, Volker, *Kultur und Todesantinomie. Die Geschichtsphilosophie Franz Borkenaus*, Wien 1992.
- Reese-Schäfer, Walter, *Das Paradigma der Amerikanisierung und die politische Kultur der Bundesrepublik*, in: Ulrich Willems (Hg.), *Demokratie und Politik in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1999*, Opladen 2001, S. 63ff.
- Reuter, Ursula, *Paul Singer (1844–1911). Eine politische Biographie*, Düsseldorf 2004.
- Richta, Radovan und Kollektiv, *Technischer Fortschritt und industrielle Gesellschaft*, Frankfurt 1972.

- Riemer, Jehuda, Nach dem Zusammenbruch: Fritz Naphtali im Briefwechsel 1933–34, in: *International Review of Social History*, 27, 1982, S. 324ff.
- Ringer, Fritz K., *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933*, München 1987.
- Ritter, Gerhard A., *Die Arbeiterbewegung im wilhelminischen Reich 1890–1900*, Berlin 1959.
- Robeson, Paul, *Here I Stand*, New York 1958.
- Rosenberg, Arthur, *Demokratie und Sozialismus*, Frankfurt 1988.
- Rosenberg, Arthur, *Geschichte der Weimarer Republik*, Hamburg 1991.
- Rosenberg, Hans, *Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen. Studien zur neueren deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Göttingen 1978.
- Rupp, Hans Karl/Thomas Noetzel, *Macht, Freiheit, Demokratie. Anfänge der westdeutschen Politikwissenschaft*, Marburg 1991.
- Sacharow, Andrej, *Wie ich mir die Zukunft vorstelle. Gedanken über Fortschritt, friedliche Koexistenz und geistige Freiheit*, Zürich 1973.
- Šachnazarov, G. Ch., *Fiasko futurologii (Kritičeskij očerk nemarksistskich teorii obščestvennogo razvitija)*, Moskau 1979.
- Sauerland, Kurt, *Geschichtsfälscher am Werk*, in: *Der Rote Aufbau*, 5, 1932, S. 829ff.
- Schäfer, Gert, Franz L. Neumann, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Deutsche Historiker*, Bd. 9, Göttingen 1982, S. 96ff.
- Schäfer, Gert, *Die „Spiegel“-Affäre. Erinnerung an einen Wendepunkt*, in: Michael Buckmiller/Joachim Perels (Hg.), *Opposition als Triebkraft der Demokratie. Bilanz und Perspektiven der zweiten Republik. Jürgen Seifert zum 70. Geburtstag*, Hannover 1998, S. 51ff.
- Schäfer, Gert, *Gegen den Strom. Politische Wissenschaft als Kritik*, Hannover 2006.
- Schäfer, Martina, *Zwei Varietéstars zwischen Erfolg und Verfolgung*, in: *Welt am Sonntag* vom 16. November 2003.
- Schildt, Axel u.a. (Hg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000.
- Schildt, Axel, *Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*, Frankfurt 1999.
- Schildt, Axel, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg 1995.
- Schiller, Kay, *Gelehrte Gegenwelten. Über humanistische Leitbilder im 20. Jahrhundert*, Frankfurt 2000.
- Schlie, Tanja/Simone Roche (Hg.), *Willy Münzenberg (1889–1940). Ein deutscher Kommunist im Spannungsfeld zwischen Stalinismus und Antifaschismus*, Frankfurt etc. 1995.
- Schmacke, Ernst (Hg.), *Zukunft im Zeitraffer*, Düsseldorf 1968.
- Schmidt, Alfred, *Der Begriff der Natur in der Lehre von Karl Marx*, Frankfurt 1962.
- Schmidt, Erich R., *Meine Jugend in Groß-Berlin. Triumph und Elend der Arbeiterbewegung 1918–1933*, Bremen 1988.
- Schrecker, Ellen W., *No Ivory Tower. McCarthyism and the Universities*, New York 1986.

- Schulze, Hagen (Hg.), *Anpassung oder Widerstand? Aus den Akten des Parteivorstands der deutschen Sozialdemokratie 1932/33*, Bonn 1974.
- Schulze, Winfried, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1993.
- Schuman, Frederick L., *The Nazi Dictatorship. A Study in Social Pathology and the Politics of Fascism*, New York 1935.
- Schwan, Gesine (Hg.), *Wissenschaft und Politik in öffentlicher Verantwortung. Zum Gedenken an Richard Löwenthal*, Baden-Baden 1995.
- Seiffert, Wolfgang, *Das ganze Deutschland. Perspektiven der Wiedervereinigung*, München/Zürich 1986.
- Semenov, V., *Sovremennyj krizis i put' v budušĉee: diagnoz i prognoz*, in: *Al'ternativy*, Nr. 1/1996, S. 41ff.
- Sering, Paul [Richard Löwenthal], *Jenseits des Kapitalismus, Lauf bei Nürnberg* 1946.
- Shkliarevsky, Gennady, *Labor in the Russian Revolution. Factory Committees and Trade Unions 1917–1918*, New York 1993.
- Šik, Ota, *Der dritte Weg. Die marxistisch-leninistische Theorie und die moderne Industriegesellschaft*, Hamburg 1972.
- Silberner, Edmund, *The Problem of War in Nineteenth-Century Economic Thought*, Neuausgabe, New York 1972.
- Silberner, Edmund, *Kommunisten zur Judenfrage. Zur Geschichte von Theorie und Praxis des Kommunismus*, Opladen 1983.
- Simon Edgecomb, Gabriella, *From Swastika to Jim Crow. Refugee Scholars at Black Colleges, Malabar (Florida)* 1993.
- Smallwood, David u.a., *Profiles of Great African Americans*, Lincolnwood (Illinois) 1998.
- Smith, Grover (Hg.), *The Letters of Aldous Huxley*, London 1969.
- Söllner, Alfons, *Franz Neumann zur Einführung*, Hannover 1982.
- Söllner, Alfons, *Deutsch-jüdische Identitätsprobleme. Drei Lebensgeschichten intellektueller Emigranten*, in: *Jahrbuch Exilforschung*, Bd. 3, München 1985, S. 349ff.
- Söllner, Alfons, *Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration*, Köln 1996.
- Söllner, Alfons, *Normative Verwestlichung. Der Einfluß der Remigranten auf die politische Kultur der frühen Bundesrepublik*, in: Heinz Bude/Bernd Greiner (Hg.), *Westbindungen. Amerika in der Bundesrepublik*, Marburg 1999, S. 72ff.
- Söllner, Alfons, *Franz Neumann's Place in the History of Political Thought*, in: *Jahrbuch Politisches Denken*, Berlin 2002, S. 97ff.
- Söllner, Alfons u.a. (Hg.), *Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts*, Berlin 1997.
- Sombart, Werner, *Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert*, 4. Aufl., Berlin 1919.
- Sonnenberg, Uwe, *Die Kopelewsche Brücke. Ein Problemaufriss zum öffentlichen Wirken von Lew Kopelew in der Bundesrepublik Deutschland von 1981–1997*, Magisterarbeit, Historisches Institut der Universität Potsdam 2006.
- Srubář, Ilja (Hg.), *Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933–1945*, Frankfurt 1988.
- Staff, Ilse (Hg.), *Justiz im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt 1964.
- Stampfer, Friedrich, *Die vierzehn Jahre der ersten deutschen Republik*, Offenbach 1947.

- Steinberger, Nathan, Berlin, Moskau, Kolyma und zurück. Ein biographisches Gespräch über Stalinismus und Antisemitismus mit Barbara Brogini, Berlin/Amsterdam 1996.
- Steinbuch, Karl, Falsch programmiert. Über das Versagen unserer Gesellschaft in der Gegenwart und vor der Zukunft und was eigentlich getan werden müßte, München 1974.
- Stern, Carola, Doppelleben (Rowohlt Großdruck), Reinbek 2002.
- Stern, Carola, Zum Tod Lili Flechtheims [Manuskript], 21. Mai 2004.
- Stoffregen, Matthias, Nach dem Behemoth: Franz L. Neumann und Nachkriegsdeutschland. Magisterarbeit, Institut für Politische Wissenschaft, Universität Hannover 1996.
- Stoffregen, Matthias, Kämpfen für ein demokratisches Deutschland. Emigranten zwischen Politik und Politikwissenschaft, Opladen 2002.
- Stojanović, Svetozar, Kritik und Zukunft des Sozialismus, 2. Aufl., München 1970.
- Stollberg, Gunnar, Theorie und Erfahrung. Die Faschismusschriften Rosenbergs, Serings und Sternbergs im Lichte der Marxschen Theorie, in: IWK, 10, 1974, S. 1ff.
- Stout, David, Caspar W. Weinberger, Dies at 88, in: The New York Times vom 29. März 2006.
- Struve, Walter, Marxistische Faschismusforschung in den USA bis 1945, in: Frank Deppe u.a. (Hg.), Antifaschismus, Heilbronn 1996, S. 267ff.
- Szilard, Leo, Die Stimme der Delphine. Utopische Erzählungen, Reinbek 1963.
- Tashean, John E., Franz Borkenau: A Study of His Social and Political Ideas, Ph.D. Thesis, Georgetown University, Washington, D.C. 1962.
- Taube, Friedebert, Ludwig Quidde. Ein Beitrag zur Geschichte des demokratischen Gedankens in Deutschland, Kallmünz (Oberpfalz) 1963.
- Täubert, Klaus, Emil Faktor. Ein Mann und (s)eine Zeitung, Berlin 1994.
- Tent, James F., Die Freie Universität Berlin 1948–1988. Eine deutsche Hochschule im Zeitgeschehen, Berlin 1988.
- Tischler, Carola, Flucht in die Vertreibung. Deutsche Emigranten im sowjetischen Exil 1933–1945, Münster 1996.
- Toffler, Alvin (Hg.), The Futurists, New York 1972.
- Tormin, Walter, Zwischen Rätediktatur und sozialer Demokratie. Die Geschichte der Rätebewegung in der deutschen Revolution 1918/19, Düsseldorf 1954.
- Traverso, Enzo (Hg.), Le Totalitarisme. Le XXe siècle en débat, Paris 2001.
- Trotsky, Leo, Literatur und Revolution, Neuausgabe München 1972.
- Trotsky, Leo, Verratene Revolution. Was ist die Sowjetgesellschaft und wohin treibt sie?, Neuausgabe Essen 1990.
- Vercenov, L. N., Borkenau: Totalitarničeskij vrag, in: Ders./Ju. I. Igrickij (Hg.), Totalitarizm: Što eto takoe? Issledovanija zarubežnyh politologov, Bd. 2, Moskau 1993, S. 5ff.
- Viereck, Peter, Metapolitics. The Roots of the Nazi Mind, Neuausgabe New York 1961.
- Vilmar, Fritz, Rüstung und Abrüstung im Spätkapitalismus. Materialien und Analysen, Frankfurt 1965.
- Vladimirov, S., Futurologija: Nauka XX veka, in: NTO SSSR, 1968, Nr. 7, S. 22ff.
- Vogt, William, Road to Survival (with an Introduction by Bernard M. Baruch), New York 1948.
- Voejkov, M. I., Spory o socializme: o čem pišet ruskaja intelligencija, Moskau 2001.

- Vranicki, Predrag, *Geschichte des Marxismus*, 2 Bde., Frankfurt 1972–1974, Neuausgabe 1983.
- Wagar, W. Warren, *Tomorrow and Tomorrow and Tomorrow*, in: *Technology Review*, 96, 1993, S. 50–59.
- Wagenlehner, Günther (Hg.), *Kommunismus ohne Zukunft. Das neue Parteiprogramm der KPdSU*, Stuttgart 1962.
- Wagner, Fritz, *Der Historiker und die Weltgeschichte*, Freiburg/München 1965.
- Waldman, Eric, *Spartakus. Der Aufstand von 1919 und die Krise der deutschen sozialistischen Bewegung*, Boppard 1967.
- Waskow, Arthur I., *Looking Forward: 1999*, in: Robert Jungk/Johan Galtung (Hg.), *Mankind 2000*, Oslo/London 1969, S. 85ff.
- Weber, Alfred, *Haben wir Deutschen nach 1945 versagt? Politische Schriften*, hg. von Christa Dericum, Frankfurt 1982.
- Weber, Hermann, *Demokratischer Kommunismus? Zur Theorie, Geschichte und Politik der kommunistischen Bewegung*, Hannover 1969.
- Weber, Hermann, *Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD*, 2 Bde., Frankfurt 1969.
- Weber, Hermann (Hg.), *Unabhängige Kommunisten. Der Briefwechsel zwischen Heinrich Brandler und Isaac Deutscher 1949 bis 1967*, Berlin 1981.
- Weber, Hermann und Gerda, *Leben nach dem „Prinzip Links“. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten*, Berlin 2006.
- Weber, Max, *Gesammelte politische Schriften*, München 1921, 2. Aufl., Tübingen 1958.
- Weber, Max, *Wissenschaft als Beruf*, 3. Aufl., München/Leipzig 1930.
- Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß einer verstehenden Soziologie*, 2 Halbbde., Tübingen 1956.
- Weitz, Eric D., *Creating German Communism, 1890–1990. From Popular Protests to Socialist State*, Princeton 1997.
- Winkler, Heinrich August, *Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918–1924*, Berlin/Bonn 1984.
- Winkler, Heinrich August, *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 2, München 2000.
- Winkler, Willy, *Kompliziertheit ist bereits ein Verdachtsmoment. Ein Ausländer am Ufer: Wie das FBI das Institut für Sozialforschung überwachte*, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 27. März 2006.
- Wirsching, Andreas, *Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39. Berlin und Paris im Vergleich*, München 1999.
- Wistrich, Robert S., *Antisemitism. The Longest Hatred*, London 1991.
- Wolf, Hanna/Wolfgang Schneider, *Zur Geschichte der Komintern*, in: *Neues Deutschland* vom 6./7. Mai 1989.
- Wollenberg, Jörg, *Rückkehr unerwünscht. Zur verhinderten Reintegration von jüdischen Intellektuellen in der westdeutschen Arbeiterbewegung nach 1945*, in: Matthias Brosch u.a. (Hg.), *Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland*, Berlin 2007, S. 263ff.

- Wrangel, Georg von, *Wird der Ostblock kapitalistisch? Die kommunistischen Wirtschaftsreformen und ihre Bedeutung*, München 1967.
- Ypsilon [Karl Volk/Julian Gumperz], *Pattern for World Revolution*, Chicago/New York 1947.
- Zimmermann, Rüdiger, Arkadij Gurland (1904–1979). Marxistischer Theoretiker und Publizist, in: Jürgen Schlimper (Hg.), „Natürlich – die Tauchaer Straße“. Beiträge zur Geschichte der „Leipziger Volkszeitung“, Leipzig 1997, S. 299ff.
- Zinn, Howard, *You can't be Neutral on a Moving Train. A Personal History of our Times*, Boston 1994.
- Zmarzlik, Hans-Günter, *Antisemitismus im deutschen Kaiserreich 1871–1918*, in: Bernd Martin/Ernst Schulin (Hg.), *Die Juden als Minderheit in der Geschichte*, München 1981, S. 249ff.
- Zwerenz, Gerhard, *Der Geist und sein drittes Jahrtausend*, in: Horst Krüger (Hg.), *Was ist heute links? Thesen und Theorien zu einer politischen Position*, München 1963, S. 89ff.

Abkürzungsverzeichnis

AAUP	American Association of University Professors
AEG	Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft
AL	Alternative Liste
B.A.	Bachelor of Arts
BBC	British Broadcasting Corporation
CIA	Central Intelligence Agency
DHfP	Deutsche Hochschule für Politik
DKP	Deutsche Kommunistische Partei
ČSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik
FBI	Federal Bureau of Investigation
FU	Freie Universität
FU, UA	Freie Universität Berlin, Universitätsarchiv
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GMH	Gewerkschaftliche Monatshefte
IfPW	Institut für Politische Wissenschaft
IPSA	International Political Science Association
IWK	Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
IZT	Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung
Komintern	Kommunistische Internationale
Kostufra	Kommunistische Studentenfraktion
KP	Kommunistische Partei
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KPO	Kommunistische Partei-Opposition
MEW	Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Berlin [DDR] 1955ff.
MWD	Ministerstvo vnutrennych del [Ministerium für Innere Angelegenheiten, auch als Abkürzung für die sowjetische Geheimpolizei gebraucht]
NL	Nachlass
NEP	Novaja ekonomičeskaja politika [Neue Ökonomische Politik]
OSI	Otto-Suhr-Institut
Refos	Reformsozialisten [studentische Gruppe am OSI]
RIAS	Rundfunk im amerikanischen Sektor [Berlins]
RITD	Revue internationale de la théorie du droit
SAP	Sozialistische Arbeiterpartei
SAZ	Sozialistische Assistentenzelle [am OSI]
SDS	Sozialistischer Deutscher Studentenbund

SHB	Sozialdemokratischer Hochschulbund
SUNY	State University of New York
UA	Universitätsarchiv
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands

Nicht aufgelistet wurden allgemein gebräuchliche Abkürzungen von gegenwärtigen Parteien

Personenregister

- Abendroth, Wolfgang 46, 88, 99, 112ff.,
124f., 129, 148, 151, 158, 197f.
Acton, John Emerich 187
Adenauer, Konrad 38, 102, 116, 123,
176
Adorno, Theodor 22, 63, 151
Agnoli, Johannes 154, 177, 216
Albrecht, Karl 38
Allende, Salvador 192
Altwater, Elmar 154
Amalrik, Andrej 196
Anders, Günter 203
Anderson, Evelyn 83
Anouilh, Jean 209
Anweiler, Oskar 138
Apostol, Pavel 175, 177
Arendt, Hannah 51
Aristoteles 51, 209
Asimov, Isaac 162
Baade, Fritz 124, 129, 171
Bach, Johann Sebastian 20
Bahne, Siegfried 182
Bahro, Rudolf 195, 205
Baring, Arnulf 212f.
Baruch, Bernhard Mannes 203
Barzel, Rainer 151
Bauer, Fritz 129
Baum, Robert 107
Bebel, August 120
Beethoven, Ludwig van 20
Behrendt, Richard 160
Bendix, Reinhard 88
Bergstraesser, Arnold 99, 109, 115
Berteaux, Pierre 160
Best, Werner 117
Bestushew-Lada, Igor 171
Bismarck, Otto von 33, 132
Bixler, J.S. 93f.
Bleek, Wilhelm 114
Bloch, Ernst 76, 143, 197
Boenheim, Felix 72
Bohne, Gotthold 45
Borkenau, Franz 28f., 31, 44, 78, 83, 90
Bracher, Karl Dietrich 100, 109, 128, 161,
181
Brandler, Heinrich 27, 84
Brandt, Heinz 34, 128ff.
Brandt, Willy 214
Braun, Otto 42
Bredow, Maria von 219
Brentano, Margharita von 151
Breshnew, Leonid I. 143f., 186
Bronska-Pampuch, Wanda 83, 107
Brown, Lester 211
Brückner, Peter 152
Brüning, Heinrich 32
Bucerius, Gerd 151
Bucharin, Nikolai I. 178, 185
Buchstein, Hubertus 114
Bulgakow, Michail 165
Bunche, Ralph 65
Burckhardt, Carl Jacob 50, 52
Burmeister, Alfred 107
Busch, Adolf 21
Büscher, Wolfgang 106
Buttinger, Joseph 174
Caligula, Gaius 23
Camus, Albert 166
Carola, Ruperto 89
Carsten, Francis 46
Cäsar, Julius 23
Castle, Barbara 129
Castro, Fidel 140
Chardin, Teilhard de 173

- Chruschtschow, Nikita S. 129, 132, 140, 218
 Cieszkowski, August 182
 Clay, Lucius 28
 Coenders, Albert 45
 Columbus, Christoph 211
 Cortés, Donoso (Marqués de Valdegamas) 40
 Coser, Lewis 62
 Coulborn, Rushton 66, 68
 Crüger, Herbert 72
 Dahlem, Franz 84
 Deutsch, Karl W. 76
 Deutscher, Isaac 39, 139
 Diepgen, Eberhard 7
 Dietze, Carola 9
 Dix, Otto 106
 Djilas, Milovan 135f., 191
 Dorn, Walter 88
 Drabkin, Jakow 87
 Draht, Martin 103
 Du Bois, W.E.B. 70f., 226
 Dubček, Alexander 143
 Dulles, John Foster 197
 Durieux, Tilla 106
 Dutschke, Rudi 148, 151f.
 Ebert, Friedrich 85, 90, 121, 183f.
 Ebert, Ruth 103
 Ebert, Theodor 176f., 219
 Ebon, Martin 90
 Eckardt, Hans von 89f.
 Ehrmann, Henry 88
 Eisner, Else 51
 Eisner, Kurt 51, 184
 Endres, Elisabeth 218
 Enge, Johannes 42
 Engelberg, Ernst 10f., 33ff., 51ff., 61, 69, 211, 213
 Engels, Friedrich 19, 29, 38, 128, 157, 178–183, 189, 191, 193
 Erdmann, Karl Dietrich 161
 Erhard, Ludwig 123, 147
 Eustis, Galen 94
 Fabian, Walter 130, 178
 Faktor, Emil 71f., 107
 Faktor, Richard 73
 Faktor, Sophie (geb. Sack) 71f.
 Farber, Natalja (geb. Schiff) 15
 Farber, Olga (verh. Flechtheim) 14
 Feiler, Arthur 38
 Ferrero, Guglielmo 50
 Feuerbach, Ludwig 182
 Fichte, Johann Gottlieb 17
 Fiedler, Frank 171
 Fink, Heinrich 213
 Finker, Kurt 87
 Fischer, Edwin 18
 Fischer, Ernst 132
 Fischer, Ruth 83f., 88
 Fischer-Baling, Eugen 103
 Fischler, Stephen 70
 Flechtheim Olga 66, 104
 Flechtheim, Alfred 13, 15f., 19, 71
 Flechtheim, Emil 13f.
 Flechtheim, Erna (verh. Löwenstein) 14
 Flechtheim, Ernst Alex 14
 Flechtheim, Hedwig 14
 Flechtheim, Hermann 13f., 17, 47, 66, 104
 Flechtheim, Julius 13f.
 Flechtheim, Lili (geb. Faktor) 8, 11, 71–76, 91f., 103, 105ff., 129f., 150, 201f., 211, 215, 219f., 226, 228
 Flechtheim, Walter 14
 Flexner, Abraham 65
 Fraenkel, Ernst 92, 101ff., 105, 109, 114, 129f., 216
 Franco, Francisco 52, 150
 Frank, Leo 69
 Franke, Wera 47, 60
 Frantz, Constantin 193
 Fried, Erich 107, 130, 219
 Friedlaender, Walter A. 8, 152
 Friedrich, Carl-Joachim 76, 126
 Fritzhand, Marek 180
 Fromm, Erich 63, 157f., 174, 177
 Funkenstein, Amos 82
 Gablentz, Otto Heinrich von 92, 102, 105
 Gafencu, Grigore 50

- Galtung, Johan 158, 167
 Gama, Vasco da 211
 Gebhardt, Jürgen 182
 Goethe, Johann Wolfgang von 25, 209
 Goldenberg, Boris 24, 29
 Goldstücker, Eduard 107
 Gollwitzer, Helmut 148, 175, 194
 Gomulka, Władisław 140
 Gorbatschow, Michail 205
 Göring, Hermann 42f.
 Gramsci, Antonio 117
 Gransow, Volker 142
 Grass, Günter 151
 Grassi, Ernesto 175
 Groener, Wilhelm 121, 184
 Grohmann, Dieter 172
 Große Kracht, Klaus 11
 Grossmann, Henryk 62
 Gruhl, Herbert 199
 Grüter, Fritz 21f.
 Grüter, Otto 21f.
 Guhde, Edgar 142
 Gumperz, Julian 83
 Gurian, Waldemar 38
 Gurland, Arkadij 62, 71, 73, 92, 100,
 102, 114, 169
 Gurvitch, Georges 160
 Haberl, Othmar N. 144
 Habermas, Jürgen 113
 Haffner, Sebastian 82, 85
 Hamilton, Alexander 193
 Harich, Wolfgang 71f., 178, 185–188,
 192
 Hartmann, Jürgen 99, 114
 Havemann, Robert 187
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 10, 17,
 40ff., 57f., 63, 157, 181f., 226
 Heidegger, Martin 42
 Heilbronner, Robert 161
 Heine, Wolfgang 90
 Heinemann, Gustav 137
 Hersch, Liebmann 50
 Hertz, Paul 44
 Herz, John Hans 8, 10f., 18–22, 24ff., 29,
 35, 37, 39, 49, 51f., 60f., 63, 65, 69f.,
 74ff., 80f., 83, 95, 104, 106, 127, 130,
 143, 148, 170, 177, 201f., 219, 225
 Herzberg, Wolfgang 11
 Herzog, Roman 7
 Hess, Moses 51
 Heydorn, Heinz-Joachim 124, 177
 Heydorn, Irmgard 177
 Himstead, Ralph 94
 Hindenburg, Paul von 20f., 43
 Hirsch, Helmut 175
 Hirsch-Weber, Wolfgang 106
 Hitler, Adolf 9f., 23, 32f., 42ff., 47, 49, 53,
 63f., 68f., 77, 106, 117, 121, 125, 133,
 140, 149, 197, 201
 Hobbes, Thomas 77
 Hobsbawm, Eric 32, 204
 Hobson, John A. 23
 Hofer, Walther 103
 Hoffmann, Ernst 89
 Hofmann, Werner 197
 Hölderlin, Friedrich 17, 41
 Hollitscher, Arthur 37
 Homer 79
 Honecker, Erich 169, 186
 Horaz, Quintus 49
 Horkheimer, Max 28, 60, 62ff., 110, 226
 Hörsing, Otto 90
 Hurwitz, Gretel 219
 Hurwitz, Harold 11, 76, 219
 Husserl, Edmund 26
 Huxley, Aldous 80, 111, 165f., 208
 Jäckel, Hartmut 218
 Jacoby, Johann 51
 James, Cyril L.R. 83
 Jaraus, Konrad H. 11, 204
 Jay, John 193
 Jenni, Leonhard 51
 Jens, Walter 151
 Jessner, Leopold 71
 Jessup, Philip 65
 Joos, Egbert 9, 206, 214
 Jordan, Pasqual 166

- Jouvenel, Bertrand de 82
 Jungk, Robert (Robert Baum) 46, 82,
 107f., 157f., 160, 166, 169–172, 177,
 199, 209ff.
 Kabaktschijew, Christo 30
 Kahn, Herman 161, 171
 Kaltenbrunner, Gert-Klaus 141
 Kant, Immanuel 41
 Kantorowicz, Alfred 128
 Kapp, Wolfgang 88
 Karrenbock, Lore 165
 Kastendieck, Hans 109
 Kästner, Erich 219
 Kaufmann, Jonathan 70
 Kautsky, Karl 120, 185, 189
 Kelly, Petra 200
 Kelsen, Hans 38, 44f., 49, 51, 53, 58, 64,
 126, 225f.
 Kempner, Robert M.W. 77, 226
 Kerckhof, Susanne 71
 Kerenski, Alexander F. 54
 Kirchheimer, Otto 8, 49, 62, 129f., 202
 Kisch, Egon Erwin 37
 Kissinger, Henry 206
 Klager, Helmut 171
 Klee, Paul 13
 Klein, Dieter 206
 Klemperer, Victor 16
 Klestadt, Fritz 21
 Kluth, Hans 141
 Koch, Claus 172
 Kocka, Jürgen 214f.
 Kofler, Leo 175
 Kogon, Eugen 137
 Kohl, Helmut 212
 Kokoschka, Oskar 71
 Kołakowski, Leszek 127, 178, 185,
 188ff., 194, 202, 227
 Kopelew, Lew 138
 Korsch, Karl 34, 191
 Kosik, Karel 143
 Kosta, Jiří 177, 194
 Kotik, Jan 107
 Kotik, Rut 107
 Krautz, Manfred 172
 Kreibich, Rolf 11, 175f.
 Krockow, Christian Graf von 151, 169
 Kuczynski, Jürgen 37, 171
 Kühn, Heinz 151
 Kundler, Herbert 106
 Künzli, Arnold 141
 Ky, Nguyen-Cao 150
 Lafontaine, Oskar 210
 Landmann, Michael 148
 Landshut, Siegfried 9, 98
 Langenscheid, Carl 14
 Langenscheid, Ruth 14
 Laqueur, Walter 204
 Larin, Juri 36f.
 Laschitza, Annelies 217
 Laski, Harold 131, 164
 Lassalle, Ferdinand 29, 121, 183
 Lederer, Emil 26
 Leinen, Jo 200
 Lem, Stanisław 82
 Lenin, Wladimir I. 20, 24, 53–56, 59, 66,
 85, 132, 138, 140, 178, 183
 Lerner, Max 80
 Levada, Jurij 56
 Leviné, Eugen 84
 Levitt, Theodore 217
 Levy, Max 20
 Liebknecht, Karl 84f., 89f., 127, 178, 184f.,
 191, 202
 Lincoln, Abraham 218
 Linden, Marcel van der 142
 List, Friedrich 166
 Löbe, Paul 44
 Löbl, Eugen 178, 192f.
 Loewenstein, Karl 76
 Lorenz, Konrad 42
 Löwenheim, Walter 45, 47
 Löwenthal, Gerhard 153f.
 Löwenthal, Leo 60
 Löwenthal, Richard (Sering, Paul) 10,
 27ff., 33, 45, 47, 85, 88, 127, 136, 139,
 153, 175, 199, 210, 214
 Lüders, Sven 11

- Lukács, Georg 24, 69, 173
 Luther King, Martin 150f.
 Luxemburg, Rosa 8, 84f., 87, 89f., 127,
 134, 174f., 178, 183ff., 191, 202, 219
 MacIver, Robert 26, 167
 Madison, James 193
 Maier, Charles 31
 Mandel, Ernest 175
 Mann, Golo 10, 28
 Mann, Heinrich 71, 119
 Mann, Thomas 65, 80, 164
 Mannheim, Karl 26, 58, 80
 Mantoux, Paul 50, 64
 Marchais, Georges 196
 Marcuse, Herbert 63, 101, 143, 169
 Marek, Franz 132
 Markov, Walter 10, 16, 180
 Marriner, E.C. 93
 Marx, Karl 19f., 54, 57f., 66, 120f.,
 123f., 127f., 132, 135, 138, 140, 143,
 146, 157, 178–183, 185, 189ff., 193f.,
 202, 209, 222, 227
 März, Eduard 178
 Maslow, Arkadi 84
 Matisse, Henry 13
 Mayer, Gustav 29, 33, 183
 Mayer, Hans 10, 39, 42, 45, 49, 51ff.,
 61, 151
 Mayntz, Renate 106
 McCarthy, Joseph 94, 113
 Meadows, Dennis 211
 Mehl, William Harvey 88
 Melnikow, Daniil 170
 Mendershausen, Horst 28
 Menzel, Eberhard 164
 Merker, Paul 84
 Meyer-Hanno, Irene 103
 Meyerhold, Wsewolod E. 70, 137
 Michel, Robert 120, 183, 194
 Middleton, Warren C. 94f.
 Mielke, Erich 130
 Mises, Ludwig von 50
 Mitscherlich, Alexander 107, 129
 Momper, Walter 212
 Mores, Thomas 111
 Mottek, Hans 34, 213
 Müller, Hermann 32
 Müller, Werner 171
 Mumford, Lewis 80
 Münzenberg, Willy 25
 Myrdahl, Gunnar 65
 Naisbitt, John 211
 Naphtali, Fritz 44
 Naumann, Friedrich 23
 Neubauer, Theodor 72
 Neumann, Franz 49, 61–64, 82, 92, 97,
 100f., 103, 114, 226
 Neumann, Heinz 84, 86
 Neumann, John von 81
 Neumann, Robert 88
 Nicolaysen, Rainer 9
 Nicole, Léon 51
 Niekisch, Ernst 78
 Nipperdey, Hans Carl 38
 Noetzel, Thomas 152
 Nollau, Günter 141
 Nölting, Erik 123
 Noske, Gustav 85, 90
 Odysseus 223
 Oertzen, Peter von 124, 175, 177
 Oestreicher, Paul 129
 Ohnesorg, Benno 147f.
 Oncken, Hermann 33
 Oppenheimer, Franz 81
 Ortman, Eva 72
 Ortman, Sibylle 72f.
 Orwell, George 110f., 140, 208
 Osborn, Fairfield 203
 Ossietzky, Carl von 52
 Pächter, Heinz (auch Pachter, Henry) 29
 Papaligouras, Panayotis 50
 Papen, Franz von 32, 42f.
 Pareto, Vilfredo 28
 Paul, Jean 186
 Peccei, Aurelio 211
 Pelton, Francis D. 81
 Penelope 223f.
 Perels, Joachim 11, 113

- Pfau, Thomas 172
 Pforte, Dietger 170
 Picasso, Pablo 13, 19
 Picht, Georg 159
 Pieck, Wilhelm 86
 Piscator, Erwin 71
 Planitz, Hans 38
 Platon 51
 Plessner, Hellmuth 9
 Poelchau, Harald 106
 Polak, Fred 82
 Pollock, Frederick 64
 Possony, Stefan 83
 Postman, Neil 208
 Pross, Harry 122
 Quidde, Ludwig 23
 Radbruch, Gustav 26
 Radek, Karl 186
 Radkau, Joachim 62
 Rappard, William 50, 64
 Rassow, Peter 89, 91
 Rathenau, Walther 165
 Reagan, Ronald 196, 201
 Reif, Adelbert 194
 Reiman, Michal 107
 Reiman, Pavel 107
 Reimann, Guenther 164
 Remmele, Hermann 25, 84, 86
 Renoir, Auguste 13
 Reuter, Ernst 98, 212
 Rexin, Manfred 219
 Richta, Radovan 160, 192
 Richter, Horst-Eberhard 197
 Ridder, Helmut 197
 Riechert, Ernst 100
 Riepl, Hans 175
 Ringelnatz, Joachim 71
 Robeson, Paul 69
 Robespierre, Maximilien de 187
 Robinson, Gerold T. 65
 Rodbertus, Karl 23
 Roepke, Wilhelm 50, 64
 Rohrer, Rudolf 45
 Rosen, Edgar 105
 Rosenberg, Alfred 87
 Rosenberg, Arthur 16, 29, 38, 67, 82f., 85,
 88, 127, 175, 184
 Rosenberg, Hans 66f.
 Roshwald, Mordecai 197
 Rousseau, Jean Jacques 41
 Rowohlt, Ernst 71
 Rudzio, Wolfgang 198
 Ruge, Wolfgang 217
 Rumberg, Dirk 213
 Rupp, Hans Karl 152
 Russell, Bertrand 129, 209
 Sabrow, Martin 11
 Sacharow, Andrej 195
 Samjatin, Jewgenij 111
 Schachnasarow, Georgij 171
 Schäfer, Gert 11
 Scheel, Walter 196
 Scheidemann, Philipp 183
 Schieder, Theodor 126
 Schildt, Axel 11
 Schiller, Friedrich von 15, 17
 Schily, Otto 199
 Schlageter, Albert Leo 28
 Schleicher, Kurt von 32
 Schlesinger, Rudolf 142
 Schmidt, Alfred 182
 Schmidt, Erich 125
 Schmidt, Helmut 122, 214
 Schmitt, Carl 40, 42, 44, 77
 Schmoller, Gustav 70
 Schnabel, Arthur 71
 Schnitzler, Karl Eduard von 153
 Schoeps, Hans Joachim 10
 Schumacher, Kurt 102, 116, 122f.
 Schumann, Frederick 63
 Schwan, Alexander 150, 153
 Schwenke, Olaf 170
 Seghers, Anna 37
 Seifert, Jürgen 107
 Seiffert, Wolfgang 206
 Secondat, Charles de Montesquieus 41
 Semjonow, Wadim 217
 Serkin, Rudolf 21

- Severing, Carl 30
 Siedler, Wolf Jobst 213
 Šik, Ota 170
 Silberner, Edmund 51, 61
 Simons, Hans 64
 Sinclair, Upton 21
 Singer, Paul 120
 Sinowjew, Grigori Je. 30
 Sola Pool, Ithiel de 131
 Söllner, Alfons 114
 Sombart, Werner 121
 Sontheimer, Kurt 150
 Sorokin, Pitirim 80, 133
 Spengler, Oswald 22f., 28, 80, 147
 Speyer, Gabriele 71
 Stalin, Josef W. 25, 30, 34, 36f., 64, 85,
 107, 132–140, 144, 146, 186, 211, 217
 Stammer, Otto 100, 114
 Stampfer, Friedrich 84
 Stanislawski, Konstantin S. 70
 Stein, Erwin 99
 Stein, Werner 106
 Steinberger, Edith 34
 Steinberger, Nathan 11, 34, 107, 211,
 213
 Steinbuch, Karl 166, 176
 Stern, Carola 73, 92, 219
 Sternberg, Fritz 39, 185
 Sternstein, Wolfgang 209
 Stier-Somlo, Fritz 38f., 44
 Stojanović, Svetozar 178, 190f.
 Stoltenberg, Gerhard 151
 Strauß, Franz-Josef 116, 151, 166, 196f.
 Suharto, Hadji Mohamed 150
 Suhr, Otto 98, 101, 103, 114, 226
 Szczesny, Gerhard 175
 Szell, George 18
 Szilard, Leo 164, 218
 Tairow, Alexander J. 137
 Täubert, Klaus 11, 219
 Thalheimer, August 27, 84
 Thälmann, Ernst 25, 30, 84, 86
 Thimm, Detlev 11, 175, 211
 Thimm, Johannes 175, 203, 211
 Thimm, Julia 175, 203, 211
 Thimm, Marion (geb. Flechtheim) 11, 13,
 60, 74, 95, 104, 106, 126, 129, 175, 211
 Thomas, Norman 179
 Tito, Josip Broz 132, 140
 Tocqueville, Alexis de 166
 Toffler, Alwin 170
 Toynbee, Arnold J. 80, 157
 Trotzki, Leo 8, 32, 72, 135, 165, 178, 185,
 209
 Tucholsky, Kurt 120, 219
 Valette, Gaspard 51
 Vilmar, Fritz 139, 154, 175f., 198, 216
 Voegelin, Eric 99
 Vogt, William 203
 Volk, Karl 83
 Vranicki, Predag 190
 Wagenlehner, Günther 135
 Wagner, Adolf 70
 Wagner, Fritz 181
 Weber, Alfred 26, 89, 225
 Weber, Hermann 88, 177
 Weber, Max 20, 23, 26, 58, 70, 118
 Wehberg, Hans 50, 64
 Wehner, Herbert 123, 151
 Weinberger, Caspar 207
 Weiss, Hilde 68
 Weitmann, Antja 219
 Weizsäcker, Richard von 211
 Wetzler, Hans 21
 Wiener, Anthony 171
 Wiener, Norbert 81
 Wilde, Oscar 74
 Wilhelm II, Friedrich 23
 Wilke, Manfred 198
 Winkler, Willy 62
 Wistrich, Robert 45
 Wittfogel, Karl 34, 62
 Wittorf, John 30
 Wolf, Hanna 33, 212
 Wolfers, Arnold 80
 Wolff, Martin 14
 Wollenberg, Erich 72
 Wrangel, Georg von 165

Zetkin, Clara 42
Zeuner, Bodo 149
Zinn, Howard 69
Zola, Emile 141

Zörgiebel, Karl Friedrich 29, 90
Zuckmayer, Carl 119
Zweig, Stefan 78

Der Autor

Prof. Dr. Mario Keßler, geb. 1955 in Jena, arbeitet am Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) und lehrt am Historischen Institut der Universität Potsdam. Er unterrichtete u.a. an der University of Massachusetts (Amherst) und an der Yeshiva University in New York.

Buchveröffentlichungen: Antisemitismus, Zionismus und Sozialismus. Internationale Arbeiterbewegung und jüdische Frage im 20. Jahrhundert (1993); Zionismus und internationale Arbeiterbewegung 1897–1933 (1994); Die SED und die Juden – zwischen Repression und Toleranz. Politische Entwicklungen bis 1967 (1995); Heroische Illusion und Stalin-Terror. Beiträge zur Kommunismus-Forschung (1999); Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR (2001); Exil und Nach-Exil. Vertriebene Intellektuelle im 20. Jahrhundert (2002); Arthur Rosenberg. Ein Historiker im Zeitalter der Katastrophen (1889–1943) (2003); Ein Funken Hoffnung. Verwicklungen: Antisemitismus, Nahost, Stalinismus (2004); Vom bürgerlichen Zeitalter zur Globalisierung. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (2005); On Anti-Semitism and Socialism. Selected Essays (2005). Weiterhin zahlreiche Bücher als Herausgeber sowie Aufsätze in deutscher und englischer Sprache.